



Karl Schall

Feuersteine.

Jugendprotest und kultureller Aufbruch in Vorarlberg
nach 1970

Vorarlberger Autoren Gesellschaft

Karl Schall
Feuersteine

Jugendprotest und kultureller Aufbruch in Vorarlberg nach 1970

Gefördert durch das Land Vorarlberg,
durch die Stadt Dornbirn,
die Stadt Bregenz,
die Vorarlberger Arbeiterkammer
und durch die Grüne Bildungswerkstatt.

Veröffentlicht in Zusammenarbeit mit der
Johann-August-Malin-Gesellschaft.

Das „Pop-Blues-Folk-Lyrik-Film-Festival Flint“, Vorarlbergs erstes Open Air Festival, das 1970 auf dem Gelände der Neuburg bei Götzis über die Bühne ging und ein Jahr später verboten wurde, war der Startschuss für einen kulturellen Aufbruch im Land, das selbst konservativen Beobachtern bis dahin demokratie- und kulturpolitisch eher einer „Demokratie“ glich, wie Vorarlbergs erster Nachkriegslandeshauptmann Ulrich Ilg in seinen Lebenserinnerungen zustimmend vermerkt, als einer Demokratie westeuropäischer Prägung.

Kennzeichnend für die Nachkriegsperiode bis 1970 war eine strenge Verbots- und Zensurpolitik im kulturellen Bereich. Verboten wurden die Aufführung von Theaterstücken und Filmen, das Tragen von Bikinis und 1962 sogar das Twist-Tanzen. Das Flint-Verbot 1971 markierte dann einen Wendepunkt und einen Bruch mit dem herrschenden politischen Katholizismus, der vor allem im Jugend- und Kulturbereich prägend war. Denn der Unmut vieler Jugendlicher über diese Maßnahmen stachelte ihren Widerstandsgeist an, der unter anderem in der Bewegung für offene Jugendhäuser manifest wurde.

Die „Gruppe Vorarlberger Kulturproduzenten“ war es, die diesem Widerstandsgeist einen intellektuellen, künstlerischen und kulturpolitischen Ausdruck gab. Sie initiierte von 1972 bis 1976 die „Randspiele“, ein spartenübergreifendes Kulturfestival, das erstmals in Vorarlberg zeitgenössische Kunst einem breiten Publikum zugänglich machte. Mit den „Randspielen“ und ihrem „Programm der Weltoffenheit“ wurde, wie es der ehemalige Vorarlberger Kulturlandesrat Guntram Lins formulierte, „ein wesentlicher, neuer Abschnitt begründet“ - ein Abschnitt, der Vorarlberg kulturell, aber auch demokratie- und gesellschaftspolitisch in die Moderne beförderte.

KARL SCHALL, geb. 1961, Studium der Politikwissenschaft, Philosophie und Rechtswissenschaft an der Universität Wien, wohnhaft in Wien. Freier Politikwissenschaftler und Büroleiter im Bundesbüro der Grünen Bildungswerkstatt.

Karl Schall

Feuersteine

Jugendprotest und kultureller Aufbruch
in Vorarlberg nach 1970

© Vorarlberger Autoren Gesellschaft, Bregenz 2007

Alle Rechte vorbehalten.

Layout: Walter Hartmann, Dornbirn

Umschlaggestaltung: Reinhold Luger, Bregenz

Das Titelbild zeigt Reinhold Bilgeri als Teilnehmer der „Flint-Beerdigung“ im Jahre 1971.

Druck und Bindung: Vigl-Druck GesmbH & Co., Dornbirn

Printed in Austria

ISBN 978-3-900754-31-0

Inhalt

1.	Einleitende Bemerkungen	7
1.1.	Fragestellung und zentrale Thesen	8
2.	Vorgeschichte: Nachkriegszeit und kultureller Stillstand	11
2.1.	Kontinuität der Führungseliten in Vorarlberg	11
2.2.	's ischt und blibt a subr's Ländle – Zensur und kulturelle Repression in Vorarlberg nach 1945	17
2.2.1.	Beispiel Theaterzensur	18
2.2.2.	Beispiel Twistverbot	19
2.2.3.	Beispiel Badebekleidung und Printmedien	22
2.2.4.	Beispiel Filmverbote	22
2.2.5.	Lange Haare, kurzer Verstand und g'sunde Watschen	28
3.	Jugendkultur im Aufbruch	31
3.1.	„Flint“: die Geburt des jugendlichen Widerstandes in Vorarlberg	31
3.1.1.	Flint I - kultureller Aufbruch der Vorarlberger Jugend	32
3.1.2.	Flint II - die Erfindung des Naturschutzes in Vorarlberg	38
3.1.3.	Medienecho und Kommentare zum Flint-Verbot	42
3.1.4.	Die Beerdigung	47
3.2.	Die Jugendhausbewegung in Dornbirn	50
3.2.1.	Aller Anfang war WG – Wohngemeinschaft als erster Schritt zur Selbstbestimmung	51
3.2.2.	Der zähe Kampf ums offene Dornbirner Jugendhaus	53
3.2.3.	Dornbirn – „Klein-Zürich“?	60
3.2.4.	Offenes Haus – Ende und Aus	65
3.2.5.	Weitere Entwicklung und politische Relevanz der Jugendhaus-Bewegung	66
3.3.	Die Jugendhausbewegung in Bregenz	67
3.3.1.	Zündende Ideen – der Verein „Zündschnur“	68
3.3.2.	Startprobleme	71
3.3.3.	Politisch motivierte Initiativen im Bregenzer Jugendzentrum – Frauen- und Friedensgruppen	79
3.3.4.	Weitere Entwicklung – vom „Juz“ zum Jugendhaus „Between“	85
3.3.5.	Resümee	89
4.	Initiativen an der Schnittstelle von Kultur und Politik	91
4.1.	Randspiele	91

4.1.1. Die Vorarlberger Kulturproduzenten und ihre Entstehung aus dem Geist des literarischen Bewusstseins	91
4.1.2. Vorgeschichte und Voraussetzungen	94
4.1.3. Prolog: Subventionsverhandlungen und Terminstreit	99
4.1.4. Erster Akt: Randspiele 1972	101
4.1.5. Zweiter Akt: Randspiele 1973 im Zeichen der Expansion	103
4.1.6. Dritter Akt: Randspiele 1974 oder die Fortsetzung der „schöpferischen Unruhe“	107
4.1.7. Epilog: Der Konflikt, das Ende und die Folgen	111
4.2. Wäldertage	117
4.2.1. Vorgeschichte	118
4.2.2. Wäldertage 1973	120
4.2.3. Wäldertage 1974	124
4.2.4. Wäldertage 1975	126
4.2.5. Wäldertage 1976	129
4.2.6. Wäldertage 1977	131
4.2.7. Ende und Bilanz der Wäldertage	133
4.2.8. Nachwirkungen und Gegenwartsbezüge	138
4.3. Spielboden	140
4.3.1. Der Spielboden als alternativer „Kulturverdichter“	140
4.3.2. „Wecken und Animieren“	144
4.3.3. Kulturkampf mit der Dornbirner Stadtverwaltung	146
4.3.4. Strukturelle Probleme und ihre Bewältigung	153
5. Abschließende Bemerkungen	157
6. Anmerkungen	162
7. Quellen	183
7.1. Archivalien, kleine Schriften, Manuskripte	183
7.2. Interviews und schriftliche Mitteilungen	186
7.3. Literatur	187
7.4. Bildquellen	192
8. Register	194
8.1. Personen	194
8.2. Orte	199
9. Abkürzungen	200

1. Einleitende Bemerkungen

Diesem Buch liegt eine politikwissenschaftliche Dissertation des Verfassers zugrunde, deren Gegenstand die Wechselwirkungen von Kultur und Politik am Beispiel Vorarlbergs sind. Exemplarisch zeigen lassen sich diese Wechselwirkungen an der Jugend- und Alternativkultur, wobei das Interesse im vorliegenden Buch auf jene Initiativen gerichtet ist, die in Vorarlberg ab 1970 an der Schnittstelle zwischen Kultur und Politik agierten. In diesem Zusammenhang wird versucht, die Entwicklung dieser Initiativen vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Verhältnisse im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts nachzuzeichnen. Dem vorangestellt wird eine Beschreibung der demokratie-, gesellschafts- und kulturpolitischen Defizite, die dem bis weit in die 1960er Jahre wirkenden geistigen Erbe des NS-Regimes und des Austrofaschismus zu verdanken waren.

Mit dieser Studie soll der Versuch unternommen werden, wesentliche Aspekte der Vorarlberger Jugend- und Alternativkultur erstmals in einem systematischen Zusammenhang zu beschreiben. Dabei musste aus Platzgründen leider manches unberücksichtigt oder unterbelichtet bleiben. So war es hier nicht möglich, etwa der autonomen Frauenbewegung, die im Kapitel 3.3.3. gestreift wird, den Raum zu geben, den die Komplexität dieses Themas erfordert hätte (eine geschlechterkritische Reflexion erfolgt jedoch kapitelübergreifend). Und so beschränkt sich auch die Darstellung der Jugendhausbewegung im Wesentlichen auf die Initiativen in Bregenz und Dornbirn. Verzichtet werden musste auf die Vorstellung der vielen Gruppen und Initiativen, die nach dem Ende der Randspiele (1976) ihr kulturelles oder wissenschaftliches Engagement auch mit einem gesellschaftspolitischen Anspruch verbanden und den innovativen und kritischen Impetus der Randspiele weitertrugen. Es war jedoch auch nicht die Absicht und der Anspruch dieser Publikation, in einem enzyklopädischen Sinn alle Initiativen zu präsentieren, die dem inhaltlichen Kontext entsprochen hätten¹ (diesbezüglich wäre noch jede Menge Arbeit zu leisten). Vielmehr sollen hier an Hand ausgesuchter Beispiele die Entwicklungszusammenhänge deutlich gemacht werden, die für die Entstehung einer zwar kleinen, aber vernehmbaren kritischen Gegenöffentlichkeit den Ausschlag gaben.

Ganz wesentlich beruht dieses Buch auf den vielen Gesprächen, die der Verfasser im Laufe der Jahre mit Zeitzeugen geführt hat, von denen 20 als protokollierte Interviews oder in Form schriftlicher Rückmeldungen für diese Publikation herangezogen wurden. An Hand von Pressematerial, einschlägiger Literatur und diversen Dokumenten aus öffentlichen und privaten Archiven wurden die Aussagen überprüft und gegebenenfalls bestätigt, ergänzt, relativiert oder widerlegt. Da der Verfasser teilweise auch selbst Zeitzeuge der geschilderten Ereignisse ist, wurden auch persönliche Erinnerungen herangezogen. Ansonsten wurde das Thema entlang der Perspektiven jener betroffenen Zeitzeugen entwickelt, die in der Jugend- und Alternativkulturbewegung aktiv waren, freilich ohne dass diese Perspektiven unkritisch übernommen worden wären.

Eine ausführliche theoretische Grundlegung der Arbeit und Interpretation der Ergebnisse ist in diesem Rahmen nicht möglich und auch nicht intendiert (in diesem Zusammenhang sei auf die Dissertation des Verfassers „Die Legende vom sauberen Ländle...“ verwiesen). Wenn, dann werden die zentralen Kategorien und verwendeten Begriffe entlang des empirischen Materials entfaltet und erläutert.

1.1. Fragestellung und zentrale Thesen

Die zentrale Frage, die sich in dieser Abhandlung stellt, ist die nach der politischen Relevanz der kulturellen Sphäre – wann wird Kultur politisch, und unter welchen Bedingungen artikulieren sich politische Anliegen kulturell? Vor dem Hintergrund dieser Frage seien zunächst folgende Thesen dieser Abhandlung vorangestellt:

1. Kultur und Politik sind gesellschaftlich gestalterische Kräfte, die in einem ambivalenten Verhältnis zueinander stehen. Einerseits werden sie auf unterschiedlichen Ebenen eigenständig wirksam, andererseits stehen sie dabei in einem intensiven Abhängigkeits-, Spannungs- und Wechselverhältnis zueinander. Beide sind den Veränderungen unterworfen, die der fortlaufende soziale Wandel nach sich zieht.
2. Nach dem Zweiten Weltkrieg vollzog sich in Österreich ein grundlegender sozialer Wandel im sozioökonomischen und soziokulturellen Bereich, der sich sukzessive auch politisch niederschlug. Sozioökonomisch wurde der soziale Wandel in der Expansion des Dienstleistungssektors wirksam. Vom soziokulturellen Wandel erfasst wurden vor allem Werthaltungen, Lebensstile (etwa Beziehungsmuster, Konsumverhalten, kulturelle Präferenzen und Sexualität) und tradierte Milieus (besonders politische und religiöse). Geprägt war dieser soziale Wandel bis in die 1970er Jahre durch anhaltende wirtschaftliche Prosperität und durch den Ausbau der staatlichen Sozialsysteme. Das führte ab dem Ende der 1950er Jahre zu zunehmendem Massenwohlstand, der seinerseits das soziale und kulturelle Verhalten vor allem der in dieser Zeit heranwachsenden jungen Generation veränderte.
3. Ein wesentlicher Faktor für das Entstehen kritischer Kultur- und Politikinitiativen war auch in Vorarlberg die Expansion des Systems höherer Schulen. Aus der rasch wachsenden Zahl von Lehrerinnen und Lehrern sowie von Studierenden der Oberstufen ab dem Beginn der 1970er Jahre rekrutierten sich viele Akteure des kulturellen und politischen Wandels. Hier wurde offenbar im Laufe weniger Jahre jene kritische Menge an aktiven Menschen gebildet, die für die Entstehung oppositioneller Initiativen und Organisationen erforderlich ist. Denn nun konnten sich in den größeren Orten, wo sich höhere Schulen befanden, eigene Milieus bilden, die die Vereinzelung der Aktiven aufhoben und gegebenenfalls Schutz vor politischer Repression gewährten. Es war vor allem die 1978 entstandene „Vorarlberger Lehrer-Initiative“ (VLI), die – als erste „alternative“, nicht-parteigebundene Lehrerorganisation in einem österreichischen Bundesland – das politische Monopol der ÖVP-Lehrerorganisation im AHS- und BHS-Bereich aufbrach und bei Personalvertretungswahlen landesweit bald die 40-Prozent-Marke erreichte. Das bedeutete das Ende der konservativen Vorherrschaft im höheren Schulwesen des Landes.

**Allgemeinbildende und berufsbildende höhere Schulen in Vorarlberg (AHS und BHS)
- LehrerInnen und Studierende 1967/68-2000/01²**

Schuljahr	LehrerInnen	Studierende			Studierende AHS-BHS gesamt
		m	w	gesamt	
1967/68 AHS	192	2465	914	3379	4.097
BHS	32	535	183	718	
1970/71 AHS	257	3.058	1.626	4.684	5.888
BHS	100	866	338	1.204	
1975/76 AHS	379	3.709	2.563	6.272	8.096
BHS	98	1.231	593	1.824	
1980/81 AHS	458	3.361	2.923	6.284	9.062
BHS	k. A.	1.684	1.094	2.778	
1985/86 AHS	552	3.181	2.947	6.128	9.509
BHS	k. A.	1.843	1.538	3.381	
1990/91 AHS	649	3.060	2.979	6.039	10.105
BHS	k. A.	2.037	2.029	4.066	
1995/96 AHS	717	3.404	3.659	7.063	11.226
BHS	k. A.	1.846	2.317	4.163	
2000/01 AHS	718	3.242	3.732	6.974	12.407
BHS	k. A.	2.433	3.000	5.433	

Das stärkste relative Wachstum der AHS-Lehrerzahlen erfolgte in den 1970er Jahren, doch gab es bis Anfang der 1990er Jahre im Fünfjahresschritt eine stetige Zunahme von jeweils rund einhundert Lehrkräften. Die Zahlen der AHS-Schülerinnen und -Schüler explodierten bis in die Mitte der 1970er regelrecht (von 3.379 im Schuljahr 1967/68 auf 6.272 im Jahr 1975/76) und blieben dann in etwa auf diesem Niveau. Im BHS-Bereich erfolgte, von einem niedrigeren Niveau ausgehend, ebenfalls ein massives, in diesem Fall aber anhaltendes Wachstum.

4. Jugend- bzw. Jugendkulturbewegungen sind nicht vordergründig politisch motiviert, sondern sie entstehen primär aus dem Bedürfnis der Jugendlichen heraus, über die Abgrenzung zur herrschenden Erwachsenenkultur eine eigene Identität zu finden und dafür eigene Spielräume zu schaffen. Je mehr diese Bewegungen dabei behindert werden, desto eher wächst die Tendenz, diesen Abgrenzungsprozess politisch zu gestalten und ein politisches Bewusstsein zu entwickeln. Das repressive gesellschaftliche Klima der

1960er und beginnenden 1970er Jahre trug daher in Vorarlberg zu einer Politisierung der Jugend bei.

5. Die politischen Auseinandersetzungen um soziokulturelle Spielräume, wie etwa der Kampf um autonome Jugendhäuser und alternative Kulturinitiativen, sind nicht gering zu schätzen, schaffen diese Auseinandersetzungen doch die Bedingung für weiterführende gesellschafts- und kulturpolitische Aktivitäten. In Vorarlberg wurden nach dem „Flint“-Verbot 1971 solche Räume erkämpft, von denen aus auch politische Aktivitäten entfaltet wurden. Das zeigte zwar gesellschaftspolitisch Wirkung, änderte jedoch nichts an den grundlegenden Machtverhältnissen im Land.

2. Vorgeschichte: Nachkriegszeit und kultureller Stillstand

Nach der Beseitigung des nationalsozialistischen Regimes, im Mai 1945, wurden die republikanische Demokratie und ihre Institutionen formell wiederhergestellt. Sozial und kulturell aber bedeutete das keinen wirklichen Bruch mit dem Faschismus, der in Österreich mit dem Austrofaschismus³ überdies noch eine hausgemachte Variante hervorgebracht hatte. Individuelle Mentalitäten und gesellschaftliches Bewusstsein blieben davon noch lange prägend überschattet. Die Beseitigung des Nationalsozialismus stellte für den Großteil der Vorarlberger Bevölkerung „mentalitätsgeschichtlich überhaupt keinen Einschnitt“ dar – so Meinrad Pichler –, für die meisten ging das Leben in den gewohnten Bahnen weiter, nur eben unter geänderten politischen Vorzeichen.⁴ Auch ideologisch vollzog sich zunächst keine Wende in den Köpfen der Leute, sodass der in Vorarlberg oberkommandierende französische Militärkommissar Béthouart kurz nach dem Krieg seiner Regierung in Paris mitteilte: „Ein demokratischer Geist herrscht kaum.“⁵ Der sollte sich in Vorarlberg im Laufe der Nachkriegszeit denn auch nur langsam ausbreiten.

Entgegen der „Deklaration über Österreich“, in der die alliierten Außenminister auf der Moskauer Außenministerkonferenz am 1. November 1943 Österreich zum ersten Opfer nationalsozialistischer Aggression erklärt und seine Wiederherstellung als eigenständiger Staat festgeschrieben hatten, begann für das Gros der Vorarlberger die Besatzungszeit nicht mit dem Einmarsch deutscher Truppen im März 1938, sondern mit dem der französischen Armee im Mai 1945.⁶ Die Lebenslüge vom „ersten Opfer“, die die Alliierten den Österreichern mitgegeben hatten, ersparte ihnen eine grundlegende Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit.⁷ Stattdessen wurde im Zeichen des Wiederaufbaues und des beginnenden „Kalten Krieges“ diese Vergangenheit soweit wie möglich verdrängt. Das hatte vor allem für die Opfer des NS-Regimes Konsequenzen, denen eine Entschädigung und eine Rehabilitierung lange verweigert wurden.

2.1. Kontinuität der Führungseliten in Vorarlberg

Ab Mitte Mai begannen die französischen Befreier mit dem Aufbau einer landesweiten Militärverwaltung und setzten neue Bürgermeister und Gemeinderäte ein.⁸ Durch ein Dekret des Generals de Hesdin wurde am 24. Mai eine zivile Verwaltungsbehörde bestellt, und zwar der „Vorarlberger Landesausschuss als provisorische oberste Behörde der zivilen Verwaltung“, die allerdings der Oberhoheit der französischen Militärbehörden unterworfen war. Obwohl politische Parteien noch nicht erlaubt waren, wurden die Gremien des Landesausschusses „klar nach Parteigesichtspunkten“ besetzt: „Die ÖVP stellte mit fünf Vertretern die Mehrheit ... und besetzte die Schlüsselressorts. Dem sozialistischen Lager waren drei Mitglieder zuzurechnen, die Kommunisten waren leer ausgegangen.“⁹

Aus den ersten freien Wahlen nach dem Krieg am 25. November 1945 ging die Österreichische Volkspartei als stärkste politische Kraft hervor. Auf Bundesebene erreichte sie einen Stimmenanteil von 50 % bzw. 85 Mandate, die SPÖ erhielt 45 % bzw. 76 Mandate und die KPÖ 5 % bzw. 4 Mandate.

In Vorarlberg bescherte dieser Wahlgang der ÖVP mit 70 % der abgegebenen Stimmen einen klaren Sieg, der weit über ihr österreichweites Abschneiden hinausging. Mit mehr als 27 % der Stimmen konnte aber auch die SPÖ im Vergleich zu den letzten freien Vorkriegswahlen 1930 und 1932 ihr Wahlergebnis deutlich verbessern. Hinter ihren Erwartungen blieb die Vorarlberger KPÖ zurück, die lediglich 2,4 % der Stimmen auf sich vereinen konnte. Rund 15.000 Nationalsozialisten waren in Vorarlberg von dieser Wahl noch ausgeschlossen. Der Wählerzuwachs für ÖVP und SPÖ „dürfte aus jenem sozialen Lager gekommen sein, das früher für eine der kleineren Rechtsparteien gestimmt hatte“¹⁰. Insgesamt erwiesen sich bei diesen Wahlen die traditionellen Lager als stabil – „zwei Diktaturen hatten das Wählerverhalten nicht grundlegend verändert“¹¹.

Die konstituierende Sitzung des neuen Vorarlberger Landtages, dem 19 ÖVP- und sieben SPÖ-Abgeordnete angehörten, fand am 11. Dezember 1945 statt. In der Eröffnungsansprache hob Alterspräsident Kaspar Schwärzler (ÖVP) „die historische Verankerung ‚der Demokratie‘ in diesem Lande hervor“ und spielte den eigenen Anteil am NS-Unrechtsstaat herunter.¹² Die Zahl der Mitglieder der Landesregierung wurde mit sieben festgesetzt, fünf wurden von der ÖVP bestellt, zwei von der SPÖ. Bei der Wahl des Landtagspräsidenten wurde der Dornbirner Landwirt Ulrich Ilg (ÖVP) mit 25 von 26 Stimmen gewählt, bei der danach erfolgten Kür des Landeshauptmannes entfielen auf ihn 24 Stimmen. Er sollte fortan fast 20 Jahre lang bis 1964 als Landeshauptmann und danach noch weitere fünf Jahre bis 1969 als Finanzlandesrat die politischen Fäden in Vorarlberg fest in der Hand haben und entscheidend ziehen. Landesstatthalter wurde Dr. Martin Schreiber von der ÖVP, für die weiters Eduard Ulmer, Adolf Vögel und Andreas Sprenger als Landesräte in die Landesregierung einzogen. Die beiden SPÖ-Landesräte waren Jakob Bertsch und Hans Draxler.

Damit hatte man wieder eine eigene Regierung und einen eigenen Landtag und war bestrebt, schnellstens zur „Normalität“ zurückzukehren. Die stimmenstärkste Partei, die ÖVP, hatte einige führende Personen aus der Zeit des Austrofaschismus in ihren Reihen, die nach dem Krieg nun wieder in höchsten politischen Ämtern aktiv wurden. Die personelle Kontinuität der Christlichsozialen Partei der Ersten Republik, der austrofaschistischen „Vaterländischen Front“ und der 1945 gegründeten ÖVP war in der Tat frappierend. Sie bestimmte das politische Nachkriegsklima in Österreich bis weit in die 60er Jahre. Dafür sorgte z.B. der von 1953 bis 1961 amtierende ÖVP-Bundeskanzler Julius Raab, „der sich ... in den dreißiger Jahren als aktiver Gegner der Demokratie betätigt hatte. Schon 1927 in den Nationalrat gewählt, leistete der niederösterreichische Heimwehrführer 1930 den berühmten ‚Korneuburger Eid‘: ‚Wir verwerfen den westlichen Parlamentarismus‘, heißt es darin, ‚Gottglaube, zäher Wille und das Wort der Führer‘ seien die drei Säulen des Staates. 1934 wird Raab Wirtschaftskammerpräsident, im Februar 1938 Handelsminister“¹³.

In der Vorarlberger Provinz verhielt es sich nicht anders als auf Bundesebene: Ob Landeshauptmann Ulrich Ilg oder die Landesräte Adolf Vögel und Eduard Ulmer, fast alle Vorarlberger ÖVP-Spitzenrepräsentanten der Nachkriegszeit spielten schon vor 1938

als christlichsoziale bzw. austrofaschistische Politiker eine führende Rolle.¹⁴ Ulmer war Landesführer der Vaterländischen Front gewesen. Besonders kritisch zu bewerten ist hier die Person Ulrich Ilg. In seinen Funktionen als Landtagspräsident, Landeshauptmann und später als Finanzlandesrat war er zweifellos einer der mächtigsten Männer der Vorarlberger Nachkriegsgeschichte und prägte diese Epoche ganz entscheidend. Seine politische Vergangenheit wie auch seine Haltung zur Demokratie dürfen jedoch gelinde gesagt als prekär bezeichnet werden: „Es muss heute die Feststellung getroffen werden, daß Ulrich Ilg vor 1945 ein Vertreter des Austrofaschismus gewesen ist. Bestimmte Kontinuitäten seiner Weltanschauung, die im politischen Katholizismus verankert war, prägten die Landespolitik nach 1945. Es sei zum Beispiel an seine Rolle in der Kulturpolitik (Theater- und Kinoaufführungsverbote) erinnert.“¹⁵

Als tiefgläubiger Mensch folgte er in seinem politischen Handeln weniger demokratischen, sondern vielmehr religiösen Idealen. Das wirkte sich vor allem im kulturpolitischen Bereich in einer rigiden Zensur- und Verbotspraxis aus, von der später noch die Rede sein wird. Politisch sozialisiert wurde Ilg im christlichsozialen Vorarlberger Bauernbund, zu dessen Landesobmann er 1927 bereits im Alter von 22 Jahren gewählt worden war. Seine weitere politische Karriere ist eng mit dem Niedergang der Demokratie in der Ersten Republik verbunden. Er begrüßte nach der Ausschaltung des Nationalrats durch den christlichsozialen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß¹⁶ im März 1933 das Ende des Parlamentarismus und wurde im Juli 1934 Staatssekretär für Land- und Forstwirtschaft in der Regierung Dollfuß. In diese Zeit fällt die Hinrichtung des 22-jährigen „Bahnsprengstoffattentäters“ Josef Gerl, eines Mitgliedes der damaligen Sozialistischen Jugend, die Ilg als Regierungsmitglied mitgetragen hat.¹⁷ Wie manch andere „Gründerväter“ der Zweiten Republik war Ilg einer derjenigen, die zum Ende der Ersten beigetragen hatten:

„Als überzeugter ‚Föderalist‘ trat er für den Ausbau der Länderrechte ein. Diesen Ausbau setzte er weitgehend mit dem Begriff ‚Demokratie‘ gleich. Zweifelsohne gehörte Ulrich Ilg – wie Landeshauptmann Dr. Otto Ender – jedoch zu jenen innerhalb der Christlichsozialen Partei, die in der 1. Republik eine ‚andere Demokratie‘ nach dem Vorbild Mussolinis durchsetzen wollten. Die christlichsozialen Politiker Landeshauptmann Otto Ender, Hauptverantwortlicher für die ‚Mai-Verfassung 1934‘ und Ulrich Ilg trugen deshalb 1933/34 zur Beseitigung der Kelsen-Verfassung bei und zerstörten damit das Fundament der 1. Republik.“¹⁸

Diese „ständestaatliche“ Mai-Verfassung 1934 wurde mit den Worten eingeleitet: „Im Namen Gottes, des Allmächtigen, von dem alles Recht ausgeht, erhält das österreichische Volk für seinen christlich, deutschen Bundesstaat diese Verfassung.“ In ihr wurden die Herrschaftsprinzipien des Austrofaschismus festgeschrieben, die sich so zusammenfassen lassen: Christlicher Glaube als moralisches Leitprinzip und Fundament einer gesellschaftlichen Ordnung, in der nach einer berufsständisch definierten Hierarchie jeder seinen gottgewollten Platz einzunehmen hat. Gesellschaftliche Gegensätze sollten sich unter der autoritären Führung einer Partei, der „Vaterländischen Front“, in einem nach Berufsständen gegliederten Gemeinwesen „harmonisch“ auflösen; so sollte der Konflikt zwischen Kapital und Arbeit aufgehoben werden. Demgemäß wurden, dem „Korneuburger Eid“ folgend, parlamentarische Demokratie, individuelle Freiheitsrechte, kultureller Pluralismus, Liberalismus und Sozialismus gleichermaßen abgelehnt und bekämpft. Im

Februar 1934, als sich Anhänger der sozialdemokratischen Partei gegen diese Diktatur erhoben hatten, kam das blutig zum Ausdruck.

Der langjährige christlichsoziale Vorarlberger Landeshauptmann (1918–1930) und kurzzeitige Bundeskanzler (1930–1931) Otto Ender, der für die Ausarbeitung der „ständestaatlichen“ Verfassung verantwortlich war, brachte in einer Rede, die er kurz nach der Machtergreifung von Engelbert Dollfuß hielt, diese Geisteshaltung deutlich zum Ausdruck:

„Was gesund ist am Hitlertum, wollen wir aufgreifen und soweit auch verwirklichen, als es für unsere Vorarlberger und für unsere österreichischen Verhältnisse passt. ... Wenn heute endlich die Zeit gekommen ist, wo das Volk verdorbenen Parlamentarismus und leere Strohdrescherei satt hat, da ist eben der Tag, um unseren Parlamentarismus umzubauen. ... Alles ruft heute nach Autorität, nach Führung. Das ist gut so. Liberalismus und Marxismus haben uns Autoritätslosigkeit beschert. Jetzt kommt die katholische Auffassung wieder zur Geltung, der das autoritäre Prinzip wesenseigen ist. Dollfuß zieht die Konsequenzen und führt und entfaltet Autorität.“¹⁹

Das große inhaltliche Vorbild der Ständeverfassung war die Enzyklika „Quadragesimo Anno“ von Papst Pius XI. aus dem Jahr 1931. Dort finden sich entscheidende programmatische Eckpunkte des Austrofaschismus, wenn es etwa „über die gesellschaftliche Ordnung“ heißt:

„... nur die gegenseitige Befruchtung und Ergänzung der verschiedenen, in ihrem Wohl und Wehe aufeinander angewiesenen Gewerbszweige, nicht zuletzt das Zusammenwirken, der innige Bund von Intelligenz, Kapital und Arbeit gewährleisten der menschlichen Schaffenskraft ihre Fruchtbarkeit. ...

Familienmütter sollen in ihrer Häuslichkeit und dem, was dazu gehört, ihr hauptsächliches Arbeitsfeld finden in Erfüllung ihrer hausfraulichen Obliegenheiten. Daß dagegen Hausfrauen und Mütter wegen Unzulänglichkeit des väterlichen Arbeitsverdienstes zum Schaden ihres häuslichen Pflichtenkreises und besonders der Kindererziehung außerhäuslicher Erwerbsarbeit nachzugehen genötigt sind, ist ein schändlicher Mißbrauch, der, koste es, was es wolle, verschwinden muß. ...

In heißem Bemühen aber müssen Staatsmänner und gute Staatsbürger dahin trachten, aus der Auseinandersetzung zwischen den Klassen zur einträchtigen Zusammenarbeit der Stände uns emporzuarbeiten.

... Erneuerung einer ständischen Ordnung also ist das gesellschaftspolitische Ziel. Bis zur Stunde dauert ja der unnatürlich-gewaltsame Zustand der Gesellschaft fort und ermangelt infolgedessen der Dauerhaftigkeit und Festigkeit.“²⁰

Damit ist der prägende geistig-politische Hintergrund Ulrich Ilgs umrissen, den er in die Zweite Republik hinein getragen hat. Über jeden Zweifel erhaben war jedoch seine Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus, den er strikt ablehnte. Um so seltsamer erscheint es vor diesem Hintergrund, dass er ausgerechnet den ausgewiesenen ehemaligen NSDAP-Parteigenossen (Mitgliedsnummer 9.672.831)²¹ Dr. Elmar Grabherr von Anfang an in die Landesregierung eingebunden hatte, zunächst bereits im Mai 1945 als juristischen Berater der provisorischen Landesregierung und später ab 1955 als mächtigen Landesamtsdirektor, der zur oft gefürchteten grauen Eminenz der Landespolitik und Lan-

desgesetzgebung wurde. Vorher war Grabherr „ein loyaler Helfer von Gauleiter Hofer bei der Auflösung des Landes Vorarlberg“ gewesen, später (1979/80) war er übrigens einer der Initiatoren der separatistischen Initiative „Pro Vorarlberg“. Dabei tauschte er die nationalsozialistische Doktrin von der arisch-germanischen Herrenrasse gegen einen quasi „staatstragenden“ Alemannenmythos aus und „warnte vor der „Verwienerung“ der Brengenger Festspiele, vor „Rassenmischung“ und „Verweichlichung“ des „alemannischen Charakters“²². Berüchtigt wurde sein sogenannter „Alemannenerlass“ aus dem Jahr 1961, der unter anderem besagte, dass nur „echte Vorarlberger“ in den Landesdienst aufgenommen werden dürften.



Der Jurist Dr. Elmar Grabherr stand vor 1945 in Diensten von NS-Gauleiter Franz Hofer, ab 1945 war er Leiter des Präsidiums im Amt der Vorarlberger Landesregierung, von 1955 bis 1976 fungierte er als Landesamtsdirektor. Er vertrat ein „alemannozentrisches Weltbild“ und förderte die „Pro-Vorarlberg-Bewegung“.

Die starke Machtstellung des ehemaligen Nationalsozialisten Elmar Grabherr trug auch dazu bei, dass die „Entnazifizierung“ in Vorarlberg sehr oberflächlich erfolgte. Die dafür zuständigen Kommissionen übten nach Ansicht der französischen Stellen „zu starke Nachsicht“²³. Und Ulrich Ilg, „der dem Druck der Nationalsozialisten widerstanden hatte, zeigte als Landeshauptmann mit der Begründung der wirtschaftlichen Notwendigkeit des ‚Wiederaufbaus‘ viel Verständnis für die ‚Ehemaligen‘. Der Einsatz für die tatsächlichen Widerstandskämpfer und Verfolgten des NS-Regimes litt in der Ära Ilg unter dieser politischen Weichenstellung“²⁴, während die rund 20.000 registrierten Vorarlberger NSDAP-Mitglieder (ca. 9 % der Bevölkerung) nicht wirklich bangen mussten und ihre Karrieren mit kurzen Unterbrechungen fortsetzen konnten.

Das galt auch für viele Repräsentanten aus Kultur und Medien, die dem braunen Dunstkreis entsprangen und bald nach dem Krieg wieder zu Ruhm und Ehre kamen. So wurde etwa dem NS-Ideologen Hans Nägele, Publizist und Schriftleiter des deutschnationalen und nach 1933 offen nationalsozialistischen „Vorarlberger Tagblattes“, das silberne Ehrenzeichen des Landes Vorarlberg ebenso verliehen wie der Schriftstellerin Natalie Beer, die sich „noch Anfang der 80er Jahre forsch zu ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit bekannte.“²⁵ Die gleiche Ehre wurde auch dem rassistischen „Volksgruppenspezialisten“ Theodor Veiter zuteil. 1984 wurde Natalie Beer dann zusammen mit Gertrud Fussenegger und Eugen Andergassen mit der zum ersten Mal verliehenen „Franz-

Michael-Felder-Medaille“ ausgezeichnet, Schriftsteller also, „deren politische Vergangenheit der radikaldemokratischen Einstellung eines Franz Michael Felder wohl kaum gerecht wird“²⁶.

Auch in anderen gesellschaftlich sensiblen Bereichen wie etwa der Justiz und der Exekutive fand in Vorarlberg kein wirklicher Wechsel statt. „Hier wurden die diskreditiertesten Exponenten zwar abberufen, der größere Teil blieb aber im Dienst oder wurde zumindest bald wieder in den selben übernommen. Nicht anders verhielt es sich mit der Wirtschaftselite. Außer einigen Bauernopfern nichts Neues; nach schlimmstenfalls einigen Wochen im Anhaltelager, dort noch dazu mit Sonderbehandlung, war alles wieder beim alten.“²⁷ Die Wirtschaftselite erwies sich als besonders flexibel im Umgang mit politischen Systemen, wie das Beispiel (um nur eines von vielen zu nennen) des Industriellen Rudolf Hämmerle zeigt. Der war vor 1938 Unterstützer der illegalen Nazis und gleichzeitig Dornbirner Stadtrat der austrofaschistischen „Vaterländischen Front“ gewesen. Nach dem „Anschluss“ durfte er von 1939 bis 1945 für die Nazis als einer der 20 Dornbirner Ratsherren amtieren, und bereits 1950 war er wieder ÖVP-Mandatar im Dornbirner Stadtrat und von 1962 bis 1970 sogar Nationalratsabgeordneter.²⁸

Für die Nachkriegsjugend hatten diese personellen und ideologischen Kontinuitäten spürbare Auswirkungen, etwa im Schulwesen, dem Heinrich Winsauer als Landesschulinspektor vorangestellt wurde. Winsauer, ebenfalls ein ehemaliger Repräsentant des „Ständestaates“, hatte dieses Amt schon von 1929 bis 1938 bekleidet und stand nun, im pensionsreifen Alter, wieder an der Spitze des Landesschulwesens. „Noch im August 1945 setzte er die Lehrpläne von 1935 wieder in Kraft. Nicht zuletzt seinem Einfluß ist es zuzuschreiben, daß das Schulwesen nach Ende des Krieges ausgesprochen restaurative Züge aufwies.“²⁹

Ausgesprochen restaurativen Charakter hatte auch das Vorarlberger Jugendschutzgesetz von 1964, das die bis dahin geltende „NS-Polizeiverordnung zum Schutze der Jugend“ aus dem Jahr 1943 ablöste. Dieses Gesetz, das die alte Rechtslage „weitgehend übernahm“, stand nicht im Sinne einer „sozialen und prophylaktischen Jugendförderung“, sondern zeichnete sich vielmehr durch einen rigiden Verbotskatalog aus (vor allem im Veranstaltungs- und Unterhaltungsbereich) und durch die „für Österreich einmalige Ausweitung der Jugendschutzbestimmungen auf 18- bis 21jährige“³⁰. Diese Nachkriegsjugend wuchs also in eine Zeit hinein, für die zusammenfassend folgende Rahmenbedingungen prägend waren:

1. Die Lebenslüge Österreichs, das erste Opfer der nationalsozialistischen Aggression gewesen zu sein, und das konsequente Verdrängen der NS-Vergangenheit;
2. die personelle Kontinuität der gesellschaftlichen Führungseliten und Entscheidungsträger, deren einige sich nach 1945 schon der fünften Staatsform seit dem Ersten Weltkrieg andienten;
3. das daraus resultierende Ausbleiben eines wirklichen demokratischen Neuanfangs und eines gesellschafts- und kulturpolitischen Perspektivenwechsels;
4. die Dominanz der konservativen „Vorarlberger Nachrichten“, die bald nach dem Krieg zum auflagenstärksten Printmedium wurden und dementsprechend die öffentliche Meinung prägten;

5. die nachhaltige gesellschaftliche Wirksamkeit des politischen Katholizismus in Vorarlberg.

2.2. 's ischt und blibt a subr's Ländle – Zensur und kulturelle Repression in Vorarlberg nach 1945

Die Angehörigen der konservativen Machtelite Vorarlbergs setzten nach dem Zweiten Weltkrieg ideologisch dort fort, wo für viele die Arbeit einstweilen geendet hatte: im Ständestaat. Sie drückten der Nachkriegsepoche ihren Stempel auf. Soziokulturell kann diese Zeit als Periode repressiver Restauration bezeichnet werden. Man kann sagen, dass der politische Katholizismus der konservativen Entscheidungsträger bis zum Ende der 1960er Jahre in Vorarlberg einer ideologischen Weiterführung des Austrofaschismus unter den Vorzeichen eines anderen politischen Systems gleichkam.

Ein Grund, warum dies möglich war, liegt in der traditionellen Schwäche der politischen Linken in Vorarlberg. Sie spielte hier weder ideologisch noch organisatorisch jemals eine bedeutende Rolle. Das lag zum einen daran, dass sich die ideologischen Auseinandersetzungen und Kulturkämpfe nicht zwischen Kapitalisten und Proletariern abspielten, sondern zwischen den kleinbürgerlich-bäuerlichen Katholisch-Konservativen und den aufgeklärt-weltlichen Liberalen aus dem industriellen Großbürgertum und der höheren Beamtenschaft.

Zum anderen entwickelte sich in Vorarlberg trotz der starken Industrialisierung nie eine wesentliche sozialdemokratische Arbeiterbewegung. Das war unter anderem der „Realteilung“ zu verdanken, bei welcher Grund und Boden beim Ableben des Eigentümers nicht dem ältesten Sohn zufiel (wie beim „Anerbenrecht“), sondern unter allen Kindern aufgeteilt wurde. Infolgedessen war der Kleinbesitz an Grund und Boden weit gestreut, und auch diejenigen blieben den bäuerlichen Traditionen verhaftet, die schon lange nicht mehr von der Landwirtschaft leben konnten und sich als Arbeiter in den Fabriken verdingen mussten. Die christlich-katholische Arbeiterbewegung wurde darum in Vorarlberg zu einer ernststen Konkurrenz für die sozialdemokratische. Dass viele Arbeiterinnen und Arbeiter dem konservativen Milieu verhaftet blieben, führte zu einer strukturellen Schwäche der Linken und prägte Vorarlberg mentalitätsgeschichtlich nachhaltig. Mit dieser Rückendeckung stand der klerikale Austrofaschismus – und seine Nachkriegs-Paraphrase – keinen großen Widerständen gegenüber. Er konnte seine kulturelle Hegemonie im Land bis weit nach 1945 behaupten.

Das umreißt den Hintergrund, der die späteren Auseinandersetzungen um die kulturelle Emanzipation der Jugend provozierte. Der autoritär-restriktive Umgang mit ihr und eine obrigkeitstaatliche Zensur- und Verbotspraxis, von der Kurt Kaiser, der Gründer des Vorarlberger Landestheaters, behauptete, dass sie „weit über den Rahmen der nationalsozialistischen Zensurstellen hinausging“³¹, waren dafür kennzeichnend. Betroffen von der angesprochenen Verbotspraxis waren vor allem die Bereiche Theater, Tanz und Unterhaltung, Badebekleidung, Printmedien und Film, der besonders im Fadenkreuz der konservativen Kulturaufseher stand.

2.2.1. Beispiel Theaterzensur

Nur wenige Monate nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zur Gründung einer Vorarlberger Landesbühne. Diese Gründung entsprang allerdings nicht der plötzlich erwachten Liebe der Vorarlberger zum Theater, sondern der unter den desolaten Nachkriegs-Umständen doch einigermaßen kühnen Eigeninitiative Kurt Kaisers, eines ehemaligen Regieassistenten und Balettsolisten an der Wiener Staatsoper, den es zum Kriegsende nach Bregenz verschlagen hatte. Sein Ansprechpartner war der damalige Landeskulturreferent Eugen Leissing, dem er den Vorschlag einer Theatergründung unterbreitete und der dieser Idee als einer der wenigen wohlgesonnen war – wie auch anfangs die Stadt Bregenz, die für dieses Unternehmen 50.000 alliierte Reichsmark Unterstützung forderte. Genehmigt wurden dann ganze 1.000.³² Der Hartnäckigkeit Kaisers gegenüber den zuständigen Landesstellen für Kultur war es zu verdanken, dass dieses Projekt realisiert wurde, das unter dem ursprünglich vorgesehenen Titel „Österreichische Alpenbühne des Landes Vorarlberg“ vor allem im Sinne des neu anzukurbelnden Fremdenverkehrs wirken sollte.

Die Widerstände, gegen die Kaiser anzukämpfen hatte, waren mannigfaltig, und schließlich musste er im März 1948 das Handtuch werfen. Sein Nachfolger, der vormals in Innsbruck tätige Regisseur Fritz Kligenbeck, führte das „Vorarlberger Landestheater“ dann als Privatunternehmen unter dem Namen „Theater für Vorarlberg“ weiter. Dies deshalb, weil die Landesregierung dieses Theater nicht mehr als das ihre anerkannte und daher der Begriff „Land“ in der offiziellen Bezeichnung nicht mehr vorkommen durfte.³³

Während seiner Zeit als Theaterleiter machten Kurt Kaiser vor allem auch behördliche Zensurmaßnahmen zu schaffen, die ein freies, kreatives künstlerisches Arbeiten kaum zuließen. So musste Kurt Kaiser die Skripten eines jeden Stückes vorab der Kulturabteilung der Landesregierung zur „Begutachtung“ vorlegen, die etwa im Fall des 1946 verbotenen Stückes „Das Konzert“ von Hermann Bahr negativ ausfiel.³⁴ Jede Spielplanabweichung musste sofort an Dr. Arnulf Benzer von der Kulturabteilung gemeldet werden. Die vorgelegten Textbücher wurden jeweils mit einem Kommentar an das Theater zurückgesandt, wie z.B. im Fall der Komödie „Hurra, ein Junge“ von Arnold Bach, die als Faschingspremiere Ende Januar 1948 auf dem Programm stand: „Das Manuskript ... wird mit dem Bemerkten zurückgereicht, daß jene Stellen in dem Stück, die wegen ihrer Zweideutigkeit unangenehm auffallen könnten, entsprechend angeglichen werden.“³⁵

Nach der Begutachtung und Zensur eines Stückes durch die Kulturabteilung des Landes musste auch noch extra in jeder einzelnen Gemeinde, in der ein Gastspiel geplant war, um eine Aufführungsbewilligung angesucht werden. Dort wurden die Stücke noch einmal auf ihre sittlich-moralische Unbedenklichkeit überprüft. So mancher Tourneepan geriet gründlich durcheinander, weil die extrem konservativen Gemeindehonoratioren die Aufführungserlaubnis nicht erteilten. Besonders die Gemeinde Götzis tat sich als Hüterin der Sittenstrenge hervor: Hier wurden 1946 Schillers „Kabale und Liebe“ und 1948 die Oper „La Traviata“ mit einem Aufführungsverbot belegt. Die Argumente für das Verbot von Kabale und Liebe:

„1.) Der Held des Stückes, Ferdinand, flüchtet in den Selbstmord. Den Vorarlbergern sei durch ‚jahrhunderte altes Traditionsgut‘ der Selbstmord immer ‚fremd, unverstandlich, krankhaft und grauenerregend ob der inneren Haltlosigkeit‘ erschienen.

Nach den Kriegsnöten dürften nur Beispiele des Mutes und des Aufrufes genehmigt werden.

2.) *Durch die Katastrophe des dritten Reiches sei das Volksvertrauen zu jeder Art Autorität erschreckend geschwunden. Der ‚redliche Führer‘, Landeshauptmann Ilg, könnte durch die Rolle des Präsidenten im Drama angegriffen werden.*

3.) *Ein zünftiges Stück wie ‚Kabale und Liebe‘ könnte als Aktion gegen die Bourgeoisie, ‚der faule Oberbau der bürgerlichen Schichte‘, aufgefaßt werden. Vorarlberg besteht aber seit Generationen zu 80 bis 90 % aus dieser Schichte. Deshalb sei es in Vorarlberg notwendig, die ‚Untersten‘ anstelle der ‚Obersten‘ kritisch zu betrachten.‘³⁶*

La Traviata fiel den Götzner Tugendwächtern zum Opfer, weil ihnen die Damenbekleidung der weiblichen Protagonisten zu gewagt erschien. Eine Aufführung könne nur dann stattfinden, „wenn das Stück dem Inhalt und der Damenbekleidung nach einwandfrei ist und für eine Pfarrheimbühne entspricht“.³⁷ Nach der „Begutachtung“ des Stückes durch einen „Sachverständigen“ lehnte der Pfarrkirchenrat eine Aufführung endgültig ab. Der gestrenge Kaplan Holenstein merkte in einem Brief an die Direktion der Landesbühne Folgendes zu diesem Verbot an:

„Warum wählt die Regie für die Damenrollen eine solche Bekleidung, die ehrlichen Sinn für Sittsamkeit verletzt (vgl. zwei Damenrollen); das gleiche gilt für den eingeflochtenen Tanz. Dort war die Kleidung in Ordnung; kennt die Regie aber nur Tänze, bei denen die Röcke in die Höhe fliegen müssen. Und warum ausgerechnet auf die Bühnenszenerie ein Bild hängen, das Nacktdarstellungen zeigt?“

Von einer Landesbühne erwarte ich, daß sie das Volk für höhere Werte erzieht, nicht aber, daß sie der Gunst und dem billigen Beifall der niedrigsten und fraglichsten Elemente im Volk schmeichelt. ...

Mit dem Bedauern für diese Absage verbinde ich für die Zukunft die Zuversicht, daß die Landesbühne Stücke wählt und so spielt, daß sie in jeder Beziehung moralisch einwandfrei sind ...“³⁸

Auch Franz Lehárs „Lustige Witwe“ geriet 1948 ins Fadenkreuz der Vorarlberger Zensur. Hier monierte die Landesregierung „die Frivolität und die mangelnde moralische Basis des Stückes“³⁹. Es entging nur knapp der Untersagung, wurde aber mit Jugendverbot belegt. Jugendliche, die sich zur Premiere bereits im Zuschauerraum befunden hatten, wurden von der Polizei hinausgewiesen. Interessanterweise stieß aber genau diese Inszenierung bei der Vorarlberger Presse auf positive Resonanz. Schon im Vorfeld der Premiere hatte es wohlwollende Probenberichte und Interviews mit den mitwirkenden Künstlern gegeben. Franz Lehár höchstpersönlich, damals noch in Zürich lebend, schickte ein Glückwunschtelegramm zur Bregenzer Premiere.

2.2.2. Beispiel Twistverbot

Verbote von öffentlichen Tanz- und Unterhaltungsveranstaltungen hatten in Vorarlberg eine lange Tradition, die bis ins 19. Jahrhundert zurückreichte. So wurde etwa im Jahr

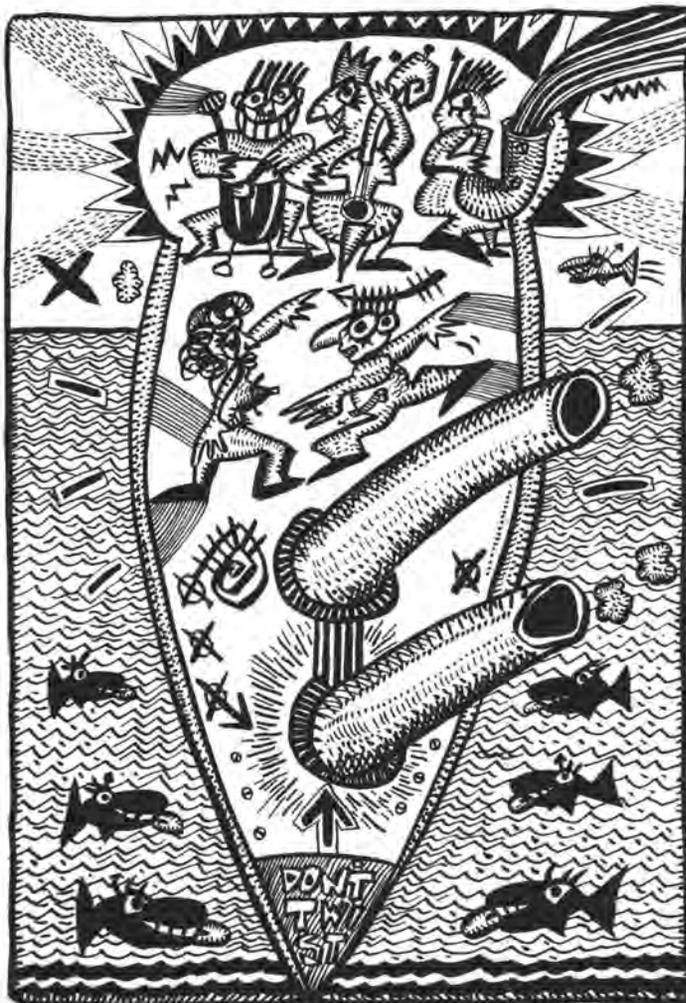
1895 ein Gesetz im Landtag beschlossen, das „unter anderem ein Verbot von Tanzunterhaltungen an Samstagen vorsah“⁴⁰. Im Sinne dieser Verbotstradition agierten 1962 auch die Bezirkshauptmannschaften, als sie zur allgemeinen Belustigung im benachbarten Ausland das öffentliche Twisttanzen in Vorarlberg untersagten – ein Akt, der „Vorarlberg vielleicht mehr als manche Fremdenverkehrswerbung, nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa bekannt machte“⁴¹.

Den Anstoß dazu gaben Hoteliers aus dem Bezirk Bludenz, die dem Treiben in ihren Hotelbars bzw. der „sexuellen Gymnastik“ oder den „tänzerischen Ausschweifungen“ – wie der Fraktionsvorsitzende der FDP im deutschen Bundestag, Erich Mende, im „Vorarlberger Volksboten“ zitiert wurde – nicht mehr tatenlos zusehen wollten.⁴² Die „Vorarlberger

Nachrichten“ vermeldeten unter dem Titel „Twist – eine Entartung“ dazu:

„Vorarlberger Hoteliers haben mehr Schwierigkeiten mit jenen jungen Leuten, die in ihren Bars mit zweifelhaften, jedenfalls die übrigen Gäste störenden Twist-Exzentrizitäten zur lästigen Plage werden.“⁴³

Unter Berufung auf massive Beschwerden aus der Bevölkerung wandten sich die Bludenzener Hoteliers im April 1962 mit der Bitte um behördliches Einschreiten an die BH. Auch im Bezirk Bregenz registrierte der dortige Bezirkshauptmann Dr. Allgäuer zahlreiche Beschwerden aus der Bevölkerung und von Hotelbesitzern, denen dieser Modetanz als zu unanständig erschien. Zum Verbot sah er sich veranlasst, als während der Fastenzeit im Bre-



4/50

H. King

Helmut King: „Twistverbot“. Das Verbot des Modetanzes und das Verbot des Tragens von Bikinis im Jahre 1962 zeigte, dass der kulturelle Mief der vergangenen Jahrzehnte in Vorarlberg noch lange Zeit nachwirkte.

genzer Gösser-Saal eine Twist-Vorführung „mit der Sünde höchstselbst“ durchgeführt werden sollte: mit französischen Tänzerinnen, die unverrichteter Dinge wieder heimfahren mussten.⁴⁴

Einer „einheitlichen Regelung im ganzen Land halber“ erließen daraufhin im Mai 1962 alle Bezirkshauptmannschaften im Land per Verordnung ein Verbot des Twist-Tanzens in öffentlichen Lokalen.⁴⁵ Wieder einmal berief man sich dabei auf ein Gesetzeswerk aus der Vorkriegszeit, und zwar auf den § 5 des Gesetzes über die Abhaltung von öffentlichen Tanzveranstaltungen aus dem Jahr 1929, wo es heißt: „Tänze, die geeignet sind, das Sittlichkeitsgefühl zu verletzen, sind verboten.“⁴⁶ Gleich lautete es übrigens auch in § 3 Abs. 4 des „Tanzkursgesetzes“ von 1950.⁴⁷ In den „Vorarlberger Nachrichten“ wurde eine Stellungnahme der BH Feldkirch und Bludenz zum Verbot veröffentlicht:

„Es ist gewiß nicht schade, wenn nicht alle Modetorheiten, die uns aus Amerika beschert wurden, mitgemacht werden und unsere Jugend versäumt nichts, wenn sie Twist nicht mitkriegt. Übrigens überleben sich solche Auswüchse meistens rasch, aber sie können bis dahin schon viel Schaden angerichtet haben.“⁴⁸

Die Sache wurde zu einem handfesten Politikum, denn SPÖ und Gewerkschaften protestierten heftig gegen das Twistverbot. Die Vorarlberger Ausgabe der SPÖ-„Arbeiterzeitung“ schrieb, dass die Sittlichkeit in Vorarlberg nicht durch Verbote zu retten sei.⁴⁹ Die Reaktionen der anderen Seite ließen nicht auf sich warten. Auf einer Arbeitstagung der Vorarlberger ÖVP-Frauenbewegung im Frühjahr 1962 wurde der Vorarlberger SPÖ-Nationalrat Dr. Ernst Haselwanter angegriffen, weil er der Verordnung nichts Gutes abgewinnen konnte und dies öffentlich zu verstehen gab. Seine Argumentation, so kritisierten die ÖVP-Frauen, „liege höchstens noch auf der Linie der Verteidigung der freien Liebe“⁵⁰.

Zur regelrechten Staatsaffäre wurde die Sache, als über Radio Vorarlberg die „Sensationsmeldung“ kolportiert wurde, die ÖBB beabsichtigten, sich als „Blockadebrecher“ zu betätigen, und hätten einen Anwalt beauftragt zu überprüfen, ob das Twist-Verbot der BH Bregenz auch für Tanzveranstaltungen auf ihren Bodenseeschiffen gelte, sofern sie sich außerhalb der österreichischen Hoheitsgewässer befänden. Landeshauptmann Ulrich Ilg reagierte empört auf diese Meldung und sprach von einem „Höhepunkt von Geschmacklosigkeit und Autoritätsschädigung gegenüber Landesbehörden“. Seine Aufregung war unbegründet, denn nach dem klaren Dementi der Bundesbahnen stellte sich diese Nachricht als Falschmeldung heraus. Grund zum Ärger gab es aber doch noch. Denn einen Reporter der „Bildzeitung“ schien diese Meldung auf eine Idee gebracht zu haben: Er mietete sich für ca. 250 DM das ÖBB-Bodenseeschiff „Montafon“ und lud etwa 20 junge Leute zum Twist-Tanzen auf das Schiff ein. Die Empörung vieler Konservativer war groß. Das Bauernopfer war der Schiffsführer, der vom Dienst suspendiert wurde.⁵¹

Offensichtlich muss die Unsinnigkeit dieses Verbotes allen Beteiligten bald klar geworden sein, denn schon im Herbst desselben Jahres wurde der umstrittene Erlass aufgehoben.⁵² Diejenigen vornehmlich jungen Leute, die sich gerne im neuen Modetanz übten, hatten dieses Verbot ohnehin weitgehend ignoriert und sich nicht weiter um die öffentlichen Debatten gekümmert. Sie konnten aber erstmals auch sehr kritische Stimmen

vernehmen und feststellen, dass es Alternativen zu den herrschenden Verhaltensnormen gab.⁵³

2.2.3. Beispiel Badebekleidung und Printmedien

Das Jahr 1962 war für Verbotsskandale ein ziemlich ergiebiges. Im selben Jahr sorgte nämlich die Sittenstrenge an den Vorarlberger Ufern des Bodensees, wo das Tragen von Bikinis verboten war, für internationales Aufsehen. In Anspielung auf das abgebildete Bikinifoto einer attraktiven Nachwuchsschauspielerin hielt die deutsche „Bildzeitung“ unter der Überschrift „So darf sie nicht nach Vorarlberg“ fest:

„Rhetta Frabotta (Bild), von Elvis Presley entdecktes Hollywoodsternchen, wird nicht in Versuchung kommen, nach Österreich zu fahren. In diesem Aufzug nämlich dürfte sie sich keineswegs in Vorarlberg blicken lassen. Die sittenstrenge Obrigkeit hat nicht nur den Modetanz Twist, sondern auch Bikinis und öffentliche Samstag-Tanzveranstaltungen verboten. Wer dagegen verstößt, zahlt bis zu 320 Mark oder muß bis zu einem Monat ins Gefängnis.“⁵⁴

Auch hier knüpfte man an Vorkriegstraditionen an. Das katholische „Vorarlberger Volksblatt“ hatte sie in einem Artikel zum öffentlichen Baden im Jahr 1925 so formuliert:

„Das Strandbild steht für viele jenseits von Gut und Bö. Der Massenauftrieb von Menschenleibern gewährt ein tierisches Bild und weckt tierische Instinkte. ... Der körperliche Gewinn steht in gar keinem Verhältnis zu dem sittlichen Verlust der Teilnehmer, zumal der Jugend.“

Welchen sichtbaren Grund hat das gemeinsame Schwimmen der beiden Geschlechter? Ist es ein sportliches Interesse? Wir können's nicht entdecken. Ist es ein ästhetischer Grund? Wir wagen es nicht zu behaupten, ob nicht vielmehr bei vielen, die als Zuschauer oder als Teilnehmer dem Schwimmen des anderen Geschlechts beiwohnen, ein Stück mehr oder weniger bewußter Sinnlichkeit die treibende Kraft ist? ... Der weibliche Körper bedarf noch mehr als der männliche der schützenden Mauer des Schamgefühls. Es liegt dies im Beruf des Weibes zur Mutterschaft. Wenn ein Mädchen seinen Körper zur Schau trägt, gibt es ohne weiteres ein gut Stück seiner edlen Weiblichkeit preis.“⁵⁵

Wer sich an den Stränden des Bodensees in den 1960er Jahren anstatt mit Bikinischönheiten die Zeit mit Druckwerken wie „Bravo“, „Stern“, „Quick“, „Neue Illustrierte“ oder „Revue“ vertreiben wollte, wurde ebenfalls enttäuscht. Denn diese Zeitschriften waren in Vorarlberg verboten.

2.2.4. Beispiel Filmverbote

Ein weiterer Bereich, auf den es die Vorarlberger Zensoren abgesehen hatten, ist der Film. Hier tat sich ein weites Betätigungsfeld auf, das vor allem ideologisch bestimmt wurde. Das im Land dominierende christlichsoziale Lager zeichnete sich weltanschau-

lich nach dem Ersten Weltkrieg im Wesentlichen durch drei Merkmale aus: einen aggressiven Antisemitismus, einen ebenso aggressiven Antibolschewismus und die Angst vor einem freizügigen kulturellen Klima.⁵⁶ Das damals jüngste und modernste Medium Film mit seinen subversiven wie propagandistischen Potentialen faszinierte das Publikum, und entsprechend misstrauisch wurde es von den konservativen Eliten, für die die Errichtung der republikanischen Demokratie ohnehin schon Bedrohung genug war, betrachtet. So reicht die Tradition der Vorarlberger Filmzensur bis an den Anfang der Ersten Republik zurück.

Zunächst besorgte das Zensurgeschäft eine auch für Vorarlberg zuständige Stelle in Innsbruck. Deren Zensurpraxis reichte aber dem damaligen Landeshauptmann Otto Ender offensichtlich nicht weit genug, sodass er die Einrichtung eigener „Kinozensurbeiräte“ in den einzelnen Gemeinden anordnete. In diesen Beiräten saßen sogenannte „Vertrauensleute“ der Landesregierung, die ab 1. Januar 1923 ihre Arbeit aufnahmen.⁵⁷ Gleichzeitig wurde in der Vorarlberger Landesregierung auch eine landesweite Kinozensurbehörde eingerichtet. Schließlich wurde das Ganze im Jahr 1928 durch ein Landeslichtspielgesetz rechtlich abgesichert, dessen § 17 die Handhabe für eine extensive Filmzensur lieferte. Dieses Gesetz blieb, trotz zweier Novellen 1937 und 1964, in seinen Grundzügen bis 1983 in Kraft und sorgte auch in der Zweiten Republik für „saubere Leinwände“ in Vorarlberg. Hier gibt es bis heute einen Verbotsparagrafen im Landeslichtspielgesetz.

So kann einleitend festgehalten werden, dass „die Zensurpraxis der Ersten Republik ... sich nicht nur für die folgende Zeit des Austrofaschismus und des Nationalsozialismus belegen (lässt), sie zieht sich nahtlos in die Zeit nach 1945“⁵⁸.

Das wird recht deutlich, wenn man sich die Zahl von Filmen vor Augen hält, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Vorarlberg unter Berufung auf § 17 des Lichtspielgesetzes aus 1928 verboten wurden, das nach 1945 in die Landesgesetzgebung übernommen wurde. Dieser Paragraph 17 lieferte die rechtliche Grundlage für eine in der Zweiten Republik beispiellose Verbotspraxis, die mehr an die Verhältnisse hinter dem damaligen Eisernen Vorhang gemahnte als an ein aufgeklärt-demokratisches Staatswesen. Sie lief überdies dem verfassungsrechtlich verankerten Zensurverbot zuwider. Geklagt wurde dagegen allerdings nie. Die offiziellen Begründungen nach § 17 lauteten wie folgt:

Die öffentliche Vorführung des Filmes „ist wegen seiner Eignung ...

- 1 ... eine entsittlichende Wirkung auf die Zuschauer auszuüben ...
- 2 ... eine verrohende Wirkung auf die Zuschauer auszuüben ...
- 3 ... eine verrohende und entsittlichende Wirkung auf die Zuschauer auszuüben ...
- 4 ... das religiöse Empfinden zu verletzen ...
- 5 ... eine entsittlichende und das religiöse Empfinden verletzende Wirkung auszuüben ... in Vorarlberg verboten.“

Wie Recherchen in den Landesgesetzblättern (LGBl.) und Amtsblättern (ABl.) des Landes Vorarlberg für den Zeitraum 1946 bis 2003 ergeben, gehen die ersten Filmverbote auf das Jahr 1955 zurück. Das letzte Verbot im Erhebungszeitraum wurde 1989 ausgesprochen.⁵⁹ Vor 1955 wurde noch unter der französischen Besatzung 1947 ein allgemeines Verbot faschistischer Filme und aller Kulturfilme und Wochenschauen von

1933 bis 1945 erlassen.⁶⁰ Bemerkenswert ist, dass hier auch die Zeit des Austrofaschismus einbezogen wurde. Im Jahr 1954 finden sich die ersten Filme, die von der Landesregierung als „kulturell besonders wertvoll“ klassifiziert wurden: „Peppino und Violetta“, „Die letzte Brücke“, „Sauerbruch – das war mein Leben“ und „Die Wüste lebt“⁶¹. Das Interesse der Obrigkeit am Filmwesen scheint also erst Mitte der 50er Jahre erwacht zu sein.

Insgesamt wurden von 1955 bis 1989 268 Filmverbots-Verordnungen (Vrdg.) erlassen⁶², wobei gezählte 341 Filme verboten wurden⁶³ - darunter „Das Mädchen Irma La Douce“ (1964)⁶⁴ und „Der Reigen“ (1965)⁶⁵ nach Arthur Schnitzler. Nachdem diese Filme schließlich im Fernsehen ausgestrahlt worden waren, kam die Landesregierung nicht umhin, diese Verbote wieder aufzuheben – im Jahr 1983!⁶⁶ Nicht zugemutet wurden den Vorarlbergern weiters, um nur einige wenige Beispiele zu nennen, Streifen wie „Das Bad auf der Tenne“⁶⁷, in dem für Sekunden ein entblößter Frauenkörper zu sehen war, „Michael Kohlhaas, der Rebell“⁶⁸, „Flesh“ von Andy Warhol⁶⁹, „Stille Tage in Clichy“ nach Henry Miller⁷⁰, „§ 218 – Wir haben abgetrieben, Herr Staatsanwalt“⁷¹, „Trio Infernal“ mit Romy Schneider und Michel Piccoli⁷², „Tarzoon, Schande des Dschungels“, eine Zeichentricksatire mit erotischem Einschlag⁷³, oder „Öbszön – Der Fall Peter Herzl“⁷⁴, der den deutschen Bundesfilmpreis erhielt.

Nun mögen sich unter diesen 341 Filmwerken viele befunden haben, die nicht unbedingt zu den künstlerisch wertvollsten ihres Genres gehörten. Ob allerdings Filme wie „Donnerwetter! Donnerwetter! Bonifatius Kiesewetter“⁷⁵, „Graf Porno bläst zum Zapfenstreich“⁷⁶, „Die heißen Nächte der Josefine Mutzenbacher“⁷⁷, „Geil und Gemein“⁷⁸ und dergleichen tatsächlich dazu angetan gewesen wären, den Volkscharakter der Vorarlberger zu beschädigen, darf bezweifelt werden. Denn das benachbarte Bayern, wo diese Streifen ungehindert gezeigt werden konnten, ist auch ohne Filmverbote katholisch geblieben.

In Fünfjahresblöcke aufgeteilt und nach Begründungen aufgefächert ergibt sich folgende Filmverbots-Matrix:

Zeitraum	Anzahl der Verbote	Begründungen ⁷⁹						
		v	e	v+e	r	r+v	r+e	r+v+e
1946 – 54	keine (*)	-	-	-	-	-	-	-
1955 – 59	40	21	9	10	-	-	-	-
1960 – 64	45	23	13	7	1	-	1	-
1965 – 69	60	22	26	9	1	-	2	-
1970 – 74	74	16	43	11	1	2	1	-
1975 – 79	33	14	10	6	1	1	-	1
1980 – 84	65	8	34	9	-	-	2	-
1985 – 89	24	<i>k. A.</i>	<i>k. A.</i>	<i>k. A.</i>	<i>k. A.</i>	<i>k. A.</i>	<i>k. A.</i>	<i>k. A.</i>
1955 – 89	gesamt 341	104	135	52	4	3	6	1 (*1)
1989 - 2003	keine							

Erklärung: v - verrohend, e - entsittlichend, r - religiöses Empfinden verletzend, v+e - verrohend und entsittlichend, r+v - religiöses Empfinden verletzend und verrohend, r+e - religiöses Empfinden verletzend und entsittlichend, +v+e - religiöses Empfinden verletzend, verrohend und entsittlichend, (*) außer faschistische Filme und Wochenschauen, (*1) Begründungen nur bis 1983 vorhanden, zu 1983 nur teilweise

Ein Vergleich der Jahrzehnte ergibt folgendes Bild:

Zeitraum	Anzahl der Verbote	Begründungen						
		v	e	v+e	r	r+v	r+e	r+v+e
1960 - 69	105	44	39	16	2	-	3	-
1970 - 79	107	30	53	17	2	3	1	1
1980 - 89	89	<i>keine vollständigen Angaben für diesen Zeitraum</i>						
1960 - 89	gesamt 301							

Hier fällt auf, dass ab der ersten Hälfte der 70er Jahre die Angst vor verrohenden Wirkungen in den Hintergrund trat und dafür die Sorge um das sittliche Wohl der Bürger größer wurde. Insgesamt überwogen die Verbote wegen entsittlichender Wirkung deutlich.

Verbote wegen Verletzung des religiösen Empfindens waren weniger häufig: Von 1955 bis 1983 wurden lediglich 14 Filme unter Heranziehung einer diesbezüglichen Begründung untersagt, ausschließlich aus Gründen der religiösen Pietät wurden nur vier verboten, nämlich „Kreuz und Schwert“⁸⁰, „Den Seinen gibt's der Herr“⁸¹, „Die Klosterschülerinnen“⁸² und „Wo der Wildbach durch das Höschen rauscht“⁸³, wobei man dem Titel zufolge hier eher „Entsittlichendes“ vermuten würde. Der „böseste Film“, der je in Vorarlberg verboten wurde, hieß „Hexensabbat“⁸⁴: Er wurde als einziger gleich mit drei Prädikaten ausgezeichnet, und zwar als „das religiöse Empfinden verletzend“, „verrohend“ und „entsittlichend“.

Die „Rekordjahre“, in denen 15 Filme und mehr verboten wurden, waren folgende:		Am wenigsten (drei und weniger) Verbote gab es in den Jahren:	
Jahr	Anzahl	Jahr	Anzahl
1955	22	1957	3
1968	15	1958	3
1969	15	1961	3
1970	22	1979	3
1971	19	1984	2
1972	15	1989	1
1981	18		
1983	17		

Die Bezirkshauptmannschaft, die in den Jahren 1983 bis 1989 die meisten Filmverbote aussprach, war die BH Dornbirn, dicht gefolgt von der BH Bregenz:

BH	Anzahl
Dornbirn	21
Bregenz	20
Feldkirch	1
Bludenz	1

Landeshauptmann Keßler darf als Landeshauptmann der Filmverbote in die Geschichte eingehen. Unter seiner Ägide (1964 bis 1987) wurden 251 Filme verboten, über dreimal so viele wie unter LH Ulrich Ilg, in dessen Zeit (1945 bis 1964) 83 Filmverbote fielen. Die restlichen sieben konnte LH Martin Purtscher bis 1989 unter seiner Schirmherrschaft (1987 bis 1997) verbuchen.

Im Jahr 1981 wurden insgesamt 18, im Jahr darauf 14 Filme verboten (vgl. LGBl. 1981/82). Das mag angesichts von 2587 in Vorarlberg gezeigten Filmen im Jahr 1981 und 2681 ein Jahr später⁸⁵



Für Landeshauptmann Dr. Herbert Kessler (LH 1964 – 1987) hatte der Kampf gegen „Entsittlichung“ und „Unmoral“ höchste Priorität. Der „geistige Umweltschutz“ war Leitlinie seiner Politik. In seine Ära fallen das Jugendschutzgesetz, das Sittenpolizeigesetz und das Lichtspielgesetz – und die Untersagung von „Flint 2“.

als quantitativ unerheblich erscheinen, doch geht das Problem weit über die bloße Anzahl verbotener Filme hinaus. Höchst problematisch ist nämlich schon die Tatsache, dass eine Landesregierung oder welche staatliche Institution auch immer die gesetzliche Möglichkeit hat, mündigen Bürgern vorzuschreiben, was sie sehen dürfen und was nicht. Denn hier geht es nicht etwa um Jugendschutz, sondern um generelle Verbotsmaßnahmen, denen alle Einwohner Vorarlbergs unterworfen waren. Deshalb war das, was Landeshauptmann Keßler in Bezug auf die

Filmverbote im Rahmen der Landtagsdebatte zur Reform des Lichtspielgesetzes 1983 euphemistisch als „eine gewisse bescheidene öffentliche Kontrolle“⁸⁶ bezeichnete, in Wirklichkeit ein staatlicher Entmündigungs- und Repressionsakt.

Im Jahr 1983 kam es endlich zu einer Novellierung des Lichtspielgesetzes von 1928. Vom Verbotsparagraphen wollte die Landesregierung jedoch nicht ablassen. Einzigartig in Österreich sollten auch weiterhin nicht nur Jugendliche, sondern auch Erwachsene von „Schmutz und Schund“ ferngehalten werden. In Vorarlberg war das in Anbetracht der Nähe zur Schweiz und zu Deutschland besonders absurd, weil dort alle diese Filme

zu sehen waren. Landeshauptmann Keßler ließ sich davon nicht beeindrucken und erklärte: „Geistiger Umweltschutz ist zu jeder Zeit notwendig gewesen.“⁸⁷

In Vorarlberg wollte man sich weiterhin dem „geistigen Umweltschutz“ Keßlerscher Provenienz widmen: Die regierende ÖVP legte einen Gesetzesentwurf vor, der wieder einen Zensurparagrafen beinhaltete. Nach § 10 Lichtspielgesetz 1983 konnten nämlich „Schmutz-und-Schund-Filme“ der Kategorie VI nach der Bewertungsskala der österreichischen Multimediakommission oder solche, die das „religiöse und sittliche“ Empfinden verletzen oder eine „verrohende Wirkung“ entfalten, von der Landesregierung per Verordnung verboten werden. In den ersten beiden Absätzen des § 10 des Vorarlberger „Gesetzes über die Veranstaltung von Lichtspielen“ hieß es dazu:

„1) Lichtspiele, die eine verrohende Wirkung ausüben oder das sittliche oder religiöse Empfinden verletzen, sind verboten.

2) Die Landesregierung kann durch Verordnung feststellen, welche Lichtspiele als verboten im Sinne des Abs. 1 gelten. Die Landesregierung kann auch eine Bezirkshauptmannschaft ermächtigen, eine solche Verordnung in ihrem Namen und mit Wirkung für das ganze Land zu erlassen.“⁸⁸

Die Debatte um diesen umstrittenen § 10 wurde denn auch im Vorarlberger Landtag am 23. Februar 1983 mit Vehemenz geführt und von der sozialistischen Fraktion in Form einer Broschüre mit dem Titel „Zensur in Vorarlberg“ dokumentiert. Im Zuge dieser Debatte machte Landeshauptmann Kessler seinen Standpunkt deutlich:

„Wir tolerieren einfach nicht den Grundsatz, daß eine gewisse bescheidene öffentliche Kontrolle, ein gewisser geistiger Umweltschutz über die öffentliche Hand eine Einschränkung der künstlerischen und kulturellen Freiheit bedeuten. Ich weiß, da unterscheiden wir uns grundsätzlich.“⁸⁹

In seiner Replik auf Keßler übte SPÖ-Klubobmann Winder scharfe Kritik an dessen Verständnis von geistigem Umweltschutz:

„Herr Landeshauptmann, irgendwann einmal – und heute ist offensichtlich der Anlaß dazu – muß man sich mit dem, was sie als geistigen Umweltschutz bezeichnen, auseinandersetzen, und zwar mit der genügenden Deutlichkeit damit auch das klar ist. Wenn es geistiger Umweltschutz ist, Herr Landeshauptmann, dem Konzert eines international bekannten Sängers, Franz Josef Degenhardt, in Vorarlberg die Prädikatisierung zu verweigern, wie sie es getan haben, dann sage ich ihnen, das ist geistige Vorzensur und nicht geistiger Umweltschutz. ...

Wenn man kritische Literatur ununterbrochen in die Nähe der Pornographie rückt, wie das von den Literaten gerügt wurde, Herr Landeshauptmann, und von ihnen ununterbrochen praktiziert wird, dann ist das das schlechteste Vorbild für geistigen Umweltschutz, den man irgendjemand präsentieren kann.

Wenn man selbst die Unterschrift unter das Verbot für den ‚Reigen‘ gesetzt hat, Herr Landeshauptmann, sollte man nicht von geistigem Umweltschutz reden. Wenn man ein so notorisch schlechtes Verhältnis zur Jugend dieses Landes, vom Jugendbeirat einmal angefangen, hat wie sie, wenn man mit der eigenen Parteijugend ununterbrochen im Clinch liegt, dann ist man ein schlechtes Vorbild für geistigen Umweltschutz und für Liberalität und Toleranz, Herr Landeshauptmann.“⁹⁰

Alles Debattieren half nichts, die Landesregierung beharrte auf ihrem Entwurf einschließlich des § 10 und setzte ihn mit knapper Mehrheit durch: 15 ÖVP-Mandatare stimmten für den Zensurparagrafen, 13 Abgeordnete der SPÖ und FPÖ dagegen.⁹¹ Es blieb also dabei, „daß in Vorarlberg einige Beamte in Bezirkshauptmannschaften und Landesregierung darüber entscheiden, welche Filme erwachsene Vorarlberger anschauen dürfen oder nicht“⁹². Den Luxus eines eigenen Vorführraumes im Landhaus, wie in der Ersten Republik, leistete man sich jetzt allerdings nicht mehr. Denn damals galt: „Eine Kommission (die von den jeweiligen Bezirkshauptmannschaften eingesetzt wird – d. Verf.) sieht sich die erste öffentliche Aufführung eines Filmes an und kann danach alle weiteren untersagen.“⁹³ Dabei erwies sich der Umstand, dass diese Verbote auf dem Verordnungsweg ausgesprochen wurden, als besonders geschickter rechtlicher Schachzug:

„In keinem anderen Landeskinogesetz‘, erklärt Josef Handl, Sekretär des Fachverbandes der Lichtspieltheater, ‚gibt es diese Vorschrift. Theoretisch könnte ein Antrag auf Verfassungswidrigkeit beim Verfassungsgerichtshof gestellt werden. Praktisch gibt es keinen formalen Weg dazu, weil es sich um eine Verordnung handelt.‘“⁹⁴

Auch noch im 21. Jahrhundert ist die „Freiheit und Mündigkeit“ des Vorarlberger Bürgers beim Kinobesuch rechtlich nicht hergestellt. Nach mehrmaligen Änderungen und Ergänzungen 1994 und 2001 wurde das Vorarlberger Lichtspielgesetz im Jahr 2002 neu kundgemacht. Am § 10 hat sich nur die Zahl geändert, er läuft nunmehr unter § 8 und wurde unter dem Titel „Verbotene Lichtspiele“ im gleichen Wortlaut übernommen.⁹⁵ Der vorläufig letzte, 1989 in Vorarlberg verbotene Film trug übrigens den Titel, der auch für das ganze Unterfangen der Filmzensur in Vorarlberg steht: „Bizarre Exzesse“⁹⁶.

Was ideologisch hinter diesen Restriktionsmaßnahmen stand, offenbarte Ulrich Ilg in seinen Lebenserinnerungen:

„Die Unterstützung kirchlicher Anliegen war ... nicht nur eine finanzielle Angelegenheit. Es gab ebenso Gelegenheit, mit Gesetzen und durch Verwaltungsakte für Ethik, Sitte und Moral einzutreten, so im Jugendschutzgesetz, beim Verbot von Filmen, bei der Regelung der Polizeistunden und dergleichen mehr. Hier konnte man fühlbar und augenscheinlich erleben, daß es nicht nur einen Herrgott, sondern auch einen Teufel gibt.“⁹⁷

2.2.5. Lange Haare, kurzer Verstand und g'sunde Watschen

Als ab Mitte der 1960er Jahre auch in Vorarlberg langhaarige „Gammler“ sichtbar wurden, galt das vielen als Provokation und Kampfansage einer jungen Generation, die immer weniger bereit war, sich von Kanzel und Katheder gängeln zu lassen.

Kaum etwas schien das „gesunde Volksempfinden“ eine Zeit lang so zu provozieren wie die langen Haare von jungen Männern. Es war jedenfalls zu dieser Zeit mitunter nicht ungefährlich, sich als Mann mit solcher Haarpracht in den öffentlichen Raum zu wagen. Allenthalben schlugen einem dort Aggressionen entgegen, wie Tone Noger zu berichten wusste. Ende der sechziger Jahre gerade dabei, der Pubertät zu entwachsen, war er lange als Gitarrist in der Vorarlberger Rock-Szene aktiv:

„Ich habe auch so Aggressionen zu spüren bekommen. Mich hat einer mal angehalten, als ich mit dem Moped unterwegs war. Ein Busfahrer hielt mich auf – ich hatte ja lange Haare – da bei der Post, das war noch in den 60er Jahren vor Flint. Da hält er mich an und brüllte: ‚Wenn du mein Sohn wärst – ihr gehört alle verkehrt an einen Baum gehängt!‘ Das hat mich natürlich schon bestärkt.“⁹⁸

Blieb es bei dieser Begebenheit nur bei Verbalinjurien, so konnte er sich wenig später nur durch Flucht einer körperlichen Attacke entziehen, als er im Harder Bahnhofsgasthaus auf einen Zug warten wollte und unter wüsten Beschimpfungen des Wirts aus dem Lokal gewiesen wurde:

„Ich bin dann raus aus dem Wirtshaus, Abenddämmerung war schon und habe überlegt, was ich jetzt tun soll, ob ich nicht Autostoppen soll, was zu dieser Zeit auch Scheiße war, weil da warst du ja ab und zu auch Aggressionen ausgesetzt. Auf jeden Fall bin ich da gestanden und hab überlegt und so, und dann sind auf einmal ein paar Typen rausgekommen und der Wirt. Und der Wirt schreit mich halt an, verschwinde, sonst putz ich dich weg von dem Platz, sonst hol ich meine Schrotflinte und schieße dich über den Haufen. ...“

Dann bin ich abgehauen und habe mich zwischen den Güterwaggons verkrümelnd und hab gehört, wie sie mich gesucht haben. Also sie haben mich nicht gefunden, auf jeden Fall ist dann der Zug gekommen und ich bin hinein und ab durch die Mitte.“⁹⁹

Nicht nur in Harder Lokalen waren „Gammler“ unerwünscht. So wurden beispielsweise auch in Bregenzer Wirtshäusern wie dem „Gösser“ oder dem „Hirschen“ Langhaarige nicht bedient. Betrat man als solcher eines dieser Lokale, dann wurden flugs die freien Tische mit einem „Reserviert“-Schild verziert. Dieses de-facto-Lokalverbot war auf einen Appell der Stadtpolizei an die Bregenzer Wirtegemeinschaft zurückzuführen, den Langhaarigen nichts mehr zu trinken zu geben. Die Wirte, ohnehin nicht sonderlich erpicht auf dieses Klientel und auf gutes Einvernehmen mit der Polizei bedacht, leisteten dieser Aufforderung nur allzu gerne Folge.¹⁰⁰ Die auf das Feindbild „Gammler“ fixierte Bregenzer Stadtpolizei tat sich – so Tone Noger - durch manchen Übergriff hervor:

„Die Stadtbullen hatten schon immer ein Auge auf uns, wenn ich so an meine Zeit zurückdenke. Am Bregenzer Bahnhof war auch so ein Treffpunkt in den 60ern, war so 1966/67. Da traf man sich vorne vor dem Bahnhof. Da war sogar mal ein Foto in der Zeitung mit dem Titel ‚Die Wilden‘. Da kam dann schon mal der Polizeiwagen und lud die Leute einfach ein und fuhr mit ihnen zur Polizeiwache. Dort wurden wir verprügelt und Fußtritt, dann konnten wir wieder gehen.“¹⁰¹

Ähnlich erging es einer „Gammlergruppe“, die es tatsächlich wagte, der Geschichte mit den unausgesprochenen Lokalverboten nachzugehen. Als sie auf dem Bregenzer Polizeiposten vorstellig wurde, um sich dort über die Diskriminierung in den Gasthäusern zu beschweren, strafen sie die dort diensthabenden Beamten zunächst einmal mit Nichtbeachtung. Erst als ein Polizeibeamter nach längerer Zeit fragte: „Was wünschen die Damen“ (es handelte sich bei dieser fünfköpfigen Gruppe ausschließlich um junge Männer), konnten die Betroffenen ihr Anliegen vorbringen. Ergebnis dieser Anhörung war, dass die Polizisten sie mit Fußtritten und unter Beschimpfungen aus den Amtsräumen hinausjagten, wie Tone Noger weiter berichtete.¹⁰²

Unangenehm konnte es für Langhaarige nicht nur auf Polizeiwachzimmern werden, sondern auch nächtens auf der Bregenzer Rheinstraße, wo der illegale Straßenstrich zu Hause war. Dort kam es öfter vor, dass langhaarige Männer mit Prostituierten verwechselt und von Freiern angesprochen wurden, die vom Auto aus erst auf den zweiten Blick erkannten, wen sie da ansprachen. So hat auch mancher Mann mit opulenter Haartracht erfahren müssen, „wie das für Frauen beschissen sein muss, dass sie nicht einfach so ohne Probleme irgendwo in der Nacht laufen können, ohne dass sie angemacht werden“¹⁰³.

Eine andere typische Geschichte spielte sich 1970 in der gewerblichen Berufsschule in Bregenz ab. Deren damaliger Direktor war ein berüchtigter und militanter Langhaar-Feind, der Schüler mit anstößiger Haarlänge schon einmal mitten aus dem Unterricht heraus zum Frisör expedieren konnte, und das nicht gerade auf die sanfte Art. Er war berüchtigt und gefürchtet als jemand, der gerne Ohrfeigen verteilte. Auch Fußtritte gehörten zu seinem pädagogischen Repertoire.¹⁰⁴ Klagen seitens der Berufsschüler verhallten so lange ungehört, bis sich Dieter Macek (der später maßgeblich an der Durchführung der „Wäldertage“ beteiligt war) mit einigen Leuten dieser Sache annahm und den Skandal aufdeckte. Nach mehrmaligen Interventionen beim Landesschulrat konnten solche Handgreiflichkeiten unterbunden werden, nicht zuletzt auch deshalb, weil zwei ehemalige Berufsschüler damit drohten, ansonsten gegen den Direktor Anzeige wegen Körperverletzung zu erstatten. „Die Leute durften dann so lange Haare haben, wie sie wollten. Das war ein Paradefall für Kulturkampf“ – so Dieter Macek.¹⁰⁵

Der Vorarlberger Rockmusiker Reinhold Bilgeri charakterisierte den damals vorherrschenden öffentlichen Umgang mit Langhaarigen so:

„Und mit jedem Zentimeter mit dem die Haare gewachsen sind, sind Geschichten dazugewachsen von Intoleranz und Gemeinheiten, wir sind ja tätzlich angegriffen worden damals des Öfteren, obwohl wir überhaupt nichts gemacht haben, als anders ausgeschaut als die anderen. Und das solidarisiert dann natürlich, und man denkt, was haben die denn eigentlich gegen uns? Das ist ja dasselbe, wie wenn ich eine andere Hautfarbe habe oder so oder einen anderen Dialekt spreche. Das ist eine Art Chauvinismus, der unheimlich gefährlich ist und der, wenn er weiter eskaliert, zu faschistoiden Zuständen führt.“¹⁰⁶

3. Jugendkultur im Aufbruch

3.1. „Flint“: die Geburt des jugendlichen Widerstandes in Vorarlberg

Die autoritären Nachkriegsverhältnisse – weitreichende Jugendverbote im Veranstaltungsbereich, Jugendschutzgesetz 1964, keine Mitbestimmungsrechte an Schulen und Ausbildungsplätzen, keine öffentlichen Freiräume – standen der Entfaltung der Lebenskultur vor allem der zwischen 1945 und 1955 Geborenen entgegen. Besonders betroffen waren die unter 21-Jährigen. Das neu erwachende kulturelle Selbstbewusstsein von denjenigen Angehörigen dieser Generation, die sich diesen Verhältnissen nicht mehr ohne weiteres unterwerfen wollten, kam in Vorarlberg erstmals mit dem Open-Air-Festival „Flint“ zum Ausdruck. Dort artikulierte sich der Widerstand gegen diese Verhältnisse allerdings zunächst mehr musikalisch und literarisch als politisch.

Flint – auf Deutsch Kieselstein, Feuerstein – „sollte die Funken sprühen lassen, ein Feuer entfachen, einen Stein ins Rollen bringen“¹⁰⁷. Flint war 1970 das erste Open-Air-Festival Vorarlbergs und eines der ersten in Österreich überhaupt, das – inspiriert vom großen Woodstock-Festival – am 4. und 5. Juli jenes Jahres unterhalb der Neuburg bei Götzis stattfand. Bei freiem Eintritt besuchten ca. 1000 Jugendliche dieses Festival, das als erste erfolgreiche und öffentlichkeitswirksame Manifestation eines neuerwachten kulturellen Selbstbewusstseins vieler Angehöriger der damals jungen Generation¹⁰⁸ in Vorarlberg angesehen werden kann. Zum Politikum wurde die Sache ein Jahr später, als die Wiederholung dieses Festivals unter fadenscheinigen Gründen verboten wurde: Kurz vor dem geplanten Beginn der Neuauflage von Flint wurde das Festivalgelände kurzerhand unter Naturschutz gestellt, um damit nun eine Rechtsgrundlage für ein Verbot zu haben. In einer Fernsehreportage des Dornbirner Kulturjournalisten Peter Füll, die im Sommer 1991 anlässlich des 20. Jahrestages des Verbots von Flint vom ORF-Landesstudio Vorarlberg ausgestrahlt wurde, wird Flint als „Auftakt für die alternative Kulturveranstalterszene und die Jugendhausbewegung“ des Landes gewertet. „In Vorarlberg begegnete man dieser neuen Jugendbewegung freilich mit Skepsis, wie ein Blick ins Jungbürgerbuch von 1968 zeigt: Man warnte vor Beatles, Schlurfs und Gammlern als Erscheinung der Ausländerei und als Nachahmung des Fremdartigen“.¹⁰⁹

In dieser Reportage äußerte sich Reinhold Bilgeri, in den 70er und 80er Jahren der bekannteste und später auch der einzige international erfolgreiche Vorarlberger Rocksänger, zu den anfangs noch eher diffusen Gedanken, die dieses Festival auslöste. Man habe schon begriffen, dass „das auch eine politische Dimension hatte“, und gespürt, „dass irgendetwas, das wir hier aufführten, anscheinend wichtig sein musste, gesellschaftspolitisch“. Das sei alles noch nicht richtig artikuliert gewesen, „aber irgendwo war ein emotionelles Vorfeld aufbereitet worden, eine Suppe, in der irgendetwas garte“.

Hartwig Rusch, einer der Initiatoren des Festivals, betonte dessen politischen Aspekt und meinte, „wir wollten ja die Jugendlichen aufrütteln und wussten daher gleichzeitig auch, dass wir mit dieser Aktion gerade auch bei den Politikern Anstoß erregen würden“. Benny Gleeson, damals Schlagzeuger der Vorarlberger Kultband „Wanted“, schätzte aus 20-jähriger Distanz die gesellschaftspolitische Bedeutung von Flint und seinen Folgen hoch ein: Seiner Meinung nach war Flint „wahrscheinlich nach der Überwindung des politischen Faschismus damals eben die Überwindung des kulturellen Faschismus. Und wir waren, ohne das überhaupt zu wissen, so etwas wie eine Speerspitze dieser Emanzipationsbewegung“¹¹⁰.

3.1.1. Flint I - kultureller Aufbruch der Vorarlberger Jugend

„Flint war ein Ableger von Woodstock. Ein guter Freund hatte Woodstock besucht, hat uns davon erzählt und wir haben dann beschlossen, so etwas auch im Land zu machen. Es gab damals keinen Ort für Jugendliche, wo sie wirklich frei und ohne Konsumzwang kommunizieren konnten“¹¹¹ – so Reinhold Luger.

Bei dem guten Freund handelte es sich übrigens um Peter Kuthan aus Bürs, damals Soziologiestudent an der neu gegründeten Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Linz. Kuthan selbst korrigierte diese Gründungslegende etwas. Er wäre zwar im Sommer 1969 in den USA unterwegs gewesen und zwar „hitchhiking von Ost nach West“, wobei er auf einige „Hippie-Trecks“ gestoßen sei, die sich in Richtung Woodstock bewegten. Das Festival selbst habe er aber nicht besucht, weil, wie er sich ausdrückte, „es mich gemäß meinem Interesse an der ‚Dritten Welt‘ stärker nach Zentralamerika gezogen hat“¹¹².

Flint markierte für Vorarlberg den Auftakt zu einem soziokulturellen Auf- und Umbruch, der von jenen Teilen der Jugend initiiert wurde, die sich die Gestaltung ihrer Lebenswelt nicht mehr obrigkeitstaatlich verordnen ließen und kulturell kreative, in der Folge auch politische, Freiräume forderten. Die musikalischen Ausdrucksmittel spielten dabei eine bedeutende Rolle. Denn, wie Peter Kuthan dazu festhält, „die Rockmusik war zu der Zeit ganz klar eine politische Ansage und Ausdruck des Protests bzw. der Suche nach anderen Lebensentwürfen als denen der ‚Wiederaufbau‘- Generation. Das zeigt auch das Programm des ersten Flint-Festivals.“¹¹³

Einige der exponiertesten Köpfe waren Reinhold Luger (später der „Haus- und Hofgrafiker“ der Vorarlberger Alternativszene und in der Folge einer der renommiertesten Grafiker Österreichs), Peter Kuthan (später einige Jahre u.a. als Journalist in Afrika tätig, dann Berater für Entwicklungszusammenarbeit für das Außenministerium sowie Lektor für internationale Entwicklungszusammenarbeit an der Universität Wien), Günther Hagen (später Rechtsanwalt und grüner Stadtrat für Jugend und Umwelt in Dornbirn), Hartwig Rusch (später führender Mitarbeiter bei Amnesty International), Klaus Schöch (später Schauspieler an verschiedenen österreichischen Bühnen) und der später höchst erfolgreiche Schriftsteller Michael Köhlmaier, der, damals noch als Protestsänger, zusammen mit Reinhold Bilgeri Vorarlberg Anfang der 70er Jahre mit dem Ländle-Spottlied „Oho Vorarlberg“ beglückte, das zunächst heftiges Missfallen erregte, aber dann geradezu zur inoffiziellen Landeshymne wurde.

Die vorher Genannten waren schon vor „Flint“ politisch und kulturell engagiert: Klaus Schöch etwa bei der Kabarettgruppe „Wühlmäuse“, die schon ab 1968 vernehmbare kritische Töne gegen katholische Obrigkeitsgesinnung und Autoritätshörigkeit hatte anklingen lassen (wie mit ihrem legendären Programm die „Morarberger“); Luger, Hagen, Rusch und Kuthan,¹¹⁴ damals alle noch bei den Pfadfindern engagiert,¹¹⁵ hatten sich im Dezember 1968 in Feldkirch an der Demonstration anlässlich der Diözesanerhebung Vorarlbergs und der Weihe des neuen Bischofs Bruno Wechner maßgeblich beteiligt. Diese Kundgebung war mit Unterstützung einiger Linzer Soziologiestudenten von einer Gruppe von Pfadfindern und Sympathisanten aus dem kritisch katholischen Milieu ausgegangen,¹¹⁶ die sich im



Dr. Günther Hagen, der Dornbirner Rechtsanwalt und Flint-Mitinitiator, als Redner auf einer Kundgebung um 1970.

„Arbeitskreis für Kirche und Gesellschaft“ zusammengegründet hatten, um auf die „wirklichen Probleme in unserer Kirche und

Gesellschaft“ aufmerksam zu machen. Am Tag vor den Diözesanfeierlichkeiten verteilten die Mitglieder dieses Arbeitskreises 10.000 Flugblätter mit dem Titel „Weihnachten findet nicht statt“ in allen Städten des Landes. In diesem Flugblatt wurde der zu erwartende „Prunk der Feierlichkeiten“ vor dem Hintergrund der weltweiten Armut verurteilt und die Ignoranz der Kirche gegenüber drängenden Problemen der Gesellschaft kritisiert:

„Wie lange noch wird die Wirklichkeit dieser Tage durch solche feudalen Feste wie in Feldkirch verschleiert, konsequent verdunkelt durch ein kirchlich sanktioniertes, autoritäres Erziehungssystem?“¹¹⁷

Auf einer Protestversammlung am Vorabend in der Schattenburg verfassten die Jugendlichen eine Resolution, die sie beim Festakt in der Feldkircher Stadthalle vorbringen wollten. Das wurde von den zuständigen Stellen abgelehnt. Daraufhin entschlossen sie sich zu einer öffentlichen Protestaktion und brachten mit Transparenten wie „Wer hat euch gewählt?“, „Menschenrecht ins Kirchenrecht“ oder „Bruno was kostet dein Thron?“¹¹⁸ Unruhe in den Festumzug, der sich in Richtung Dom bewegte.

Das Besondere daran war, dass hier erstmals in der Nachkriegsgeschichte Vorarlbergs junge Leute selbstständig ihren politischen Unmut öffentlich artikulierten. Eine andere aufsehenerregende Aktion des ausgehenden Jahres 1968 ging anlässlich des 50. Jahrestages der erstmaligen Ausrufung der Republik von derselben Gruppe aus. Zu dieser 50-Jahr-Feier lud die Landesregierung verschiedene Jugendgruppen nach Bregenz ein, darunter auch eine Abordnung der Pfadfinder. Diese konfrontierten die Honoratioren „mit einer frechen Diashow ..., die auf ironischen Collagen von Reinhold Luger basierte und kritische Fragen nach der Zukunft der Republik stellte“¹¹⁹. So erlebte denn auch

Vorarlberg sein kleines „1968“ und nicht von ungefähr hätte Flint „im selben kritischen Umfeld der Pfadfinder – und auf deren Stützpunkt – auf der Neuburg stattgefunden“¹²⁰.

Bemerkenswert und für Vorarlberg typisch ist in diesem Zusammenhang, dass viele, die sich in der damaligen Jugend-Kulturbewegung engagierten, offensichtlich aus dem katholischen Milieu kamen. Dazu der Historiker Gernot Kiermayr-Egger (der 2005 erster grüner Vizebürgermeister in Bregenz wurde): „Der Wunsch nach Veränderung kam bei diesen Leuten zunächst aus dem Ernstnehmen des Christentums. Diese Bewegung war anfangs noch nicht intellektuell und politisch zugespitzt, war aber sehr bezogen auf die realen Gegebenheiten vor Ort.“¹²¹

Linke Jugendpolitik, die auch auf Resonanz stieß, wurde in Vorarlberg damals vornehmlich von der Gewerkschaftsjugend für Lehrlinge und junge Arbeiter betrieben. Sie hatten eher weniger Anschluss an die neue, nicht organisierte Jugendbewegung, die vorwiegend von höheren Schülern und Studenten getragen wurde.¹²² So war denn auch Flint nach Meinung Peter Kuthans zwar „sowohl von den Initiatoren her als auch vom Publikumszuspruch ... durchaus sozial offen und inklusiv aufgestellt“, die Initiatoren, die „stark emanzipatorische Bildungsimpulse verfolgten“, waren jedoch „überwiegend eher der Mittelschicht zuzuordnen.“¹²³

Die Umsetzung

Die vormaligen Pfadfinder Luger und Rusch waren es dann, die zusammen mit Martin Hämmerle, dem Schlagzeuger der damals weit bekannten Gruppe „Gamblers“, und dem Liedermacher Günther Sohm das erste Flint-Festival organisierten.¹²⁴ Hauptverantwortlich war Reinhold Luger, der „als Vertreter des Proponentenkomitees für die Durchführung der Popveranstaltung am 26. 6. 1970 bei der ho. Behörde gemäß § 2 des Versammlungsgesetzes 1953“ angezeigt hatte, „daß am 4. und 5. 7. 1970 bei der Burgruine Neuburg in Koblach eine allgemein zugängliche Popveranstaltung (Versammlung), ohne Beschränkung auf geladene Gäste, stattfindet“¹²⁵. Auch die Vorbereitungstreffen des „Festivalkollektives“ fanden bei Reinhold Luger in der Dr.-Waibel-Straße in Dornbirn statt. In einer Einladung zu einem solchen Treffen – nicht eben sehr einladend als „Aufforderung zur Mitarbeit!!“ bezeichnet – am 9. Juni 1970 steht einleitend, was Flint nicht sein sollte:

*„Komm nicht zu FLINT. FLINT ist kein Galaabend, Sommertanzfest, Ökumenischer Gottesdienst, Klassentreffen, Preisjassen, Parteikonvent“.*¹²⁶

Die Veranstaltungsorganisation ging ziemlich professionell vonstatten, wie aus dem Besprechungsprotokoll dieses Vorbereitungstreffens vom 9. Juni 1970 hervorgeht. In dem Protokoll wurden die Pläne zu Künstlerischem, Inhaltlichem, Organisatorischem und zur Öffentlichkeitsarbeit festgehalten. Dazu wurde notiert, dass zu erwartende negative öffentliche Reaktionen schon im Vorfeld abzufangen seien durch die „entsprechende Bearbeitung“ von Rundfunk und Presse, Landesregierung (speziell Hofrat Benzer) und Behörden sowie durch die Miteinbeziehung des Theaters für Vorarlberg. Außerdem wurde ein Team gebildet, das für die Verteilung von Flugblättern und Plakaten in Unterland und Oberland, in der Schweiz und in Lindau und Umgebung sorgen sollte.¹²⁷ Zwar liefen die Fäden beim engeren Kreis des Festivalkollektivs zusammen, doch verstand sich dieses

als Teil einer Sache, die vor allem von der Initiative des Publikums getragen werden sollte, wie aus einer Pressemitteilung von Günther Sohm hervorgeht:

„Da Flint jedoch nicht Sache der Veranstalter, sondern Sache des Publikums wird, trägt jeder Besucher durch seine aufgeschlossene Haltung zum Gelingen von FLINT bei. FLINT glaubt nicht an autoritäre Meinungsmacher, FLINT glaubt an ein aktives Publikum, das die Vitalität einer neuen Generation demonstriert! Bei FLINT wirkt j e d e r mit. Pop-Mystiker, Musik- und Sprachanbeter, Mini- und Maxi-male, Lang- und Kurzhaarige treffen sich bei FLINT!“¹²⁸

Reinhold Luger zeichnete für den Inhalt des Flugblattes verantwortlich, auf das sich Sohm in seiner Pressemitteilung bezogen hatte und mit dem Flint I angekündigt wurde. Die „gefährlichen Texte“, von denen oben die Rede war, lasen sich darin so:

*„wind kommt auf – wir müssen
wagen zu leben
steine beginnen zu rollen“¹²⁹*

Selbst Platon wurde zitiert, der ja schon in der Antike vor jugendlichen Ausschweifungen und vor der subversiven Kraft des Musikalischen gewarnt hatte:

*„eine neue art von musik
einzuführen, muß man sich hüten.
denn nirgends wird an den weisen der
musik gerüttelt, ohne daß die
wichtigsten gesetze des
staates mit erschüttert werden. (platon, 427-347 v.ch.)“¹³⁰*

Angekündigt wurden die Gruppen: Gamblers, James Cook Formation, Game, Wanted, Venus Observed, des Weiteren „Folk und Protestsongs“ und „engagierte Lyrik“. Mitbringen sollten die Festivalbesucher „instrumente, schlafsack, brot (es wird kein manna vom himmel fallen)“, und versprochen wurde „kein kommerz – aber wir bitten dich einen „flint“ zu kaufen. flint ist wirklich weihnachten“. Der Verkauf von Kiesel- und Feuersteinen diente den Veranstaltern übrigens neben freiwilligen Spenden als kleine Einnahmequelle. Auch Peter Kuthan nahm aktiv am Flint-Festival teil. Er war fürs Literarische zuständig und stellte eine Sammlung von „Gebrauchstexten“ zusammen mit lyrischen Beiträgen von Allen Ginsberg, Erich Fried, Bertolt Brecht, Thomas Bernhard, Julian Beck, Gustav Ernst, Hans Magnus Enzensberger, Franz Josef Degenhardt und anderen. Kuthan selbst war in diesem Flugblatt auch mit einer Textspende vertreten:

<i>„VN, 29. Juni 1970</i>	<i>Demokratisierungsversuche</i>
<i>Der Landesschulinspektor</i>	<i>in den Schulen ab.</i>
<i>forderte Junglehrer auf</i>	<i>Schüler und Junglehrer</i>
<i>die Zukunft mitzugestalten.</i>	<i>könnten sonst</i>
<i>Im nächsten Satz lehnte er</i>	<i>seine Forderung ernst nehmen.“¹³¹</i>

Im Entwurf der Presseinformation zum Flint-Festival kommt zum einen der hohe Stellenwert zum Ausdruck, den dieser literarische Teil hatte, wobei er später am wenigsten Anklang beim Publikum finden sollte. Zum anderen kann man daraus entnehmen, dass

die Veranstalter schon bei Flint I den wohl nicht unbegründeten Verdacht hatten, ihr Festival könnte verboten werden. Dabei machten sie sich angesichts der großen Verantwortung, die auf ihnen lastete, auch ein wenig Gedanken um die „eigene Haut“:

„Junge Leute werden selbstgebaute Texte vortragen. Einige werden vielleicht das erste Mal etwas von Kurt Marti, Jannis Ritsos, engagierter Lyrik aus Südamerika, Degenhardt, Biermann und ähnlichen üblen Linken hören. Vielleicht auch nicht: Wenn das Festival doch noch verboten wird. ...

Erlaubt ist alles, was nicht verboten ist, doch bitten die Veranstalter im Interesse ihrer eigenen Haut um ein wenig Rücksichtnahme. Sie glauben, es gehe mehr um eine Erweiterung des gesellschaftlichen Bewußtseins, um die Demonstration der Vitalität einer neuen Jugend.“¹³²

In der Endfassung der Presseaussendung wurde man dann etwas deutlicher und erteilte dem Drogenkonsum eine klare Absage:

„Manche glauben, FLINT werde ein Eldorado für Haschischjünger. FLINT will jedoch jenen, die von Zeit zu Zeit allzugerne ihre Meinung bestätigt sehen und jenen, die sich auf ein Haschen von Haschern freuen, den Spaß verderben. FLINT verteilt bewußtseinerweiternde Drogen in Form von Musik und Lyrik. Alles andere ist im Sinne der Veranstalter überflüssig! Auch Störenfrieden sei geraten, zu Hause zu bleiben, denn FLINT erwartet nur Leute, die sich bereits vor Beginn der Veranstaltung von Aggression befreit haben.“¹³³

Die Veranstaltung ging schließlich erfolgreich und völlig friedlich über die Bühne: „Keine Schlägereien, keine Sexorgien, keine schwarze Messe“¹³⁴ und keine Drogenexzesse. Rund 1000 Jugendliche pilgerten bei freiem Eintritt am 4. und 5. Juli 1970 auf die Neuburg bei Götzis und lauschten die ganze Nacht hindurch der Musik von „Wanted“, „Gamblers“, „James Cook Formation“, „Venus Observed“ und „Game“, die allesamt unentgeltlich aufspielten. Ein Höhepunkt der Veranstaltung war der (wenn auch mit einer halben Stunde nur kurze) Auftritt des damals noch singenden Michael Köhlmaier, der neben einem Degenhardt-Song und Eigenkompositionen auch Brechts Kinderkreuzzug zum Besten gab. Besonders hervorgetan hatte sich Walter Batruel, Leadgitarrero bei den Gamblers. Nach Ende des regulären Programms um ca. drei Uhr in der Früh setzte er sich ans Schlagzeug und bearbeitete dieses ohne Pause bis in den nächsten Vormittag hinein, um dann wieder die Stöcke mit der Gitarre zu tauschen und mit seiner Band loszulegen. Ein Schlussauftritt der „Wanted“ mit dem Sänger Reinhold Bilgeri ließ das Festival am Sonntagnachmittag ausklingen.¹³⁵

Dem Bericht der „Vorarlberger Nachrichten“ zufolge boten die Bands musikalisch fast nur Bluesiges,¹³⁶ was – wenn es denn wirklich so war – nicht von ungefähr kam, denn der Blues war zu dieser Zeit in der Vorarlberger Rock- und Popszene von großer Relevanz. „Die Band, auf die alle total abgefahren sind, waren John Mayalls ‚Bluesbrakers‘ mit Eric Clapton. Damit fing alles an.“¹³⁷ Rolf Aberer, Benny Gleeson, Reinhold Bilgeri, Hermann Schartner, Reinhard Woldrich und Mandi Marte von den „Wanted“ spielten auf diesem Festival jedenfalls hauptsächlich Jethro-Tull-Nummern und begeisterten das Publikum u.a. mit einer Interpretation von Beethovens Mondscheinsonate. Sie stießen beim Publikum anscheinend auf die meiste Resonanz,¹³⁸ während die „Gamblers“ als „erste wirkliche Absage an die Tanzmusik“¹³⁹ ihre Mitternachtsshow der heftigen Pfliffe

aus dem Publikum wegen abbrechen. Da half es auch nicht, dass diese Formation mit Walter Batruel, Hermann Schartner, Dieter Kyzian und Martin Hämmerle vielfach als die technisch beste Band im Land bezeichnet wurde und durchwegs gute Kritiken hatte. Nicht unbedingt reüssieren konnten „Game“ aus Bludenz. Auch „Venus Observed“, besetzt mit Schülern des Feldkircher Jesuitengymnasiums Stella Matutina, blieben laut Pressebericht unter ihren Möglichkeiten, während die „James Cook Formation“ aus Lindau „auf eine großartige Gesamtleistung zurückblicken“¹⁴⁰ konnte.

Wie auch immer, das Publikum war jedenfalls von den meisten musikalischen Darbietungen begeistert. Weniger begeistert war es vom ambitionierten Lyrikprogramm mit Diskussionen, das zwischen den Auftritten der Bands auf dem Plan stand und das vielfach auf Unverständnis stieß. Die Texteinlagen wurden teils als lästig, teils als belustigend empfunden, und die verordneten Diskussionen, die eigentlich das Publikum zum Mitwirken animieren sollten, wollten nicht so recht in Gang kommen:

„Zu diesem Zweck stellte Günther Sohm ein Mikro unter die Leute, die sich ihrerseits jedoch vor einer ‚frontalen‘ Diskussion scheuten. Das Wort ergriff schließlich ein junger Mann. Es lautete ‚Wanted‘.“¹⁴¹

Die Vorarlberger Musikszene war Anfang der 1970er Jahre durchaus dynamisch und in Bewegung, wie die Vorarlberger Kulturjournalistin Ingrid Bertel und Ekkehard Muther, Gitarrist der in Vorarlberg dazumal sehr bekannten Gruppe „Pluhd Zucker“, in einem Essay über Flint festhielten:

„In der Pop-Szene des Landes brodelte es. Bands wurden gegründet, Formationen wechselten. Schillernde Namen wie ‚Bravados‘, ‚Yosemit Salem‘, ‚And Mona Lisa Smiles‘ sind heute Geschichte. Die Veteranen Gamblers hielten eisern am Blues fest. Wanted vertraten die sogenannte ‚progressive‘ Linie und eiferten Chikago und Jethro Tull nach, wobei sie schon ihren Flint-Auftritt mit der Mondschein-Sonate gewürzt hatten. Rolf Aberer und Benny Gleeson waren die ersten, die über eine Ausbildung an der Swiss Jazz School zu Profis wurden. Es folgten Clockwork, das Absprungbrett für Bilgeris Solo-Karriere. In Lustenau zieht sich eine Linie von Commune Child über Kosmodrom und Landlady zu Jeff’s Unit. Bandleader gab es keine, wenn man den Aussagen der Musiker traut. Die Rolle der Frontmen (women spielten, abgesehen von Gerti Sedlmayr, keine Rolle) übernahmen in der Regel die Gitarristen. Einige von ihnen haben die Szene nachhaltig beeinflusst wie etwa Hermann Schartner, Reinhard Exner (‚Love Generation‘), Walter Batruel, Edmund Piskaty und Georg Sutr.“¹⁴²

Einer von ihnen ragte besonders heraus, nämlich der Gitarrist und Sänger Walter Batruel, „das erste hausgemachte Pop-Idol Vorarlbergs“. Seine Band, die 1965 gegründeten „Gamblers“, war „die erste Kult-Band, die auch über die Landesgrenze hinaus bekannt wurde.“¹⁴³ In scharfer Konkurrenz standen die „Gamblers“ übrigens zu den „Desperates“ aus Hohenems, dem damaligen Zentrum der etwas härteren musikalischen Klänge. Sie waren die erste Vorarlberger Band, die unter dem Titel „LSD“ Ende der 60er Jahre eine Rocksingel herausgebracht hatte. Die Platte wurde auch im benachbarten Deutschland ein Erfolg und schließlich in einheimischen Musicboxen so oft gespielt, bis auch in Vorarlberg ruchbar wurde, was „LSD“ bedeutet. Daraufhin wurde das Klangwerk von eifertigen Jugendschützern aus den Musikautomaten zwischen Bregenz und Bürs entfernt. Das verschaffte den „Desperates“ (die sich schon vor Flint aufgelöst hatten) zwar

ein gewisses Ansehen, jedoch konnten sie keine Szene an sich binden wie später etwa „Gamblers“ oder „Wanted“. Ein wichtiger Impuls für die noch sehr junge Vorarlberger Rockszene ging von ihnen aber allemal aus.¹⁴⁴

Die Reflexion

Zwar lieferte Flint die Initialzündung für die Entwicklung einer vielfältigen Jugend- und Alternativkultur¹⁴⁵, doch schaffte es das Festival nicht, das Publikum „aus seinem anschaulichen Konsumentendasein hervorzulocken“¹⁴⁶, wie es eigentlich beabsichtigt war. Dazu meinte Michael Ortner in den Vorarlberger Nachrichten¹⁴⁷, dass Flint dennoch sein Ziel nicht verfehlt habe, weil es erst ein Anfang gewesen sei und sich junge Leute erstmals wenigstens bemüht hätten, „uns aus dem Konsumententum herauszureißen. Das muß (und nicht sollte) unterstützt werden.“¹⁴⁸

Dieser Diskrepanz widmeten sich auch einige Organisatoren, Musiker, Vertreter der „älteren Generation“ und Besucher, die sich nach dem Festival zu einer „Nachlese zu Flint“ im Pfadfinderheim auf der Neuburg trafen. Dort ging es um einen „kritischen Rückblick“ und „die daraus zu ziehenden Konsequenzen“.¹⁴⁹ Kritisiert wurde besonders seitens der älteren Generation¹⁵⁰ der hohe Lärmpegel der „beinharten Musik“, die jegliche Diskussion unterband. „Ebenso wurde vermerkt, daß das Publikum keine Ahnung hatte, was hier gesungen worden war, aber auch die vorgetragene Lyrik nicht begriff.“ Was diesen Punkt betraf, war man sich „im allgemeinen“ darüber im Klaren, „daß die Lyrik beim Publikum nicht angekommen ist“.¹⁵¹

Im Interesse eines geordneten Programmablaufes wurde empfohlen, künftig das Festival zu kürzen, aber gleichzeitig auch zu intensivieren. Um der Passivität abzuhelfen und den Diskussionen auf die Sprünge zu helfen, wurde vorgeschlagen, beim nächsten Mal auf die Lagerfeuer als kommunikative Mittelpunkte zu achten. Dort könnte mehr auf den Einzelnen eingegangen werden und so wäre es möglich, auch über die vorgetragene Lyrik und die Protestsongs ausführlicher zu sprechen und das passive Konsumverhalten zu überwinden.¹⁵² Doch dazu sollten alle Beteiligten keine Möglichkeit mehr bekommen.

3.1.2. Flint II - die Erfindung des Naturschutzes in Vorarlberg

Voller Ideen und vom Erfolg des Vorjahres beflügelt, wollten sich die Flint-Organisatoren 1971 mit einem deutlich erweiterten Programm an eine Neuauflage des Festivals machen. So „sollte vom 9. bis 11. Juli 1971 das zweite Flint-Festival stattfinden“, und zwar mit „zwölf Bands, Liedermachern, Lyrik, Filmen und Workshops. Vor allem wollte man aber auch die organisatorischen und inhaltlichen Kinderkrankheiten des ersten Festivals besser in den Griff bekommen.“¹⁵³ Diese „Kinderkrankheiten“ waren den Veranstaltern bekannt. Trotz des gelungenen Auftakts hatte man im Vorjahr „Gespräche, Statements, Kritik über oder an der Musik, den Texten, der Veranstaltung als solcher“ vermisst.¹⁵⁴

Flint II sollte der Versuch werden, „diese und andere Lücken zu beseitigen“. Und zwar mittels Workshops zu Texten, Musik und Filmen und Diskussionen mit Autoren und

Musikern.¹⁵⁵ Man stürzte sich voller Enthusiasmus in die organisatorische Arbeit, was jedoch im Bregenzer Landhaus „weniger euphorisch“ gesehen wurde. „Dort dürften noch Erinnerungen an Paris 68 und Woodstock durch die Köpfe der Politiker gegeistert sein. Eine kritische Jugendbewegung erschien wenig wünschenswert.“¹⁵⁶ Das sollten die Veranstalter (die auch diesmal wieder bis hin zu den Holzvorräten an den Lagerfeuern alles perfekt durchgeplant hatten) auch bald zu spüren bekommen. Im Vorfeld der Veranstaltung war es aber noch nicht absehbar. Schließlich konnten das offizielle „Veranstaltungskollektiv“, bestehend aus Helmut Burtscher, Peter Clausen, Hartwig Rusch und Klaus Schöch,¹⁵⁷ und alle anderen Beteiligten (besonders Günther Hagen und Reinhold Luger, die auch diesmal wieder entscheidend mitwirkten) mit einem ambitionierten und vielfältigen Programm für dieses „Pop-Blues-Folk-Lyrik-Film-Festival“ aufwarten:

Wieder standen „Gamblers“ und „Wanted“ auf dem musikalischen Plan, der im Vergleich zum Vorjahr aber wesentlich erweitert wurde: um Bands mit klingenden Namen wie „Fuck“, „Mülltonne“, „Spurius forum“, „Our own feeling“, „Cat fish“, „Krakatau“, „Octopus“, „Toni Vescoli“, „Minstrels“ und „Plutzuck“.¹⁵⁸ Daneben hätten Peter Schäfer, Reinhold Wildner, Peter Maurer, Michael Köhlmeier und andere Folk- und Protestsongs vortragen sollen. Aus München wollte man politische und Experimental-Filme auf die Neuburg holen, unter anderem „Cuba Szenario“, auch einheimische Künstler wie Gottfried Bechtold standen mit Kurzfilmen auf dem Programm, ebenso ein Musikfilm über die Gruppe „Ten Years After“.

Um die Auswahl geeigneter Lyrik und der dazugehörenden Autoren, die man zur Diskussion aufs Festivalgelände bitten wollte, kümmerten sich Franz Bertel und Klaus Schöch. Daneben sollte es noch eine Ausstellung mit Bildern und Plastiken geben, wobei auch hier öffentliche Gespräche mit den Künstlern geplant waren. In zahlreichen Workshops sollte das Gebotene reflektiert und aufgearbeitet werden – und das alles wie im vergangenen Jahr bei freiem Eintritt. Der wäre nur möglich gewesen, weil alle Beteiligten auf Gagen verzichteten und die Finanzierung über Spenden erfolgte. Der Programmablauf hätte folgendermaßen aussehen sollen:

Freitag:

Musik von 20 bis 24 Uhr mit den Bands Spurius Forum, Wanted, Gamblers, Octopus, Fuck, Minstrels, Krakatau und Toni Vescoli. Ab Mitternacht ein Musikfilm über Ten Years After (ca. eine Stunde) und verschiedene lyrische Kurzfilme.

Samstag:

Am Vormittag Workshops mit John Wieser und Musik von Pluhd Zuckr und Mülltonne. Von 12 bis 14 Uhr weiter mit Musik von Catfish und Our Own Feeling. Dann bis 18 Uhr Workshops, Folk und Lyrik mit Peter Schäfer, Michael Köhlmeier, Peter Maurer, Panta Rhei und Günther & Casey. Gleichzeitig Ausstellung von Bildern und Plastiken mit Möglichkeit zur Diskussion mit den Künstlern. Von 19 Uhr bis 2 Uhr morgens wieder weiter mit Musik der Gruppen Catfish, Spurius Forum, Octopus, Our Own Feeling, Minstrels, Fuck, Gamblers, Krakatau, Wanted und Toni Vescoli. Von zwei bis drei Uhr morgens dann Filmvorführungen, u.a. mit kubanischen Wochenschauen.

FLINT



pop=blues=folk=lyrik=film=festival



**FREITAG 9. JULI ABENDS
BIS 11. JULI 1971 MITTAGS
Neuburg bei Götzis**



Wanted Gamblers Fuck Our own feeling Cat fish Krakatau
Spurius torum Octopus Mülltonne Toni Vescoli (Minstrels) Plutzuck

*Songs mit Peter Schäfer, Peter Maurer, Michael Köhlmeier, Santa Rhei,
Günther & Casey...*

Lyrik, Filme, Workshops...

Magnus Enzensberger
von deman, auf die alles zutrifft und die allig
wissen

twas getan werden muß und zwar sofort
wissen wir schon
is aber noch zu früh ist um etwas zu tun
s. aber zu spät ist um noch etwas zu tun
wissen wir schon
daß es uns gut geht
daß es so weiter geht
daß es keinen Zweck hat
wissen wir schon
daß wir schuld sind
daß wir nichts dafür können daß wir schuld sind
daß wir daran schuld sind daß wir nichts dafür können
wissen wir schon
daß es vielleicht besser wäre die fresse zu halten
wissen wir schon
daß wir die fresse nicht helfen werden
wissen wir schon
daß wir niemand helfen können
daß uns niemand helfen kann
wissen wir schon
daß wir begabt sind
daß wir die wahl haben zwischen nichts und wieder nichts
daß wir dieses problem gründlich analysieren müssen
daß wir zwei stück zucker in den tee tun
wissen wir schon
daß wir gegen die unterdrückung sind
daß die zigaretten teurer werden
wissen wir schon
daß wir es jedesmal kommen sehen
daß wir jedesmal recht behalten werden
daß daraus nichts folgt
wissen wir schon
daß das alles gelogen ist
wissen wir schon
daß das alles ist
wissen wir schon
daß überseh'n nicht alles ist sondern gar nichts
wissen wir schon
daß wir es überstehn
wissen wir schon
daß das alles nicht neu ist
daß das alles schon ist
wissen wir schon
wissen wir schon
wissen wir schon
daß wir das schon wissen
wissen wir schon

für das Veranstaltungskollektiv:
Helmut Burtscher
Peter Clausen
Hartwig Rusch
Klaus Schöch
für den Inhalt verantwortlich:
Reinhold Luger
Moosmhadstraße 50
6850 Dornbirn
Druck: Hugo Mayer, Dornbirn

Das geplante zweite Flintfestival im Jahre 1971 auf der Neuburg bei Götzis wurde aus „Naturschutzgründen“ untersagt. Der Mythos „Flint“ wurde zum Kristallisationspunkt für die Jugendprotestbewegung in Vorarlberg.

Sonntag:

Am Vormittag Workshops zu den Samstagnacht-Filmen und von 10 bis 12 Uhr Mittags noch einmal Musik mit den besten Bands. Das Ende war für Mittag geplant.¹⁵⁹

Prima Idee, fabelhaftes Engagement, tolles Programm - sollte man meinen. Doch hatte das Ganze nur einen kleinen Schönheitsfehler: Es hat nie stattgefunden. Denn es war der Vorarlberger Landesregierung zutiefst unerwünscht, und nachdem sie sonst keine rechtliche Handhabe hatte, dieses Festival zu verbieten, wurde das Gelände rund um die Neuburg am 29. Juni 1971, also nur zehn Tage vor Beginn der geplanten Veranstaltung, kurzerhand per Verordnung unter „Naturschutz“ gestellt. Somit war es nunmehr „im geschützten Gebiet ... im besonderen verboten“, unter anderem „Zelt und Lagerplätze einzurichten, Veranstaltungen mit größeren Menschenansammlungen durchzuführen, akustisch oder optisch störende Geräte in Betrieb zu nehmen, Wohnwagen und Schuppen aufzustellen“ und – man staune, was so alles die Natur durcheinander bringen kann – „Inschriften, Plakate, Spruchbänder u. dgl. anzubringen, soweit sie nicht behördlich verfügt sind.“¹⁶⁰

In einem Schreiben der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch wurde Reinhold Luger zur Sache Folgendes mitgeteilt:

„Zufolge der von der Vorarlberger Landesregierung beschlossenen Verordnung nach dem Naturschutzgesetz über den Schutz des Schloßhügels in Koblach können, wie sie aus der Tagespresse entnehmen konnten, ab dem Inkrafttreten dieser Verordnung in diesem Gebiet Veranstaltungen mit größeren Menschenansammlungen nicht mehr abgehalten werden.“

*Anlässlich der Vorbesprechung über die Durchführung des letztjährigen Pop- und Lyrikfestivals am 30.6.1970 wurde Herrn Dr. Hagen die Absicht der Vorarlberger Landesregierung angekündigt, dieses Gebiet unter den Schutz des Naturschutzgesetzes zu stellen. Sie werden um Kenntnisnahme ersucht.“*¹⁶¹

Absichten in diese Richtung bestanden übrigens schon seit dem Jahr 1963, wie aus einem Rundfunkvortrag Dr. Arnulf Benzers anlässlich der Naturschutzverordnung hervorgeht. Allerdings nur in Hinblick auf die fortschreitende Zersiedelung des Geländes¹⁶² und auf bestehende Pläne, dort Gips abzubauen.¹⁶³ Seltsam, dass es die Landesregierung nach acht verstrichenen Jahren just vor dem geplanten Beginn von Flint II plötzlich so eilig damit hatte. Sehr seltsam, dass die Pfadfinder, in deren Eigentum sich das umstrittene Gelände befand, auch weiterhin dort ihre Feste und Zeltlager abhalten durften und auch die landwirtschaftliche Nutzung keinen naturschützerischen Auflagen unterworfen wurde, wie aus Paragraph 4 der Verordnung hervorgeht: „Die land-, forst- und jagdwirtschaftliche Nutzung im bisherigen Ausmaß wird durch diese Verordnung nicht berührt.“¹⁶⁴ Seltsam auch, dass es keine naturwissenschaftlichen Fachleute im Land gab, welche die ökologische Sinnhaftigkeit dieser Maßnahme öffentlich gerechtfertigt hätten.

Ganz offensichtlich handelte es sich hier um einen Vorwand und sogar die „Vorarlberger Nachrichten“ bemerkten in einem Artikel über das Flintverbot, man werde die wahren Gründe für das Verbot wohl nie erfahren, wohl aber könne man sie erraten.¹⁶⁵ Günther Hagen musste da nicht lange raten. Er sah hier den „alten Bevormundungsstaat“ am Werk, der zu dieser Zeit „in Vorarlberg noch sehr existent war“. Nachdem ein Ver-

bot sonst nicht möglich gewesen wäre, hätte „man eben Naturschutz mit Jugendschutz schnell verwechselt“. ¹⁶⁶ In einem Flugblatt zum Flintverbot wurde dazu vermutet, dass „gewisse Kreise“ Angst bekommen hätten „vor der zu denken beginnenden und sich zusammenschließenden Jugend und Angst vor dem Widerstand gegen die politische und kulturelle Bevormundung in unserem Ländchen“. ¹⁶⁷ Die „Arbeiterzeitung“ schrieb schließlich in diesem Zusammenhang von einem „Schildbürgerstreich“, entsprungen aus einer „mittelalterlich-reaktionären Ungeisteshaltung“. ¹⁶⁸

3.1.3. Medienecho und Kommentare zum Flint-Verbot

Somit war Flint als Festival gestorben, keineswegs aber die Idee, die dahintersteckte. Das machten die Veranstalter, die von der Naturschutzverordnung völlig überrascht wurden, in einem VN-Artikel deutlich, in dem sie gegen das Flint-Verbot protestierten:

„Flint ist kein Fluchtort für Drogenanhänger¹⁶⁹ oder gar -händler. Flint ist kein Treffpunkt für politische Agitation und Manipulation, und Flint ist schließlich keine willkommene Gelegenheit für sexuell Bedürftige zu leichter Beute. Wer dies behauptet, begeht Rufmord. ... Ist das ‚alte demokratische Land Vorarlberg‘, wie es bei der Landesregierung immer heißt, wirklich ein Land der Verbote? Wir wollen es nicht glauben, nicht einmal als verlauste Langhaarige, die wir angeblich sein sollen.“ ¹⁷⁰

Reinhold Luger, von der BH Feldkirch „um Kenntnisnahme“ des Verbots ersucht, verband diese Kenntnisnahme mit einem sarkastischen Text, den er an die „Sehr geehrten Herren in der Landesregierung“ richtete:

„Ich möchte meiner Freude Ausdruck verleihen über die am 29. 6. 1971 von ihnen getroffene Entscheidung, das Gebiet um die Neuburg unter Naturschutz zu stellen.

Mit besonderer Genugtuung erfüllt mich die Tatsache, daß nunmehr junge Vorarlberger Poeten, Musikanten und Liedersänger vor dem Zugriff von Vandalen, Polizisten, Jägern, Fallenstellern, Kulturbeamten, Koblachern und hunderten jugendlichen Schmutzfinken sicher sind.

Etwas Unbeschreibliches trägt meine Vorstellung in sich, bei einem Spaziergang in diesem nun unberührbaren, wundervollen Stück Vaterland, einen im dichten Walde dichtenden jungen Dichter zu sehen – einen im Wettstreit mit Vögeln und auf grüner Wiese liegenden jungen Musikanten zu hören.

Um dies erleben zu können, möge der Herr über alle Dinge, den Herren in der Regierung und mir, Gehör und Augenlicht noch lange erhalten. Ich bin stolz auf Sie und darauf ein Vorarlberger zu sein.“ ¹⁷¹

Das Flint-Verbot löste über die Landesgrenzen hinaus eine breite öffentliche Debatte aus und stieß auf großes Interesse der Medien. Diese waren überwiegend „auf Seiten der Jugendlichen“ ¹⁷², und so bekamen auch einige Flint-Initiatoren in den „Vorarlberger Nachrichten“ die Gelegenheit, zum „Thema der Woche: ‚Was sagen sie zum Tod von Flint‘“ ¹⁷³, einen kurzen Kommentar abzugeben. Günther Hagen meinte, dass es „ohne Zweifel ein raffinierter Coup der Landesregierung“ gewesen sei. „Denn: Wer ist schon



dies ist ein tüchtiges Land
mit sauberen menschen
und heilmaschinen
die peinlich exakt
funktionieren . . .
(Kurt Marti)

jeder atastabfüger hat
beifall
seine persönlichkei
frei zu entfalten
beifall
insbesondere hat er
das recht auf:
arbeit —
beifall —
freizeit —
beifall —
freizügigkeit —
beifall —
bildung —
beifall
versammlung —
nichtdenkwollender
beifall.
(Peter Handke)



FLINT LEBT TROTZDEM

FLINT IST? WAR? WÄRE die Chance Gedanken, Meinungen, Möglichkeiten in Form von Musik, Filmen und Texten vorzutragen oder zu hören und darüber zu sprechen.

FLINT ist Freiheit, die kein Warenhaus bietet. Ist Weihnachten. Wie ein Anspruch an ein anderes Leben.

Was Dich so fremd macht. Es fällt ab, wie ein altes Kleid.

Jrgenwomann unter all den anderen findest Du Dich wieder.

Man kann im Walde liegen und man kann im Walde fliegen und denken. Dieses ist, war, wäre FLINT.

Das aber wurde verboten: „ . . . Zufolge der von der Vorarlberger Landesregierung beschlossenen Verordnung nach dem Naturschutzgesetz . . . können . . . ab dem Inkrafttreten dieser Verordnung in diesem Gebiet Veranstaltungen mit größeren Menschenansammlungen nicht mehr abgehalten werden . . . “ teilte uns die BH, Feldkirch am 1. Juli mit. Am 29. Juni war der Beschluß der Landesregierung gefaßt worden. Am 22. Juni war FLINT angemeldet worden.

So schnell arbeitete die Landesregierung, nachdem sie sich vorher zehn Jahre lang Zeit gelassen hatte.

Aber: Den Konflikt zwischen Natur und Kultur hätte es bei FLINT nicht gegeben. Denn: Die Pfadfinder dürfen weiter dort zelten, der Bauer darf weiter mähen und das Gras darf wieder nachwachsen. Die Vögel zwitscherten auch nach FLINT 1970, sie zwitscherten als der Landesbischof 1968 dort vor „größeren Menschenansammlungen“ zelebrierte. (Ob nun auch im Naturschutzgebiet Lünensee die größeren Menschenansammlungen verboten werden?)

Auch in Zukunft werden Mopeds durch das Gelände rasen. (Welche Ironie. Es war einer der FLINT-Organisatoren, der sich um die Anbringung einer Fahrverbotstafel für die Neuburg bemühte.)
Man sagt Naturschutz und meint . . . Was wohl?



FLINT sollte ein ganz anderer Ort sein — als der gemeine Ort, als das gemeine Leben, Väter und Arbeit und die gewöhnliche Scheiße, der Alltag.

Deshalb ist FLINT noch ein TRAUM: weil es in Wirklichkeit keinen Ort gibt außerhalb der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt, außerhalb der Arbeit, der Scheiße, ohne Väter — außerhalb der Gewalt.

FLINT lebt, als die Einsicht, daß wir das Land und den Staat befreien müssen vom gewöhnlichen Dreck und von der Gewalt.

Aber weil die Mächtigen nicht so heißen, sondern es sind — mit bloßer Gewalt oder auf Umwegen über einen „Naturschutz“ — deshalb organisieren wir uns Schritt für Schritt. FLINT für FLINT. FLINT als Formel für trotzdem, FLINT als Treffpunkt, FLINT statt Größ Gott, FLINT ist freier Wind. Bis FLINT wieder lebt — an jedem Ort. FLINT!

le vent se lève, il faut tenter de vivre



FLINT

Begräbnisfeierlichkeiten

am Samstag, den 10. Juli 1971, um 17 Uhr, auf der Autobahnbaustelle (nicht unter Naturschutz)
bei der Neuburg. Wir bitten um dem Anlaß entsprechende Kleidung.

Die autoritäre Persönlichkeit ist danach durch starres Festhalten an moralischen Normen, durch blinde Unterwerfung unter die jeweiligen Maßstäbe der herrschenden in-group, stereotype Verwertung und archaischen Zerstörungstrieb gegenüber der fiktiven out-group, durch Verschwörungängste und Allmachphantasien gekennzeichnet.

(Theodor Adorno)



Eigentümer, Herausgeber, Verleger, für den Inhalt verantwortlich: Günther Hagen, Dornbirn St.-Martin-Straße 1
Druck: Hugo Mayer, Dornbirn

„Flint“ war 1970 das erste Open-Air-Festival Vorarlbergs und eines der ersten in Österreich überhaupt. Es hatte ein großes Vorbild: das legendäre Woodstock-Festival. Die politische Elite reagierte verschreckt: „Flint 2“ konnte nicht mehr durchgeführt werden und wurde „beerdigt“. Flugblatt zum „Flintbegräbnis“ 1971.

gegen Naturschutz?“ Jeder wüsste aber, dass das Gelände dennoch wie bisher genutzt werden dürfe. Das unnötige Verbot habe zu einer Politisierung der Jugend beigetragen, und die Verantwortung dafür liege „bei den pädagogischen Talenten in der Montfortstraße“ (damaliger Sitz der Landesregierung – d. Verf.). Klaus Schöch war von den Landesbehörden „sehr enttäuscht“, denn es sei klar, dass die Erklärung zum Naturschutzgebiet „zu diesem Zeitpunkt nur ein Vorwand“ gewesen sei. Reinhold Luger war zwar für Naturschutz, „aber auch für Menschenschutz und Schutz der Freiheit“. Deshalb protestierte er dagegen, „daß Behörden jungen Leuten verbieten, auch nur drei Tage frei zu sein.“ Und Maria Ellensohn aus Götzis meinte, dass es „in dieser Gesellschaft eben keine Freiräume für die Jugend“ gebe. Jetzt sei es an der Zeit, „die Initiative zur Schaffung von unabhängigen Jugendzentren zu ergreifen“¹⁷⁴.

Damit wurde eine der unmittelbaren Folgen des Verbots angesprochen. Auch „Spärars Jockl“, damalige Cartoonfigur in den „Vorarlberger Nachrichten“, die, ähnlich wie der „Herr Strudl“ in der „Kronenzeitung“, Kommentare zum tagesaktuellen Geschehen abgab, meldete sich zu Wort:

„Scho mine Enkel möchten alle lange Hoor und Pop-Azügli. Jetzt han I aber a häusliche Naturschutzverordnig durchgesetzt.“¹⁷⁵

Jenseits der Jockls, weit hinterm Arlberg, stand in Wien die sozialdemokratische „Arbeiterzeitung“ voll auf der Seite der Festivalfreunde und fand dazu deutliche Worte:

„Naturschutztrick brachte Pop-Festival um. Neuester Schildbürgerstreich der Vorarlberger Landesväter richtet sich gegen progressive Jugendliche ...“¹⁷⁶

Die „Kronenzeitung“ vertrat in Person des „Telex“ (Robert Löffler) freilich eine andere Meinung. Ironisch gab sich „Telex“ in seiner Kolumne zunächst als ein „Freund der Hippies“ aus, um dann auf seinen Punkt zu kommen:

„Ihr Telex ist ein starker Freund der Hippies. Es freut mich, daß es wieder Männer gibt, die aussehen wie Franz Schubert, Wallenstein oder Attila, der Hunnenkönig. Ich liebe ihre protestierenden, merkwürdigen Moden. ... Und von der Vorarlberger Sache halte ich nichts, das war Quatsch. Da hat das Fernsehen wieder einmal die falsche Regung aufgenommen, meint Ihr Telex.“¹⁷⁷

Aus Wien meldeten sich noch andere Stimmen, etwa Telexens späterer Redaktionskollege Günther Nennung, damals beim „Neuen Forum“ federführend. Er übermittelte Günther Hagen, der das „Neue Forum“ über die Ereignisse rund um Flint informiert hatte, seine Grüße:

„Volle Solidarität – aber auch: Dankbarkeit gegenüber der Vorarlberger Landesregierung. Sie hilft in der Art, Euch zu politisieren. FLINT war sicher sehr schön, aber Scheinfreiheit. Herzlich G.N.“¹⁷⁸

Selbst in bürgerlichen Kreisen und in der Fachwelt war diese Naturschutzverordnung von Anfang an höchst umstritten. So bemerkte etwa der damalige Leiter der Dornbirner Naturschau, Dr. Walter Krieg, der einer der besten Kenner der Vorarlberger Flora, Fauna und Bergwelt war, in einem Kommentar in der „Münchener Abendzeitung“ trocken: „Zu schützen gibt's da nichts.“¹⁷⁹ Im gleichen Artikel wird ein Soldat namens Walter Holz-müller aus Bregenz zitiert: „Mit dem Bundesheer machen wir da Manöver.“

Sogar der später als Fernsehpfarrer österreichweit prominent gewordene Kaplan August Paterno meinte in den „Vorarlberger Nachrichten“: „Wenn wir Erwachsenen uns schon nicht zu einer Bejahung durchringen können, so sollten wir wenigstens soviel Toleranz aufbringen, daß wir solche Veranstaltungen nicht torpedieren.“¹⁸⁰

Dazu hätte es, gemessen an den Erfahrungen des Vorjahres, auch keinerlei nachvollziehbare Gründe gegeben. Laut Auskunft des Gendarmeriepostens Götzis gegenüber der „Münchner Abendzeitung“ gab es im Zuge von Flint I „keinerlei Beanstandungen, mustergültiges Verhalten aller Beteiligten“¹⁸¹. Vorarlberger Beamte und Politiker hatten es geschafft, sich über die Grenzen hinaus lächerlich zu machen, wie aus der „Münchner Abendzeitung“ hervorgeht:

*„Widerstände hatten sich schon im vergangenen Jahr bemerkbar gemacht. Die Gemeinde Koblach hatte deutlich zum Ausdruck gebracht, daß man zwar keine Flur-, dafür aber um so stärkere geistige Schäden befürchtete. ... Bei der Landesregierung von Vorarlberg hatte inzwischen Dr. Schwärzler einen Grund für das Verbot von ‚Flint‘ gefunden: Auf einem der Plakate war die Pop-Gruppe ‚The Gamblers‘ aufgeführt, was den des Englischen offenbar unkundigen Juristen zu der Feststellung veranlaßte: ‚Aha, Gämmler, so ist das; mit den paar Jugendlichen werden wir fertig. Die verscheuchen wir auch noch.“*¹⁸²

Gänzlich abwegig mutet dieses Verbot vor dem Hintergrund an, dass damals in unmittelbarer Nähe des Festivalgeländes eine der größten Umweltsünden Vorarlbergs begangen wurde. Denn im Zuge des Baues der Rheintalautobahn wurde ein ganzer Berg, der Kummenberg bei Götzis, einfach auseinandergesprengt, um die Autobahn hindurchzuführen. Michael Köhlmeier veranlasste dies zu einem bissigen Kommentar:

*„Das ist ungefähr die zynischste und auch dümmste Argumentation, die mir in diesem Land jemals untergekommen ist, das muß ich wirklich sagen. Daß man an derselben Stelle, zur selben Zeit, wo ungefähr die größte Umweltsünde, die in diesem Land jemals passiert ist, nämlich wo man einfach einen Berg abgesägt, auseinandergesägt hat für eine Autobahn, daß man das verboten hat, dieses Konzert ... mit dem Grund des Umweltschutzes, das – find ich also – ist bezeichnend für die geistige Leistung der damaligen Politiker, allen voran Landeshauptmann Keßler.“*¹⁸³

Landeshauptmann Keßler wurde in der Folge zum „Buhmann der Flint-Generation“. Er lehnte später eine Stellungnahme im Rahmen der Flint-Reportage von Peter Füll mit der Begründung ab, Flint „sei im Rahmen seiner kulturpolitischen Aktivitäten zu unbedeutend gewesen, um heute nochmals etwas dazu zu sagen“¹⁸⁴. Doch geäußert hatte sich Keßler schon einmal, als er im „Vorarlberger Gezette-Lämmchen“ anklingen ließ, dass nicht allein der Naturschutz ausschlaggebend für das Verbot war, sondern „weil sich der größte Teil der Vorarlberger dagegen (gegen das Festival – d. Verf.) ausgesprochen hätte“¹⁸⁵.

Zwar etwas wortkarg, zeigte sich Hofrat Dr. Arnulf Benzer, zur Zeit des Flint-Verbotes nach dem Landeshauptmann ranghöchster Kulturbeamter des Landes, anlässlich des 20. Flint-Jubiläums vor der Kamera immerhin gesprächsbereit. Gerade sein knappes Statement und sein vorsichtiger Versuch, die Sache möglichst nüchtern zu beurteilen, lassen erahnen, dass man damals vielleicht auch anderes als den Naturschutz im Sinn hatte. „Ganz kurz und knapp“ wollte er dazu sagen, dass „das Vorhaben, das Waldgebiet

der Neuburg für Festivitäten und irgendwelche größeren Ansammlungen zu benützen, ... jedenfalls die Unter-Schutz-Stellung beschleunigt (hat). Ich würde es so ganz sachlich – nüchtern sagen.“¹⁸⁶

Die Rolle des Dr. Arnulf Benzer in der Causa Flint war durchaus ambivalent. Zwar trug er als höchster Kulturbeamter des Landes die Linie der Landesregierung in diesem Fall selbstverständlich mit und hielt auch wenig später einen Vortrag zur Rechtfertigung der Naturschutzverordnung im Vorarlberger Landesrundfunk. Andererseits stand er den Flint-Initiatoren durchaus wohlwollend gegenüber, wie aus dem Briefverkehr zwischen Günther Hagen und ihm hervorgeht. Die beiden schienen im Lauf der Zeit ein fast schon amikales Verhältnis entwickelt zu haben, man war per Du, redete einander mit „Verehrter Hofrat“ und „Lieber Günther“ an und schloss die jeweiligen Schreiben mit „herzlichen“ und „besten“ Grüßen. Dass Benzer, so fest er auch im konservativen Lager stand und so sehr er auch der Landesregierung gegenüber loyal war, einen erstaunlich offenen Kulturbegriff hatte, dokumentiert seine Korrespondenz mit Günther Hagen nach dem ersten Flintfestival. Hagen schickte ihm Informationsmaterial mit der Bemerkung:

*„Zur Information über das von allen offiziellen Stellen gefürchtete subkulturelle Ereignis namens FLINT sende ich Dir das Flugblatt der Veranstalter, den in den VN erschienenen Artikel, verfaßt von Ortner jun., in Kopie und ein von mir unbekanntes Leuten nachträglich verfasstes Flugblatt. Damit kann die Landeskulturstelle einen neuen Ordner ‚Subkultur‘ anlegen.“*¹⁸⁷

Benzer antwortete sogleich:

*„Ich danke Dir für deinen Brief vom 16.d.M. und die Beilagen. Den Bericht von ‚Michael‘ über FLINT AUF DER NEUBURG habe ich aufmerksam gelesen und kürzlich bei einem Referat im Jugendhaus St. Arbogast verwertet. Was ‚Kultur‘ und ‚Subkultur‘ in der Gegenwart ist, werden nicht wir, sondern Spätere entscheiden ... Grundsätzlich freue ich mich über die Aktivität Deiner jungen Leute!“*¹⁸⁸

Das gute Einvernehmen zwischen den beiden Vertretern von „Hoch“- und „Subkultur“ blieb auch nach dem Flint-Verbot aufrecht. Nachdem Benzer seinen Radiovortrag zur Naturschutzverordnung gehalten hatte, bat ihn Hagen, er möge doch einen Teil seines Honorars für diesen Vortrag den „Opfern“ dieser Verordnung spenden. Dafür stellte Hagen in Aussicht, ihm weitere Unannehmlichkeiten in Sachen Flint zu ersparen:

*„Wie ich – leider zu spät – erfahren habe, hieltst du im Österr. Rundfunk einen Vortrag über das Thema ‚Warum die Neuburg bei Koblach zum Naturschutzgebiet erklärt wurde‘. Ich und mit mir noch mehrere andere würden sich freuen, wenn Du uns eine Kopie dieses Referates überlassen könntest. Da ‚meine jungen Leute‘ Opfer dieser Naturschutzverordnung geworden sind, wäre es natürlich eine großartige Geste, wenn ein Teil des Honorars für dieses Referat zur Deckung des Flint-Defizits beigesteuert würde. Wir werden uns dafür umgekehrt bemühen, Dich nicht mehr in das Dilemma zwischen Natur und ‚Kultur‘ zu bringen.“*¹⁸⁹

Und Benzer signalisierte prompt Spendenbereitschaft:

„In der Beilage folgt eine Ablichtung des Radiovortrages über das Thema ‚Warum die Neuburg bei Koblach zum Naturschutzgebiet erklärt wurde‘. Ich glaube kaum, daß für Dich und Deine ‚Flintler‘ darin Neuigkeiten enthalten sind. Das Honorar

für zwei Sendungen eines solchen Vortrags beträgt S 500,-. Ich bitte Dich, Deine Wünsche zu äußern.“¹⁹⁰

3.1.4. Die Beerdigung

Die Verbitterung unter den jungen Leuten war groß. Sie wollten das Ende von Flint in Form einer Beerdigung zelebrieren. Klaus Schöch übernahm die Gesamtleitung, und Hartwig Rusch informierte die Behörden:

„Anstelle des von der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch vorläufig mündlich unter-sagten Pop- und Lyrikfestivals auf der Neuburg bei Götzis (wir ersuchen diesbe-züglich noch um Zustellung eines schriftlichen Bescheides) findet am Samstag den 10. Juli 1971 von 17 bis ca. 19 Uhr ein feierliches ‚Flint-Begräbnis‘ statt. Ort der Veranstaltung ist die Bundesstraße 1 im Gebiet zwischen Straßenhäuser und Götzis, sowie das umliegende Gelände, soweit es öffentliche Verkehrswege sind.“¹⁹¹

Am 10. Juli 1971 fanden sich dann rund 500 „Trauergäste“ auf der damals noch im Bau befindlichen und somit nicht unter Naturschutz stehenden Autobahntrasse nahe der Neuburg ein, um gegen das Verbot zu demonstrieren. Flint wurde symbolisch zu Grabe getragen mit Sarg, Kreuz und drei Kränzen. Schweigend schritt der Trauerzug hinter dem Sarg her, die Blasmusik kam von „Wanted“-Mitgliedern. Eine Tafel der „Aktion Bregenzerwald“ warnte Landeshauptmann Keßler: „Häuptling – Vorsicht, es flintet“. Die Stimmung entsprach der einer wirklichen Beerdigung. Die Betroffenheit war groß, und „junge Menschen waren verbittert, enttäuscht. Die drei Kränze und das Kreuz mit der Inschrift ‚Ruhe in Frieden‘ dokumentierten die Ohnmacht einer Gruppe Progressiver gegen das Establishment, das eine positive Aktivität verhinderte“¹⁹².



Botschaft der „Aktion Bregenzerwald“ an Landeshauptmann Dr. Herbert Kessler, Flint-Begräbnis, 10. Juli 1971.

Einige „Ultralinke“ bewegten sich bei ihren Grabreden anscheinend in Richtung politischer Agitation, was „von den Veranstaltern nicht vorgesehen war“ und nicht wirklich auf Resonanz stieß, wie die „Arbeiterzeitung“ berichtete.¹⁹³ Nur eine „kleine Minderheit“ wollte „mit wenig Erfolg eine extreme Agitation betreiben“ – so jedenfalls die VN.¹⁹⁴ Dem Anlass entsprechend verlief die Kundgebung völlig friedlich, „die aufgezogenen Sicherheitsorgane hatten keinen Grund gegen die ‚Flintler‘ einzuschreiten“¹⁹⁵. Nach Ende der Veranstaltung hatten die Sicherheitsorgane aber doch noch einen Grund gefunden, um ihrer Arbeit nachzugehen, wie aus einer Strafverfügung der BH Feldkirch gegen einen „Gammlerführer“ ersichtlich wird. Unter Aktenzahl ZI. II b – 5252/71 wird dem Beschuldigten darin vorgeworfen:



Aldo Amann, Klaus Schöch und Reinhold Luger (v.l.n.r.), Flint-Begräbnis, 10. Juli 1971.

„Sie haben am 10. Juli 1971 gegen 19.45 Uhr als Anführer einer Gammlergruppe von 6 – 7 Personen fungiert, welche ein schwarzes Grabkreuz mit Schleier, zwei schwarze Kränze und zwei Bierkisten am Kirchplatz in Götzis mehrere Male um das Kriegerdenkmal trugen und dabei einen Trauermarsch mit Geschrei vollführten; durch Ihr ärgerniserregendes Verhalten haben Sie die Ordnung an einem öffentlichen Ort gestört und dadurch eine Verwaltungsübertretung ... begangen. Gemäß § X Art. VIII Abs. 1 EGVG wird gegen Sie ... eine Geldstrafe von 500,- S verhängt. Im Falle der Uneinbringlichkeit der Geldstrafe tritt an deren Stelle eine Ersatzarreststrafe in der Dauer von 3 Tagen.“¹⁹⁶

Bekannt ist die abgewandelte Lauretanische Litanei geworden, in der man den Unmut über das Flint-Verbot artikuliert und die auf dieser Beerdigung unter großer Anteilnahme der Trauergemeinde

verlesen wurde. Die Anwesenden murmelten nach jeder Verkündigung des Ansagers ein kollektives „Bitt für uns“:

*„O du unsere Landesregierung
bitt für uns“*

*du Quell der Weisheit, du Quell der Verbote, du Quell des Flintverbots, du Naturschützerin, du Menschenschützerin, du Freundin der Jugend, du Freundin des Großkapitals, du Schöpferin von Jugendzentren, du Zentrum der schöpferischen Jugend, du Born der Borniertheit, du Planerin unserer Zukunft, du Licht in der Finsternis, du Trost in unserer Not, du Beginn einer sozialen Revolution, du Kämpferin gegen den Konsum, du Hort der Frechheit, du Selbstbefriedigung, du Verteilerin von Privilegien, du Erhalterin ehrwürdiger Traditionen, du Gönnerin von Trachtenkapellen, du Erhalterin ehrwürdiger Moral, du Hüterin unserer Anständigkeit, du Hüterin unseres Respekts, du Hüterin unserer Autoritäten, du Freundin von Marx und allen Engels, du Museum privilegierter Kultur, du Stein unseres Anstoßes, du Ursache unserer Unzufriedenheit – bitt für uns.*¹⁹⁷

Anschließend wurde der Sarg „unter schrecklich falschen Blasmusikklingen“¹⁹⁸ verbrannt. Doch die Idee löste sich keineswegs in Rauch auf. Sie lebte weiter und artikuliert sich mit der Forderung nach Jugendhäusern - eine Forderung, die auf dem Flintbegräbnis erstmals deutlich in der Öffentlichkeit erhoben wurde.¹⁹⁹ In einem Flugblatt wurde das so ausgedrückt:

*„Was wir mit Flint 71 erreichen wollten, soll nun in Jugend- und Kommunikationszentren verwirklicht werden. Diese sollen zu konstanten Treffpunkten unserer Jugend werden.“*²⁰⁰

Somit war in Vorarlberg die Bewegung für autonome Jugendhäuser geboren. In der „Todesanzeige“ zu Flint wird dem Widerstandsgeist, den das Verbot erst richtig entfacht hatte und der sich später in der Jugendhausbewegung niederschlug, Ausdruck verliehen:



Verbrennung des „Flint-Sarges“, 10. Juli 1971, Autobahn-Baustelle, Götzis. Während das „Flint“ – Festival aus „Naturschutzgründen“ untersagt wurde, wurde im Zuge des Rheintalautobahnbaus der Kummenberg bei Götzis einfach auseinandergesprengt.

„Flint lebt, als die Einsicht, daß wir das Land und den Staat befreien müssen vom gewöhnlichen Dreck und von der Gewalt.

Aber weil die Mächtigen nicht so heißen, sondern es sind – mit bloßer Gewalt oder auf Umwegen über einen „Naturschutz“ – deshalb organisieren wir uns Schritt für Schritt. FLINT für FLINT. FLINT als Formel für trotzdem, FLINT als Treffpunkt. FLINT statt Grüß Gott, FLINT ist freier Wind. Bis FLINT wieder lebt – an jedem Ort. FLINT!“²⁰¹



Dieser trotzige Slogan prägte die Jugendbewegung in den Siebzigerjahren.

3.2. Die Jugendhausbewegung in Dornbirn

Hätten die für das Flint-Verbot politisch Verantwortlichen geahnt, welche Konsequenzen ihre Aktion langfristig hatte, wäre das Festival womöglich noch mit Subventionen bedacht worden. Das Verbot erwies sich für seine Erfinder nämlich als höchst kontraproduktiv, denn Flint war „wirklich nicht gestorben, zumindest nicht bei jenen Kleingruppen, die auch noch später informelle Kontakte pflegten, wenn es darum ging, nichtinstitutionalisierte Jugendarbeit und -fürsorge zu leisten“²⁰². Der Geist war aus der Flasche, so sehr die damals politisch Verantwortlichen auch bemüht waren, den Korken draufzuhalten. Die Ideen von Flint manifestierten sich ab 1972 auf zwei Bereichen: in der Bewegung für autonome, offene Jugendhäuser und in der Kulturinitiative „Randspiele“, die als alternativer Kontrapunkt zu den Bregenzer Festspielen entstand.

Das erste und älteste noch bestehende Jugendhaus des Landes, das „Graf Hugo“, wurde schon relativ bald nach Flint, 1974, in Feldkirch eröffnet. In den „Vorarlberger Nachrichten“ wurde dazu festgehalten: „Die Jugendlichen nahmen das Angebot mit Freude an: an die 60 junge Leute ab 15 Jahren kamen regelmäßig an den offenen Abenden. Sie hörten Musik, engagierten sich in der Theater- oder Meditationsgruppe und plauderten bei preisgünstigen Getränken“.²⁰³ Im Interview mit den VN erinnerten sich die Graf-Hugo-Pioniere Uli Herburger, heute Fachhochschul-Professor, und der Schauspieler Klaus Schöch an die Schwierigkeiten, mit denen Vorarlbergs erstes Jugendhaus am Anfang zu kämpfen hatte. Obwohl dem Graf Hugo mehrmals die Schließung drohte, gab es seitens der Stadt Feldkirch Unterstützung, wie beide einhellig betonten: „Dr. Helmut

Futscher, damals Kultur- und Jugendreferent der Stadt Feldkirch, hat uns ... den Rücken frei gemacht. Ohne ihn hätte das alles nie geklappt. ... Ganz sicher ist auch: Ohne die Unterstützung und Fürsprache vom damaligen Feldkircher Vizebürgermeister Günter Lampert in dieser schwierigen Zeit gäbe es das Graf Hugo heute nicht mehr.“²⁰⁴

In Dornbirn allerdings warteten die Jugendlichen auf eine solche Unterstützung vergeblich.

3.2.1. Aller Anfang war WG – Wohngemeinschaft als erster Schritt zur Selbstbestimmung

In Dornbirn konstituierte sich 1972 die Initiativgruppe „Offenes Haus“. Ihr Ziel war die Errichtung eines autonomen, selbstverwalteten Jugendzentrums. Aus diesem Kreis bildete sich zu Weihnachten desselben Jahres auch die erste, sich gesellschaftspolitisch verstehende Vorarlberger Wohngemeinschaft.²⁰⁵

Diese WG in der Dornbirner Schubertstraße war keine Heimstätte für Teenager (die schon einmal zu Besuch kamen), sondern mit Willi Höfle, Burkhard Zambanini, Rudolf Wäger und Willi Pramstaller als Stammbewohnern eher ein Refugium junger, berufstätiger Erwachsener im Alter von etwas über 20. Das für Vorarlberg wirklich neue an dieser WG war der Umstand, dass sich rund um sie ein kulturelles Milieu bildete (was Musikpräferenzen, Lebensstil und Liebesbeziehungen anbelangte), das in jeder Hinsicht schichtübergreifend und -durchlässig war. Schüler(innen), Arbeiter, Angestellte, Freischaffende, Studierende und Akademiker gaben sich dort die Klinke in die Hand.²⁰⁶

Ganz reibungslos lief das Leben in der WG nicht ab. Vor allem die Bemühung um taugliche interne Ordnungsprinzipien und der nicht enden wollende Besucherstrom zehrten bisweilen an den Nerven der Bewohner.²⁰⁷ Auch alle Anstrengungen, nach außen hin so normal wie möglich zu wirken und sich in die Hausgemeinschaft des Wohnblocks einzufügen, schützten nicht vor Ärger mit den Nachbarn, die ihre Vorurteile an der Wohngemeinschaft abarbeiteten und sie mit Beschwerden bei der Hausverwaltung überzogen.²⁰⁸ Trotz aller Probleme fiel die Bilanz nach einem Jahr Zusammenleben jedoch keineswegs negativ oder resignierend aus: Es klappte zwar noch längst nicht alles so, wie es klappen sollte. Aber wenn man bedenke, - so ein Hausbewohner - dass man vorher mindestens 20 Jahre „erzogen“ worden sei, dann sei schon einiges erreicht worden, denn „durch Gespräche, Nachgeben, manchmal auf dem Standpunkt beharren“ habe man sich langsam „kennen und akzeptieren gelernt“.²⁰⁹ Im „SUBr“²¹⁰ wurden die Anliegen der „Kommunarden“ so ausgedrückt:

„Wir sind für Wohngemeinschaften, wir leben nämlich seit Weihnachten 1972 in so einem Sündenpfuhl in Dornbirn. Warum kehrten wir dem Elternhaus den Rücken? Wohl gemerkt, nicht um zu heiraten, denn dann wäre ja alles in Ordnung, dann darf ein Sohn oder eine Tochter ein eigenes Leben beginnen. Den Anstoß für unseren Auszug gab sicher die Situation im Elternhaus. Die geistige Enge, die räumliche Enge. ... Wollten wir Freunde, Gleichgesinnte oder überhaupt Leute treffen, waren wir auf Lokale wie das „Jasmin“ genauso angewiesen, wie jetzt noch viele Jugendliche. ... Unser gemeinsames Ziel war und ist das ‚Offene Haus‘, das ‚SUBr‘.“²¹¹

Das erwähnte „Café-Restaurant Jasmin“, das sich in der Dornbirner Klostergasse 5 befand, war übrigens eines der wenigen Lokale, die damals auch langhaarigen männlichen Jugendlichen Einlass gewährten und als Treffpunkt dienten. Bürgern und der Exekutive war es deshalb als „Haschbude“ ein Dorn im Auge. Doch das Lokal war vielmehr eine „Flipperbude“ mit Musicbox, die hauptsächlich Jugendliche zwischen 14 und 18 „psychologisch“ ansprach. „Kritisiert wurden jedoch die als überhöht angesehenen Preise, die es dem Besitzer ermöglicht hätten, viel Geld aus den Jugendlichen zu schlagen und einen Mercedes zu fahren.“²¹² Die Betroffenen selbst bezeichneten das „Jasmin“ zwar als „eine der wenigen und zur Zeit besten Möglichkeiten seine Freizeit zu verbringen“, fragten sich aber gleichzeitig, wie es kommt, „daß ein Einzelner so viel Geld einfach mit den jungen Leuten macht? Weil er schlauer ist als wir alle zusammen sind. Denn er benützt unser Bedürfnis, einander zu treffen, um Geld daraus zu machen. ... Wenn überhaupt ein Jugendlokal, dann so eines, wo eine Cola nicht 6 Schilling kostet, sondern wie in den Automaten 3 Schilling.“²¹³



Sprachrohr für das „Offene Haus“ in Dornbirn war die Zeitschrift „SUB“ (Titelblatt September/Oktober/1974).

Der Dornbirner Hartwig Rusch, schon bei Flint vorne mit dabei und nun einer der Initiatoren der Gruppe „Offenes Haus“, zeigte auf, was ein „Jugendlokal“ bzw. einen nichtkommerziellen Freiraum für Jugendliche jenseits eines Café Jasmin und dergleichen ausmachen könnte. Er verfasste ein Flugblatt, in dem sowohl die Bereitschaft zur Mitarbeit in der Initiative für ein selbstverwaltetes Jugendhaus, als auch die diesbezügliche Bedürfnislage der Jugendlichen abgefragt wurde. Was unter einem „Offenen Haus“ zu verstehen sei, wurde in diesem Flugblatt so beschrieben: Ein Treffpunkt für sinnvolle Freizeitgestaltung, offen für alle Alters- und Gesellschaftsgruppen; ein Ort, an dem sich „ohne Mitglieds-, Meinungs-, und Konsumzwang“ alle aktiv am Programm und an der Verwaltung beteiligen können und „an dem echtes demokratisches Verhalten gelebt werden kann“.²¹⁴ Die Frage nach der Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit beantworteten 337 Befragte (74 %) mit ja. Von den insgesamt 453 Befragten erachteten als wichtig:²¹⁵

- 94 % die Einrichtung einer Discothek mit Auftrittsmöglichkeit für Bands
- 91 % eine Beratungsstelle (Sozial-, Rechts-, Berufs-, und Drogenberatung) und ebenso viele einen Filmclub bzw. die Vorführmöglichkeit für Filme jenseits des kommerziellen Mainstreams
- 83 % eine Bibliothek mit aktuellen Informationen

- 76 % Literatur bzw. Lesungen und Diskussionen
- 66 % eine Teestube
- 64 % Bildende Kunst mit Ateliers und Ausstellungsmöglichkeiten
- 56 % Photographie (Dunkelkammer)
- 52 % Theater (Gastspiele und Eigenproduktionen) und eben so viele die Möglichkeit, sich handwerklich in den Bereichen Holz, Metall und Keramik zu betätigen.

Die hohe Bereitschaft vieler Jugendlicher, sich zu Beginn der 70er Jahre in der Jugendhausbewegung zu engagieren, hatte einen Grund in den wachsenden Aversionen gegenüber traditionellen parteigebundenen oder konfessionellen Jugendorganisationen. 1969 war die Katholische Jugend mit 37 % aller Organisierten die stärkste Gruppe.²¹⁶ Gerhard Wanner befragte im Jahr 1970 124 Schüler und Studenten zu ihrem Verhältnis zu solchen Verbänden.²¹⁷ Heraus kam dabei, dass gerade unter gebildeten jungen Menschen Skepsis und Abneigung vor allem gegenüber parteipolitischen Jugendorganisationen groß waren. „Als Gründe für den Austritt aus Jugendorganisationen wurden immer wieder autoritäres Verhalten der Führer, ‚konservative‘ Inhalte und formale Gruppendemokratie genannt. Zu einem Eintritt wollte man sich deshalb nicht entschließen, weil die meisten Organisationen als ‚richtungsdrängend‘, intolerant und freiheitseinschränkend klassifiziert wurden: ‚Gedankenaustausch und nicht Weltanschauung sollte das Ziel sein.‘“²¹⁸ Wanner zitiert dazu in seiner 14-teiligen Artikelserie „Das Streben der Vorarlberger Jugend nach Selbstbestimmung (1945-1974)“, erschienen zu Beginn des Jahres 1981 in den „Vorarlberger Nachrichten“, das Statement eines Betroffenen, das die Stimmungslage anschaulich wiedergibt:

„Diese Organisationen bieten überhaupt keine Chance, um in der Gemeinde, Land oder Staat mitzuarbeiten ... Die Jungen werden am Schluß noch auf die Liste gebracht, um die Stimmen von anderen jungen Leuten für die Partei zu gewinnen ... nach der Wahl werden diese jungen Kerle wieder abgesägt.“²¹⁹

3.2.2. Der zähe Kampf ums offene Dornbirner Jugendhaus

Eine der Gruppen, die aus dem Geist von Flint entstanden und danach trachteten, diesen weiter zu verbreiten, war das „Aktionskomitee Offene Diskussion“. Es organisierte am 19. April 1972 im Hotel „Weißes Kreuz“ in Dornbirn ein „offenes Gespräch“ zwischen Herbert Keßler (damals nicht nur Landeshauptmann, sondern auch Jugendreferent der Landesregierung) und der „politisch interessierten Jugend“. Thema war das „gegenseitige Unbehagen“ zwischen den Generationen insbesondere seit dem Flint-Verbot, und die Frage, inwieweit Politik und Verwaltung der Jugend mehr politische Mündigkeit zugestehen sollten. Dieses offene Zwiegespräch sollte „klären, informieren und anregen“ und der Frage nachgehen, ob „in Vorarlberg genug für Bildung, Jugendförderung, Sport und Freizeitgestaltung“ geschehe.²²⁰ Im Rahmen dieser Diskussion wurden Flint-Bewegung, Filmgesetz und die Forderung nach sinnvollen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung in einem offenen Haus für die nichtorganisierte Jugend ausführlich erörtert. Das

Ergebnis dieses ersten Annäherungsversuches war die Zusage LH Keßlers, Vertreter der nichtorganisierten Jugendlichen zu einer persönlichen Vorsprache einzuladen.

Diese fand denn auch am 15. Mai 1972 statt, wie aus der vom Amt der Vorarlberger Landesregierung herausgegebenen „Vorarlberger Landes-Korrespondenz“ zu entnehmen ist. Darin hieß es, dass fünf Vertreter der Jugendlichen – darunter auch einer der „Gruppe Flint“ – dem Landeshauptmann ihre Ideen zur Errichtung eines Jugend- und Freizeitzentrums vorgestellt hatten. Keßler äußerte sich positiv zu den vorgetragenen Wünschen und erklärte, in dieser Angelegenheit umgehend mit der Stadt Dornbirn Kontakt aufnehmen zu wollen. Erfahrungen mit offenen Jugendhäusern im benachbarten Ausland sollten gesammelt und ausgewertet werden. Möglich sei ein solches „Haus der offenen Tür“ jedenfalls nur in einer Gemeinde, die die entsprechenden Voraussetzungen dafür schaffe.²²¹

Auf einer von den „Vorarlberger Nachrichten“ wenig später, am 25. Mai 1972, organisierten Diskussionsveranstaltung im WIFI Dornbirn, dem „VN-Jugendforum“, diskutierten Vertreter aller drei damaligen Landtagsparteien mit Schüler- und Studentenvertretern. Auch dort waren sich alle Sprecher einig, dass selbstverwaltete Jugendzentren ins Leben gerufen werden sollten.²²² Soweit, so gut. Was folgte, waren aber keine schnellen, konstruktiven Resultate, sondern ein zähes Ringen zwischen Jugendhausaktivisten und Stadt Dornbirn, das in einen langjährigen Stellungskrieg ausartete.

Offenes Haus I: Vereinsgründung, vielfältige Aktivitäten und Streit um die Rechtsträgerschaft

Im Dezember 1972 schloss sich die vormalige „Initiativgruppe Offenes Haus“ in Dornbirn zu einem Verein zusammen, um der Notwendigkeit einer formalen Rechtsträgerschaft für das offene Jugendhaus zu entsprechen. Das war von der Vorarlberger Landesregierung als Voraussetzung für etwaige Subventionen gefordert worden. Die Stimmung für ein Jugendhaus wurde nach Gesprächen mit dem Dornbirner Bürgermeister Dr. Karl Bohle und dem Landeshauptmann Dr. Herbert Keßler Ende Januar und Anfang Februar 1973 als „nicht schlecht“ beurteilt. Tatsächlich soll seitens des Landes für das Dornbirner Jugendhaus schon ein Betrag von 500.000,- öS vorgesehen gewesen sein,²²³ sodass der damalige Sprecher der Gruppe Offenes Haus, Reinhold Luger – schon bekannt als maßgeblicher Flint-Organisator –, abgesehen von der Beschaffung geeigneter Räumlichkeiten keine besonderen Schwierigkeiten mehr für die Realisierung des Projektes sah.²²⁴ Er sollte sich täuschen.

Doch das war zu diesem Zeitpunkt noch nicht abzusehen. Der Verein hielt am 9. März 1973 voller Optimismus im „Haus der jungen Arbeiter“ in Dornbirn seine Gründungsversammlung ab. Vor über 100 Leuten gaben Walter Batruel und Günther Sohm „in gewohnt lässiger Manier“ ein Blues-Konzert, und der Film „Die Einsamkeit des Langstreckenläufers“ wurde gezeigt.²²⁵ Außerdem trugen sich dort „78 Jugendliche aus ganz Vorarlberg als Vereinsmitglieder ein, es bildeten sich die Arbeitskreise Fotografie ..., Literatur, Theater und Musik. Den Beitrittserklärungen vom 9. März 1973 ist zu entnehmen, dass von 56 erfassten Mitgliedern 21 aus Dornbirn, 17 aus Bregenz und die übrigen aus anderen Vorarlberger Gemeinden stammten. Weiters wird deutlich, dass die beigetretenen Jugendlichen hauptsächlich zwischen 15 und 19 Jahre alt waren; 18 Jugendliche

gehörten der Altersgruppe der 20–25-Jährigen an, und lediglich ein Mitglied gab sein Alter mit 27 Jahren an. Die Berufsgruppen verteilten sich mehrheitlich auf Schüler beziehungsweise Studenten, Angestellte und Lehrlinge.“²²⁶

Sodann wurden Konzepte erstellt und mögliche Gebäude zur Unterbringung des offenen Hauses in Augenschein genommen. Doch gerade das Problem geeigneter Räumlichkeiten erwies sich als besonders heikel. Immerhin hatte man für die wöchentlichen Treffen der aktiven Vereinsmitglieder im Hause des Malers Franz Türtscher eine Art Clubraum gefunden. Was folgte, war eine unendliche Geschichte: Entweder standen die von den Initiatoren gewünschten Objekte nicht zur Verfügung oder die angebotenen waren völlig ungeeignet; einmal waren sie zu teuer, ein anderes Mal konnten sich Stadt Dornbirn und Landesregierung nicht über die Finanzierung einigen. Schließlich akzeptierte die Landesregierung den Verein Offenes Haus auch nicht als Rechtsträger des geplanten Jugendzentrums, wovon später noch die Rede sein wird. Nichtsdestotrotz entfaltete der Verein gleich nach seiner Konstituierung vor allem in folgenden Bereichen ein reges Engagement.

Kultur: Dazu gehörte das Veranstellen der ersten Jazzkonzerte in Dornbirn²²⁷ wie auch von Lesungen mit Literaten wie H.C. Artmann, Joe Berger, Michael Köhlmeier und anderen. Außerdem wurden „Dritte-Welt-Wochen“, Ausstellungen und feucht-fröhliche Bluesabende organisiert.²²⁸ Diese zahlreichen kulturellen Aktivitäten waren in gewissem Sinne auch eine Kompensation für das nicht zustande gekommene Jugendzentrum: Denn „mit dem offenen Haus ist man ja permanent gelegt worden, da wären wir ja so frustriert gewesen wie sonst nur irgendwas, wenn wir uns nur auf das Haus konzentriert hätten“, wie der spätere Direktor des Bregenzer Gymnasiums Gallusstraße, Meinrad Pichler, meinte. Er zählte damals als Junglehrer schon zu den etwas Älteren aus dem Kreis des Offenen Hauses und wurde deshalb gerne zu Verhandlungen mit der Stadt geschickt, sodass er eine Zeit lang mit der Sache „sehr befasst“ war.²²⁹

Stadtbildpflege: Neben den kulturellen und gesellschaftspolitischen Aktivitäten begann sich der Verein auch in städtebaulichen Fragen zu engagieren. Er setzte sich für den Erhalt des Dornbirner Stadtbildes ein, insbesondere für die Schmelzhütter-Brücke, die letzte holzgedeckte Brücke Dornbirns. Sie sollte laut Beschluss der Stadtvertretung vom 30. März 1974 abgerissen werden. Dagegen wurde mobil gemacht: Am 4. Mai 1974 sammelte der Verein in der Messepassage gegen dieses Vorhaben 1500 Unterschriften. Im Flugblatt zur Aktion wurde unter dem Titel „Das darf doch nicht wahr sein“ angemerkt, dass die „Banausen in der Dornbirner Stadtvertretung ... wieder einmal dort mit der Tradition (brechen), wo's nicht notwendig wäre“. Das Wort „Banause“ wollte der damalige Bürgermeister Dr. Karl Bohle nicht auf sich sitzen lassen und meinte, „man würde sich auch wie Banausen benehmen, wenn der Verein ‚Offenes Haus‘ um Geld für seine Veranstaltungen betteln käme“. Die Leute vom Offenen Haus richteten ihm daraufhin aus, dass sie ihre Veranstaltungen sehr wohl auch ohne Geld der Stadt durchführen könnten, was der Bürgermeister nur nicht wüsste. Was er aber hätte wissen müssen, sei, „daß unsere Veranstaltungen der Ersatz für die brutal negierten Kulturpflichten der Stadt sind“.²³⁰

Feminismus: Die erste autonome Frauengruppe Vorarlbergs ging auf Initiative der Schriftstellerin Elisabeth Wäger-Häusle 1973 aus dem Umfeld des Vereins Offenes Haus hervor. Die Zusammenkünfte erfolgten in privatem Rahmen und dienten dem Meinungs-

austausch. Es herrschte eher Unklarheit über die Ziele der Gruppe, die – so eine Beteiligte – ihre „intellektuellen Ansprüche nicht einlösen konnte“²³¹. Dennoch wurde hier feministische Pionierarbeit geleistet. Christa Luger hielt dazu später fest:

*„Als Teilnehmerin dieser Gruppenabende muß ich feststellen, daß es für alle diese Frauen in Vorarlberg, d.h. in der Provinz wichtig war, Ideen von außen aufzugreifen, sich mit dem Feminismus zu beschäftigen, zu diskutieren und zu versuchen, dies in der Gruppe umzusetzen. Für die Feministinnen der ersten Generation war es nicht nur wichtig, sondern es brauchte Mut sich zu solidarisieren, Gefühle auszutauschen und ein Bewußtsein als Frau zu entwickeln.“*²³²

Feministische Selbstorganisation war auch eine Antwort darauf, dass die diversen Komitees, Aktionsgruppen und Vereine, die sich in Vorarlberg für offene Jugendhäuser engagierten, von Männern dominiert waren. Auch im ersten Vorstand des Vereins Offenes Haus war unter sieben Mitgliedern nur eine Frau zu finden und dementsprechend war spezifische Mädchenarbeit noch kein Thema der offenen Jugendarbeit.

Kampf für ein Jugendhaus: Zu Sinn und Zweck eines offenen Hauses wird in der ersten Nummer der schon zitierten Zeitschrift „SUBr“ festgehalten, dass ein solches Haus unabhängig von jeder Institution sein sollte und es keinen Vereinszwang, keinen Mitgliedszwang, vor allem keinen Konsumzwang, keine feste Führungsspitze und keinen Meinungszwang geben dürfe. Erforderlich seien „Selbstverwaltung, Aufteilung einzelner Kompetenzen, periodische demokratische Abstimmung über Programm und die jeweiligen Verantwortlichen für das Programm, Selbstkontrolle durch alle Mitwirkenden, also Ausübung demokratischer Verhaltensweisen in der Gruppe“. Führungsbedürftigkeit sei zur Hauptsache ein „Produkt interessensbedingter, sozialer und kultureller Gegebenheiten.“²³³

An der Forderung nach Autonomie in der Gesamtverwaltung des Hauses und am grundsätzlichen gesellschaftspolitischen Anspruch der Initiatoren des Vereins Offenes Haus sollten sich die Geister scheiden. Daraus folgte ein Streit um einen tauglichen Rechtsträger des Projekts, den der Verein Offenes Haus mit der Wahl seines ersten Vorstandes am 9. März 1973 zu haben glaubte und der sich aus folgenden Personen zusammensetzte:

Obmann: Burkhard Zambanini, Initiator des Vereins; Vizeobmann: Sepp Büsel, Geschäftsführer des Institutes für Sozialdienste (welcher laut „SUBr“ vom Juni/Juli 1973 trotz vorheriger Zusage einige Tage nach seiner Wahl ohne Angabe von Gründen erklärte, die Wahl nicht anzunehmen); weitere Vorstandsmitglieder: Kaplan Emil Bonetti, Leiter des „Hauses der jungen Arbeiter“ in Dornbirn, Martin Bohle, Leiter der Freizeitwerkstätte „Ritaross“ in Dornbirn, Melanie Huber, Professorin am Bundesrealgymnasium Dornbirn-Schoren, Meinrad Pichler, Professor am Bundesrealgymnasium Dornbirn-Schoren, Willi Höfle, Maler und Initiator der Gruppe Offenes Haus.²³⁴

Es bestand also eine Gruppe von Experten, die sich auf schon bestehende, von der vormaligen Initiativgruppe erarbeitete Konzepte (die der Landesregierung auch zur Ansicht weitergeleitet wurden) stützen konnte. Die Landesregierung forderte aber plötzlich eine breitere Trägerschaft und beauftragte das Institut für Sozialdienste, eine neue Konzeption zu erarbeiten und sich um eine Trägerschaft in ihrem Sinne zu bemühen. Am 31. Oktober 1973 wurde im Sitzungssaal des Dornbirner Rathauses diese offizielle Trägerorganisation unter dem Namen „Haus der offenen Tür Dornbirn“ als Verein ins Leben gerufen.

Unter dem Dach des neuen Vereins versammelten sich in bester österreichischer Proporzmanier Vertreter der parteinahen Jugendorganisationen, des Gewerkschaftsbundes, der Kirchen, der Landesregierung und der Gemeinde Dornbirn. Zur Mitarbeit eingeladen wurde auch der Verein Offenes Haus, der dieser Einladung notgedrungen nachkam, um nicht ganz von den Entscheidungsprozessen ausgeschlossen zu werden.

Sepp Büsel vom Institut für Sozialdienste, der noch kurz zuvor die Vizeobmannschaft im Verein Offenes Haus abgelehnt hatte, wurde zum Obmann gewählt und stand fortan im Mittelpunkt der Kritik des Vereines Offenes Haus, der sich nun in eine Statistenrolle gedrängt sah. Beklagt wurde, dass die Landesregierung nun über einen „ihr genehmen und willfähigen Rechtsträger“ verfüge, „in dem alle jene Institutionen zur gemeinsamen Bevormundung einer Jugend wieder zusammenkommen, einer Jugend, die gerade dran ist, aus solchen Institutionen auszubrechen“.²³⁵

Die verordnete breite Trägerschaft brachte nichts weiter und führte zu Stillstand Ein Jahr nach der Gründung des neuen Trägervereins waren noch immer keine konkreten Ergebnisse erzielt worden. Wie etwa im Fall des alten Kaplanhauses neben der Kirche im Dornbirner Oberdorf, das als Räumlichkeit in Erwägung gezogen wurde. Neben Unstimmigkeiten zwischen Stadt und Land in der Finanzierungsfrage gab vor allem auch der Unwillen des örtlichen Pfarrers den Ausschlag für das Scheitern des Projektes. Denn der Oberdorfer Pfarrer, der die direkte Konfrontation mit den Betroffenen vermied und im Hintergrund seinen Einfluss geltend machte, hätte mit einem offenen Jugendzentrum gar keine Freude gehabt, wie dem Verein Offenes Haus aus informierten Kreisen zuge- tragen wurde. Das Kaplanhaus wurde denn auch – offenbar plangemäß – nie zu einem Jugendhaus.²³⁶

Schließlich scheiterte das Unternehmen „Offenes Haus“ in Dornbirn nicht nur am ungelösten Raumproblem, sondern auch an der „Diskrepanz zwischen dem Wunsch nach unabhängiger Jugendaktivität mit dem Ziel gesellschaftlicher Veränderung und dem Wunsch der materiellen Förderer des Unternehmens, das Haus im Sinne jugenderzieherischer Prophylaxe zu führen und zu lenken“²³⁷. Alle Anstrengungen des Vereines Offenes Haus, in Dornbirn geeignete Räumlichkeiten aufzutreiben und die alleinige Rechtsträgerschaft für sich zu reklamieren, blieben ohne Erfolg. So stellte der Verein denn auch nach einer Lesung mit dem Südtiroler Autor Joseph Zoderer am 28. Februar 1975 seine Tätigkeiten vorerst ein.²³⁸ Auch die „breite Trägerorganisation“, der Verein „Haus der offenen Tür Dornbirn“, entschlief friedlich. Was jedoch vom „Verein Offenes Haus“ blieb, war ein kräftiger Impuls für die im Aufbruch begriffene alternative Jugend- und Kulturszene. Sie setzte sich über Dornbirn hinaus in allen Städten Vorarlbergs fort und wurde ab Sommer 1976 durch die großes mediales Aufsehen erregende Wiener Arena-Bewegung auch von außerhalb verstärkt.

Offenes Haus II: Generationenwechsel und Neuaufnahme des Kampfes

Drei Jahre später, 1978, wurde der Verein Offenes Haus durch eine Gruppe von Jugendlichen (bestehend aus Schülern des Gymnasiums in Dornbirn-Schoren und Leuten aus dem Verein „Triangel“) wiederbelebt. Die Gruppe fand sich im Mai 1978 im Dornbirner Gasthaus „Helvetia“ zusammen, um den alten Kampf um ein Jugendhaus wieder aufzunehmen.²³⁹ Der „ganz große“ gesellschaftspolitische Anspruch und die diesbezügliche

intellektuelle Reflexion traten nun in den Hintergrund. Statt dessen gab es eine pragmatische Orientierung auf das gewünschte Ziel. Die regen Veranstaltungsaktivitäten wurden um eine mehr spaß- bzw. partyorientierte Schiene erweitert. Unpolitisch war diese neue Initiative deshalb aber keineswegs.

Im Dezember 1978 reaktivierte diese Gruppe den Verein Offenes Haus und schloss sich 1979 dem zwei Jahre vorher gegründeten „Dachverband der Vorarlberger Kommunikations- und Freizeitzentren“ – auch kurz „Dachverband der Vorarlberger Jugendzentren“ – an. Dieser Verband wurde von Vertretern der damals (1977) bestehenden Jugendzentren in Hard (1980 wieder geschlossen), Feldkirch, Bregenz und Lustenau gegründet und vernetzte Organisationen und Initiativen der offenen Jugendarbeit. In der Folge erweiterte sich der Verband um Initiativgruppen. Im Februar 1981 bestand der Verband aus: Jugendzentrum Bludenz, Jugendzentrum „JUZ“ Bregenz, Jugendhaus Graf Hugo Feldkirch, Jugendhaus Krone Götzis, Jugendzentrum Konkret Hohenems, Jugendzentrum s’Huus Lustenau, Aktion Jugendhaus Montafon, Initiative Jugendhaus Bregenzerwald, Initiative Jugendhaus Nenzing, Verein Offenes Haus.²⁴⁰

Auch die zweite Generation der Dornbirner Jugendhaus-Bewegung trat mit ihren Forderungen offensiv an die Stadtpolitiker heran und auf kultureller Ebene wurden ebenfalls wieder vielfältige Initiativen ergriffen. Sie reichten von der Veranstaltung von Discos und Konzerten bis zu Theateraufführungen und Lesungen. Dadurch wurde der Verein Offenes Haus, der später organisatorisch in den „Spielboden“ eingebunden wurde, wieder zu einer bedeutenden Institution für die Jugend- und Alternativkultur in Dornbirn. Politisch engagierte sich der Verein vor allem für Amnesty International und die Friedensbewegung, die damals im Vorfeld der drohenden „Nato-Doppelbeschlüsse“ von 1983 eine der größten sozialen Bewegungen war und auch regen Zulauf von Jugendlichen hatte. Auf diese Weise bestanden zwischen der Jugendhaus- und Friedensbewegung intensive Verbindungen.²⁴¹

Nach den ersten Vorstandswahlen im Februar 1979 waren mit Obfrau Silvana Camini und Vizeobfrau Rita Mayer²⁴² zum ersten Mal Spitzenfunktionen mit Frauen besetzt, was darauf hindeutet, dass die Frauenbewegung zumindest in der „Szene“ langsam wirksam wurde. Alter und Ausbildung der ordentlichen Mitglieder lassen darauf schließen, dass der Verein tatsächlich ein authentisches Interessensvertretungsorgan seiner Klientel gewesen ist, wie Ulrike Unterthurner erhoben hat: 80 von 136 der im Zeitraum zwischen 1978 und 1982 registrierten Mitgliedern waren zwischen 16 und 18 Jahren alt, die vier jüngsten Mitglieder waren 14 und nur eines zählte 30 Jahre. Die Mehrzahl bestand aus Schülern (60) und Lehrlingen (24) und der größte Teil der Mitglieder (101) stammte direkt aus Dornbirn. Letzteres unterschied den neuen deutlich vom alten Verein, dessen Mitglieder sich auf das ganze Land verteilt hatten.²⁴³

Mit dem „Gittwurm“ und dem „Dornbirner Gebeineblatt“ (in Anspielung auf das „Dornbirner Gemeindeblatt“) wurden ab April 1980 wieder Vereinspublikationen herausgebracht, wobei dem „Gebeineblatt“ kein langes Leben beschieden war. Es wurde nach sechs Nummern im Frühjahr 1981 eingestellt. Der „Gittwurm“ konnte sich halten und war bis zum Ende nach der 14. Nummer im April 1983 das Publikationsorgan des Vereins. An das intellektuelle, publizistische und auch gestalterische Niveau seines Vorgängers „SUBr“ kam er nicht mehr heran.

Wie schon zu Beginn der 70er Jahre war es nun wieder besonders die kulturelle Schiene, über die ein bestimmtes Lebensgefühl der damals jungen Generation vermittelt wurde und die Anliegen öffentlich artikuliert werden sollten – gewiss auch mit dem Hintergedanken, über diese Schiene möglichst viele neue Sympathisanten zu finden. Wenn sich auch alle Bemühungen um ein Jugendzentrum immer wieder „im Sand verlaufen haben“, so wollte man „wenigstens, soweit geht, ein alternatives Freizeitprogramm bieten, mit dem Hintergedanken im Hinterkopf, ein paar Leute für den Verein zu gewinnen und so.“²⁴⁴

Um das zu erreichen, wurde das umfangreiche kulturelle Angebot an Theater, Ausstellungen, Lesungen, Workshops, Dia-Shows, Kursen, Film, Kabarett, Diskussions- und Info-Abenden, Konzert- und Musikveranstaltungen etc. auch um das erweitert, was man als werbewirksame Eventschiene bezeichnen könnte. Dazu gehörten neben diversen Festen²⁴⁵ die Discoververanstaltungen, die der Verein im Frühjahr 1980 auf dem „Spielboden“ durchführte. Tatsächlich wurden durch diese Discos viele Leute angezogen, pro Veranstaltung im Schnitt ca. 350.²⁴⁶ Jedoch wurde das eigentliche Ziel, nämlich die Besucher für die Idee des Jugendhauses zu begeistern und vor allem zu mobilisieren, glatt verfehlt. Denn hier, so die Kritik der Veranstalter, die sich „einfach verarscht“ vorkamen, wurde nur ein „totaler Konsumtrip“ abgefeiert, verbunden mit „einiger Randal“, was statt neuer Aktivisten nur eine Menge Ärger einbrachte.²⁴⁷

Ärger gab es auch mit dem Aufklärungs-Theaterstück „Was heißt denn hier Liebe?“, das vom „Subkulturreferat“, einer autonomen Kulturarbeitsgruppe des Vereins, in Kooperation mit der Sozialistischen Jugend Vorarlbergs ins Land geholt und 1981 am „Spielbo-



Die öffentlichen Auseinandersetzungen um das Dornbirner Jugendhaus erreichten 1981 ihren Höhepunkt. Dornbirn galt damals als „Klein-Zürich“. Graffiti an der „Eisdiele“, Dornbirn Schulgasse (um 1980).

den“ aufgeführt wurde. Die öffentlichen Reaktionen auf dieses Stück waren heftig. Auch der berüchtigte „Porno-Jäger“ Martin Humer trat auf den Plan und richtete ein Schreiben an Landeshauptmann Keßler und die Vorarlberger Presse, in dem er dazu aufforderte, das Stück verbieten zu lassen und „die linken Brüder“ aus Vorarlberg abzuschieben. Presse und konservative Kreise waren sich in der Ablehnung des Stückes einig. Dennoch entschied der Dornbirner Bürgermeister Dr. Karl Bohle, das Stück ab 18 Jahren freizugeben. Der Bludenzener Pfarrer Eberhard Amann bezeichnete deshalb in einem offenen Brief die Entscheidung des Bürgermeisters als „Umfaller“ und verlieh seinem Befremden darüber Ausdruck, dass auch ÖVP-Stadträte für die Aufführung dieses Stückes der „radikalen Linken“ gestimmt hatten.²⁴⁸ Im Anschluss an die umstrittene Aufführung, die schließlich auf dem „Spielboden“ über die Bühne ging, fand dann unter reger Anteilnahme des Publikums eine Podiumsdiskussion zum Thema „Kirche und Sexualität“ statt, die Günther Hagen organisiert hatte.

Abgesehen von solchen Glanzlichtern hatten der Verein und sein Subkulturreferat im alltäglichen Geschäft vor allem mit finanziellen und organisatorischen Schwierigkeiten sowie der mangelnden Motivation der oft überforderten Mitarbeiter zu kämpfen. Nicht gerade aufbauend waren auch die Widerstände, denen sich die Beteiligten vor allem im Zuge der genannten Theaterproduktion ausgesetzt sahen. Man fühlte sich unverstanden, verfolgt, diskriminiert, beleidigt und sah den „Wunsch nach Selbstbestimmung ... aufs härteste mißhandelt!“ Fast schon paranoisch fragte man sich, wann „das Telefon am Spielboden endlich abgehört, wann ... der Gittwurm endlich verboten, wann ... unsere Obfrau endlich verhaftet“ wird.²⁴⁹

Zusätzliche Brisanz erfuhr die Jugendkultur-Problematik Ende 1980 durch den geplanten Bau des Dornbirner Kulturhauses²⁵⁰, für den rund 111 Mio. Schilling veranschlagt wurden,²⁵¹ während das Jugendhausprojekt immer wieder unter Angabe finanzieller Gründe auf die lange Bank geschoben wurde.

Ähnlich wie in Zürich, wo die enormen öffentlichen finanziellen Aufwendungen für den Bau des neuen Opernhauses die jugendlichen Gemüter erhitzte, fühlten sich auch in Dornbirn die jungen Leute ob der Unverhältnismäßigkeit der Mittelvergabe im Kulturbereich mit ihren Interessen und Wünschen ignoriert. Nicht einmal eine Seite im „Dornbirner Gemeindeblatt“ wurde der „unorganisierten Jugend“ für eine breitere Öffentlichkeitsarbeit zugestanden, während das Dornbirner Einkaufszentrum mit einem Werbekostenzuschuss von 250.000 Schilling bedacht wurde.²⁵² Nachdem Vizebürgermeister Rudolf Sohm bei einer Diskussion auf dem Spielboden am 19. Dezember 1980 auch noch erklärt hatte, „1981 gibt es sicher kein Jugendhaus in Dornbirn“²⁵³, trieb die Empörung die Jugendlichen schließlich auf die Straße.

3.2.3. Dornbirn – „Klein-Zürich“?

Die öffentlichen Auseinandersetzungen um das Dornbirner Jugendhaus erreichten 1981 ihren Höhepunkt. Am 18. Januar dieses Jahres fand vor dem Hintergrund des fast zehnjährigen vergeblichen Kampfes um ein offenes Jugendhaus in Dornbirn eine legendär gewordene Jugendhaus-Demonstration statt, an der mehrere Hundert Jugendliche aus dem ganzen Land teilnahmen. Diese Demonstration fiel in eine Zeit, in der es auch in

Metropolen wie Zürich, Berlin, Amsterdam und London zu heftigen Jugendunruhen kam. Vor allem in Berlin und Amsterdam waren es nicht nur jugendspezifische Forderungen, die hinter den Protesten standen, sondern soziale, vor allem die Beseitigung der maßgeblich durch Spekulation verursachten Wohnungsnot in urbanen Ballungszentren.

Von großer Brisanz waren für die Vorarlberger die Ereignisse im nahe gelegenen Zürich, wo ebenfalls um ein autonomes Jugendzentrum gekämpft wurde. Auslöser der Zürcher Auseinandersetzungen ab 1980 war die Vergabe eines Kredits der öffentlichen Hand über 60 Millionen Franken für das Opernhaus. Das erzürnte all jene jungen Menschen, die seit Jahren vergeblich angemessene Mittel für die Entfaltung ihrer kulturellen Interessen gefordert hatten. Dabei ging es besonders um das „Autonome Jugendzentrum“ (AJZ), das kurz nach seiner Eröffnung nach einer Polizeirazzia im September 1980 wieder geschlossen worden war. Das hatte gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen und Polizei nach sich gezogen. Frei nach dem damals gerne skandierten Motto: „Zürich, Berlin und Amsterdam, in Kürze ist auch Dornbirn dran“, wurde ein Überschwappen der Protestbewegung auf das Ländle befürchtet. In der Tat nahmen nicht wenige Vorarlberger Jugendliche an den Protesten in Zürich teil, wie der Autor aus eigener Erfahrung weiß. Bekannt wurde die Dornbirner Demonstration vor allem deshalb, weil es hier erstmals auch in Vorarlberg zu handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen und der Polizei kam. Das war allerdings nicht annähernd so dramatisch wie in Zürich, wo die Polizei äußerst brutal gegen Demonstranten vorging und sogar von Schusswaffen Gebrauch machte. Die Eskalation ging dort so weit, dass erzürnte Bürger den Einsatz der Armee forderten.²⁵⁴

Von solchen Zuständen war man in Dornbirn weit entfernt. Dennoch wurde der Stadt nach der Januar-Demonstration von der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung“ – offenbar in der schlichten Absicht, durch einen reißerischen Aufmacher die Auflage zu erhöhen – der Beiname „Klein Zürich“ verliehen.²⁵⁵ Der Anlass, der Vorarlberg und seine Medien so in Aufregung versetzte, war eigentlich völlig harmlos. Die „Neue“ hielt dazu



Jugendhaus-Demonstration, Dornbirn, 18. Jänner 1981. Der Demonstrationszug auf dem Weg durch die Stadt.



Fast zehn Jahre dauerte der vergebliche Kampf um ein offenes Jugendhaus in Dornbirn. An der Jugendhaus-Demonstration nahmen am 18. Jänner 1981 hunderte Jugendliche teil.

fest, „dass es im Verlauf der Demonstration vor dem Rathaus ‚zwischen berufsmäßigen Krawallmachern und nervösen Gendarmen zu einer kurzen Keilerei‘ gekommen sei, weil sich ein Demonstrant ‚eine für Vorarlberger Begriffe schier unfassbare Geschmacklosigkeit‘ geleistet habe: ‚Er entehrte das Denkmal des ehemaligen Stadtvaters Dr. Georg Waibel, indem er ihm einen überdimensionalen Papp-Penis zu Füßen legte, dazu ein Plakat, dessen Aufschrift das anstößige Symbol verdeutlichen sollte: Mehr Potenz für Dornbirns Kultur“²⁵⁶.

Kleine Ironie der Geschichte: Mit Dr. Georg Waibel hatte in Dornbirn ab 1867 „ein entschieden liberal gesinnter Mann den Posten des Bürgermeisters inne“ – so der Historiker Leo Haffner.²⁵⁷ Waibel wäre dem Anliegen der Demonstranten, die Dornbirner Kultur potenter zu machen, möglicherweise freundlicher gegenübergestanden als seine konservativen Nachfolger. Und möglicherweise hätte er auch gelassener auf die Demonstranten reagiert als sein späterer Kollege Dr. Karl Bohle, der seinen Unmut gegenüber dem damaligen Obmann des Dachverbandes der Vorarlberger Jugendzentren, Bernhard Amann, lautstark äußerte, wie dieser berichtete:

„Als ich als Redner bei der Jugendhausdemonstration ans virtuelle Pult ging, schauten Bürgermeister Bohle und Vize Sohm aus dem Rathausfenster: ‚Bernhard, schau, dass du nach Hohenems verschwindest, bei Deinem Vater (er war damals ÖVP-Bürgermeister in Hohenems) gibt es viel mehr Gründe zu demonstrieren!‘ Bei der Demo verwendeten wir von meinem Vater den Traktor und den Heulader. Er bekam gleich am darauffolgenden Tag einen gehörigen Anschiss von seinen Dornbirner Parteifreunden.“²⁵⁸



Die Abschlusskundgebung für ein „offenes Jugendhaus“ fand vor dem Dornbirner Rathaus statt. Dabei kam es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen und der Polizei (18. Jänner 1981).

Bis dahin war die Demonstration mit ca. 600 Leuten,²⁵⁹ an einem verregneten Nachmittag, völlig friedlich verlaufen, wie das „Dornbirner Gebeineblatt“ berichtete:

„Mit Transparenten ... gingen die Demonstranten friedlich Parolen schreiend und Flugblätter verteilend durch die Bahnhofstraße in Richtung Rathaus. Auf dem Rathausplatz angekommen, wurde ein Sarg zum Podest hingefahren und ein Transparent verkündete: Wir sind die Kulturleichen der Stadt'. Unter Hosanna aus der Rockoper Jesus Christ entstieg dem Sarg ein ausgeflippter, junger Künstler, der sich nicht den festgesetzten Normen unserer Gesellschaft anpaßt, sondern versucht sein eigenes freies Leben zu verwirklichen und verlas ein Gedicht von Richard Gasser ... Als symbolischer Akt, der darstellen sollte, wie wenig die Stadt Dornbirn für die Jugendkultur übrig hat, wollten ein paar Jugendliche einen steifen Penis am Dr. Waibel-Denkmal ... und ein Schild mit der Aufschrift ‚Mehr Potenz für Dornbirns Kultur‘ befestigen.“²⁶⁰

Der dem Verfasser damals gut bekannte „Penis-Provokateur“ war ein junger Mann namens Werner Österle gewesen, ein vollbärtiger, rübezahlhafter Hüne, der sich durch seinen stets polternden Humor auszeichnete. Die „Schlachtfelder“ dieses weithin bekannten Szeneoriginals waren in der Hauptsache Open-Air-Veranstaltungen, Kneipen und Konzerte. Wenn, dann war er allenfalls ein „berufsmäßiger“ Spaßmacher, aber keinesfalls ein „Krawallmacher“. Zum Täter wurde er durch Zufall, das inkriminierende Stück wurde ihm einfach in die Hand gedrückt, weil er sich in unmittelbarer Nähe des Denkmals aufgehalten hatte. Als er nach vollendeter Tat vom Sockel des Denkmals herunterstieg und sich entfernen wollte, wurde er von zwei Beamten in den Schwitzkasten genommen,

niedergerungen und über den Boden geschleift. Ein ihm zu Hilfe eilender Demonstrant wurde von den Polizisten ebenfalls zu Boden gerissen und weggeschleift. Daraufhin erhob sich zunächst ein Pfeifkonzert und wildes Geschrei. Andere Demonstranten wollten



den von der Polizei Ergriffenen zu Hilfe kommen, was dann tatsächlich zu einer kurzen Rangelei mit den nun von allen Seiten einfallenden Polizisten führte. Von einer regelrechten Schlägerei konnte aber nicht die Rede sein.²⁶¹

Das dauerte keine fünf Minuten, danach wurden Österle und der weggeschleifte Demonstrant festgenommen und in Polizeigewahrsam verbracht. Die Demonstration zog dann vor den Posten und forderte den Rest des Nachmittags über lautstark die Freilassung der Inhaftierten – ein Ansinnen, dem später tatsächlich, nach einer Intervention durch Rechtsanwalt Dr. Günther Hagen, Folge geleistet wurde. Danach löste sich die Kundgebung auf.

Die Sache hatte für Werner Österle ein langes gerichtliches Nachspiel, das mit einer Verurteilung endete. Zur Last gelegt wurden ihm „Widerstand gegen die Staatsgewalt“ sowie „Verstoß gegen die Sittlichkeit“, letzteres „aufgrund einer ein-

zigen (allerdings unwahren) Behauptung einer Zeugin, Österle habe mit dem Papp-Penis onaniert“.²⁶² Auch aus der Sicht des Verfassers als eines Augenzeugen war das nicht der Fall gewesen. Schließlich geriet das Verfahren zu einem regelrechten Monsterprozess:

„Oberstleutnant Bliem – Chef der Kriminalabteilung – nahm vor der Verhandlung etwa 50 Protokolle auf (bezahlte Überstunden). Die Verhandlung dauerte über 4 Stunden, an die 30 Zeugen wurden vorgeladen (teilweise Dienstenzug), 1 Richter, 1 Staatsanwalt, 1 Verteidiger, Saaldiener etc. Die Verhandlung wurde zur Einvernahme weiterer Zeugen bis auf weiteres vertagt!! Eine Monsterveranstaltung also, die Kosten (und das ist ganz sicher nicht wenig) hat im Falle einer Schuldigsprechung der Angeklagte abzarbeiten, sonst der Staat. Und wozu der ganze Unfug? Für eine Bagatelle, für nichts und wieder nichts – muß man die Jugend denn zu

*einem Krawall, zur Radikalisierung zwingen??? Was soll das?*²⁶³ – fragte nicht nur der ‚Gittwurm‘.

Mehr als ein Jahr nach der Demonstration war die Causa immer noch nicht abgeschlossen. Unter dem Titel „Drei Jahre Zuchthaus für Werner?“ wurde dazu im „Gittwurm“ festgehalten, dass „aus dem Verfahren ... ein (für Vorarlberger Verhältnisse) Monsterprozeß geworden (ist), am Montag den 15. März 1982 findet die FÜNFTEN VERHANDLUNG im Rahmen des Verfahrens gegen Werner Österle statt, es ist möglich, daß über Werner eine 3-jährige Haftstrafe verhängt wird!!!“²⁶⁴ Am Ende wurde über den mittellosen Angeklagten eine saftige Geldstrafe verhängt, deren Raten mit Unterstützung des Dachverbands der Vorarlberger Jugendzentren von den bestehenden Jugendhäusern beglichen wurden.

3.2.4. Offenes Haus – Ende und Aus

Die Januar-Demonstration 1981 und das ihr folgende Medienecho, das auch auf die Zürcher Ereignisse Bezug nahm, hatte die Dornbirner Jugendhaus-Problematik vorarlbergweit ins Bewusstsein gerufen. Im Laufe dieses Jahres fand dazu eine Reihe von Diskussionsveranstaltungen statt. Schon zwei Tage nach der Demonstration, am 20. Januar 1981, lud der damalige Dornbirner Bürgermeister Bohle „den bekannten Fachmann in Jugendsachen und Leiter des Jugendhauses Luzern“, Werner Fritsch, ins Rathaus zu einer Diskussion ein, zu der neben anderen auch der Vorstand des Vereins Offenes Haus geladen war. Thema von Fritschs Referat waren die „Aspekte zu den Jugendunruhen und den Forderungen nach Freizeit-Zentren“. Darin stellte er klar, „dass die Jugendunruhen in allen Städten etwas ... mit den Forderungen nach einer Basiskultur, nach Freizeit- und Kommunikationszentren, alternativem Leben und neuer Wertorientierung“ zu tun hätten und die traditionellen Vereine diesen Anliegen nicht mehr gerecht werden könnten. Weiters schlug er vor, die Stadt Dornbirn „möge im Budget 1982 einen Budgetposten für ein Jugendhaus oder eine ähnliche Einrichtung aufnehmen“.²⁶⁵

Der „Neuen“ war zu entnehmen, dass diese Diskussion zwischen Politikern, Experten und Jugendlichen „versöhnlich“ geendet habe und ein „gemeinsamer Nenner“ gefunden worden sei. „Bohle gab grünes Licht für ein Jugendhaus unter qualifizierter, hauptberuflicher Leitung“ und stellte einen „Kontaktausschuss“ in Aussicht, der „konkrete Taten setzen und sich auf die Suche nach einer geeigneten Führungspersönlichkeit“ begeben sollte.²⁶⁶ Doch dieser Ausschuss geriet zur Farce und es folgten keine „konkreten Taten“, sondern im Sinne der ewigen Wiederkehr des Gleichen zermürbende Verhandlungen, nicht erfüllte Zusagen, nicht eingehaltene Vereinbarungen, zähes Hinhalten, schwammige Verträge und Streitereien um einen Trägerverein, in den die Stadt Dornbirn wieder einmal Vertreter aus Vereinen wie den Pfadfindern, dem Familienverband, der Katholischen Jugend etc. sowie – im selben Machtverhältnis wie in der Stadtvertretung, versteht sich – politische Repräsentanten aus dem Rathaus hineinreklamierte. Der Verein Offenes Haus und der „Spielboden“ wurden als Trägerverein abgelehnt. Also alles wieder wie schon zu Zeiten des Offenen Hauses I.

Der SPÖ-Politiker Ernst Winder bemängelte dazu in einer Rede im Vorarlberger Landtag am 8. Juli 1981, dass die seit nunmehr 15 Jahren erhobene Forderung nach einem

Dornbirner Jugendhaus²⁶⁷ von der ÖVP beharrlich ignoriert werde. Als Anwesender bei der Gründung des Vereins Offenes Haus habe er seither alle Anläufe und jedes Scheitern mitverfolgt, auch die Demonstration in Dornbirn. Vergeblich habe er angenommen, „die Verantwortlichen im Rathaus hätten nun begriffen, daß sie keine Zeit mehr zu verlieren hätten. Doch kaum hat sich die Szene nach außen etwas beruhigt, sitzt die Stadt schon wieder auf dem hohen Roß und läßt die Verhandlungen scheitern.“²⁶⁸

Schließlich resignierten die Leute vom Offenen Haus. Der Verein beschloss auf seiner Jahreshauptversammlung am 24. Februar 1983 seine Selbstauflösung mit 25. April. Als „Gittwurm Promotion“ wollten einige Aktivisten zukünftig wenigstens noch auf der kulturellen Ebene die Ideen des Vereins weitertragen. Ganz sang- und klanglos wollte man die Bühne nicht räumen, und so wurde der Untergang auf der letzten Veranstaltung des Vereins Offenes Haus mit einem Konzert der Spaßanarchos von „Drahdiwaberl“ lautstark zelebriert:

*„Dies ist der letzte Gittwurm, der vom Verein Offenes Haus Dornbirn herausgegeben wird, und das Drahdiwaberl-Konzert kommenden Sonntag ist die letzte Veranstaltung, die vom Verein Offenes Haus Dornbirn abgehalten wird. Wir haben auf unserer Jahreshauptversammlung am 24. Februar beschlossen, das Offene Haus nur noch bis 24. April leben zu lassen. Mit einem dumpfen Krach, der die Stadt (-Halle?) erschüttern wird, wird es untergehen.“*²⁶⁹

3.2.5. Weitere Entwicklung und politische Relevanz der Jugendhaus-Bewegung

Die Idee eines offenen, selbstbestimmten und -verwalteten Jugendhauses konnte trotz aller politischer Anstrengungen und allem kulturellem Aktionismus in Dornbirn nicht durchgesetzt werden. Zwar wurde im Januar 1983 die Stelle eines Jugendreferenten im Rathaus besetzt und im April 1984 der Jugendtreff „d“ Hock“ offiziell eröffnet, jedoch hatte diese Einrichtung nichts mehr mit den ursprünglichen Intentionen der Jugendhausbewegung zu tun. Von Selbstverwaltung konnte hier nicht die Rede sein und die ungeeigneten Räumlichkeiten des ehemaligen Messecafés im ersten Stock der Dornbirner Stadthalle ließen vielfältige Aktivitäten nicht zu. Erst Jahre später, nachdem 1994 neuerliche Krawalle drohten, fand man in der Dornbirner Schlachthausstraße ein geeignetes Jugendhaus-Quartier, das als Jugendzentrum „Wismut“ dann im März 1998 neu eröffnet wurde,²⁷⁰ also 17 Jahre nach den Demonstrationen vor dem Dornbirner Rathaus und 26 Jahre (!) nach der Gründung der Initiativgruppe „Offenes Haus“. Mehr als ein Vierteljahrhundert hatte es also gebraucht, um endlich in Dornbirn einen mehr oder weniger befriedigenden Kompromiss in Sachen Jugendhaus zu finden, von dem nicht einmal mehr die Kinder der ersten Jugendhausaktivisten etwas hatten.

Zur politischen Relevanz der Bewegung für offene Jugendhäuser kann man feststellen, dass sich ihr Engagement nicht auf die Schaffung eines Milieus beschränkte, das nur den eigenen sozialen und kulturellen Bedürfnissen gerecht werden sollte. Darüber hinaus formulierte sie gesellschaftspolitische Ansprüche und die Forderung nach selbstbestimmten Freiräumen. Bernhard Amann, selbst langjähriger Aktivist dieser Jugendbewegung, drückt das so aus:

„Wichtig war der Umstand, dass es vordergründig zwar um selbstverwaltete Jugendzentren ging, aber zumindest gleich wichtig war der Widerstand gegen autoritäre, konservative Strukturen, welche alle Lebensbereiche umfassten. ... Für uns standen eindeutig die gesellschaftspolitischen Anliegen im Vordergrund. (Wir) hatten ... von diesen autoritären Machthabern die Nase gestrichen voll und wollten unsere Vorstellungen einer repressionsfreien Gesellschaft in einer Nische – und zwar der offenen Jugendarbeit – realisiert sehen. ... Es ging dabei nicht nur um reale, sondern auch um geistige Freiräume.“²⁷¹

Die diametral entgegengesetzten Auffassungen von Jugendarbeit und -politik, die Jugendliche und Stadtpolitiker voneinander trennten und sich im ewigen Streit um einen tauglichen Rechtsträger für ein Jugendhaus manifestierten, führten in Dornbirn zu einer Dauerblockade. In anderen Städten und Gemeinden Vorarlbergs hingegen konnte sich im Laufe der 70er und Anfang der 80er Jahre eine Reihe von Jugendhäusern etablieren, so in Bludenz, Bregenz, Feldkirch, Götzis, Hard, Hohenems und Lustenau. Das war nicht nur der größeren Aufgeschlossenheit der Gemeindepolitiker gegenüber den Jugendhausinitiativen zu verdanken, sondern vor allem auch dem „Druck der jeweiligen Initiative und des Dachverbandes. Die Solidarität aller Beteiligten landesweit war schlussendlich ausschlaggebend, dass da und dort räumliche Ressourcen zur Verfügung gestellt wurden“²⁷². Bis auf das Harder Jugendzentrum hatten alle diese Institutionen Bestand und wurden zu Eckpfeilern der offenen Jugendarbeit in Vorarlberg. Besonders interessant war die Entwicklung in Bregenz, das als Landeshauptstadt zu dieser Zeit von den Sozialdemokraten regiert wurde. Sie verfügten somit erstmals über eine nennenswerte Machtbasis im Land. Für die Bregenzer Jugendhausinitiative war dies zunächst vorteilhaft, doch ließen auch hier die Konflikte nicht lange auf sich warten.

3.3. Die Jugendhausbewegung in Bregenz

Im Unterschied zu Dornbirn, wo sich die Stadt als wenig flexibel und kooperativ erwies und die Situation völlig festgefahren war, vollzog sich in der Landeshauptstadt die Gründung des Jugendzentrums relativ bald nach der Bildung und Konstituierung einer diesbezüglichen Initiativgruppe. Ihr gehörten neben Jugendlichen auch einige junge Sozialarbeiter des ersten Absolventenjahrganges der Bregenzer Sozialakademie an, darunter Helmut Haid und Martin Bentele, die zu den Wortführern der Gruppe zählten. Der damalige SPÖ-Bürgermeister Dipl.-Ing. Fritz Mayer zeigte sich dialogbereit und stand der Idee eines eigenen Hauses für die Jugend zunächst wohlwollend gegenüber. Die eigentlichen Konflikte brachen hier – und darin liegt der wesentliche Unterschied zur Entwicklung in Dornbirn – erst nach der Schaffung des Jugendzentrums (im Szeneargument „Juz“) aus.

Die Motivation Jugendlicher, Freiräume zu fordern, war hier gleich wie in Dornbirn und anderswo im Land: Beklagt wurde der Mangel an Möglichkeiten zu sinnvoller Freizeitgestaltung jenseits von Stammtisch und Kommerz bzw. das Fehlen von Orten, an denen zwanglos Kreativität und Kommunikationsbedürfnisse ausgelebt werden konnten. „Wir alle kennen das Freizeitangebot für Jugendliche im Lande: Außer rein konsumorien-

tierten Betrieben, die den Mangel an Alternativen in ihrem Sinne zu nutzen wissen, bleibt der Jugend kaum etwas, um das Bedürfnis nach Kommunikation, nach Unterhaltung und Abwechslung zu befriedigen“, wurde in der seinerzeit vielbeachteten und umstrittenen Bregenzer Jugend- und Schülerzeitung „Rübe“ moniert. Auf Kritik stießen die Preise in „sündteuren Diskotheken“ und auch die traditionellen Jugendorganisationen, die, „bei genauerer Betrachtung, nicht selten den Interessen von Erwachsenen dienen“.²⁷³

Die Jugendlichen fühlten sich einer „Freizeitmisere“ ausgesetzt, da es im Raum Bregenz nichts gab, was den Bedürfnissen der nichtorganisierten Jugendlichen einigermaßen gerecht geworden wäre. Man sah sich, etwas übertrieben, einem System, „das auch den letzten Bereich menschlichen Lebens“ total kommerzialisiert habe, sowie dem „Monopol der Freizeitindustrie“ ausgeliefert und befürchtete, daneben noch wegen des Aussehens oder wegen langer Haare „je nach Bedarf“ aus den Gasthäusern geworfen zu werden.²⁷⁴ Eine Praxis, die ja, wie beschrieben, durchaus Tradition in Bregenz hatte. Diese „Freizeitmisere“ lieferte auch die Begründung für ein Subventionsansuchen, das der erste Obmann des Jugendhaus-Dachverbandes, Franz Riedmann, im Februar 1979 an das Jugendreferat der Landesregierung richtete. Interessensspezialisierte Vereine, so führte er darin aus, füllten die Freizeit allenfalls ein bis zweimal die Woche und würden nicht einmal 20 % der Jugendlichen ansprechen. Deshalb müssten die Freizeitangebote für Jugendliche ausgeweitet und als „Pendant zur Gasthausgesellschaft“ Jugendhäuser errichtet werden.²⁷⁵

3.3.1. Zündende Ideen – der Verein „Zündschnur“

Ein Ausgangspunkt der Jugendhaus-Initiativen, auch als „jugendspezifische Varianten von Bürgerinitiativen“ bezeichnet,²⁷⁶ war also der Mangel an nichtkommerziellen und selbstbestimmten Freizeitangeboten vor allem in Kleinstädten und auf dem Land. Um dem abzuhelpen, formierte sich auch in Bregenz eine solche „jugendspezifische Bürgerinitiative“, die im dazu gegründeten Verein „Zündschnur“ mündete. Zunächst hatten sich am 8. April 1976 informell ca. 20 Leute getroffen, um sich über Möglichkeiten, Sinn und Zweck eines Jugendhauses in Bregenz auszutauschen. Sodann wurden Arbeitsgruppen gebildet, Flugzettel verteilt und bald darauf Verhandlungen mit der Stadt aufgenommen. Gut zwei Wochen später, am 24. April, kam es zu einem Gespräch mit Bürgermeister Fritz Mayer und dem zuständigen Stadtrat Herbert Pruner, die beide Zustimmung zu den Plänen signalisierten, und am 16. September 1976 wurde, um dem Erfordernis einer rechtlich anerkannten Trägerschaft für das Jugendhaus zu genügen, der Verein Zündschnur gegründet. Dessen erster Obmann war der Sozialarbeiter Helmut Haid.

Fortan fanden regelmäßig Arbeitsgruppentreffen statt. Schon am 31. September konnte der Verein knapp 200 Mitglieder zählen.²⁷⁷ Das Ganze war basisdemokratisch organisiert, und jeder Anwesende, der auf einer der wöchentlichen Plenar-Versammlungen (die vor dem Bezug des Jugendzentrums jeden Donnerstag ab 19 Uhr in den Redaktionsräumen der „Rübe“ in der Bregenzer Maurachgasse 11 stattfanden) Ideen und Vorschläge einzubringen hatte, konnte dies bei vollem Stimmrecht tun, ohne dass dafür eine formale Vereinsmitgliedschaft notwendig gewesen wäre. Gemäß den basisdemokratischen

Intentionen der Zündschnur-Leute sollten folgende Organe Funktionen im Jugendzentrum übernehmen:

Vollversammlung (VV): oberstes und letztentscheidendes Organ des Jugendhauses, Stimmrecht für alle Besucher, wöchentliche Zusammenkünfte.

Vorstand: rechtlich verantwortlich für das Jugendhaus, sollte möglichst identisch mit dem Zündschnur-Vorstand und rechenschaftspflichtig gegenüber der Vollversammlung sein, die ihn gegebenenfalls abwählen kann.

Abteilungen: werden vom Vorstand eingerichtet und müssen von der VV anerkannt werden, sind für Programm (Musik, Film, Theater etc.) und Organisatorisches (Finanzen, Küche usw.) zuständig und über ihre jeweiligen Vertreter gegenüber der VV rechenschaftspflichtig.

Gruppen: Mindestanzahl fünf Personen, werden von den Benützern eingerichtet (für Workshops, Seminare, Bastel- oder Töpferkurs etc.), müssen von der VV anerkannt werden und ihr wöchentlich über die Gruppenarbeit Bericht legen.

Berater: daneben können noch Gemeindevertreter, Organisationen, Jugendverbände, Einzelpersonen dem Projekt beratend zur Seite stehen, ohne jedoch die Möglichkeit zu haben, in Entscheidungen des Jugendhauses einzugreifen.

Die Gemeinde: sollte die Renovierungs- und später die Betriebskosten übernehmen sowie ein Budget zur Verfügung stellen, über das die Jugendlichen selbstverwaltet verfügen können.²⁷⁸

Auf einer nach der Vereinsgründung stattfindenden Diskussionsveranstaltung am 17. September 1976 mit Vertretern aller drei im Bregenzer Gemeinderat vertretenen Parteien gab es „ein klares Ja zur Selbstverwaltung“ und das Einverständnis der Parteienvertreter. Schnell wurden geeignete Räumlichkeiten gefunden, nämlich in dem leerstehenden Gebäude in der Bahnhofstraße, wo vormals die Verwaltung der Bregenzer Stadtwerke untergebracht war. Die Jugendlichen selbst meinten, „daß man sich in Bregenz kaum einen idealeren Ort für ein Jugendhaus vorstellen kann“²⁷⁹. Die einzigen wirklichen Nachteile lagen für die Jugendlichen in der damals geplanten Errichtung des Landesgendarmarie-Kommandos und eines Großparkplatzes in unmittelbarer Nähe sowie im nur 120 m entfernten Standort der Bregenzer Stadtpolizei.

Zu Zielen und Ansprüchen an das Jugendhaus wurde festgehalten, dass es ein nichtkommerzieller Freiraum ohne Konsumzwang werden sollte, „in dem sich jeder bewegen kann wie er will. Kommunikation in jeder denkbaren Form soll ermöglicht werden“, wie auch Beratung und Hilfestellung bei Problemen mit den Eltern, am Arbeitsplatz, in der Schule oder in persönlichen Angelegenheiten.²⁸⁰

Zur Bekanntmachung dieser Ideen wurde ein großes Fest geplant, das denn auch am 27. November 1976 in der alten, mittlerweile längst abgerissenen Bregenzer Stadthalle nahe dem heutigen Hallenbad über die Bühne ging. Der mit ca. 500 Leuten unerwartet große Besucherandrang und das rege Interesse an den Informationsständen überraschten die Organisatoren und veranlassten sie zu dem Schluss, „daß viele in der Hoffnung kamen, einen Ausweg aus der tristen Freizeitsituation in Vorarlberg zu finden.“ Insgesamt verbuchten die Veranstalter einen Erfolg:

„Das einstimmige Urteil unter den Besuchern lautete: ‚sehr klass‘. Von vielen wurde es sogar als das beste Fest bezeichnet, das es in Bregenz je gab. Die Gründe für diese Begeisterung dürften folgende sein: niedriger Eintritt sowie billige Getränke, ausgezeichnete Atmosphäre und keine störenden Zwischenfälle ... und nicht zuletzt die Hoffnung auf eine in Zukunft bessere Freizeitgestaltung, die durch dieses Fest wahrscheinlich noch verstärkt wurde. ... Alles in allem ein großer Erfolg: Für die Zündschnur, weil sich gezeigt hat, daß die Jugend hinter den Zielen des Vereins steht und für die Besucher, weil es ihnen eben so gut gefallen hat.“²⁸¹

Erste Konflikte – die organisierte Jugend mischt sich ein

Etwa drei Monate nach dem Zündschnurfest begannen die Arbeiten zur Adaptierung der Räumlichkeiten im „Gaswerk“, wie das Gebäude auch genannt wurde. Hauptsächlich daran beteiligt waren die Mitglieder des Vereins Zündschnur, der im April 1977 nach eigenen Angaben auf 600 Mitglieder angewachsen war.²⁸²

Ein erster Konflikt entstand Ende März 1977, als die organisierte Jugend auf den Plan trat und ein Mitspracherecht in Sachen Jugendhaus forderte. Die Bregenzer Alpenvereinsjugend, die Evangelische Jugend, die Junge ÖVP, die Katholische Jugend, die Marianische Studentenkongregation, der Mittelschüler-Kartellverband, die Pfadfinder und die Union höherer Schüler wandten sich in einem Protestschreiben an Bürgermeister Fritz Mayer. Darin kritisierten sie den Führungsanspruch des Vereins Zündschnur, vermuteten eine Bevorzugung des Vereins durch die Stadt und wünschten sich die Stadt, die auch einen hauptamtlichen Jugendleiter einstellen sollte, als Träger des Jugendhauses. Als Leitungsgremium forderten die genannten (allesamt dem konservativen Lager nahestehenden) Jugendorganisationen einen Vorstand, der sich aus Vertretern sowohl der organisierten als auch der nichtorganisierten Jugendlichen zusammensetzen sollte. Stadtrat Herbert Pruner, zuversichtlich, dass das Jugendzentrum „mit Sommerbeginn zur Verfügung stehen wird“, ließ daraufhin über die „Vorarlberger Nachrichten“ einen Kompromissvorschlag der Stadt verlautbaren: Erst im Laufe der Zeit sollte, gemeinsam von Stadt und Jugendlichen aus allen Organisationen, aufgrund der Erfahrungen eine sinnvolle Form der Verwaltung gefunden werden. Gleichzeitig verwies er darauf, dass bisher immer und zu jeder Besprechung alle Jugendorganisationen aus Bregenz eingeladen worden waren.²⁸³

Der Streit um die Trägerschaft wurde hier also im Gegensatz zu Dornbirn nicht von der Stadtregierung entfacht, die in Bregenz diesbezüglich umsichtiger agierte, sondern von außen in den Prozess hineingetragen. Die Landeshauptstadt wurde damals, anders als das ÖVP-dominierte Dornbirn, von der SPÖ regiert. So war es wohl kein Zufall, dass die Einsprüche von den konservativen Jugendorganisationen kamen. Für die Zündschnur-Aktivisten, die das Projekt initiiert und sich von Anfang an am Ausbau der Räumlichkeiten beteiligt hatten, kam die Protest-Resolution dieser Jugendorganisationen „sehr unerwartet“; sie waren „überrascht, von ihr aus der Zeitung zu erfahren.“²⁸⁴ Denn erstens hatten sich die organisierten Jugendlichen trotz eines Aufrufs nicht an den Ausbauarbeiten beteiligt (als einzige halfen die „Roten Falken“ mit), zweitens hatte die Stadt Bregenz von Anfang an ein Gremium für alle interessierten Jugendorganisationen eingerichtet, in dem in regelmäßigen Abständen sogenannte „Round-Table-Gespräche“ zu Konzeption und Gestaltung des Jugendhauses abgehalten wurden.

Auf die Frage, ob die Zündschnur-Leute aus dieser Aktion der Jugendorganisationen Konsequenzen ziehen würden, meinten diese, dass sie diesen Organisationen jetzt „distanzierter gegenüberstehen, weil wir auf Grund dieses Konfrontationskurses nicht überzeugt sind, daß diese Vereine auch wirklich mit anderen oder mit uns zusammenarbeiten wollen“²⁸⁵.

3.3.2. Startprobleme

Streit um die Selbstverwaltung

Das Bregenzer Jugendzentrum konnte am 4. Juni 1977 mit einer großen Einweihungs-Disco seine Pforten öffnen - daneben existierten zu dieser Zeit noch Jugendhäuser in Hard, Lustenau und Feldkirch. Damit war es auch schon vorbei mit der mehr oder weniger gedeihlichen Kooperation mit der Stadt. Der Streit ging fortan um die Forderung der Zündschnur-Leute nach Selbstverwaltung des Jugendhauses. Die wurden ihnen ihrer Meinung nach von den Verantwortlichen der Stadtverwaltung verweigert. In der „Rübe“ wurde beschrieben, was unter einem selbstverwalteten Jugendzentrum zu verstehen sei: ein „multifunktionales Haus“, das „Kontakt- und Kommunikationsbedürfnissen“ gerecht werde, zu „schöpferischen und demokratischen Handlungsweisen“ anrege, Serviceleistungen anbiete und Jugendliche bei persönlichen Schwierigkeiten sozialarbeiterisch betreue. Um diese Aufgaben erfüllen zu können, müssten im Jugendhaus „Unabhängigkeit von politischen oder kirchlichen Interessensgruppen, weitgehende Autonomie für jeden einzelnen und freier Zugang für alle Interessenten“ gewährleistet sein. Die Erfahrungen in Wien, Salzburg, Graz, Kufstein und Bregenz hätten gezeigt, dass die Gemeinden auf die Bestrebungen nach selbstverwalteten Jugendzentren grundsätzlich auf zwei Arten reagierten: Entweder versuchten sie Einfluss auf die Initiative zu gewinnen oder sie kriminalisierten die Bewegung. „Die erste Möglichkeit wählten (vorläufig) die Bregenzer Stadtväter.“²⁸⁶

Der Streit um die Selbstverwaltung hatte sich im Grunde genommen schon einige Zeit vor der Eröffnung des Jugendzentrums angebahnt, als im Herbst 1976 von der Stadt Bregenz ein Jugendreferat unter der Leitung von Mag. Alois Glaser eingerichtet wurde. Das war eigentlich ein Schritt in die richtige Richtung, zeigte er doch, dass man in der Bregenzer Stadtverwaltung die neuen Entwicklungen im Jugendbereich von Anfang an ernst nahm und schnell darauf reagierte (im Gegensatz zu Dornbirn, wo man sich mit der Schaffung eines solchen Referates bis 1983 Zeit ließ). Außerdem war für die Stadt der ganze Prozess auf diese Weise leichter zu beeinflussen, leitete Glaser doch fortan alle Verhandlungen zwischen Zündschnur und der Stadt, zu denen auch die organisierten Jugendvereine zugezogen wurden – so konnten die Autonomieansprüche der Zündschnur-Leute leichter neutralisiert werden. Schließlich blieb das Jugendzentrum dann auch bis zur Gründung des „Vereins Jugendhaus Between“ 1985 administrativ unter den Fittichen des Jugendreferates der Stadt.

Ein wirklicher (und relativ kurzer) Streit um die Rechtsträgerschaft entbrannte in Bregenz erst Ende 1990 infolge eines Konfliktes zwischen stadtnahem Vereinsvorstand

und den angestellten Sozialarbeitern im Jugendzentrum. Dieser Streit führte im Mai 1991 zur Auflösung des alten Vereins und zur Konstituierung des Vereins „Autonomes Jugend- und Kulturzentrum Between“. Zumindest formal wurde damit der Forderung nach Selbstverwaltung Rechnung getragen, wovon später noch die Rede sein wird.

Zu Beginn erregte in Bregenz weniger die Debatte um die offizielle Rechtsträgerschaft, sondern der Streit um die internen Organisationsstrukturen des Jugendzentrums die Gemüter. Nach der Eröffnung des Bregenzer Jugendhauses wurde ein sogenanntes „Organisationskomitee“ als Leitungsgremium ins Leben gerufen, wobei die Stadt darauf bestand, dass darin auch die organisierte Jugend vertreten sein müsse. Das war für die Zündschnur-Leute nicht nachvollziehbar, denn die meisten der durch die Jugendfunktionäre vertretenen Vereine verfügten ohnehin über eigene Räumlichkeiten, sodass für sie der Bedarf für ein offenes Jugendhaus im Grunde nicht gegeben war. Abgesehen davon waren sie erst auf den Plan getreten, als die Instandsetzungsarbeiten für das Jugendzentrum von den Zündschnur-Aktivist*innen schon erledigt waren. Somit fehlte den Jugendfunktionären in den Augen der Juz-Initiatoren jede Legitimation, um in den Gremien des Jugendzentrums mitreden zu können.

In der „Rübe“ wurde dazu moniert, die einzige Legitimation der Jungfunktionäre sei es, „Vertreter eines Jugendvereins zu sein“²⁸⁷. Aber hier dürften wohl zwei Dinge im Vordergrund gestanden haben: zum einen das Bestreben der Stadt nach einer möglichst breiten Trägerschaft, um die nicht organisierte Jugend besser im Griff zu behalten, und zum anderen das pragmatische Anliegen der Bregenzer SPÖ, ihren eigenen Jugend-Vorfeldorganisationen in der Jugendszene Geltung zu verschaffen. Ganz massiv versuchte dies nach der Wahrnehmung der „Rübe“-Redakteure Erich Wüstner vom sozialistischen Schülerzentrum und stieß dabei auf wenig Gegenliebe bei den nichtorganisierten Jugendlichen: Seine Gruppe habe sich des Öfteren als „Ordnungstruppe“ im Jugendzentrum aufgespielt, und Wüstner habe sich nicht an Beschlüsse der Vollversammlung gehalten, weshalb die Möglichkeit erwogen wurde, ihn, falls er sich weiterhin nicht an demokratische Grundregeln halte, aus dem Organisationskomitee abzuwählen.²⁸⁸

Ursprünglich waren im „Organisationskomitee“ (OK) die Vertreter des Vereins Zündschnur und der Jugendorganisationen, die Vertreter der im Juz eingerichteten Arbeitsgruppen (AG) sowie Mag. Glaser quasi als Vorsitzender stimmberechtigt. Daneben gab es als autonomes Organ aller Aktiven im Juz die „Vollversammlung“ (VV), auf der das Stimmrecht für alle anwesenden Jugendlichen galt. Diese Vollversammlung wurde von der Stadt als Entscheidungsgremium aber nicht anerkannt. Als Glaser den AG-Vertretern das Stimmrecht im „Organisationskomitee“ beschneiden wollte bzw. die AGs von der Diskussion sie nicht unmittelbar betreffender Themen ausschließen wollte, kam es schon zehn Tage nach Eröffnung des Juz auf der Vollversammlung vom 14. Juni 1977 zum ersten Eklat. Sein Vorgehen rechtfertigte Glaser dort damit, dass sich das Juz erst im Probetrieb befinde und sich eine angemessene Organisationsform erst mit der Zeit entwickeln könne. Im übrigen sei das „Organisationskomitee“ der VV nicht rechenschaftspflichtig und „die Selbstverwaltung komme erst in Frage, wenn im JH Selbstverantwortung herrsche“, was derzeit noch nicht der Fall sei.²⁸⁹

In der folgenden Abstimmung votierten 100 von 116 anwesenden Jugendlichen erstens dafür, dass das „Organisationskomitee“ der VV gegenüber rechenschaftspflichtig sein müsse, zweitens für die VV als oberstes Entscheidungsorgan und drittens für eine Selbst-

verwaltung des Jugendhauses. Das bedeutete eine Konfrontation mit den Vertretern der organisierten Jugend und eine Kampfansage an Mag. Alois Glaser. Außerdem war sich die große Mehrheit der Anwesenden darüber einig, dass nur solche Gruppen und Personen im „Organisationskomitee“ vertreten sein sollten, die sich auch tatsächlich aktiv am Leben im Juz beteiligten.²⁹⁰

Nach dieser Konfrontation kam es zu einem Organisationstreffen mit Stadtrat Pruner. Hier konnte immerhin die Stimmberechtigung der Arbeitsgruppen im „Organisationskomitee“ durchgesetzt werden – ein erster Erfolg, der durch das gemeinsame Vorgehen der Jugendlichen nach dem VV-Beschluss erzielt wurde und die AGs dazu befügelte, innerhalb kurzer Zeit ein Programm auf die Beine zu stellen: „ein Konzert mit Jeff's Unit, ein(en) Film über Rhodesien, eine Veranstaltung der Aktionsgruppe, eine Diskussion über das Bundesheer, ein(en) Vortrag eines ZANU-Vertreters aus Rhodesien, Tanz (und) die Teilnahme an einem Fußballturnier.“²⁹¹

Der Konflikt mit den „Vorarlberger Nachrichten“

Die Medienberichterstattung über das neue Jugendzentrum war zunächst alles andere als freundlich. Im Juni 1977 erschien in den „Vorarlberger Nachrichten“ eine Reihe von Artikeln, in denen das Juz und vor allem auch die Zündschnur-Leute herber Kritik ausgesetzt wurden. So zog etwa die Ausgabe vom 16. Juni 1977 unter dem Titel „Jugendzentrum Bregenz: Chaotischer Probetrieb“ eine Bilanz der ersten sieben Tage, in der von demoliertem Inventar, zu ersetzenden Fußböden und vom offenen „Streit zwischen den ‚Zündschnüren‘ bzw. ihrem Anhängerclan und Magister Glaser als Beamter“ der Stadt Bregenz“ die Rede war. Resümee: „So kann es nicht weitergehen.“ Solange bei den meisten Jugendlichen noch nichts von Eigenverantwortung zu spüren sei, könne von Eigenverwaltung nicht die Rede sein. „Der springende Punkt“ bei der Auseinandersetzung um die Selbstverwaltung sei „der von der Stadt Bregenz eingesetzte ‚Kordinator‘ Mag. Glaser, den die ‚Zündschnüre‘ in seiner Funktion in Frage stellen. Bürgermeister Mayer versichert gegenüber den ‚VN‘: ‚Wir stehen hinter dem Mann‘.“ Dies lasse erwarten, „daß sich die Situation weiter zuspitzt.“ Weiters ist dem Artikel zu entnehmen, dass in der ersten Woche des Jugendhausbetriebs rund 1500 Jugendliche das Haus besucht hatten. „Etwa 40 Prozent davon nur einmal, der große Rest ist mehr oder weniger Stammkunde.“²⁹²

Diese Berichterstattung der VN wurde in der „Rübe“ als tendenziös und als schlecht recherchiert kritisiert. So wurde darauf hingewiesen, dass das Juz zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Artikels schon länger als sieben Tage geöffnet war, nämlich seit 4. Juni.²⁹³ Weiters wurde zu der Serie an Negativ-Berichterstattung in den VN Stellung genommen und auf die im VN-Artikel vom 16. Juni 1977 geäußerten Kritikpunkte eingegangen: Dieser von Marianne Mathis verfasste Artikel habe „den vorläufigen Höhepunkt“ dieser Serie dargestellt. Mathis habe nur von drei Jugendlichen Informationen eingeholt und sei auf den Vollversammlungen nicht anwesend gewesen. Zum Streit mit Mag. Alois Glaser wurde angemerkt, dass Mathis verschwiegen habe, worüber konkret „gestritten“ worden war. Der Autorin sei es anscheinend nur darauf angekommen „einen Sündenbock (= ‚Zündschnur‘)“ für alles zu finden, was im Jugendhaus schief läuft. Und im Übrigen werde Mag. Glaser nicht in seiner Funktion als „Kordinator“ des Jugendzentrums in Frage gestellt, sondern als „Leiter“, zu dem er sich selbst erhoben habe. Das

werde nicht nur von den „Zündschnüren“ abgelehnt, „sondern wie dann eine Abstimmung ergab, von 90 % der anwesenden 116 Jugendlichen, die für ein selbstverwaltetes JH eintraten“.²⁹⁴

Höhepunkt der folgenden jahrelangen Auseinandersetzung mit den Medien, vor allem den „Vorarlberger Nachrichten“, war die „VN-Demonstration“ am 2. März 1980 in Bregenz. „Mehrere hundert Jugendliche“ zogen vom Jugendzentrum aus in die Kaiserstraße, um gegen die ihres Erachtens „verleumderische“ und „unrichtige“ Berichterstattung in den „Vorarlberger Nachrichten“ und für mehr Jugendhäuser in Vorarlberg zu demonstrieren.²⁹⁵ Unmittelbarer Anlass für diese vom Jugendhaus-Dachverband organisierte Demonstration waren – wie die „Neue“ schrieb – in den VN „kolportierte Greueldmeldungen über das Jugendhaus Graf Hugo in Feldkirch“²⁹⁶ und speziell ein Kommentar in den VN unter dem Titel „Jugendhaus und Kriminalität“.²⁹⁷ „Der Zorn der Jugend“, die dadurch die „mühevoll[e] Aufbauarbeit der Jugendzentren sabotiert“ sah – so die „Neue“ – „war gerechtfertigt.“²⁹⁸ „Haupt-Initiator“ Bernhard Amann kritisierte auf der Demonstration „die dauernde negative Berichterstattung in den VN während der letzten Jahre“, die „viel zum schlechten Ruf der Jugendzentren beigetragen“ habe. Mit der Demonstration wolle man erreichen, „daß die jugendfeindliche Berichterstattung endlich ein Ende nimmt“, ansonsten würden die Jugendhäuser kaputt gehen.²⁹⁹



Demonstration gegen die einseitige Berichterstattung der „Vorarlberger Nachrichten“ in der Bregenzer Jugendhausfrage (Bregenz, 2. März 1980).

Nachdem eine an den Landtag, die Landesregierung und die Bürgermeister der Vorarlberger Gemeinden gerichtete Petition zur Schaffung von mehr Jugendhäusern im Land verlesen wurde, löste sich die „im großen und ganzen in geordneten Bahnen“³⁰⁰ verlaufene Demonstration friedlich auf. Anschließend konnte eine zehnköpfige Delegation ihre Anliegen noch in der Redaktion der VN in der Kirchstraße vorbringen. Es scheint den

VN trotz ihrer medialen Macht nicht gleichgültig gewesen zu sein, dass junge Menschen gegen sie demonstrierten, denn zum Schluss boten sie den Vertretern des Jugendhaus-Dachverbandes ein weiteres Gespräch an.³⁰¹ Ein „klärendes Gespräch“ über die angeblichen Vorfälle im Graf Hugo fand jedenfalls schon vier Tage später zwischen Vertretern der Exekutive und den Verantwortlichen des Feldkircher Jugendhauses statt, die sich gegen die pauschalen Verurteilungen wehrten. Mit dem Ergebnis der Aussprache waren am Ende beide Seiten zufrieden.³⁰²

Diese Demonstration war insofern von großer Bedeutung, als dass es sich hier noch vor der Jugendhausdemonstration 1981 in Dornbirn um eine erste große öffentliche Kundgebung für die Schaffung von Jugendhäusern in Vorarlberg handelte. Gleichzeitig wurde mit dieser Aktion auch die Frage nach der Meinungsvielfalt im Land aufgeworfen. Was die VN als „Druckmittel gegen die Pressefreiheit“³⁰³ bezeichneten, verstanden die Demonstranten als Protest gegen die einseitige öffentliche Meinungsmache des reichweitenstärksten Mediums im Land und rissen damit auch ein demokratiepolitisches Problem an. Dass sich diese Jugendhausdemonstration im Vergleich zur Dornbirner kaum ins historische Gedächtnis eingeschrieben hat, liegt wohl auch daran, dass es zu keinen spektakulären Zwischenfällen gekommen war, die zu reißerischen Schlagzeilen getaucht hätten.



Transparent auf der Anti-VN-Demonstration, Bregenz, 2. März 1980.

Drogenproblematik

Von Anfang an stand die Drogenproblematik ganz oben auf der Tagesordnung der Konflikte des Jugendzentrums mit Polizei, Stadtvertretern und Medienberichterstatern. In der Tat wurde vor dem Juz gelegentlich gedealt und gekifft, was die benachbarte Polizei auch zum Einschreiten veranlasste. Die große Mehrheit der Jugendhausbesucher distan-

zierte sich jedoch vom Drogenkonsum rund um das Jugendzentrum und sah dadurch die Aufbauarbeit im Juz gefährdet. Denn schon bald wurde in der Stadtvertretung laut über die Schließung des eben erst eröffneten Jugendzentrums nachgedacht. Deshalb wurde im Jugendzentrum auch rasch eine eigene Arbeitsgruppe ins Leben gerufen, die sich zusammen mit aufgeschlossenen Medizinerinnen und Psychiatern grundlegend mit dem Thema Drogen auseinandersetzen sollte.

In der „Neuen“ las man in diesem Zusammenhang von einem „Fluch“, der über dem Jugendhaus lastete. Im ganzen Land gelte es als „Haschbude“, und „mit Recht befürchten die Jugendlichen die Schließung ihres Hauses. Nun haben sie dem Rauschgift den ‚Kampf an der Basis‘ angesagt.“ Zweifellos bestehe ein Drogenproblem im Jugendzentrum, berichtete der dort als Sozialarbeiter beschäftigte Wolfgang Schobel, „allerdings bei weitem nicht in dem Ausmaß, wie landläufig angenommen wird.“ Außerdem gebe es schon seit fünfzehn Jahren ein ernstzunehmendes Drogenproblem in Vorarlberg, und zu glauben, es durch die Schließung des Jugendtreffs lösen zu können, sei ein Irrtum. Das Drogenproblem, so Schobel, sei „eine schleichende Gefahr für das Jugendhaus. Dieses Problem wird nun mit allen erdenklichen Mitteln in Angriff genommen.“ Diesbezüglich habe sich eine Anti-Drogengruppe gebildet, „die mit kompetenten Drogenexperten der Suchtgiftheilanstalt Maria Ebene und mit versierten Leuten des Sozialmedizinischen Dienstes Hand in Hand zusammenarbeitet.“³⁰⁴

Zwei Monate später, am Abend des 7. Oktober 1977, kam die Polizei – eine Razzia. Auf Grund eines anonymen Anrufes wurden gegen 18 Uhr alle Eingänge sowie der Vorplatz des Jugendhauses von der Polizei abgeriegelt. Die ca. 100 jugendlichen Besucherinnen und Besucher sowie die Räumlichkeiten wurden unter Mithilfe eines „Haschhundes“ auf Drogen durchsucht – ohne Ergebnis, das Jugendhaus und seine Gäste waren völlig „sauber“. Erstaunlich war diese Razzia auch deshalb, weil ein just an diesem Abend anwesendes Fernsehteam, das für die Jugendsendung „Ohne Maulkorb“ einen Dokumentarfilm zur „Problematik des Bregenzer Jugendhauses“ drehen wollte, die Polizeiaktion mitfilmte und später im Fernsehen veröffentlichte.

Die anwesenden Jugendlichen reagierten nach der Razzia sofort mit der Einberufung einer Vollversammlung, auf der sie sich über diesen Versuch der Kriminalisierung und Einschüchterung empörten. In der „Neuen“ beschwerten sich die Jugendhaus-Besucher: „Dieser Einschüchterungsversuch ist den Beamten gelungen.“³⁰⁵ Viele der Jugendhausbesucher hegten damals den Verdacht, dass es sich hier um die Aktion eines Agent provocateur aus der organisierten Jugendszene gehandelt habe, um damit die Idee der Selbstverwaltung und die freie Jugendszene zu diskreditieren.³⁰⁶

Die Drogenproblematik, die von den Medien gerne am Bregenzer Jugendzentrum abgearbeitet wurde, war natürlich nicht auf das Jugendhaus beschränkt. Sie spitzte sich dort allenfalls nur zu und machte ein gesellschaftliches Problem augenscheinlich, von dem Vorarlberg im Vergleich zu anderen Bundesländern besonders stark betroffen war. Für die 70er Jahre stellte Gerhard Wanner dazu fest: „Gemessen am Bundesdurchschnitt lag die Zahl der Suchtgiftsüchtigen in Vorarlberg sehr hoch“³⁰⁷ und dieser Trend setzte sich fort.³⁰⁸ In diesem Zusammenhang wurde in der Presse und seitens der Sicherheitsorgane gerne auf die „Gefahr“ hingewiesen, die diesbezüglich von „Hippies“, „Gammlern“ und ihren Treffpunkten, den „Beatlokalen“ ausging. Dabei wurden „Form und Inhalt häufig verwechselt ... und unter den Erwachsenen Klischees entwickelt, die sämtliche neue

jugendlichen Gesellschafts-, Verhaltens- und Organisationsformen als kulturgefährdend erscheinen ließen³⁰⁹.

„Notstandsgesetze“ und innere Zerstrittenheit – Travolta gegen Zappa

Im März 1978 berichtete die „Neue“ von immer wieder auftretenden Zwischenfällen, „die aus dem Rahmen der Legalität fielen“. So seien in letzter Zeit häufig Einrichtungsgegenstände beschädigt worden. Zweimal innerhalb von acht Monaten hätten sich irgendwelche Hitzköpfe die Nasen blutig geschlagen, und von Drogen im Jugendhaus sei schon immer die Rede gewesen. Mehrmals habe Bürgermeister Mayer aus diesen Gründen mit der Schließung des Jugendhauses gedroht.³¹⁰

Soweit kam es denn doch nicht. Doch erließ Bürgermeister Mayer strenge Dienstanweisungen für alle Beschäftigten im Jugendhaus, die genau vorschrieben, wie diese bei Zwischenfällen zu reagieren hatten. Außerdem sollten sie künftig verstärkt mit der Exekutive „und anderen, mit ‚Problemjugendlichen‘ beschäftigten Institutionen zusammenarbeiten“ und bei bestimmten Vorkommnissen sofort entweder die Gendarmerie oder das Sozialmedizinische Institut verständigen. Die Beschäftigten im Jugendhaus inklusive ihres Vorgesetzten Dr. Fink plagten dabei freilich schwere Bedenken, denn „nicht Zusammenarbeit mit den Jugendlichen fordert der Bürgermeister vom neuen Jugendhausleiter, sondern Zusammenarbeit mit der Polizei.“³¹¹

Befürchtet wurde durch diese „Notstandsgesetze“ vor allem ein gravierender Vertrauensverlust zwischen Jugendlichen und Sozialarbeitern, die so zu Aufsehern degradiert worden wären. Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass auch die problematische räumliche Nähe von Jugendzentrum und Polizei eine Rolle spielte und die Eskalationsspirale in Gang hielt. Von Anfang an fühlten sich die Jugendlichen dauerüberwacht, und von Anfang an war die Polizei auch „Dauergast“ im Juz: „...je mehr sich die Besuche häuften, umso aggressiver wurden die Jugendlichen.“³¹²

Ein weiteres Problem war die große Zerstrittenheit der Jugendhausbesucher untereinander. Besonders ums Musikalische gab es heftige, teilweise handgreifliche Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern der Disco-Musik und den Freunden etwas differenzierterer Klänge. Was diese Besuchergruppen tendenziell voneinander unterschieden hatte und zu Rivalitäten führte, war wohl auch, dass die Disco-Anhänger eher nur zu den „Gästen“ im Hause zählten, während die anderen sich mehr in den Einrichtungen des JUZ engagierten (oder es zumindest vorgaben) und daraus eine Art „Hausrecht“ für sich ableiteten.

Ein spezielles Konfliktfeld war die sonntäglich stattfindende Discoververanstaltung, auf der von 16 bis 18 Uhr die Travolta-Fans an der Reihe waren und von 18 bis 20 Uhr die Leute von der Zappa-Fraktion (die sich gerne in Parkas und weite, offen getragene Hemden kleideten, was bei den eher „freakig“ Gesinnten damals sehr hipp war). Da kam es schon vor, dass die Disco-Abteilung der Zappa-Fraktion den Platz verweigerte und diese sich dann unter dem Schlachtruf „Folter für Travolta“ auf der Tanzfläche zu einem Sitzstreik niederließ oder schlicht die Kabine stürmte, in der die Platten aufgelegt wurden. Eine Dornbirner Juz-Besucherin, die Zeugin einer solchen Auseinandersetzung wurde, schilderte ihre Eindrücke in einem Leserbrief in der „Neuen“:

„Es kam zu kleineren Handgreiflichkeiten, die darin ausarteten, daß ein kleines Mädchen von einer weitaus älteren Disco-Anhängerin fast bis zur Bewußtlosigkeit geprügelt wurde.

Dieser Kampf spielte sich in der Kabine ab, in der sich die Discothek befindet. Vergeblich versuchten Jugendliche in die Kabine einzudringen, um die beiden Hitzköpfe zu trennen – die Tür klemmte. Schockierend war, daß zwei Burschen, die sich auch in der Kabine befanden, nicht eingegriffen haben, sondern es lustig fanden, wie das kleine Mädchen mit Händen und Füßen geschlagen und getreten wurde. Um das Ärgste zu vermeiden, wurde daraufhin geschlossen.“³¹³

Wenn es auch nicht immer so schlimm kam, wie oben geschildert, bestand doch eine tiefe Abneigung zwischen diesen Besuchergruppen, die zu dauernden Konflikten führte. Wirkliche Schlägereien waren aber auf dieser Sonntagsdisco doch eher selten. Vielmehr standen verbale Provokationen auf der Tagesordnung (vor allem jeweils zum „Schichtwechsel“), und gelegentlich kam es auch zu kleinen Sabotageakten, wenn etwa kurzerhand die Discokugel von der Decke abmontiert wurde, um der Discoschar ihr Vergnügen zu verdrießen.

Eine dritte musikalische Fraktion, die sich im Juz bemerkbar machte, war die Heavy-Metal-Belegschaft, die ebenfalls in tiefer Feindschaft zu den „Discos“ stand und in diesem Punkt mit der Zappa-Fraktion verbündet war. Punk machte sich übrigens erst um 1979/80 im Juz bemerkbar, vor allem in Form der Vorarlberger Punkband „Chaos“. Ansonsten war die Punkbewegung damals eher eine Randerscheinung in der Bregenzer Jugendkultur, was auch auf der VN-Demonstration deutlich wurde. Dort seien die Punks



In Bregenz mündete der Kampf um das JUZ im Verein Jugendhaus Between. Damit wurde zwar der Bestand des Jugendzentrums langfristig gesichert, mit der ursprünglichen Idee der Selbstverwaltung war es aber vorbei. Punk-Konzert in der Bregenzer Remise um 1982.

zwar „vollzählig“ erschienen, wirkten aber dennoch „wie ein verlorenes Häufchen unter all den bärtigen, langhaarigen Demonstranten. Eine Gruppe, die schreien kann, soviel sie will (...), die viele gute Ideen hat und äußerst kreativ ist und doch von niemandem anerkannt wird“³¹⁴.

Das kommunikative Zentrum des Juz war die sogenannte „Teestube“, wo (nichtalkoholische) Getränke ausgeschenkt und kleine Speisen zu kleinen Preisen verabreicht wurden. Ein Job hinter der Theke signalisierte die Zugehörigkeit zum harten Kern des Hauses und war deshalb mit einem hohen Sozialprestige verbunden, was noch viel mehr für die Plattenaufleger galt. Die Einrichtung wurde zum Großteil von den Jugendlichen selbst gebaut und gestaltet. Bereichert wurde das Ambiente auch noch durch ein einigermaßen verstimmtes Klavier und gelegentlich stattfindende Sessions. Heftige Diskussionen wurden hier auch immer wieder darüber geführt, ob man nicht wenigstens gelegentlich auch Bier ausschenken dürfe, wie überhaupt die Kontroverse über Alkohol im Jugendzentrum mindestens so vehement geführt wurde wie die über Drogen. Alkohol blieb jedoch im Jugendzentrum im Regelfall verboten.

3.3.3. Politisch motivierte Initiativen im Bregenzer Jugendzentrum – Frauen- und Friedensgruppen

In der ersten Phase seines Bestehens war das Bregenzer Jugendzentrum auch ein Ort für Arbeitsgruppen mit politischem Anspruch, die ihr gesellschaftskritisches Engagement entweder mit konkreter Interessenvertretung verbanden, wie etwa die AG Mädchen und Frauen, die AG Jugendbüro und die AG Bundesheer und Zivildienst, oder mit dem Einsatz für spezielle politische Sachthemen, wie die AG Friedenspolitik.

Frauengruppen

Die Notwendigkeit der Mädchen- bzw. Frauenarbeitsgruppe ergab sich, wie schon für Dornbirn festgestellt, aus der männlichen Dominanz im Jugend- und Alternativkulturbereich und der damit verbundenen Schwierigkeit für Frauen, mit ihren eigenen Problemen ernst genommen zu werden und ihre Interessen zu vertreten. In einem Konzept zu „Empfehlungen für Maßnahmen zur Förderung der Mädchenarbeit in der Offenen Jugendarbeit in Vorarlberg“ wird beschrieben, welchen Zumutungen Mädchen auch in Jugendhäusern ausgesetzt waren (und sind?). Jugendräume würden „bald von Buben besetzt, in Beschlag genommen und dominiert“ werden, und der Großteil der Mädchen werde dann mittelfristig wegbleiben. Würden Räume speziell für Mädchen geschaffen, „müssen diese in mühevoller Kleinarbeit fast tagtäglich verteidigt werden, da es praktisch nicht vorkommt, daß diesen kein aggressives Störverhalten von Buben entgegengesetzt wird.“³¹⁵

Um diesen Schwierigkeiten zu begegnen, wurde 1978 von der angehenden Sozialarbeiterin Gabi Wurm zunächst die AG Mädchen mit dem Ziel gegründet, „den jugendlichen Jugendhausbesucherinnen Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit verschiedenen Themen ‚unter sich‘ zu schaffen und auch alternative Lebensweisen aufzuzeigen“³¹⁶. Es sei besonders auch im Jugendhaus festzustellen gewesen, „daß wir Mädchen

(Frauen) ... aus mangelndem Selbstwertgefühl ... und aus Angst davor, lächerlich zu wirken, uns nicht getrauen, unsere Diskussionsbeiträge zu artikulieren. ... Wir, das sind 10 – 15 Frauen (Mädchen) – einschließlich aller RÜBE-Redakteurinnen aus dem Jugendhaus Bregenz, die sich zusammengetan haben, um eine Frauengruppe zu bilden.“ Die Mitglieder dieser Gruppe, die sich wöchentlich freitags um 19 Uhr im Jugendhaus trafen, wollten für ihre Rechte kämpfen, von denen sie glaubten, dass sie ihnen die „Männer kaum freiwillig geben werden.“³¹⁷

In der von Renate Fleisch und Christa Luger erstellten Dokumentation „Schichtwerk“ zur Geschichte der feministischen Frauenbewegung in Vorarlberg von 1973 bis 1988 wird dieser erste Versuch als erfolgreich eingeschätzt, denn „längerfristig wurde durch die Bildung einer eigenen Mädchengruppe ihre Position innerhalb des Jugendhausbetriebes gestärkt, sodaß sie sich auch in den bestehenden Gremien einbringen und verstärkt ihre Interessen durchsetzen konnten.“³¹⁸ Diese Art von Vernetzung diente auch dazu, „um den männlichen Alltags-Netzwerken bzw. Bündnissen“ im JUZ eine eigene weibliche Organisationsform entgegen zu setzen, damit die Mädchen diesen dominanten Bündnissen nicht allein und individuell ausgeliefert waren, sondern ihnen in der Auseinandersetzung um ihre Interessen organisiert gegenüberstehen konnten. Die Betreuerinnen, wie auch einige Gruppenteilnehmerinnen, verbanden mit dieser Auseinandersetzung auch einen politischen Anspruch und verstanden ihre Arbeit als Teil des Widerstands gegen traditionelle Geschlechterrollenbilder und Geschlechterverhältnisse.³¹⁹

Den nächsten Anlauf unternahmen die Praktikantinnen Karin Gruber und Eveline Egger. Sie riefen im Frühsommer 1980 eine weitere Frauengruppe im JUZ ins Leben, die eher als Diskussionskreis angelegt war. Dieser Kreis hatte jedoch keinen langfristigen Bestand, weil die Zahl der Teilnehmerinnen von Treffen zu Treffen kleiner wurde. Ursache dafür war nicht zuletzt der Umstand, dass die potentiell interessierten Jugendhausbesucherinnen dafür „von ihren Typen belächelt und beschimpft wurden“³²⁰. Die restliche Gruppe organisierte im Juli 1980 zusammen mit anderen interessierten Frauen eines der ersten großen Frauenfeste in Vorarlberg. Es wurde auf dem Dornbirner Spielboden abgehalten. Mit Erfolg: „Über 200 Frauen jeden Alters kamen zu Buffet, Büchertischen, Informationen, Lesungen, Musik und Tanz.“³²¹

Im Herbst des gleichen Jahres ergriffen die Jugendhaus-Mitarbeiterinnen Dorle Vetter und Renate Fleisch erneut eine Initiative zur Bildung einer Frauengruppe, die sich sowohl als Gesprächs- als auch als Aktionsgruppe verstand. Diese Gruppe bestand ca. zweieinhalb Jahre lang.³²² Eine Schwierigkeit, die anfangs viele Frauengruppen überwinden mussten, war dabei, „sich von den reinen Selbsterfahrungsgruppen zu lösen und eine Gruppe mit politischem Anspruch zu werden“³²³. Die Einschätzung fällt jedoch auch hier positiv aus, denn nach längerem Bestehen habe sich die Frauengruppe auch gegenüber den männlichen Besuchern durchsetzen können und sei immer weniger mit aggressiven Äußerungen bedacht worden. „Die Konzeption als Aktions- und Gesprächsgruppe bewährte sich, da durch die abwechselnden Aktivitäten neue Themen, zum Teil auch neue Teilnehmerinnen dazukamen und die Gespräche über Beziehungsdiskussionen hinausgehen konnten.“³²⁴

Das Engagement auf dem Feld der Geschlechterproblematik beschränkte sich nicht darauf, den Anliegen der Frauen und Mädchen im Jugendzentrum Gehör zu verschaffen.

Es ging auch um die Beseitigung gesellschaftlicher Missstände, wie zum Beispiel die Benachteiligung von Frauen im Berufsleben.

Renate Fleisch, Mitinitiatorin des 1988 ins Leben gerufenen autonomen Frauenprojektes „Frauengetriebe“ – eines Informations- und Bildungszentrums für Frauen – hält in ihrer „Geschichte des Projektes Frauengetriebe“ fest:

„Ausgangspunkt war unsere persönliche Betroffenheit als Frauen von der Situation in Vorarlberg. Es gab keine Infrastruktur für Frauen: kein einziges Frauenprojekt (auch kein Frauensozialprojekt), keinen Frauenproduktionsbetrieb, kein Frauencafe, keinen Frauenbuchladen, keine Informationsstelle für Frauen, kein Frauenarchiv.

Bisherige Bemühungen waren entweder bereits im Ideenstadium abgebrochen, als Initiative abgewürgt (z.B. 1981 die Frauenhausinitiative), oder nach einiger Zeit des Bestehens wieder beendet worden (z.B. Frauenzeitschrift Orgon).

Wir wollten etwas Neues schaffen, das Bestand haben wird und später weiter ausgebaut werden kann. Priorität hatte die Überlegung: Was wollen wir in Vorarlberg realisieren?, was ist unser Interesse? ... Unser Vorhaben sollte sich aus einem für uns neuen Thema, dem Thema ‚Frau und Ökonomie‘ heraus entwickeln.“³²⁵

Die frauenpolitischen Aktivitäten im Bregenzer Jugendzentrum und darüber hinaus setzten sich in den 1980er und 90er Jahren fort: Gemeinsam mit anderen Frauengruppen wurden etwa viele Jahre lang die Proteste gegen die „Misswahlen“ in Dornbirn organisiert und schließlich wurde mit der vierten österreichischen Fachtagung für Mädchenarbeit, die 1988 im JUZ Bregenz abgehalten wurde und an der u. a. Johanna Dohnal



Feministische Kundgebung gegen die Vorarlberger Miss-Wahl vor dem Eingang der Dornbirner Stadthalle, 1986.

als Referentin teilnahm, auch österreichweit ein starkes feministisches Signal gesetzt.³²⁶ 1989 konstituierte sich wieder eine Mädchengruppe mit einem eigenen Mädchentag im Bregenzer Jugendhaus. Daneben kam es zu regelmäßigen Treffen von Frauen, die in der Mädchenarbeit tätig waren und sich vernetzen wollten. 1995 wurde die AG feministische Mädchenarbeit im Jugendhaus-Dachverband aktiv. Zwei Jahre später wurde schließlich eine eigene Fachfrau als Koordinatorin im Dachverband angestellt, die einen Teil ihrer Arbeitszeit eigens für die Mädchenarbeit und die Bildung eines diesbezüglichen Netzwerkes aufwenden konnte, aus dem sich dann die „Fachgruppe Feministische Mädchenarbeit“ entwickelte. Diese Fachgruppe setzte sich intensiv mit der Frage Mädchenspezifischer Angebote in der offenen Jugendarbeit auseinander und erarbeitete diesbezügliche Konzepte und Vorschläge.³²⁷

Aufgrund der großen Nachfrage nach Mädchenspezifischen Angeboten wurde 1999 das Mädchenzentrum „AmaZone“ gegründet, dessen Zielsetzung „die Schaffung von Freiräumen (ist), in denen Mädchen ihre selbstbestimmte Persönlichkeit entfalten können, von Räumen, die den besonderen Interessen und Problemlagen von Mädchen und jungen Frauen gerecht werden“. Dem Zentrum war Erfolg beschieden: „Vorarlbergs einziges Jugendhaus ausschließlich für Mädchen konnte sich trotz vieler Hürden und massivem Kampf um finanzielle Mittel etablieren.“³²⁸

Auf jeden Fall, so konstatiert Renate Fleisch, waren die Frauengruppen im Bregenzer Jugendzentrum relevant für die autonome feministische Frauenbewegung in Vorarlberg. Das Jugendzentrum sei ein weiterer Ort für Aktivitäten der Frauenbewegung gewesen, von dem aus auch die Vernetzung vorangetrieben wurde: „Es war immer wieder das Bestreben ... die Aktivitäten im Juz Bregenz in regionale, nationale und internationale Bewegungen einzubinden und sie als Aktionsformen dieser Protestbewegungen – der feministischen Frauenbewegung, der Umwelt- aber auch der Friedensbewegung – zu sehen. ... Gleichzeitig gab es im Ländle wenig auf das zurückgegriffen werden konnte, sodass die Einbettung und Rückbindung in größere nationale Zusammenhänge – eben über das Ländle hinaus – oft auch einfach eine Notwendigkeit war, sozusagen als Rückdeckung und für das Selbstverständnis.“³²⁹

Arbeitsgruppe Friedenspolitik

Rege Aktivitäten fanden im Jugendzentrum auch im Bereich der Friedensarbeit statt, zu der zahlreiche Veranstaltungen organisiert wurden. Eine der aktivsten Arbeitsgruppen, und alsbald in die Schlagzeilen geraten, war die „Arbeitsgruppe Friedenspolitik“ um Willi Sieber, Rainer Klien, Thomas Jutz und Ekkehard Muther, die sich im Frühsommer 1977 bildete und schon nach kurzer Zeit den Zorn des Bundesheeres und seiner Anhänger auf sich zog. Zunächst war Thomas Jutz dran, der sich eine Klage wegen „Verleumdung des Bundesheeres“ einhandelte, weil er für ein Flugblatt verantwortlich zeichnete, das zu einer Diskussionsveranstaltung im Juni 1977 über Sinn und Unsinn der österreichischen Landesverteidigung einlud und in dem unfreundliche Dinge über das Bundesheer zu lesen waren.³³⁰

Um einiges heftiger erwischte es Willi Sieber. Er stand im Namen der AG-Friedenspolitik als Verantwortlicher im Impressum eines (von Ekkehard Muther verfassten) bundesheerkritischen Flugblattes, das anlässlich des Bundesheer-Manövers „Sturmtief“ im

Bregenzerwald am 22. August 1977 direkt vor Ort an die einrückenden Soldaten verteilt wurde – eine Aktion, die in der Folge für Aufregung sorgte und zu einer Medienkampagne führte, die sogar bis in den Nationalrat Wellen schlug. Zwei Tage nach der (von ihm auch behördlich angemeldeten) Aktion bekam Sieber – gerade mit dem Ausbau seines Dachbodens beschäftigt – dann Besuch von einem Beamten der Staatspolizei, der, unter Berufung auf einen Brief der Feldkircher Staatsanwaltschaft, die Namen der übrigen Mitglieder der AG-Friedenspolitik wissen wollte – ein Ansinnen, dem Sieber freilich nicht nachkam.³³¹ Der Vorfall wuchs sich zu einer handfesten Affäre aus, die Sieber – damals junger Chemie- und Physikprofessor am BORG Lauterach – fast seine Stelle gekostet hätte und Rainer Klien die Versetzung aus seiner damaligen Dienststelle beim Bregenzer Arbeitsamt bescherte.

Die öffentliche Erregung kam mannigfaltig zum Ausdruck: Da spekulierten etwa die „Vorarlberger Nachrichten“ über angeblich beim Manöver geplante Sabotageakte; Landesrat Gasser verwies auf einer Pressekonferenz kurz vor Ende der Sommerferien auf Lehrer, die sich nicht „entsprechend“ verhalten, und erklärte, dass an unseren Schulen für Gesellschaftsveränderer dieser Art kein Platz sei; „Neue“-Chefredakteur Hans Henning Scharsach schloss einen Kommentar in seiner Zeitung mit den Worten: „Meine Söhne werde ich von einem Lehrer wie Herrn Willi Sieber nicht unterrichten lassen“; das Militärkommando Vorarlberg forderte beim Landesschulrat die Entlassung Willi Siebers; Oberst Simma stellte dem Landesschulrat „die Gewissensfrage, ob Lehrer mit einer solchen Geisteshaltung als Erzieher der Jugend geduldet werden könnten“. Am 22. September landete der Fall im Bundesparlament: „Die FP-Abgeordneten zum Nationalrat Melter und Josseck stellten eine parlamentarische Anfrage an Unterrichtsminister Sinowatz, ob Lehrer mit der Gesinnung eines Willi Sieber die Berechtigung hätten, an unseren Schulen zu unterrichten.“³³²

Als Reaktion auf diese Angriffe gegen antimilitaristisch und bundesheerkritisch gesinnte Leute bildete sich eine „Aktion Freie Meinungsäußerung“, die für die Betroffenen am 22. Oktober 1977 in der alten Bregenzer Stadthalle einen Solidaritätsabend veranstaltete.³³³ Willi Sieber selbst, der seiner Entlassung aus dem Schuldienst nur knapp entging, schilderte die Ereignisse folgendermaßen:

„In der Arbeitsgruppe Friedenspolitik wurde eine Aktion geplant gegen das Bundesheermanöver in Egg im August 1977. Es wurde ein Flugblatt herausgegeben, das hat der Ekke Muther geschrieben und ich stand im Impressum. Dieses Flugli war noch so ein richtiger Politerguß, nicht zum Lesen. Wir fuhren mit der Wälderbahn nach Egg, empörte Wälder schmissen uns Tomaten nach. Danach ging's los. Es gab eine große Kampagne in den VN und in der ‚Neuen‘. Ich war dann so quasi das Opfer, weil ich im Impressum drin war und die Kundgebung anmeldete. Es ging soweit, dass das Landesmilitärkommando beim Landesschulrat meine Entlassung gefordert hat und die FPÖler Melter und Josseck beim Sinowatz (damals Unterrichtsminister; - d. Verf.) eine parlamentarische Anfrage stellten. Es gab dann eine üble Hetzkampagne von der Presse, aber auch eine Solidaritätsveranstaltung für uns in der alten Stadthalle. ... Es solidarisierten sich dann auch ganz massiv die Schüler, aber auch teilweise die Schülereltern. Darum hat der Landesschulrat auch letztlich nichts gemacht, weil auch konservative Eltern für mich eintraten, das war verblüffend! Auch in Kennelbach im Turnverein stand man hinter mir als Mensch, obwohl man meine Meinung zum Bundesheer nicht teilte.“³³⁴

Sieber konnte im Schuldienst bleiben und profilierte sich neben seinen friedenspolitischen Aktivitäten auch als Protagonist der Vorarlberger Anti-AKW-Bewegung, die sich nicht nur gegen das Atomkraftwerk in Zwentendorf richtete, sondern auch gegen das damals in der benachbarten Schweiz geplante AKW in Rüthi, das 1976 ans Netz hätte gehen sollen, was verhindert werden konnte. Aus dem und um den „harten Kern“ der Arbeitsgruppe Friedenspolitik entwickelte sich später die „Friedensinitiative Unterland“, die wesentlich „aus der Jugendhausbewegung heraus entstanden ist“³³⁵ und später zusammen mit der „Friedensinitiative Feldkirch“ einen Vorarlberger Ableger der (partei-)unabhängigen österreichischen Friedensbewegung der 80er Jahre bildete.

Die formale Gründung der Vorarlberger Friedensbewegung erfolgte im Sommer 1981, als sich ein Personenkomitee unter dem Namen „Friedensinitiative Vorarlberg“ konstituierte. Das geschah noch unter maßgeblicher Anteilnahme von KPÖ-Vertretern, die mittels dieser Initiative die inhaltliche und organisatorische Dominanz über die Vorarlberger Friedensbewegung erlangen wollten. Um das zu verhindern und um nicht den Eindruck zu erwecken, „daß wir ganz Vorarlberg abdecken können“, bildete sich diese Initiative um und nannte sich ab 17. Februar 1982 „Friedensinitiative Unterland“.³³⁶ Sie war ein Zusammenschluss von vorwiegend jungen Leuten mit verschiedenen politischen Ansichten, die sich „gegen die drohende Kriegsgefahr und die Kriegsvorbereitungen der Supermächte“³³⁷ wehren wollten. Die Initiative verstand sich als Teil der „Arbeitsgemeinschaft unabhängiger Friedensinitiativen Österreichs“ (UFI), die als strikt parteiunabhängige Plattform beide Militärblöcke – NATO und Warschauer Pakt – gleichermaßen wegen ihrer Aufrüstungspolitik kritisierte, weshalb sich die UFI in einem Dauerkonflikt



Mit einer „Totstell“-Aktion machte die Friedensinitiative Unterland 1983 in Bregenz auf die Gefahren eines Nuklearkrieges aufmerksam. Hintergrund dieser Aktion war der „NATO-Doppelbeschluss“. In diesem Jahr begann die Stationierung von 464 Marschflugkörpern (Cruise Missiles) und 108 Pershing-2-Raketen in Westeuropa.

mit KPÖ-nahen Friedensinitiativen befand. Hier gab es ausgeprägte personelle Kontinuitäten von der Jugend- zur Friedensbewegung, denn viele Gründungsmitglieder der Friedensinitiative Unterland hatten sich schon in der AG-Friedenspolitik im Bregenzer Jugendzentrum engagiert, die als eine Art „Keimzelle“ dieser Friedensinitiative angesehen werden kann.³³⁸

Die beiden hier angeführten Beispiele zeigen, wie das Bregenzer Jugendzentrum im Sinne der eingangs formulierten These No. 5 einen „soziokultureller Spielraum“ bot, der als strategische Handlungsinsel die Grundlage für ein weiterführendes soziales und politisches Engagement bot.

3.3.4. Weitere Entwicklung – vom „Juz“ zum Jugendhaus „Between“

Generationenwechsel und neue Organisationsstrukturen: Between I

Trotz aller Startprobleme, Querelen und Schließungsdrohungen konnte sich das Bregenzer Jugendzentrum behaupten und sich als Institution etablieren.

In diesem Zusammenhang erwähnenswert ist die auf Initiative des Jugendhauses 1981 geschaffene Einrichtung DOWAS („Der Ort für Wohnungs- und Arbeitsuchende“), die aus der Notwendigkeit heraus entstand, „für obdach- und arbeitslose Jugendhausbesucher und andere Jugendliche vor allem einmal eine Schlafmöglichkeit und Essen zur Verfügung zu stellen“ und darüber hinaus „eine Wiedereingliederung in die Gesellschaft zu erreichen.“³³⁹ Denn im Durchschnitt nächtigten damals zwischen 10 und 15 Jugendliche und junge Erwachsene unerlaubt im Jugendzentrum oder wurden von den Mitarbeitern beherbergt. Im ersten Jahr des Bestehens von DOWAS war es möglich, „über 60 jungen Menschen für kurze, manchmal auch für längere Zeit Obdach und Verpflegung sowie Beratung und Unterstützung zu geben. Über die Hälfte dieser Personen verließ das DOWAS mit Arbeit und Unterkunft“³⁴⁰. Mittlerweile ist das DOWAS die wichtigste niederschwellige Anlaufstelle für Obdachlose in Bregenz geworden und längst nicht mehr nur auf Jugendliche beschränkt, sondern ein Zufluchtsort für alle, die kein Dach über dem Kopf haben.

Zu Mitte der 80er Jahre wandelte sich das Jugendzentrum in organisatorischer und räumlich-baulicher Hinsicht gravierend. Auch das Publikum veränderte sich. Die Gründungsgeneration entwuchs langsam dem Jugendalter, nabelte sich vom Jugendzentrum ab und integrierte sich großteils entweder (mehr oder weniger) in das Arbeitsleben oder verließ das Land, um ein Studium oder ein neues Leben oder beides zu beginnen. Diejenigen aus den Rand- und Problemgruppen, denen es nicht gelang, sich eine Existenz aufzubauen, wechselten ihren Lebensmittelpunkt vom Juz ins DOWAS. Dabei handelte es sich aber um eine Minderheit, denn der größte Teil der Juz-Besucher der ersten Generation bestand aus ziemlich normal integrierten Jugendlichen quer durch alle Schichten.

Vor dem Hintergrund der steigenden Jugendarbeitslosigkeit³⁴¹ begann sich dieses Besucherprofil gegen Mitte der 80er Jahre zu ändern, sodass der Dachverband der Vorarl-

berger Jugendzentren einen Zusammenhang zwischen steigender Jugendarbeitslosigkeit und der wachsenden Zahl von „Problemjugendlichen“ in den Jugendzentren konstatierte.³⁴² Der in der offenen Jugendarbeit langjährig erfahrene Sozialarbeiter Mario Lechner, von 1999 bis 2002 Leiter des „Koordinationsbüros für offene Jugendarbeit“ (koje), bestätigte, dass sich dieser Trend in den 90er Jahren fortsetzte und die Rand- und Problemgruppen vor allem die Jugendzentren in den Städten immer mehr dominierten. Offene Jugendarbeit sei deshalb mittlerweile eher Randgruppenarbeit.³⁴³

Für viele ausländische Jugendliche, die in einheimischen Vereinen und Verbänden selten integriert und im öffentlichen Raum oft unerwünscht sind und die sich kommerzielle Freizeitangebote oft nicht leisten können, bieten die Jugendzentren einen Fluchtpunkt, der ihren Bedürfnissen am ehesten entgegenkommt - so der Befund in einer Studie von Mario Lechner. Dies führe aber auf verschiedenen Ebenen immer wieder zu Problemen, mit denen die Einrichtungen sehr unterschiedlich umgehen. Die Jugendarbeit versuche meistens „Integration“ zu ermöglichen, was oft kläglich scheitern müsse, denn „in einer ethnisch segregierten Gesellschaft, die die Bevölkerung in jedem Gesellschaftsbereich in ‚Inländer‘ und ‚Ausländer‘ trennt, kann es keine Nischen geben, in denen plötzlich ‚Integration‘ passiert. Noch dazu, wenn es keine klaren gemeinsamen Vorstellungen darüber gibt, was diese Integration denn sein soll.“³⁴⁴

Was die räumlichen Ressourcen anbelangt, so veränderte sich das Jugendzentrum Bregenz im Zuge seines Totalumbaus in den Jahren 1983/84 grundlegend. Nötig wurde dieser Umbau wegen des unmittelbar angrenzenden Neubaus des Landesgendarmeriekommandos, dem der einstige Disco- und Veranstaltungsraum im hinteren Bereich weichen musste. Da es eingeklemmt war zwischen Stadtpolizei und Landesgendarmeriekommando, wurde es nach seiner Wiedereröffnung von „Juz“ in „Between“ umbenannt.

Grundlegend verändert wurde auch die Organisationsstruktur, denn als offizieller Trägerverein des Jugendhauses wurde nun auf Betreiben der Stadt 1985 der „Verein Jugendhaus Between“ gegründet. Dessen erster Obmann war Stadtrat Herbert Pruner, der dieses Amt nach kurzer Zeit der Vorsitzenden des Jugendausschusses und späteren Stadträtin Elisabeth Lugmayr übergab.³⁴⁵ Pruner, eher ein aufgeschlossener Geist in Sachen Kultur- und Jugendpolitik, hatte einen schweren Stand. Er saß als für das Jugendzentrum zuständiger Stadtrat zwischen allen Stühlen und wurde dementsprechend von Vertretern der Jugendkultur ebenso angegriffen, wie er auch bei seinen eigenen Genossen in der SP-Stadtregerung oft auf Unverständnis stieß.³⁴⁶

Mit der Schaffung des Vereins Jugendhaus Between (was einer „Auslagerung“ des Jugendzentrums aus den direkten Händen der städtischen Verwaltung gleichkam, wobei aber der Einfluss der Stadt gewährleistet blieb) wurde zwar der Bestand des Jugendzentrums langfristig gesichert, mit der ursprünglichen Idee der Selbstverwaltung war es aber vorbei. Denn zwischen Vereinsvorstand und Stadt Bregenz gab es nun enge personelle Verflechtungen. Für das Auskommen des Jugendzentrums, das jetzt im Sinne seiner Subventionsgeber funktionierte, sorgten fürderhin Stadt, Land und Sozialministerium. Anlässlich des zehnjährigen Bestandsjubiläums veröffentlichte die Stadt Bregenz 1987 sogar eine eigene Festschrift, in der der wenig später verstorbene Bürgermeister Mayer „im Namen der Landeshauptstadt Bregenz“ dem Jugendhaus gratulierte und damit den Dank „an die Mitarbeiter und Vereinsverantwortlichen“ verband.³⁴⁷ Die Neueröffnung des Jugendzentrums wurde nach dem Umbau 1984 feierlich zelebriert und

„zur Eröffnung hatten sich Prominenz aus Stadt und Land eingefunden. Stadtrat Erika Sageder dankte im Namen der Jugendlichen für die Bereitstellung der notwendigen Mittel, in Vertretung von Landesrat Mayer erschien Referatsleiter Marent. Die anwesenden Politiker wurden von den Jugendlichen mit Applaus bedacht“³⁴⁸. Das „Bregenzer Blättle“ hielt erfreut fest: „Erster Eindruck: Es ist sauber, nicht blitzblank, wie in der Küche einer putzwütigen Hausfrau, aber immerhin.“³⁴⁹ Die Zeiten hatten sich geändert!

„Autonomie billig wie nie“: Between II

Die Harmonie hielt einige Zeit. Doch im Jahr 1990 kam es zu einem schweren Konflikt zwischen Betreuerteam und Vorstand des Vereins Jugendhaus Between. Denn im Laufe der Zeit hatten sich immer mehr Widersprüche aufgetan „zwischen den Vorstellungen des Vorstandes, wie offene Jugendarbeit in Bregenz auszusehen habe, und den Sachzwängen, denen sich die Jugendarbeiter aufgrund immer radikaler werdender Potentiale in der Jugend ausgesetzt sehen“³⁵⁰ - so Bernhard Posch, damaliger Geschäftsführer des wenig später (als Resultat des Konflikts) neu gegründeten Vereins „Autonomes Jugend- und Kulturzentrum Between“. Diese Widersprüche führten zu offenen Streitigkeiten zwischen Vorstand und Betreuerteam. Sie eskalierten aufgrund einer umstrittenen Personalentscheidung des Vorstandes, als dieser zwei Mitarbeiter aus dem Team entlassen wollte.³⁵¹ Posch selbst schilderte die Umstände der Auseinandersetzung so:

*„Die haben sich recht beschauliche Jugendarbeit vorgestellt, mit Seidenmalen usw., wie man es sich halt so wünschen würde. Nur hat sich das in Bregenz damals aber überhaupt nicht gespielt, weil einheimische Jugendliche eigentlich kaum mehr ins Jugendzentrum gegangen sind und wir zu einem großen Teil türkisch-jugoslawische Randgruppen drinnen gehabt haben, dann auch Punks, also die linke autonome Szene, die Raum beansprucht hat, und die zur damaligen Zeit relativ präsenste Skinhead-Szene hat auch angeklopft. Da gab's natürlich öfter schwere Konflikte. ... Es ist auch zu Personalkürzungen gekommen, die haben zwei Leute aus dem Betreuerteam gekündigt, und dann ist der Hut hochgegangen.“*³⁵²

Hochgegangen ist der Hut in Form der „Aktionswoche Vogelfrei“, einer Protestaktion, in deren Rahmen die Betreuer im Dezember 1990 zusammen mit den Jugendlichen das Jugendzentrum gegen den ausdrücklichen Willen des Vorstandes für eine Woche durchgängig besetzt hielten. Diese Aktion, mit der sich „alle Vorarlberger Jugendzentren sowie eine Vielzahl anderer Sozialinstitutionen solidarisierten“³⁵³, stieß auf öffentliches Interesse und wurde von den Betroffenen dazu benutzt, um auf die Probleme der offenen Jugendarbeit im Bregenzer Jugendzentrum aufmerksam zu machen. Das war auch schon vorher immer wieder intern versucht worden, allerdings ohne dass der Vorstand des „Vereins Jugendhaus Between“, der vom städtischen Jugendausschuss verwaltet wurde, entsprechend reagiert hätte: „Die haben sich immer so verhalten, als gäbe es das nicht, oder sie sagten uns, hauts die Problemgruppen halt raus.“³⁵⁴

Die Betreuer und Jugendlichen aus dem Jugendhaus blieben beharrlich und zogen ihre Widerstandsaktionen schließlich erfolgreich durch. Infolgedessen traten Elisabeth Lugmayr als Obfrau und Dr. Herbert Nägele als Geschäftsführer des Vereins zurück (Nägele war zu dieser Zeit auch der Leiter des Bregenzer Jugendreferats). Die Jugendarbeiter im Bregenzer Jugendzentrum ergriffen nun ihrerseits eine Initiative zur Gründung eines

neuen, autonomen Trägervereins. Nach einer „äußerst ereignisreichen Periode der Auseinandersetzung mit zuständigen oder vermeintlich zuständigen Stellen und Persönlichkeiten der Stadt“ konnte diese Initiative nach relativ kurzer Zeit erfolgreich umgesetzt werden. Nicht zuletzt deshalb, weil der damals erst seit kurzem im Amt befindliche ÖVP-Bürgermeister Diplomvolkswirt Siegfried Gasser bald grünes Licht für einen autonomen Trägerverein gab. So konnte das Jugendhaus am 1. Mai 1991 unter der Trägerschaft des neuen Vereins „Autonomes Jugend- und Kulturzentrum Between“ seine Pforten wieder öffnen.³⁵⁵

Gasser sah die Dinge pragmatisch und zeigte sich weniger ideologisch festgefahren als beispielsweise sein Parteikollege Sohm, der sich in Dornbirn als Bürgermeister permanent in Konflikte mit ihm nicht genehmen Initiativen verstrickte. Gasser, so wird berichtet, sei „relativ fair“ gewesen, habe der Sache eine Chance gegeben und dem Jugendzentrum „die Stange gehalten“, als es im Zuge gewalttätiger Auseinandersetzungen zwischen Skinheads und türkischen Jugendlichen wieder einmal negativ in die Schlagzeilen geraten war und die Stimmen immer lauter wurden, die eine Schließung forderten. Gasser sprach sich gegen die Schließung aus, weil er wohl wusste, dass sich dadurch die Probleme nur verschärfen würden: „Sein Anliegen war natürlich auch, dass man diese Randgruppen-Jugendlichen nicht auf der Straße hat, das hat er als wichtig erkannt. Das war die Politik vom Gasser und die hat auch zu was Positivem geführt“, so Bernhard Posch. Beeinflusst wurde diese pragmatische Politik auch durch einen politischen Konkurrenten, nämlich den Architekten Michael „Much“ Untertrifaller und seine bürgerlich-liberale „Bregenzer Bürgerliste“, die das Jugendzentrum politisch und materiell unterstützte. Die „Bürgerliste“ war Anfang der 90er Jahre in der Bregenzer Stadtvertretung das politische Zünglein an der Waage, an dem Bürgermeister Siegfried Gasser „nicht vorbeikam“.³⁵⁶

In der Folge wurde ein neuer Vorstand gebildet, der die Mitsprache der Jugendarbeiter und der Jugendlichen garantierte, ein Vertrag zur Nutzung des Jugendhausgebäudes zwischen Verein und Stadt geschlossen, ein Konzept erstellt und ein Budgetvoranschlag eingereicht. Mit der Stadt wollte der Verein „zum Wohle der Jugend“ im Sinne eines „partnerschaftlichen Zusammenwirkens“ kooperieren. Die Jugendlichen sahen hiermit „gestiegene Chancen hinsichtlich der Mitbestimmung und Verwirklichung ihrer Bedürfnisse und Anliegen. Und die Stadt Bregenz sah darin ... tja, das wäre noch zu klären.“³⁵⁷

Versuchen wir also eine solche Klärung: In erster Linie durfte sich die Stadt entlastet sehen, denn die gesamte Arbeit und Verantwortung lag nun in den Händen des Vereins „Autonomes Jugend- und Kulturzentrum Between“, während die Stadt sich auf die Position des Subventionsgebers zurückziehen konnte, der den neuen Verein finanziell erst einmal knapp hielt. Im Vergleich zum Vorgängerverein musste der neue mit weniger finanziellen Ressourcen auskommen, weshalb Bernhard Posch seinem zitierten Artikel in der „Kultur“ den Titel „Autonomie – billig wie nie“ gab. Um dem finanziellen Notstand abzuhelpen, machte der Verein öffentlichen Druck und konnte daraufhin innerhalb von drei Jahren eine Verdoppelung seines Budget von 1,5 auf 3 Millionen Schilling durchsetzen: „Nachher hat das dann stagniert, die haben heute noch nicht mehr, als wir damals gehabt haben. Sie haben uns sehr dünn finanziert und haben halt geschaut, ob wir das überleben. Wir standen natürlich unter dem Argwohn des vorigen Vorstandes, der nachher immer noch den Jugendausschuss gebildet hat.“³⁵⁸

Was auf den ersten Blick als Erfolg anmutet, nämlich die Verdoppelung des Budgets innerhalb der ersten drei Jahre, entsprang in Wirklichkeit einer haushaltstechnischen Notwendigkeit. Denn mit dem Autonomiestatus ging die Finanzierung notwendiger Posten (etwa Personalkosten für Hausmeister und Geschäftsführung) außerhalb des genehmigten Subventionsrahmens verloren. Darüber hinaus wies das Haus „eine jämmerliche bauliche Beschaffenheit auf“, sodass es „im Grunde nur durch den freiwilligen Einsatz von Jugendlichen und JugendarbeiterInnen in seinen Funktionen erhalten werden (konnte)“. Diese ständigen Renovierungen zehrten „zusätzlich an der Substanz“ des Betreuerenteams, dessen Personalstand 1993 „niedriger als je zuvor“ war und das „aufgrund der ständig wachsenden Anforderungen, welche eskalierende Konflikte innerhalb der Jugendlichen mit sich bringen“, immer mehr „ausgelaugt“ wurde.³⁵⁹

Fazit des damaligen Vereinsgeschäftsführers: „Niemand fühlt sich für einen ‚Autonomen Betrieb‘ zuständig“, und so komme die öffentlichen Stellen „Autonomie am billigsten“. Daran habe sich bis heute unter Bürgermeister Linhart (ÖVP) nichts Wesentliches geändert. Deshalb müsse man diese Art der Autonomie, die eher etwas mit Vogelfreiheit zu tun habe, mittlerweile hinterfragen; „Jetzt müsste man sich fast schon wieder überlegen, ob es nicht gescheiter wäre, die Stadt hier wieder mehr in die Verantwortung, in die Pflicht zu nehmen.“³⁶⁰

3.3.5. Resümee

Hier wird das Dilemma deutlich, das sich aus dem Anspruch auf Autonomie einerseits und der finanziellen Abhängigkeit von öffentlichen Mitteln andererseits ergibt. Es war wohl auch den Jugendhaus-Pionieren klar, dass die öffentliche Hand keine Gelder zur Verfügung stellt, ohne nach deren Verwendung und nach den Verantwortlichen zu fragen. Insofern musste die geforderte „Autonomie“ bzw. „Selbstbestimmung“ immer eine eingeschränkte bleiben. Doch das war nicht die entscheidende Frage, über die man sich unschwer hätte verständigen können, wie etwa das Feldkircher Beispiel „Graf Hugo“ zeigte. Der Grund für die Konflikte lag vielmehr in den völlig gegensätzlichen Auffassungen von Jugendarbeit. Während seitens von Politik und Verwaltung hier der erzieherische und sozialpädagogische Aspekt im Vordergrund stand, ging es den Jugendhausinitiativen in den 1970er Jahren vor allem um die Schaffung von Freiräumen und Entfaltungsmöglichkeiten jenseits der kommerziellen und traditionellen Freizeitangebote. Die damit verbundene oppositionelle Haltung gegenüber „Autoritäten“ und Konventionen wirkte bedrohlich und forderte die „Obrigkeit“ heraus. In Dornbirn begegnete man dieser Herausforderung mit einer obrigkeitsstaatlichen Verweigerungshaltung, die den Konflikt anheizte, während man in Bregenz pragmatischer agierte. Dort setzte man zunächst auf eine paternalistische Vereinnahmungsstrategie und später auf kalkulierten Rückzug.

Problematisch war dies deshalb, weil seit Mitte der 1980er Jahre das Bregenzer Jugendzentrum, wie auch die anderen im Land, immer mehr von Rand- bzw. Problemgruppen aufgesucht wurde. Konflikte zwischen diesen Gruppen entluden sich nicht selten gewalttätig, wie etwa 1993, als es vor dem Bregenzer Jugendhaus zu einer Straßenschlacht zwischen Jugendlichen mit migrantischem Hintergrund und rechtsradikalen Skinheads kam.³⁶¹ Das erforderte eine Neuorientierung in der offenen Jugendarbeit hin zu verstärk-

ter Jugendsozialarbeit und wurde begleitet von einem Professionalisierungsprozess, der sich auch institutionell niederschlug, wie etwa 1999 mit der Schaffung des „Koordinationsbüros für Offene Jugendarbeit“, kurz „koje“ genannt.

Bis 2002 umfasste der Tätigkeitsbereich der „koje“ schon 32 Einrichtungen und 14 Initiativen.³⁶² Offene Jugendarbeit wird in Vorarlberg mittlerweile fast flächendeckend betrieben und entwickelte sich vom einstigen Feindbild zum offiziellen Leitbild der Vorarlberger Jugendpolitik.³⁶³ Die Jugendhausinitiativen der 1970er Jahre legten dafür den Grundstein.

4. Initiativen an der Schnittstelle von Kultur und Politik

4.1. Randspiele

4.1.1. Die Vorarlberger Kulturproduzenten und ihre Entstehung aus dem Geist des literarischen Bewusstseins

„Flint“, nach seiner unrühmlichen Untersagung ‚fortan nur noch als Protestgraphik mit Lackspray auf Autobahnüberführungen und Häuserwänden sichtbar‘ – so die Jugendzeitschrift ‚Denkzettel‘ 1977 – ‚fand von der Idee her in den Bregenzer Randspielen seine Fortsetzung. Als Alternativkulturprogramm zu den Bregenzer Festspielen gestartet, boten (sie) über einige Wochen ein vielgestaltiges Programm zeitgenössischer Literatur, Theater, Jazz, Malerei, Bildhauerei, Film, Kleinkunst und gaben Vorarlberger Kulturschaffenden Möglichkeit, sich einem interessierten Publikum zu stellen‘.³⁶⁴

Eine Gruppe Kulturschaffender, die sich „Vorarlberger Kulturproduzenten“ nannte, hat diese „Randspiele“ initiiert. Den Anlass zur Gründung dieser Gruppe – bestehend aus bildenden Künstlern, Journalisten, Autorinnen und Autoren, Architekten, Musikern, Komponisten und anderen im Kulturbereich Tätigen – gab ein von der Volkshochschule und dem Kulturreferat der Stadt Bregenz Ende 1971 gemeinsam veranstalteter Literatur-Zyklus mit ambitionierten Arbeiten damals noch weitgehend unbekannter zeitgenössischer Vorarlberger (oder in Vorarlberg ansässiger) Autorinnen und Autoren. Ausgangspunkt für diese Reihe war eine literaturtheoretische Auseinandersetzung in der 1962 gegründeten (und nach 1972 eingestellten) Vierteljahres-Zeitschrift „Vorarlberg“ gewesen. Dieses Kulturjournal war offen für neue künstlerische Strömungen und bot auch jungen Künstlern Raum, sich und ihr Werk zu präsentieren. Dadurch wollte das Journal ein „modernes Kulturbewusstsein anschaulich machen“³⁶⁵, womit es sich damals freilich noch allein auf weiter Flur befand.

Die Lesereihe mit den AutorInnen und PublizistInnen Franz Bertel, Inge Dapunt, Monika Helfer, Leonhard Paulmichl, Ingo Springenschmid, Elisabeth Wäger-Häusle und Oscar Sandner fand an vier Donnerstagabenden von Anfang November bis Anfang Dezember 1971 im Foyer des Theaters am Kornmarkt in Bregenz unter dem Titel „Literarisches Bewusstsein in Vorarlberg“ statt. Moderator und Organisator der Reihe war der „Kursleiter für Literarische Werkstätten“ Dr. Robert Blauhut.³⁶⁶ Nach diesen vier Leseabenden fand noch eine freie Dichterlesung mit mehreren Autoren aus Vorarlberg und der Schweiz statt. Den Abschluss der Reihe bildete im Frühjahr 1972 eine zusammenfassende Podiumsdiskussion mit den beteiligten Autorinnen und Autoren.³⁶⁷ Die „sehr gut besuchte“³⁶⁸ Reihe stieß auf öffentliche Resonanz, sowohl das ORF-Landesstudio Vorarlberg als auch die „Vorarlberger Nachrichten“ berichteten ausführlich darüber.

Zum abschließenden Podiumsgespräch mit den beteiligten Vortragenden hatte sich „eine erstaunlich große Zahl“ von Interessierten“ eingefunden.³⁶⁹ Im Laufe dieses Abends entwickelte sich „eine heftige Diskussion über die unzufriedenstellende kulturpolitische Situation im Lande“,³⁷⁰ und davon ausgehend auch eine Diskussion über die gesellschaftliche Aufgabe von Literatur und über die politische Verantwortung der Kulturschaffenden. Die Literaturschaffenden am Podium waren sich bald mit der Mehrheit des Publikums einig im Unbehagen am Zustand der Vorarlberger Kulturpolitik. Damit bekam die Literaturreihe am Ende einen höchst politischen Impetus. In diesem Sinne war schon vor dieser Abschlussdiskussion eine Protestresolution gegen die in Vorarlberg herrschende Kultur- und Bildungspolitik „mit großer Euphorie und Aufbruchstimmung“ verfasst worden.³⁷¹ Sie wurde danach den Medien übermittelt in der Hoffnung, dass „literarisches Bewusstsein in Vorarlberg ... sich künftig nicht allein im Foyer des Theaters am Bregenzer Kornmarkt entwickeln“ werde.³⁷²

In dieser Resolution hieß es eingangs, dass sich literarische Produktion nicht im „ungesellschaftlichen Raum“ abspiele und sich nicht nur nach marktgerechten Kriterien richten dürfe. Weiters wurde vordringlich ein neues Verständnis von Erwachsenenbildung gefordert, die mit Kreativität und Kunstschaffen in Beziehung gesetzt und als „kulturelle Bildung“ verstanden werden sollte. Damit sollte mit der bisherigen Zielvorstellung der Erwachsenenbildung, nämlich der „Herstellung technologisch gefuchster Sozialalphabeten“, gebrochen werden, wie auch mit einem Bildungsbegriff, der sich in der Hervorbringung funktioneller Rationalität und technischer Vernunft genügt.³⁷³ In der „Tiroler Tageszeitung“ wurden Auszüge aus dieser von 15 Vorarlberger Autoren, Journalisten, bildenden Künstlern und Architekten unterschriebenen Resolution veröffentlicht. So sei es die Aufgabe literarischer und künstlerischer Produktion in einem demokratischen Gemeinwesen, eine kritische, „interessierte und diskutierende Öffentlichkeit zu schaffen“; dazu müsse die künstlerische Produktion ihre bisherige Isolierung durchbrechen.³⁷⁴

Aus dem Kreis der Unterzeichner dieser Resolution formierte sich im Laufe des Frühjahrs 1972 die „Gruppe Vorarlberger Kulturproduzenten“, die sich bald als Verein konstituierte. Sie wollte ihrer Protesthaltung weniger durch Demonstrationen Ausdruck verleihen, sondern vielmehr durch konkrete Kulturprojekte.³⁷⁵

Für die Bildung dieser Gruppe war die Veranstaltungsreihe zum literarischen Bewusstsein in Vorarlberg wichtig, weil die dort vorgetragene Literatur „erstens einmal Widerstand erzeugt hat, und zum zweiten hat man sich auch auf diesen Lesungen kennengelernt“, wie Meinrad Pichler festhält.³⁷⁶ Auch für Oscar Sandner gab diese Reihe den entscheidenden Ausschlag zur Gründung der Kulturproduzenten,³⁷⁷ während Walter Fink die Sache etwas relativiert: „Literarisches Bewusstsein war wichtig – aber nicht die Initialzündung für alles andere. Aber: Es war wichtig, weil man sich da jeweils nach den Lesungen getroffen hat, diskutiert hat, sich, wenn man so will, auch manchmal ‚gefunden‘ hat“³⁷⁸ – wie etwa auf einem der ersten Treffen der gerade in Entstehung begriffenen Kulturproduzenten-Gruppe im Februar 1972 auf Schloss Gloppler in Hohenems.

Auf dieser Zusammenkunft, zu welcher der Historiker und Kulturtheoretiker Leo Haffner³⁷⁹ als eines der maßgeblichen Gründungsmitglieder der Gruppe am 16. Februar 1972 eingeladen hatte, konkretisierte sich die bis dahin eher allgemeine Protesthaltung. Im Zuge der engagierten Debatten entwickelten die Teilnehmer „Ideen und Vorschläge für ein eigenes Alternativprogramm: die Randspiele.“³⁸⁰ Aus der Sicht der Kritiker standen

die vorhandenen Defizite der Kulturpolitik mit einem Demokratiedefizit in Vorarlberg in Zusammenhang, wie Leo Haffner konstatierte. Dementsprechend verstanden sich die Kulturproduzenten nicht zuletzt auch als eine demokratisch motivierte „Bürgerinitiative“ von Künstlern und Intellektuellen, die - wie es der Maler Hubert Berchtold ausdrückte - selbst Impulse setzen wollte, „um die Öffentlichkeit, die öffentliche Hand, die Bevölkerung und die Kulturkonsumenten zu beeinflussen und damit auch eine Wandlung zum Besseren herbeizuführen.“³⁸¹

Gefordert wurde auf Schloss Gloppe auch eine grundlegende Neudefinition des Kulturbegriffes, der nicht mehr allein auf die „Behübschung des Alltags“ verengt bleiben sollte. Kultur sollte nicht mehr nur als „musisches Kulinarium oder als Stätte der religiösen Erbauung“ dienen, sondern im Sinne einer zeitgemäßen Kunst „auch unangenehmen, gesellschaftskritischen Themen nicht ausweichen“. Dazu zählte etwa die Migrations- bzw. „Gastarbeiter“-Problematik. Sie sollte, wie Kurt Greussing in einem Debattenbeitrag festhielt, durch die Herstellung neuer Formen der Kommunikation und die Förderung jener, die sich damit beschäftigen, künstlerisch bearbeitet werden. Der Bildhauer Walter Salzmann wurde grundsätzlich und stellte die „existentielle Dimension“ von Kunst und Kultur ins Zentrum seines Schaffens: „Für mich ist die Basis das geschändete Menschenbild, und in dieser Richtung baue ich meine Arbeit auf.“³⁸²

Resümee der Debatten: „Zum ersten Mal seit 1945 wurde von einer Gruppe namhafter Kulturschaffender, und nicht bloß von Einzelpersonen, in einem kulturellen Kontext die Frage nach den Machtverhältnissen gestellt und nach der Befindlichkeit der Demokratie in Vorarlberg.“³⁸³

Die Personen, die den inneren Kreis der Gruppe Vorarlberger Kulturproduzenten bildeten, waren die bildenden Künstler Herbert Albrecht, Gottfried Bechtold, Hubert Berchtold, Richard Bösch, Heinz Greissing und Walter Salzmann, der Grafiker Reinhold „Nolde“ Luger, die LiteratInnen Franz Bertel, Monika Helfer-Friedrich, Elisabeth Wäger-Häusle, Leonhard Paulmichl und Ingo Springenschmid, die Historiker und Kulturwissenschaftler Kurt Greussing und Leo Haffner, die Architekten Gunter Wratzfeld und Hans Purin sowie Robert Blauhut (Literaturwissenschaftler), Wolfgang Matt (Bregenzer Stadtbaumeister), Hubert Marte (Musiker und Komponist) und Oscar Sandner (Kunsthistoriker, Schriftsteller und Bregenzer Kulturamtsleiter). Später schlossen sich noch Walter Fink (gelernter Schriftsetzer und promovierter Kunsthistoriker), Meinrad Pichler (Historiker und AHS-Professor), Rudolf Zündel (Maler und Graphiker), Herbert Häusle (Graphiker) und Michael Köhlmeier (Schriftsteller, damals zeitweise auch Musiker) der Gruppe an.

Insgesamt blieb dieser Zirkel relativ klein und ging über mehr als zwei Dutzend Personen nicht hinaus.³⁸⁴ Glaubt man Oscar Sandner, dann waren aus diesem Kreis nur neun Leute für die Randspiele entscheidend, nämlich Bechtold, Berchtold, Bertel, Blauhut, Greissing, Greussing, Luger, Matt und er selbst.³⁸⁵ Kurt Greussing zufolge hatte diese Gruppe keinen starken inneren Zusammenhalt. Sie diente nach ihrer Konstituierung als Verein vor allem auch dem pragmatischen Zweck, als Rechtsträger zu fungieren, der für ein Unternehmen wie die Randspiele nötig war.³⁸⁶ Walter Fink teilt diese Einschätzung Greussings: „Es war eine heterogene Gruppe, mit durchaus auch unterschiedlichen Interessen. ... Künstler eben mit ihren unterschiedlichen Vorstellungen.“³⁸⁷

4.1.2. Vorgeschichte und Voraussetzungen

Die Rolle Oscar Sandners vor dem Hintergrund städtischer Kulturpolitik in Bregenz

Der entscheidende Impulsgeber und „Macher“ war Dr. Oscar Sandner. Der 1927 in Bregenz geborene Kunsthistoriker und Schriftsteller, ein profunder Kenner und Förderer zeitgenössischer künstlerischer Strömungen (vor allem was den Jazz anbelangte), war 33 Jahre lang, von 1955 bis 1988, als Kulturamtsleiter der Stadt Bregenz für die kulturellen Belange der Landeshauptstadt verantwortlich. Dabei konnte er sich auf österreichweite und internationale Verbindungen stützen, die sowohl für seine Arbeit im Kulturamt als auch für die Programmerstellung der Randspiele von großer Relevanz waren.³⁸⁸ Als Gründungsmitglied der Gruppe Vorarlberger Kulturproduzenten fungierte Sandner nach deren offizieller Konstituierung als Verein im Frühjahr 1972 bis 1974 als Vereinsobmann und Organisator der Randspiele. Dafür stellte er den Kulturamtsapparat der Stadt und seine Infrastruktur in den Dienst des Projekts, das ansonsten kaum durchführbar gewesen wäre.

Entgegen kam ihm dabei der politische Wechsel in Österreich zu Beginn der 70er Jahre, als mit dem Beginn der Ära Kreisky sich ein Klima nicht nur politischer, sondern auch kultureller Reformfreudigkeit entfalten konnte. Dafür „entscheidend war unter anderem sicher ein Unterrichts- und Kunstminister wie Fred Sinowatz, meiner Ansicht nach überhaupt der beste Kunstminister, den Österreich hatte“, wie Sandner dazu festhielt.³⁸⁹ Gleichzeitig kam es auch auf lokaler Ebene zu einem Machtwechsel in Bregenz, wo die ÖVP nach den Gemeinderatswahlen 1970 die Mehrheit verlor. Für die Kulturarbeit Sandners war das weniger bedeutend wie etwa die politischen Veränderungen auf Bundesebene, denn schon ÖVP-Bürgermeister Karl Tizian verfolgte eine relativ fortschrittliche kulturpolitische Linie. Randspiele – so Sandner – wären auch unter Tizian möglich gewesen.³⁹⁰ Nun lenkte der Sozialdemokrat Fritz Mayer, der die offene Kulturpolitik seines Vorgängers Dr. Tizian fortsetzte und verstärkte, als Bürgermeister (1970 – 1988) die Geschicke der Stadt.

Mit Mayer (der „bei den Künstlern gut angekommen“ sei) und den Kulturstadträten Alois Kaindl (ÖVP) und Herbert Pruner (SPÖ) sollte Sandner dann ein gutes Arbeitsverhältnis verbinden, so wie mit Tizian vorher auch. Weniger gut war das inhaltliche Einvernehmen mit dem ab 1981 für Kultur zuständigen SPÖ-Stadtrat Werner Schelling, was schließlich auch ein Grund für das Ausscheiden Sandners aus der Kulturabteilung war. Infolge der Rückendeckung durch Tizian und Mayer konnte Sandner in Bregenz einen modernen und liberalen Gegenpol zum konservativen kulturpolitischen Kurs der Landesregierung aufbauen. Sehr deutlich kam dies mit den Randspielen zum Ausdruck, die „gewisse Intentionen von Flint weiterführten“ und an denen sich „viele aus dem Flint-Lager beteiligten.“⁴³⁹¹ Eine vordergründig jugendkulturelle Angelegenheit wie Flint waren die Randspiele sowohl vom Personal als auch vom (sehr breit gefächerten) Programm her freilich nicht.

Die kulturelle Aufbruchstimmung in Vorarlberg zu Beginn der 70er Jahre schätzte Sandner als eine „phasenverschobene Reaktion auf die 68er Bewegung“ ein. Die Kulturpro-

duzenten verortete er im politischen Spektrum „von Mitte links bis etwas weiter links“. Zur Notwendigkeit eines kulturellen Aufbruchs im Land meinte er, die Festspiele als offizielles Kulturaushängeschild des Landes seien völlig erstarrt gewesen, wie überhaupt die gesamte Kulturpolitik des Landes. Konsequenz: „Da mußte einfach etwas dagegen passieren. Obwohl ich die politische Dimension der Randspiele im Rückblick nicht überbewerten möchte.“³⁹²

Diese Reduzierung der politischen Dimension der Randspiele mochte Leo Haffner in einer Replik auf diese Aussage nicht nachvollziehen. Zwar seien die politischen Machtverhältnisse in Vorarlberg nicht verändert worden und die ÖVP sei die dominierende Kraft geblieben, jedoch hätten die Randspiele längerfristig den Beginn einer neuen gesellschaftspolitischen Ära signalisiert. Die konservativen Positionen des politischen Katholizismus seien nach und nach abgebröckelt. So habe sich die ÖVP gezwungen gesehen, „dem Lebensgefühl einer jungen Generation, wenn auch nur zögernd, Rechnung zu tragen und sich in kultureller Hinsicht etwas flexibler als zu Zeiten Ulrich Ilgs zu erweisen.“³⁹³

Dass ausgerechnet in Bregenz mit den Randspielen das erste alternative und sich avantgardistisch verstehende Kulturfestival Vorarlbergs stattfand, verdankte sich mehreren günstigen Umständen. Da war zum einen der von 1950 bis 1970 im Amt befindliche ÖVP-Bürgermeister Dr. Karl Tizian (von 1964 bis 1974 auch Landtagspräsident), der als studierter Historiker, Kunsthistoriker und Archäologe – für einen Politiker ein eher ungewöhnlicher Ausbildungshintergrund – und als passionierter Theaterliebhaber einen sehr aufgeschlossenen Zugang zu Kunst und Kultur hatte. Damit hatten viele seiner „Parteifreunde“ ihre Not, allen voran Ulrich Ilg und Elmar Grabherr, mit denen er in einem ziemlich gespannten – und was Grabherr anbelangte, sogar feindlichen – Verhältnis stand.³⁹⁴ Obzwar gesellschaftspolitisch sicher kein Liberaler, ließ er gegen den Argwohn seiner Partei neue kulturelle Akzente nicht nur zu, sondern förderte sie auch. Das kam Sandner in seiner Tätigkeit als Kulturamtsleiter sehr entgegen: „Dr. Tizian hat mir wirklich größtmögliche Freiheiten in den Programmentscheidungen gelassen und mich auch gegenüber dem städtischen Kulturausschuß stark gemacht.“³⁹⁵

Vor diesem Hintergrund sorgte Oscar Sandner dafür, dass Bregenz in seiner Ära als Kulturamtsleiter in den Bereichen bildende Kunst und Theater schon früh eine Vorreiterrolle in Vorarlberg einnehmen konnte – vor allem auch was den bis in die 60er Jahre im Land verpönten Jazz anbelangte, der ihm ein besonderes Anliegen war.

Neben Tizian und Sandner als Personen waren es zum anderen auch besondere Institutionen, die Bregenz zu einem Ort von kultureller Bedeutung machten und der Stadt „wichtige Instrumente für eine offensive Kulturpolitik“ in die Hand gaben. Es waren dies das Künstlerhaus und das Kornmarkttheater (beide 1955 eröffnet) auf der künstlerischen und das Kulturreferat der Stadt auf der administrativen Ebene. Zu dieser Zeit war Bregenz als einzige Stadt in Vorarlberg mit einem solchen Referat ausgestattet.

Diese Instrumente wurden auch offensiv eingesetzt, vor allem auf dem Theatersektor, wo ein „Nachhol- und Aufklärungsbedarf sondergleichen“ bestand. Dem wurde Rechnung getragen, etwa 1955 mit der Aufführung von Thornton Wilders Stück „Wir sind noch einmal davongekommen“, aus dem die Leute „in Scharen geflüchtet sind“³⁹⁶, oder ein Jahr später mit einer Inszenierung der Stuttgarter Komödie von Bert Brechts „Dreigroschenoper“. Das war in den 50er Jahren, als Brecht in Österreich verfeimt war und kaum

aufgeführt werden konnte, ohne wütende Proteste zu entfachen, ein ziemlich großes Wagnis in einem Land, in dem noch zehn Jahre zuvor eine Aufführung von Schillers „Kabale und Liebe“ hätte verboten werden können.

Diese Theaterpolitik blieb umstritten. Sie führte immer wieder zu Reklamationen und Interventionen seitens der Landesregierung, sodass Tizian ihr Mitte Juli 1957 sogar „Mißbrauch der Amtsgewalt“ vorwarf, „weil diese – nach seiner Meinung ohne rechtliche Handhabe – in die Theaterpolitik der Stadt Bregenz eingegriffen hatte.“³⁹⁷ Die Landesregierung ihrerseits verwahrte sich „schärfstens“ gegen diese Kritik und sah sich in ihrer Autorität angegriffen. Im Übrigen habe die Stadt Bregenz der Landesregierung dankbar zu sein für all die Wohltaten, die sie der Stadt angedeihen ließ.³⁹⁸

Dem kulturellen Wirken Oscar Sandners kam auch der Umstand entgegen, dass sich nach dem 1964 erfolgten Abgang Ulrich Ilgs als Landeshauptmann unter seinem Nachfolger Herbert Keßler langsam eine vorsichtige Richtungsänderung in der Kulturpolitik abzeichnete. Deren Grundmuster war seit 1870 (also seit die Konservativen den Liberalen in Vorarlberg die Macht abgenommen hatten) durch eine radikale Verteidigungshaltung gegenüber vermeintlichen Angriffen auf Religion, Sittlichkeit und Volkstum geprägt.³⁹⁹ Doch erst nach dem endgültigen Ausscheiden Ilgs aus der Landesregierung 1969 „trat das bäuerliche Element in der Landespolitik zurück, das seit langem der Verwirklichung von urbanen Kulturvorstellungen enge Grenzen gesetzt hatte“⁴⁰⁰.

Ideologisch blieb Herbert Keßler zwar „fest auf dem Boden der Weltanschauung seines Vorgängers“ und suchte in Kunst und Kultur nicht „das dynamische Element oder die Neuheit“, sondern eher „die Bestätigung des eigenen Weltbildes und der traditionellen Ordnungsvorstellungen“, jedoch ließ er im kulturellen Bereich „verschiedenes zu, was früher nicht akzeptiert worden wäre.“ Das geschah wohl weniger aus Überzeugung – denn dafür waren seine Vorbehalte gegen die „kritischen, gesellschaftsverändernden Aspekte der zeitgenössischen Kunst“ zu groß –, sondern eher unter dem Druck der wachsenden politischen Konkurrenz durch die SPÖ. Sie erwies sich dem „Zeitgeist“ gegenüber als flexibler als die Konservativen und hatte mit dem Wahlsieg Fritz Mayers in Bregenz 1970 auch in Vorarlberg eine politische Machtposition errungen, was „Alarmstimmung in der ÖVP“ auslöste.⁴⁰¹

Was Keßlers Kulturpolitik von der seines Vorgängers wirklich unterschied, war die Erweiterung des finanziellen Rahmens der Kulturförderung. Mit dem 1974 verabschiedeten Landes-Kulturförderungsgesetz wurde unter seiner Schirmherrschaft „die Kulturförderung in Vorarlberg auf eine zeitgemäße Basis“ gestellt.⁴⁰² Insgesamt, so resümiert Leo Haffner, kann man die Ära Keßler „als Periode des Übergangs und der strukturellen Verbesserungen bezeichnen, in der große Geldmittel in den Bau oder die Renovierung wichtiger kultureller und wissenschaftlicher Einrichtungen investiert wurden“, zu denen das Bregenzer Festspielhaus, das Landeskonservatorium, die Landesbibliothek und das Landesbildungszentrum Schloss Hofen zählen.⁴⁰³

Die Rolle der Medien: Rundfunkreformen und Gründung der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung“

Neben den personellen und institutionellen Rahmenbedingungen waren es auch die Veränderungen der Medienlandschaft Österreichs und Vorarlbergs, die die Verbreitung eines

zeitgemäßen Kulturverständnis im Allgemeinen und die Realisierung der Randspiele im Speziellen begünstigten. Vor allem zwei Ereignisse wirkten sich hier aus: Zum einen die heftig geführten medienpolitischen Auseinandersetzungen der 60er Jahre; sie führten 1964 zum sogenannten „Rundfunkvolksbegehren“, das von österreichischen Zeitungen vorwiegend bürgerlicher Provenienz initiiert wurde und mit mehr als 830.000 Unterschriften eines der erfolgreichsten Volksbegehren der Zweiten Republik war. Zum Zweiten war es die 1972 erfolgte Gründung der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung“, mit deren Kulturberichterstattung sich die Randspiele auf einen wichtigen medialen Resonanzkörper stützen konnten.

Hauptkritikpunkt des Rundfunkvolksbegehrens 1964 war der unmittelbare und lähmende Einfluss der politischen Parteien im Sinne des Proporzsystems der ersten großen Koalition, das auch „auf den Rundfunk millimetergenaue Anwendung fand“⁴⁰⁴. Bis 1966 war der Rundfunk de facto ein Teil der staatlichen Verwaltung gewesen, und den Regierungseinfluss auf ihn teilten sich der jeweilige SPÖ-Verkehrs- und ÖVP-Finanzminister.⁴⁰⁵

Die erste Reform von 1966 führte dann zu einer dauerhaften Aufwertung der Landesstudios. Der ORF im Allgemeinen wurde zumindest formal zu einer unabhängigen Einrichtung mit eigener Rechtspersönlichkeit und voller Programm-, Personal- und Finanzautonomie. Vorarlberg erhielt ein technisch, budgetär und personell großzügig ausgestattetes Studio mit eigenständigen Abteilungen für E- und U-Musik, Hörspiel, Volkskultur, Literatur und Wissenschaft.⁴⁰⁶

Diese Infrastruktur bot Musikern, Sängern, Komponisten, Literaten und Hörspielmachern in Vorarlberg neue berufliche Entfaltungsmöglichkeiten und schuf die Voraussetzung für die Bildung einer kleinen, aber produktiven künstlerischen Szene. Auch junges, engagiertes journalistisches Personal fand eine Möglichkeit, dort tätig zu werden. Kulturredakteure wie Walter Fink (der seine kulturjournalistische Tätigkeit in der Kulturredaktion der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung“ begonnen hatte) sorgten dafür, dass diese Szene auch öffentlich wahrgenommen wurde. So entwickelte sich das Vorarlberger ORF-Landesstudio zu einem kritischen Korrektiv und zu einem liberalen Gegenpol zu den konservativen Printmedien im Land, insbesondere zu den übermächtigen „Vorarlberger Nachrichten“ (VN).

Vorher wäre dies undenkbar gewesen, stand doch der Vorarlberger Landessender bis 1954 unter direkter Kontrolle der Landesregierung, die ihn 1946 von der französischen Besatzungsmacht übernommen hatte. Erst Ende 1954 wurde der Landesrundfunk dem österreichischen Rundfunk eingegliedert. Bis dahin war der Landesrundfunk de facto eine Filiale der Pressestelle der Landesregierung gewesen, von unabhängiger oder gar kritischer Berichterstattung konnte keine Rede sein.

Das Print-Meinungsmonopol der VN sorgte ab Mitte den 60er Jahren für wachsendes Unbehagen auch im konservativen Milieu und in Kreisen der Wirtschaft. In Teilen der ÖVP wurde zunächst an eine Stärkung des dahinsiechenden Parteiorgans „Vorarlberger Volksblatt“ gedacht. Dieser Gedanke wurde dann aber zu Gunsten der Gründung einer neuen Tageszeitung in Vorarlberg verworfen.

Diese Überlegungen wurden nicht nur in ÖVP-Kreisen angestellt, die nicht mehr auf das alleinige mediale Wohlwollen der VN angewiesen sein wollten, sondern kamen von verschiedenen Seiten auf, etwa von Altliberalen und Wirtschaftstreibenden, die das VN-

Monopol nicht mehr erträglich fanden.⁴⁰⁷ Vor allem in der Fußach-Affäre (1964) und bei der Bregenzer Autobahnplanung hatten die VN erfolgreich eigene Politik gemacht.

Sodann wurde unter Wahrung der Anonymität der Beteiligten eine Gesellschaft mit ca. 80 Teilhabern gegründet, die etwa 15 Millionen Schilling Grundkapital aufbrachten.⁴⁰⁸ Schließlich erschien am 2. Mai 1972 die Erstausgabe der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung“, produziert wurde in der Druckerei J. Teutsch, wo bis dahin auch das „Volksblatt“ hergestellt worden war. Obwohl sich die „Neue“ recht bald etablieren konnte, gelang es ihr trotz weiterer Zuschüsse der Gesellschafter nicht, sich finanziell zu konsolidieren. Der Finanzmiserere konnte erst abgeholfen werden, als 1975 mit einer Tochterfirma der Styria-Verlagsgruppe (Grazer „Kleine Zeitung“), die die „Neue“ zunächst zu 50 % und ab 1979 mehrheitlich übernahm, ein Kooperationsvertrag abgeschlossen wurde, was zu einem merkbaren Aufschwung führte.

Doch nicht einmal 20 Jahre währte die Pluralität auf dem Vorarlberger Tageszeitungsmarkt, dann wurde die lästige Konkurrenz von den Eigentümern der VN geschluckt. Denn 1990 übernahm die Familie Ruß bzw. die im Familienbesitz befindliche Dachgesellschaft des Medienkonzerns, die damals sogenannte „Vorarlberger Graphische Anstalt Eugen Ruß“ (VGA), die „Neue Vorarlberger Tageszeitung“. Bis April 1992 hielt die VGA fast drei Viertel an der „Neuen“, der Rest verblieb bei der Styria-Gruppe,⁴⁰⁹ doch noch im selben Jahr wurde die „Neue“ dem Ruß-Konzern zu 100 % einverleibt. Der Konzern wurde inzwischen mit „vol.at“ auch der größte Anbieter von Online-Diensten im Ländle; daneben hält er noch mehrheitlich Anteile am Lokalsender Antenne Vorarlberg. Versuche, andere Printmedien in Vorarlberg zu etablieren, wie beispielsweise den „Vorarlberg Kurier“ in den 80er Jahren, scheiterten, und nicht einmal die „Kronenzeitung“ konnte im Land Fuß fassen.

Arno Miller zufolge, der die Übergangsphase von der Styria- zur Ruß-Gruppe als Chefredakteur der „Neuen“ von 1991 bis 1994 miterlebte, handelte es sich damals aber nicht um eine „feindliche Übernahme“. Vielmehr sei die „Neue“ dem Ruß-Konzern zum Kauf angeboten worden, weil die Styria-Gruppe wegen eines großen Druckerei-Projektes und der damit einhergehenden Umstrukturierung ihrer Hauptblätter, der „Kleinen“-Zeitungen in Graz und Klagenfurt, einen sehr großen Finanzbedarf gehabt hätte und deshalb die „Neue“ abstoßen wollte. Die redaktionelle Freiheit sei durch den Besitzerwechsel nicht eingeschränkt worden, erklärte Miller noch zu seiner Zeit als Chefredakteur: „Es gab keine Vorschriften seitens der VN, keine Direktiven, dass wir so oder so schreiben sollen. ... Durch die Übernahme kam es zwar zu einem zeitungswirtschaftlichen Monopol, nicht aber zu einem Meinungsmonopol.“ Wenn, dann habe sich die Kleine Zeitung viel mehr in redaktionelle Angelegenheiten der „Neuen“ eingemischt als der Ruß-Konzern.⁴¹⁰

Insgesamt konnte durch das Erscheinen der „Neuen“ die Medienmacht der VN wohl etwas angekratzt, jedoch nie wirklich gefährdet werden. Ende der 70er Jahre hatten die VN mit 120.000 Lesern eine wesentlich größere Reichweite als die „Neue“ mit 76.000. Dabei war und ist der Einfluss der VN vor allem auf die ländliche Bevölkerung so groß, „dass sie in den meisten Vorarlberger Haushalten den Platz des erfahrenen, weisen Familienoberhauptes eingenommen hat“⁴¹¹. Dennoch erschlossen sich durch die Gründung der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung“ im Kulturbereich Möglichkeiten, „die es bis dahin pressemäßig nicht gegeben hatte“⁴¹². Sie waren für die Durchführung der Randspiele,

die in der „Neuen“ immer auf große Resonanz stießen, wesentlich. Eine besondere Rolle spielte dabei der erste Kulturchef der „Neuen“: Dr. Wolfgang Burtscher, heute Landesdirektor des ORF. Hinzu kam, dass die „Neue“ auch die Randspiele-Zielgruppe mehr ansprach als die VN. Die „Neue“, deren Erstausgabe 1972 kurz vor den ersten Randspielen erschien (und dieses zeitliche Zusammenfallen erwies sich als großer Glücksfall), stand damals noch für das eher Junge, für den Aufbruch, für das Moderne. Auf alle Fälle wäre es den Randspiele-Veranstaltern ein Jahrzehnt vorher viel schwerer gefallen, wenn nicht gar unmöglich gewesen, sich öffentlich zu artikulieren – und gehört bzw. gelesen zu werden.

4.1.3. Prolog: Subventionsverhandlungen und Terminstreit

Die Initialzündung für die Randspiele fand am 18. Mai 1972 auf dem Gebhardsberg bei Bregenz statt, wo sich Sandner und einige Kulturproduzenten mit dem damals zuständigen Minister für Unterricht und Kunst, Fred Sinowatz, zu einem Gespräch trafen. Dort erläuterten die „Resolutionisten“ ihre Idee eines kulturellen Kontrastprogramms zu den Bregenzer Festspielen und erörterten mit Minister Sinowatz die Möglichkeiten der Umsetzung. Als ein Ziel wurde festgehalten, über ein solches Kontrastprogramm im Rahmen eines eigenen Festivals auch „das Denken der Bevölkerung in bezug auf die Möglichkeiten einer Festspielgestaltung an(zu)kurbeln“⁴¹³. Sinowatz zeigte sich von dieser Idee sehr angetan und signalisierte finanzielle Unterstützung.⁴¹⁴ Er bewies überhaupt grundsätzlich große Bereitschaft, neue Initiativen im Bereich der Alternativ- und Jugendkultur zu unterstützen, so später auch die „Wäldertage“ und den „Spielboden“, der in den 80er Jahren in Vorarlberg zu einer der bedeutendsten Institutionen im Bereich der Alternativkultur werden sollte. Damit erregte er allerdings „den Argwohn der Landesregierung, weil dies in ihren Augen eine Gefährdung der ‚Kulturautonomie des Landes‘ war. Die im Entstehen begriffene ‚alternative‘ Kulturszene profitierte von dieser Konkurrenzsituation, weil dadurch Geldmittel sowohl von der Landesregierung in Bregenz als auch vom Ministerium für Unterricht und Kunst in Wien flüssig gemacht werden konnten“⁴¹⁵.

Tatsächlich nützten die Randspiele-Macher diese Situation, indem sie es verstanden, „die rote Wiener Regierung in Bezug auf die Subventionen geschickt gegen die schwarze Landesregierung auszuspielen“⁴¹⁶. Sie erwiesen sich als gewiefte und harte Verhandler, die bisweilen so aufgetreten seien, als ob sie „Revolver im Gürtel stecken hatten“. Sandner dazu: „Unser Erfolgsgeheimnis war, daß wir Macht nicht nur darstellen, sondern auch simulieren konnten. Unsere Begeisterung war ein Zahlungsmittel.“⁴¹⁷ „Wir sind als starke gesellschaftliche Kraft eingeschätzt worden.“⁴¹⁸

Nachdem das „rote Wien“ finanzielle Unterstützung in Höhe von 100.000 öS unter der Bedingung zugesagt hatte, dass auch die Stadt einen gleich hohen Anteil leisten sollte,⁴¹⁹ konnte das „rote Bregenz“ unter Fritz Mayer kaum anders, als das zu akzeptieren und mitzuziehen. Die Stadt aber machte ihre Subventionszusage wiederum von der aliquoten Beteiligung der Landesregierung abhängig, die in Person von Landeshauptmann Keßler „die Idee der Randspiele sehr begrüßt hatte“⁴²⁰. Die Landesregierung kam so in gehörigen Zugzwang, wollte sie nicht als Verhinderer und Blockierer einer von ihr

gutgeheißenen, innovativen und mittlerweile auch breit diskutierten Idee dastehen. Sie wurde gewissermaßen von Bund und Stadt in die Zange genommen – nur so haben die Randspiele entstehen können.⁴²¹ Entscheidend war der Wechsel der politischen Großwetterlage gewesen, der den Sozialdemokraten damals ein Hoch bescherte, das sie kulturpolitisch nutzten. Gute Karten also für die Initiatoren, die sie auch gut auszuspielen wussten: Schließlich kam die Drittelfinanzierung zu je 100.000 öS von Stadt, Land und Bund kurz vor Beginn der ersten Randspiele auch zustande.

Ganz entscheidend für die Umsetzung war neben der Sicherstellung des finanziellen Rahmens (der inklusive der budgetierten Eigenmittel bzw. zu erwartenden Einnahmen 330.000 öS betrug), wie schon erwähnt, auch der Umstand, dass die Kulturabteilung der Stadt Bregenz unter der Leitung von Dr. Sandner die nötige Infrastruktur zur Verfügung stellte. Es kam in der Folge zu einer „totalen Verflechtung mit der Stadt Bregenz“, auch wenn das anfangs „mehr eine Duldung als ein Entgegenkommen durch die Stadtpolitik war“⁴²². Bei den Verantwortlichen der Stadt herrschte zunächst, trotz eines gewissen Wohlwollens gegenüber dieser Idee, doch eher Skepsis vor. So ließ etwa Vizebürgermeister DDr. Kinz die Vermögensverhältnisse von Sandner und Stadtbaumeister Matt prüfen, um die Herren im Ernstfall persönlich haftbar machen zu können. Wäre die Geschichte schiefgegangen, hätte dies Sandner, der alles in die Waagschale warf, mit Sicherheit den Kopf gekostet. Bürgermeister Mayer selbst stand, „bei seinem immensen politischen Instinkt“, der Sache „vorsichtig positiv“ gegenüber, wie auch sein politischer Gegenspieler Ing. Alois Kaindl.⁴²³

Obwohl sich alle Beteiligten über die Finanzierung im Grunde einig waren, drohte das Unternehmen dennoch im letzten Moment zu scheitern, und zwar an der Terminfrage. Denn wie sich gegen Ende Juni 1972 herausstellte, gab es eine Vereinbarung zwischen der Stadt Bregenz und den Bregenzer Festspielen, wonach seitens der Stadt vom 1. Juli bis zum 20. August, also kurz vor und während der Festspielzeit, keine anderen Kulturveranstaltungen durchgeführt werden. „Dies gelte für alle Aufführungsgattungen, die bereits im eigentlichen Programm der Festspiele vertreten seien“⁴²⁴ berichtete die „Neue“. Die Festspiele unter Direktor Prof. Ernst Bär beharrten zunächst auf dieser Abmachung, die den Festspielen zu einem sommerlichen Veranstaltungsmonopol verhalf, und auch der Bürgermeister wollte sich daran halten: „Bürgermeister Dipl. Ing. Mayer erklärte gestern den ‚VN‘, die städtische Zusage an die Festspiele, daß zwischen dem 1. Juli bis nach den Festspielen keine anderen Veranstaltungen stattfinden sollen, bleibe aufrecht.“⁴²⁵

Es folgten zähe Verhandlungen zwischen Stadt, Festspielen und Kulturproduzenten, und wohl auch schlaflose Nächte für die letzteren, denn mit den ursprünglich vorgesehenen Terminen wären auch die schon getroffenen Vereinbarungen und aufgesetzten Verträge mit den Künstlern geplatzt. Besonders heikel war die Sache auch, weil die Kulturproduzenten ihre Vorbereitungsarbeiten auf der Grundlage von zwar versprochenen, aber noch nicht rechtsverbindlich zugesicherten Subventionen beginnen mussten. Die definitive Vergabe der zugesagten finanziellen Mittel wiederum hing von der Lösung des Terminproblems ab. So bestätigte auch Kurt Greussing, damals als Randspiele-Mitarbeiter in der städtischen Kulturabteilung tätig, „dass das im ersten Jahr ein ganz großes Zittern war, wobei Oscar Sandner ein unglaubliches hohes Risiko eingegangen ist, weil man damals Verträge abgeschlossen hat, ohne dass es überhaupt eine Finanzierung gegeben hat. Wenn es hart auf hart gekommen wäre, dann wären Sandner und Matt unter Um-

ständen drangekommen⁴²⁶. Die Zitterpartie nahm schließlich in letzter Minute ein gutes Ende. Denn bei einer Krisenbesprechung am Freitag, dem 23. Juni 1972, konnten sich unter dem Vorsitz von Bürgermeister Mayer das Präsidium der Bregenzer Festspiele und die Randspiele-Initiatoren zusammenraufen und „eine grundsätzliche Einigung über die Veranstaltung als solche und deren Aufführungstermine“ erzielen.⁴²⁷

4.1.4. Erster Akt: Randspiele 1972

Die Randspiele konnten also in ihre erste Saison starten und sich der wohlwollenden Unterstützung durch Kunstminister Sinowatz sicher sein. Der erwähnte die Randspiele übrigens demonstrativ auch in seiner Eröffnungsrede zu den Bregenzer Festspielen 1972 und bezeichnete sie als „bemerkenswerte Initiative“, die versuche, „mitten in der Vorarlberger Landschaft eine interessante Vorstellung von kultureller Fortschrittlichkeit und Internationalität zu realisieren“. Zufrieden wäre er, so teilte Sinowatz dem Eröffnungspublikum der Festspiele mit, „wenn das heurige Experiment gelänge und nicht nur die Beachtung der jungen, sondern auch der erwachsenen Generation fände“.⁴²⁸

Das Experiment gelang tatsächlich, und damit wurden all jene enttäuscht, die nach den heftigen Geburtswehen, die den ersten Randspielen vorausgegangen waren, „eine Totgeburt erwartet und sich auf das Leichenbegräbnis gefreut“ hatten – befand das SUBr, die Zeitschrift des Vereines Offenes Haus in Dornbirn.⁴²⁹ Die Randspiele, „die ab 8. Juli ein dreiwöchiges Kulturprogramm boten, wie es in Vorarlberg bisher noch nie gezeigt wurde“⁴³⁰, wurden ein großer Erfolg. Mit insgesamt 5614 Zuschauern, welche die 18 Veranstaltungen besucht hatten⁴³¹, wurden die Erwartungen der Veranstalter bei weitem übertroffen. Auch finanziell schnitt das Unternehmen gut ab, denn „die Randspiele erbrachten 11.000 Schilling mehr an Einnahmen wie ursprünglich konzipiert worden war“⁴³².

Schon die Eröffnungsveranstaltung, „ein Konzert von Vorarlberger Beat- und Pop-Gruppen, fünf an der Zahl“⁴³³, bot unter freiem Himmel im Burghof auf dem Gebhardsberg mit fast 800 begeisterten Zuhörern einen fulminanten Auftakt.⁴³⁴ Dafür sorgten am Samstag, dem 8. Juli 1972, ab 20 Uhr die Bands „Landlady“, „Gamblers“, „Fuck“, „Madhouse“ und „Mülltonne“.⁴³⁵ Die insgesamt vier Open-Air-Konzerte auf dem Gebhardsberg erwiesen sich als Publikumsrenner, die zusammen mit über 2600 (vorwiegend jugendlichen) Besuchern fast die Hälfte des Randspiele-Publikums anzogen. Im romantischen Ambiente auf dem Gebhardsberg wurden noch Folk- und Protestsongs mit Vorarlberger Interpreten, Free Jazz vom Jan-Garbarek-Trio aus Norwegen und als Höhepunkt Chic Corea und sein New Yorker Quintett geboten.⁴³⁶ In der „Neuen“ las man von 654 Besuchern des Folk-Konzertes, 566 des Chic-Corea-Konzertes und 623 Zuhörern beim Garbarek-Trio.⁴³⁷ Dabei setzten sich die Veranstalter einem hohen (Wetter-) Risiko aus, denn, wie Oscar Sandner meinte, „wenn etwa das Chic-Corea-Konzert ins Wasser gefallen wäre, dann wären die Randspiele wohl in die Hosen gegangen“⁴³⁸.

Ansonsten war das Angebot breit gestreut, so wie Oscar Sandner am 29. Juni 1972 auf einer Pressekonferenz die Intentionen der Programmgestaltung definiert hatte. Demzufolge sollte erstens der Nachholbedarf an „progressiven“ Veranstaltungen in Vorarlberg

gedeckt werden, zweitens sollten Auftrittsmöglichkeiten für Vorarlberger Künstler geschaffen werden, und drittens sollte es um die Bewusstmachung „verschütteter“ Vorarlberger Kultur gehen.⁴³⁹

So wurde neben der Präsentation zeitgenössischer Musik an einem Abend zur „Huldigung an Hieronymus Bildstein“ (einen fast vergessenen Bregenzer Komponisten, den wieder zu entdecken Oscar Sandner ein großes Anliegen war) auch an alte Vorarlberger Musik-Traditionen angeknüpft. Die Mundartdichtung, bis dato ein kaum beachtetes Stiefkind der Literatur, kam im Rahmen des zweitägigen Seminars „Dichten in Mundart“ zu Ehren, das unter anderen von den LiteratInnen Martin Walser, Ingrid Dapunt, Gerhard Rühm und H. C. Artmann gestaltet wurde.⁴⁴⁰ Mit großem Erfolg übrigens, kamen doch



Auftritte alternativer Gruppen im öffentlichen Raum führten zu heftigen Diskussionen. Hier das „Zweite Grazer Straßentheater“ in den Bregenzer Seeanlagen im Juli 1972.

zur Lesung mit Gerhard Rühm 150 und zu den Mundart-Lesungen jeweils über 100 Leute⁴⁴¹ – „das sind Zahlen, die auch in großen Städten kaum erreicht werden.“⁴⁴² Als politisches Kabarett gastierte das Münchner „Rationaltheater“ mit seinem „Fremdarbeiterprogramm“, und in puncto Theater wurde der ansonsten behäbige öffentliche Raum in Bregenz durch das „Zweite Grazer Straßentheater“ unsicher gemacht. Weiters standen auf dem Programm eine Theaterinszenierung von Martin Walsers „Kinderspielen“, eine Ausstellung „Zeichnungen der deutschen Avantgarde“, eine „Aktion Vorarlberger

Bildhauer“, eine „Freie Malaktion“ (eine offene Veranstaltung auf dem Bregenzer Bahnhofplatz, die den Beteiligten die Möglichkeit bieten sollte, „Ausdruckschamungen zu durchbrechen und spielerische Spontaneität zu entfalten“, um so „die Barriere zwischen Künstler und Publikum auszuschalten“⁴⁴³), sowie acht weitere Veranstaltungen aus den Bereichen Musik, Film und Literatur.⁴⁴⁴

Zu Recht konnte Oscar Sandner behaupten, dass die ersten Randspiele von einem durchschlagenden Erfolg geprägt waren⁴⁴⁵, was auch die überwiegend positiven Kritiken und Kommentare bestätigten. Als größten Erfolg bezeichnete es Sandner auf der Abschluss-Pressekonferenz zu den Randspielen 1972, dass „sich nun einige Leute mehr in Vorarlberg Gedanken über Kulturpolitik im allgemeinen, aber auch über spezielle Probleme, wie etwa das der Gastarbeiter, machen. Zudem sei aus mehreren Zeitungsberichten zu entnehmen, daß das Image des Landes Vorarlberg und der Stadt Bregenz, das bisher als alles andere denn fortschrittlich bezeichnet werden konnte, nunmehr besser (sprich: weniger verzopft) geworden sei“⁴⁴⁶. Und fast schon euphorisch ließ er verlauten:

„In den Jahren seit dem Zweiten Weltkrieg sind in Vorarlberg ... Tausende Liter Bier und Rotwein bei vielen Diskussionen um eine Verbesserung der Vorarlberger Kultur-

*szene vertrunken worden, geschehen ist aber bis vor kurzem fast nichts! Vorarlberg ist endlich kreativ geworden.*⁴⁴⁷

Auch der Bürgermeister zeigte sich auf der Pressekonferenz zufrieden, entdeckte sein Herz für die Studierenden und sah sich zu einem Umdenken bezüglich des sommerlichen Veranstaltungsmonopols der Festspiele veranlasst: „Wörtlich sagte Dipl. Ing. Mayer dann: ‚Wir werden unseren Vertrag mit der Leitung der Festspiele (nämlich keine Kulturveranstaltungen zur Festspielzeit in Bregenz zu veranstalten, Anm. d. Red.) revidieren müssen. Unsere Hochschüler, die in den Ferien nach Hause kommen, sollen ein fortschrittliches Vorarlberg erleben.⁴⁴⁸ Darüber hinaus gab er ein ‚eher überraschendes Bekenntnis zur Idee einer neuen Kulturpolitik‘ ab, nämlich – ‚entgegen seiner bisherigen Haltung‘ – die Zusage an die Kulturproduzenten, ‚daß die Stadt Bregenz über ihre Subventionen von 110.000 Schilling hinaus auch die ‚Verwaltungskosten‘ übernimmt‘,⁴⁴⁹ denn schließlich habe die Stadt Bregenz von den Randspielen ja auch etwas gehabt, wie Stadtrat Kaindl noch anmerkte.

Aufhorchen ließ das Bregenzer Stadtoberhaupt auch durch sein Plädoyer „für eine Kultur ohne Krawatte, für die Reaktivierung von Veranstaltungsorten, die nicht unbedingt eine Abendrobe zum Besuch voraussetzen“. Und abschließend hielt Mayer fest: „Die Randspiele waren ein Beitrag zur Erneuerung der Kulturpolitik in Vorarlberg, ein Beitrag, von dem ich hoffe, daß er im nächsten Jahr nicht vergessen wird“.⁴⁵⁰ Dieser kulturpolitische Aspekt der Randspiele wurde auch im Resümee der VN wohlwollend erwähnt: „Auf jeden Fall kann man nach diesen ersten Randspielen, auch wenn man vorher mißtrauisch war, behaupten und mit einigem guten Willen feststellen, daß sie ein Anstoß zum demokratischen Denken innerhalb unserer Kulturkonventionen waren.“⁴⁵¹ Und im „Bregenz Aktuell“, den „Kommunalpolitischen Informationen der Landeshauptstadt Bregenz“, wurde zusammenfassend vermerkt, dass viele der 18 Veranstaltungen „ein Experiment“ waren. „Ohne Zweifel aber war es ein lobenswerter Versuch, neue Kulturformen auch in Vorarlberg zur Diskussion zu stellen.“⁴⁵² Dass dieser Versuch auch der Jugendkulturbewegung Auftrieb gab, wird aus einer Stellungnahme im „SUBr“ ersichtlich, in dem das Bedürfnis nach der Erweiterung von Räumen kultureller Entfaltung im Sinne der Randspiele ausgedrückt wurde:

*„Das macht die Randspiele für ein paar Leute gefährlich: da merken wir nämlich, wenn wir so zwischen drei- und achthundert bei einem Jazz-Konzert sind oder bei einem Theater, da merken wir, es gibt uns. Nur: es gibt uns nur solange gemeinsam, als es die ‚Randspiele‘ gibt. Und das ist ein Nachteil. Man muß sich was einfallen lassen, daß nicht alles nach einem Monat aus und vorbei ist. Man muß Verhältnisse schaffen, wo sich ‚Randspiele‘ erübrigen. Wo man das ganze Jahr aufrecht gehen kann.“*⁴⁵³

4.1.5. Zweiter Akt: Randspiele 1973 im Zeichen der Expansion

Vom Vorjahrserfolg beflügelt, stellten die Kulturproduzenten 1973 wieder ein ambitioniertes Programm auf die Beine, das sich sehen und hören lassen konnte. Es war auch

um einiges umfangreicher als das vorangegangene. Demgemäß titelte die „Neue“ bei ihrer Vorstellung des Randspiele-Programms 73: „Der Rand wird immer breiter“. ⁴⁵⁴ Wie im vorangegangenen Jahr wollten die Kulturproduzenten auch diesmal wieder „Kultur in ihrem Sinne präsentieren, kritische Themen und heiße Eisen aufgreifen, Denkanstöße vermitteln und Kunst zeigen, die sich ‚nicht dem Establishment verschrieben hat‘“, und das „volle vier Wochen lang“ vom 30. Juni bis zum 28. Juli. ⁴⁵⁵ Dabei wuchsen sich die Randspiele zu einem kulturellen Großunternehmen aus, das allein mit ehrenamtlichen Mitarbeitern nicht mehr zu bewältigen war. Für einige junge Leute, die sich von der kritischen Kulturszene angezogen fühlten, boten die Randspiele Ferialjobs als Hilfsarbeiter, Kartenabreißer, Aufseher und dergleichen – einer von ihnen war übrigens Hans Peter Martin, der sich als Aufseher bei den Ausstellungen im Deuringschlössle in der Bregenzer Oberstadt betätigte. ⁴⁵⁶

Für das im Vergleich zum Vorjahr erheblich erweiterte Programm standen 1973 auch größere finanzielle Mittel zur Verfügung. Sie waren aber durch die vermehrten Kosten für Gagen, Technik, Infrastruktur, Verwaltung und Personal rasch erschöpft, sodass man schon bald gegen Budgetüberschreitungen zu kämpfen hatte. Die Sache blieb jedoch im Griff, und so haben die Randspiele auch in ihrem zweiten Jahr „noch mal recht gut funktioniert“. ⁴⁵⁷ Insgesamt steuerten Stadt, Land und Bund drittelparitätisch insgesamt 450.000 Schilling bei, wobei von den 150.000 der Stadt Bregenz ein Drittel gleich wieder für Telefon- und sonstige Spesen einbehalten wurde. ⁴⁵⁸ Zusätzlich 150.000 Schilling wurden als Spende der Nationalbank lukriert und weitere 50.000 von Privatinstitutionen. ⁴⁵⁹ Mit 650.000 Schilling Gesamtbudget gingen die Randspiele 1973 dann vom



Die Bregenzer „Randspiele“ waren das erste alternative und avantgardistische Kulturfestival in Vorarlberg. Sie leiteten einen neuen Abschnitt in der Kulturpolitik ein. Jazzkonzert auf dem Gebhardsberg mit Gunter Hampels „Galaxy Dream Band“ am 5. Juli 1973.

30. Juni bis zum 28. Juli über die Bühne. Kurt Greussing konstatierte übrigens hinterher in den „Salzburger Nachrichten“, dass es „in Österreich wohl kaum ein vergleichbares Festival (gibt), das mit derart geringen Zuschüssen der öffentlichen Hand auskommt“⁴⁶⁰. Im Vergleich dazu schoss 1974 die Stadt Bregenz den Festspielen 4,025 Mio. Schilling an Subventionen zu⁴⁶¹, und das Land Vorarlberg 5,25 Mio.⁴⁶² In Anbetracht der Einnahmen von 100.000 Schilling, die die Randspiele 73 schließlich einspielten, durften die Kulturproduzenten am Ende der Saison zu Recht hoffen, dass sie auch in diesem Jahr wieder „finanziell pari aussteigen.“⁴⁶³

Der Spielplan bot im Vergleich zum Vorjahr eine noch breitere Palette an Musik, Theater, Kabarett, Film und bildender Kunst. Musik war diesmal um das klassische Fach erweitert mit einem Konzert von Friedrich Gulda, der unter freiem Himmel auf dem Gebhardsberg Werke von Bach zum Besten gab und für ein Glanzlicht der Randspiele-Saison 1973 sorgte. Dass er am Vorabend der Bregenzer Festspiele im Rahmen der Randspiele auftrat, entbehrte, wie in der „Neuen“ vermerkt wurde, nicht einer gewissen Pikanterie.⁴⁶⁴ Auch diesmal war der Musikblock „umfangreich bemessen“, wobei der Jazz mit den Bands von Wolfgang Dauner (BRD), Gunter Hampel (BRD), Paul Bley (USA), Gary Burton und Ralph Towner (USA) eine dominierende Rolle spielte. Abgerundet wurde das musikalische Programm durch moderne Musik von John Cage, zeitgenössische Chormusik von Hubert Marte, Anima Sound mit Friedrich Gulda und „Zeitkritik in Chansonform“. Zum besseren Verständnis des Jazz, mit dem es in Vorarlberg noch „einigermaßen haperte“, wurde ein Einführungsvortrag mit Prof. Hubert Marte veranstaltet, wo an Hand von Musikbeispielen den Jazz-Interessierten im Lande eine solide theoretische Basis vermittelt werden sollte.⁴⁶⁵

Wieder mit dabei waren das Grazer Straßentheater, das sein Stück „Der alltägliche Faschismus“ im öffentlichen Raum von Bregenz, Dornbirn, Hohenems, Feldkirch und Bludenz in Szene setzte, und das Münchner Rationaltheater, das diesmal mit dem Kabarettprogramm „Vom Säugling zum Bückling“ im Bregenzer Gewerkschaftshaus gastierte. Ebenfalls aus Deutschland, nämlich aus Köln, kam die Theatergruppe COOM, die in Bregenz und Feldkirch das Martin-Walser-Stück „Aus dem Wortschatz unserer Kämpfe“ darbot. Musikalisches Kabarett und politische Lieder gab es von Rolf Schwendter („Lieder zur Kindertrommel“) und Werner Pirchner („Was wir über das Weiterleben nach dem Tode wissen“), und auch die Literatur kam wieder zu Ehren, diesmal mit der Präsentation von drei Bänden der literarischen Reihe „Zeitwörter“ unter Mitwirkung der Autoren Wolfgang Bauer, Ingo Springenschmid und Oscar Sandner. Im Bereich bildende Kunst waren im Rahmen der Freilichtausstellung „Stoned Free“ am Bregenzer Weiherplatz mit Werken von Herbert Albrecht, Heinz Greissing, Hubert Berchtold und Walter Salzmann auch wieder Vorarlberger Künstler vertreten, und im Deuringsschlössle wurde die Ausstellung „Phantastischer Humor“ präsentiert.⁴⁶⁶

Eine Innovation stellte das „Bregenzer Theater der Kinder“ dar, das sich als Alternative zum herkömmlichen Jugendtheater verstand. Den Kindern sollte hier die Möglichkeit gegeben werden, „sich mit ihrer Umwelt nach ihren Vorstellungen, in ihrer eigenen Sprache auseinanderzusetzen, sich über diese Umwelt zu informieren“⁴⁶⁷. Das Thema, um das herum die Kinder selbst ein Stück entwickeln sollten, war „Die Stadt“, wobei die Handlung von den Schauspielern nur durch ein Frage- und Antwortspiel weitergetrieben, aber nicht vorgegeben wurde. Was am Ende dabei entstehen sollte, blieb offen und un-

gewiss. Bei diesem Theaterexperiment war eher der Weg das Ziel, denn „im Ablauf der Handlung sollen sich die Kinder ihrer Lebenssituation klar werden, versuchen, diese zu beeinflussen und selbständig zu bewältigen. Das Resultat des dreiwöchigen Versuches könnte ein Stück sein – vielleicht als Spielvorlage verwertbar, wahrscheinlich nicht nur für das Theater, sondern für Kindergärten oder innerhalb von Kindergruppen“⁴⁶⁸.

Den quantitativen Schwerpunkt bildete die Filmkunst, die 1973 mit „außergewöhnlichen, unkonventionellen Leinwandwerken“ den „Löwenanteil im Programmverzeichnis“ einnahm.⁴⁶⁹ Mit acht Filmbeispielen (von 1932 bis 1972) aus Deutschland, Frankreich, den USA und Lateinamerika stand der Filmblock unter dem Titel „Sozialer Konflikt – Streik und Emanzipation“. Zusammengestellt wurde das Filmprogramm von Rudolf Wipperfurth, dem Leiter des Lindauer Studiokinos, der in Deutschland durch das erste offene Seminar über den Film im Dritten Reich bekannt geworden war. Sein Anliegen war es, „Gegeninformation als Konzept anzubieten“, dem „Film innerhalb der Randspiele ein klares Profil zu geben“ und ihm auch eine Funktion zuzuschreiben: „nämlich die, arbeitende Menschen in verschiedenen Ländern auf die eigenen Mißstände aufmerksam zu machen“ – und zwar nicht mit dem dokumentarisch erhobenen Zeigefinger, sondern „mittels Spielfilmen mit hohem Unterhaltungswert“, in denen die eigentlichen Probleme so einzuschieben und zu verarbeiten wären. „daß sie glaubwürdig wirken und auch verstanden werden.“⁴⁷⁰ Zu diesem Zyklus (bei dem unter anderen Filmen Bert Brechts „Kuhle Wampe“ gezeigt wurde) wurden eigens Dossiers über jene Länder erstellt, die Gegenstand der gezeigten Filme waren. Sie sollten „über die Diskussion hinaus als bleibendes Informationsmaterial dienen“ und einen Einblick „in Strukturen, in sozio-ökonomische Zusammenhänge“ geben.⁴⁷¹ Zu diesem Zweck sind sie, als Dokumentation zusammengefasst, vor jeder Aufführung ans Publikum verteilt worden.

Mit ihrem großen 73er Programm konnten die Randspiele ihr Publikum auch erheblich erweitern. Mit 9668 Zuschauern⁴⁷² wurde die Besucherzahl im Vergleich zum Vorjahr um nahezu drei Viertel oder etwa 4000 gesteigert, sodass Oscar Sandner für die abgelaufenen Bregenzer Randspiele 73 mit ihren rund 40 Veranstaltungen „eine erfreuliche Bilanz“⁴⁷³ ziehen konnte. An der Besucherzahl gemessen waren die größten Erfolge das Bach-Konzert mit Friedrich Gulda auf dem Gebhardsberg mit über 1000 Zuhörern, die vier Jazzkonzerte mit je ca. 800 und die Filmreihe, die bei den acht Vorstellungen durchschnittlich je 200 Leute ins Bregenzer Forstersaal-Kino lockte.⁴⁷⁴ Dieses einzige Kino im Bregenzer Zentrum schloss, nebenbei bemerkt, Anfang der 90er Jahre seine Pforten leider für immer. Weiters stellten auch die 260 Besucher der Bregenzer Aufführung des Theaterstückes von Martin Walser und die 350 des Rationaltheater-Programmes die Erwartungen mehr als zufrieden. Über 800 Zuschauer sahen die Vorführungen des Straßentheaters in Bregenz, Dornbirn, Hohenems, Feldkirch und Bludenz.⁴⁷⁵ 1000 Interessierte besuchten überdies noch die Ausstellungen und ca. 300 die Aktionen.⁴⁷⁶ Mit Abstand am wenigsten zahlende Gäste fanden sich übrigens zum Walserstück im Feldkircher Arbeiterkammersaal ein, nämlich nur 57.⁴⁷⁷

Erfolgreich ging auch das „Theater der Kinder“ über die Bühne, an dem sich rund 800 Kinder erfreuten: „Das war wohl eines der glücklichsten Experimente der Randspiele. Schauspieler des Landestheaters erarbeiteten mit den Kindern Szenen zum Thema „Stadt“.“⁴⁷⁸ Aber auch die Erwachsenen „waren für die Randspiele in erhöhtem Ausmaß zu gewinnen, jeder dritte Besucher war Vollzahler“, sodass Kurt Greussing in den „Salz-

burger Nachrichten“ konstatierte, die Randspiele seien „von ihrem jugendbetonten Image weggekommen“. Es sei gelungen, „eine echte Besucher-Transplantation durchzuführen. Die Leute, die sich wohl für anspruchsvollen Jazz interessieren, aber kaum für klassische Musik zu haben sind, waren vollzählig beim Bach-Abend Guldas anwesend.“⁴⁷⁹

Der große Gesamterfolg in Verbindung mit finanziellen Versprechen der Subventionsgeber für das nächste Jahr gab den Ausschlag für den Entschluss der Kulturproduzenten, auch 1974 wieder Randspiele zu inszenieren. Vor allem Unterrichts- und Kunstminister Fred Sinowatz hatte bei seinem Vorarlberg-Besuch anlässlich der Festspieleröffnung stark auf die Weiterführung der Randspiele gepocht.⁴⁸⁰ Von Anfang an unumstritten war eine solche Weiterführung keineswegs, denn die Kulturproduzenten hatten mit der Veranstaltung der Randspiele 73 die Grenzen ihrer Kapazitäten überschritten, sodass sie erklärten, die Randspiele nicht mehr in dieser Form fortführen zu können. „Erst die Bitten von allen Seiten haben uns zum Weitermachen veranlasst“, wie Oscar Sandner betonte.⁴⁸¹

Weitermachen wollte man allerdings nur unter geänderten Bedingungen, nämlich unter engerer Einbindung der Stadt Bregenz in die organisatorischen und administrativen Arbeiten. Zwar stand den Randspielen der Apparat des Kulturreferats der Stadt zur Verfügung, doch reichte das nicht mehr aus. Zur Abhilfe wurde hier besonders an die Einrichtung eines ganzjährigen Sekretariats gedacht, weil eine Veranstaltungsreihe dieser Größenordnung ohne ständige administrative Betreuung nicht mehr zu bewältigen war. Da ein solches Büro aber allein schon ein Jahresbudget von ca. 400.000 öS verschlungen hätte, die man nicht hatte, war man auf die Hilfe der Stadt angewiesen, die Bürgermeister Mayer auch zusagte. Gleichzeitig wollte man sich von der Stadt hinsichtlich der Programmgestaltung keineswegs dreinreden lassen, wie Oscar Sandner gegenüber der Presse erklärte: „Bei den Festspielen bestimmt die Stadt das Programm auch nicht, ich wiederhole, daß jeder Eingriff von außen mit der Selbstachtung der Gruppe unvereinbar ist.“⁴⁸²

Nach den Erfahrungen der Saison 1973 sollten die Randspiele 1974 zeitlich kürzer und nicht mit einer solchen Vielzahl an Veranstaltungen wieder in der ersten Julihälfte stattfinden. Bereits im Oktober wollte man das fixe Programm für das nächste Jahr bekannt geben, denn die Hauptidee der ersten beiden Spiele, so Sandner, sei folgende gewesen: „Man kann Randspiele nicht machen, wenn man erst im Mai zu planen beginnt.“⁴⁸³ Ideen für das nächste Jahr waren jedenfalls schon vorhanden: „Vier Jazzkonzerte, weitaus mehr Theater als heuer und ein Umdenken auf dem Ausstellungssektor (etwa Fotoausstellungen)“ sowie auch „die Erstaufführung des Stücks eines prominenten ausländischen Autors oder eine Kellerbühnen-Serie“.⁴⁸⁴

4.1.6. Dritter Akt: Randspiele 1974 oder die Fortsetzung der „schöpferischen Unruhe“

So wurde denn 1974 wahr, was die „Neue“ im Jahr zuvor als Titelzeile über ihren zusammenfassenden Artikel zu den Randspielen 73 gesetzt hatte: „Randspiele finden weiterhin statt!“⁴⁸⁵ – und das „trotz mehrdeutiger Erklärungen nach den Randspielen 1973 und

anfänglichen Schwierigkeiten in diesem Jahr.“⁴⁸⁶ „Beträchtliche Hindernisse“ waren zu überwinden, „ehe die 3. Bregenzer Randspiele, heuer vom 22. Juni bis 17. Juli, als gesichert gelten konnten.“⁴⁸⁷

Diese Hindernisse waren vielfältig gewesen: Zum einen war es trotz anfänglicher Willensbekundungen der Kulturproduzenten bis Anfang 1974 unsicher, ob die Randspiele auch tatsächlich in diesem Jahr durchgeführt würden. Denn „die Gruppe Vorarlberger Kulturproduzenten als bisheriger Veranstalter hatte sich überfordert gefühlt.“⁴⁸⁸ Endgültig geklärt wurde diese Frage erst auf einer Sitzung der Gruppe im Januar 1974, in der ein sechsköpfiges Organisationskomitee zur Durchführung bestellt wurde,⁴⁸⁹ dem Oscar Sandner als Sprecher⁴⁹⁰ und u.a. Herbert Albrecht, Meinrad Pichler und Walter Fink angehörten.⁴⁹¹

Doch es war nicht nur der organisatorischen Überforderung der Kulturproduzenten zu verdanken, dass die Durchführung des Unternehmens unsicher war, sondern – zum Zweiten – auch den zunehmenden inhaltlichen Differenzen zwischen etlichen Mitgliedern der Gruppe und Oscar Sandner. Diese Differenzen ergaben sich vor allem aus dem Umstand, dass Sandner, ohne vorhergehende Absprache, der Gruppe ein fertiges Konzept präsentiert hatte, was einigen Missmut hervorrief: „Er hat uns ein fertiges Ding vorgestellt für eine Veranstaltungsreihe – eine durchaus gute – nur, das war nicht unsere. Das Prinzip der Kulturproduzenten wäre gewesen ..., dass das alles zuerst diskutiert wird, bevor irgendetwas gemacht wird. Daraufhin war er sehr beleidigt.“⁴⁹² Es folgte eine heftige Auseinandersetzung und ein sich abzeichnender Bruch zwischen Sandner und der Mehrheit der Kulturproduzenten, der durch die Bestellung eines Organisationskomitees nur vorübergehend gekittet werden konnte. Walter Fink meinte dazu, dass „es schlicht inhaltliche, letztlich auch finanzielle Konflikte gab“,⁴⁹³ wobei die finanziellen erst nach der Trennung von Sandner schlagend wurden.

Zum Dritten sagte Bürgermeister Mayer erst nach der Konstituierung des Organisationskomitees, in „einem weiteren Schritt“, die Möglichkeit der „verstärkten Inanspruchnahme des städtischen Kulturreferats bei der Organisation der Spiele“ definitiv zu,⁴⁹⁴ sodass es entgegen der „Haupterkennnis“ aus dem letzten Jahr auch diesmal wieder nicht möglich war, mit der eigentlichen Veranstaltungsplanung und -organisation rechtzeitig zu beginnen.

Zum Vierten erfolgten die verbindlichen Zusagen der Subventionsgeber, die Mittel von je 150.000 öS auf 180.000 zu erhöhen,⁴⁹⁵ ziemlich spät. Ohne diese Erhöhung, auf die man sich nach langen Verhandlungen einigen konnte, wäre die Durchführung nicht möglich gewesen. Erst am 19. März 1974 fand im Bregenzer Stadtrat die entscheidende Sitzung über die Vergabe der finanziellen Mittel für die Randspiele statt,⁴⁹⁶ und die beiden anderen maßgeblichen Geldgeber – Bund und Land – hatten Probleme, die nötigen Subventionen noch nachträglich in ihren Budgets unterzubringen.⁴⁹⁷

Zum Fünften gab es auch wieder Schwierigkeiten mit der Terminwahl, denn „um die Bregenzer Festspiele vom 19. Juli bis 20. August nicht zu tangieren, müssen die Randspiele noch vor Festspielbeginn enden“⁴⁹⁸ – seitens der Stadt also keine Rede mehr von dem Wunsch, den Bürgermeister Mayer nach den ersten Randspielen geäußert hatte, das mit den Festspielen vereinbarte sommerliche Veranstaltungsmonopol zu revidieren. Statt Mayers damaligem Plädoyer „für eine Kultur ohne Krawatte“ galt nun das Motto:

Wer zahlt, schafft an: „Seitens des Bürgermeisters wird Wert darauf gelegt, daß das Programm eine Bereinigung erfährt, neben Jazz auch auf anderen Gebieten, wie Theater, gute Qualität geboten wird und die mit den Festspielen vereinbarten Termine eingehalten werden.“⁴⁹⁹

Der Bürgermeister konnte letztlich zufrieden sein. Das Programm wurde im Vergleich zum Vorjahr quantitativ entschlackt, ohne an Qualität zu verlieren, und den terminlichen Begehrlichkeiten der Festspiele wurde Rechnung getragen. Als Innovation gab es diesmal auch eine zwölf Seiten starke, professionell gemachte Randspiele-Zeitung in 15.000-facher Auflage. Sie enthielt ausführliche Berichte und Kommentare zu den Darbietungen aus dem bewährten Genremix von Musik, Theater, Film, bildender Kunst und Kabarett. Nur die zeitgenössische Literatur blieb diesmal außen vor. Sie hatte sich nach der Präsentation der ersten drei Bände der Reihe „Zeitwörter“, die im Rahmen der Randspiele 73 auf einer „Literatur-Vernissage“ vorgestellt und von der Vorarlberger Verlagsanstalt in Dornbirn unter ihrem damaligen Verlagsleiter Walter Fink als Taschenbuchserie veröffentlicht wurde,⁵⁰⁰ quasi verselbständigt.

Nach Überwindung all dieser Schwierigkeiten konnten die Randspiele 74 unter verstärkter organisatorischer Einbindung der Stadt Bregenz also doch noch realisiert werden. Fred Sinowatz, dem die Randspiele mittlerweile fast ein Herzensanliegen waren, gab ihnen zum Geleit wieder seine besten Wünsche mit und gratulierte den Veranstaltern in der Randspielezeitung dafür, dass dieses Festival mittlerweile „schon deutlich aus der Randzone der Beachtung ins Bewußtsein nicht nur Vorarlbergs, sondern auch des Restes von Österreich gerückt“ war. Den alljährlichen Turbulenzen um die Finanzierung und Organisation konnte er durchaus etwas Positives abgewinnen, denn das habe eine „schöpferische Unruhe“ geschaffen, die es den Veranstaltern verbiete, „sich auf ihren Lorbeeren auszuruhen und zu Musterschülern jenes mehr kulinarischen Kulturbetriebes zu werden, gegen den sie seinerzeit sehr bewußt angetreten sind“. Für 1974 wünschte er den Randspielen ähnliche Erfolge wie in den beiden vorangegangenen Jahren, und das auch „angesichts der gesamtösterreichischen Kulturszene, die solche beispielgebenden Erfolge braucht, um ständig ihre Lebendigkeit und Entwicklungsfähigkeit zu beweisen.“⁵⁰¹

In erprobter Manier wurden die Randspiele 74 wieder mit einem großen Jazzkonzert auf dem Gebhardsberg eröffnet, diesmal mit dem Trio des norwegischen Gitarristen Terje Rypdal. Die VN konzedierten dem Unternehmen, sich damit in „den Fußstapfen etablierter Festivals“ zu bewegen; mit dem Jazz-Eröffnungskonzert hätten die Randspiele „bereits ihre eigene Tradition gefunden.“⁵⁰²

Das dichte Programm umfasste fünf Blöcke, die – so die „Neue“ – „gut gemischt auf die rund vier Veranstaltungswochen verteilt“ waren.⁵⁰³ Besonders der Theaterblock, der dem Thema Bauernkriege und Unterdrückung gewidmet war, bot „diesmal Außerordentliches“. So brachte das Landestheater Württemberg-Hohenzollern aus Tübingen zwei österreichische Erstaufführungen, nämlich Yaak Karsunkes „Bauernoper“ und Hanns Eislers „Johann Faustus“,⁵⁰⁴ und das Straßentheater des Kollektivs „Rote Rübe“ aus München beschäftigte sich mit dem Terror in Chile.⁵⁰⁵ Daneben gastierte das schweizerische Maskentheater „Mummenschanz“ aus Zürich mit einem Pantomimen-Programm, „das beste Kritiken aus der ganzen Welt mitbringt“.⁵⁰⁶ Zur Aufführung von Johann Faustus gab es im Foyer des Kornmarkt-Theaters in Bregenz noch eine Diskussionsveran-

staltung mit Georg Eisler, Peter Hamm, Klaus Pierwosz, Martin Walser und Wilhelm Zobl.⁵⁰⁷

Musikalisch wurden vier Jazzkonzerte geboten, und zwar mit den Formationen der Amerikaner Bill Connors und Dave Liebman und denen der Norweger Terje Rypdal und – wie schon 1972 – Jan Gabarek. Bereichert wurde das Musikprogramm mit einem klassischen Konzert für zwei Klaviere, gegeben von Aloys und Alfons Kontarsky, die Stücke von Debussy bis Boulez interpretierten, und mit moderner Musik von Eberhard Weber für Orgel, Klavier und Streicher.⁵⁰⁸

Der Filmblock trug den Titel „Poetischer Realismus in Frankreich“ und umfasste in einer für „Österreich einmaligen Retrospektive“ sieben französische Filme aus der Zeit von 1929 bis 1945,⁵⁰⁹ unter anderen auch den legendären Film „Kinder des Olymp“ von Marcel Carné aus 1945, zu dem Jacques Prévert das Drehbuch schrieb. Das Kabarettprogramm bestritt der deutsche Kabarettist Hanns Dieter Hüsch mit Texten und Liedern, und im Bereich der bildenden Kunst wurden „kreative Fotografie aus Österreich“ sowie Druckgraphik-Arbeiten von Christian Ludwig Attersee präsentiert. Als besonders originelles Beispiel für Gebrauchskunst wurde in den Seeanlagen noch Klaus Göhlings⁵¹⁰ pneumatischer Kinderspielplatz „Babbelpast“ errichtet.⁵¹¹

Obwohl die Zahl der Veranstaltungen im Vergleich zum Vorjahr geringer war, konnten die Randspiele 1974, gemessen an der Besucheranzahl von 10.179, ihren größten Erfolg verzeichnen.⁵¹² Das war angesichts der Startschwierigkeiten und der ungünstigen Rahmenbedingungen erstaunlich, zu denen auch die Konkurrenz durch die 1974 gleichzeitig in Deutschland stattfindende Fußballweltmeisterschaft zählte.

Nach Altersgruppen aufgeschlüsselt, dominierte die Jugend: „Das Publikum verteilte sich auf 3.913 Erwachsene (38 %) und 6.266 Jugendliche (62 %). Am meisten Zuspruch bei der Jugend fanden die Free-Jazz-Konzerte (80 % Jugendliche, 20 % Erwachsene)“.⁵¹³ Bei einigen Programmpunkten, wie den beiden Ausstellungen und dem Filmblock, waren jedoch die Erwachsenen in der Mehrzahl.

Die größte Besuchersteigerung war im Bereich bildende Kunst festzustellen, was hauptsächlich dem „Publikumsknüller Babbelpast“ zu verdanken war. Er sorgte dafür, dass sich die Besucherzahl in diesem Bereich von 1.200 im vorangegangenen Jahr um das knapp 3,5-fache auf 4.190 steigerte. Die vier Jazzkonzerte besuchten 2.637 Personen, um 300 mehr als im Vorjahr, und das, obwohl diesmal das Wetter nicht ganz mitspielte. Denn zwei Konzerte mussten wegen schlechter Witterung vom Gebhardsberg in die Ausweichquartiere Kornmarkt-Theater und Gewerkschaftshaus verlegt werden. Im Gewerkschaftshaus war beim Auftritt der Garbarek/Stenson-Band der Saal überfüllt und mehr als 100 Jazzfans konnten keinen Einlass mehr finden. Auch der Filmblock konnte schließlich mit 1.471 Zuschauern um über 150 mehr anlocken als im Jahr zuvor. Dieser Gesamterfolg veranlasste das „Bregenz Aktuell“ zu der Behauptung, „daß die Randspiel-Subventionen eine berechtigte Investition waren und daß in Bregenz weiterhin der Bedarf für eine derartige Veranstaltungsreihe vorhanden ist“⁵¹⁴.

Diese Ansicht teilte der Bregenzer Finanzreferent und FPÖ-Vizebürgermeister DDr. Hubert Kinz freilich nicht. Ihm ging das finanzielle und organisatorische Engagement der Stadt Bregenz in Sachen Randspiele entschieden zu weit. Eine Weiterführung in dieser Form sei „indiskutabel“. Für ihn hatte sich „die Gruppe der Kulturproduzenten ... als

ein nicht funktionierendes Kollektiv herausgestellt, das offenbar sehr unterschiedliche Zielrichtungen in sich vereint“.⁵¹⁵ Deshalb wollte Kinz die Randspiele als eigenständiges Festival abgeschafft wissen und sie als einen Programmpunkt in die Bregenzer Festspiele integrieren. Dadurch könnten Werbung, Betreuung und Programmkoordination „zentral gesteuert“ und die Programmauswahl durch einen eigenen, personell geeigneten Ausschuss erledigt werden.⁵¹⁶ Auch ohne dass der Kinz-Vorschlag je verwirklicht und das kritische Gegen-Festival unter der Obhut der Festspiele sanft entsorgt wurde, konnte sich die Stadt Bregenz bald von den Randspielen verabschieden: nicht wegen des Drucks von außen, an den man sich im Sinne einer „schöpferischen Unruhe“ ja schon einigermaßen gewöhnt hatte, sondern wegen der zunehmenden inhaltlichen Gegensätze und Unstimmigkeiten innerhalb der Kulturproduzenten selbst, die schließlich zum offenen Konflikt in der Gruppe führten.

4.1.7. Epilog: Der Konflikt, das Ende und die Folgen

Wie schon angedeutet, entstand der Konflikt an der Erstellung des dritten Randspiele-Programms, das Oscar Sandner quasi im Alleingang gestalten wollte. Er provozierte damit den Widerstand der übrigen Gruppe. „Am dritten Programm ist man gescheitert“, stellte Meinrad Pichler dazu fest,⁵¹⁷ was so aber nicht ganz stimmt, denn immerhin hatte man sich für die dritten Randspiele dann doch noch auf ein Programm geeinigt, mit dem alle Beteiligten halbwegs leben konnten. In einem Punkt jedoch lief das Programm 1974 ganz entschieden einer wichtigen Intention der Kulturproduzenten zuwider: nämlich der, auch Vorarlberger Künstlern ein Forum der öffentlichen Präsentation zu bieten. Dass dieser Anspruch kaum mehr eingelöst wurde, blieb nach den Randspielen 1974 auch den kritischen Besuchern nicht verborgen: „Mit den Vorarlbergern, die bei den Randspielen Auftrittsmöglichkeiten finden sollten, ist es auch nicht mehr weit her, sie sind von Jahr zu Jahr weniger geworden und müßten bei gleichbleibender Regression nächstes Jahr verschwunden sein – sofern es dann noch Randspiele gibt.“⁵¹⁸

Bei näherer Betrachtung stimmt diese Aussage, denn vergleicht man die drei Programme von 1972 bis 1974, so lässt sich feststellen, dass der Anteil der Vorarlberger Künstlerinnen und Künstler und der Anteil der mit Vorarlberg in Zusammenhang stehenden Programmpunkte sich von Jahr zu Jahr deutlich verringerte. 1974 war er kaum noch zu erkennen. 1972 waren insgesamt vier Musikgruppen und 16 Kunstschaaffende aus Vorarlberg am Programm beteiligt gewesen, sechs von 19 Programmpunkten standen inhaltlich oder personell in einem Vorarlberger Zusammenhang, was circa einem Drittel des Gesamtprogramms entsprach. 1973 waren nur noch neun Vorarlberger Kunstschaaffende sowie das Bregenzer Kindertheater beteiligt, und sieben von 29 Programmpunkten standen in einem Vorarlberger Kontext, was eine Reduzierung dieses Anteils auf knapp weniger als ein Viertel bedeutete. 1974 gab es schließlich keinen einzigen Programmpunkt mehr, der einen Vorarlberg-Zusammenhang aufzuweisen hatte, und am Programm waren nur noch zwei Vorarlberger unmittelbar beteiligt, nämlich Oscar Sandner, der die Diskussion zu Hanns Eisler leitete⁵¹⁹ und Nikolaus Walter, dessen Bilder im Rahmen der Ausstellung „Kreative Fotografie aus Österreich“ zu sehen waren.⁵²⁰

Diese Entwicklung war mit dem ursprünglichen Anspruch und dem Selbstverständnis der Kulturproduzenten nicht vereinbar. Sie bot bald einigen Konfliktstoff, der neben anderen Reibereien zum Zerwürfnis mit Sandner und seinen Getreuen führte, die immer mehr auf ein voll professionelles, reputables und von außen eingekauftes Programm setzten, während sich die Mehrheit der Gruppe vor allem auch als Interessensvertretung der Vorarlberger Kunst- und Kulturschaffenden verstand. Man wollte ihnen eine Plattform bieten, um die eigene Kunst in Vorarlberg zu präsentieren, aber auch in einen österreichischen und internationalen Vergleich stellen zu können. Sandner hingegen, im Bewusstsein seiner unbestrittenen Kompetenz stets sehr autonom agierend, betrachtete die Kulturproduzenten weniger als entscheidendes und gestaltendes Kollektiv, sondern eher als eine Art Beirat, der sein Wirken in der Kulturpolitik der Stadt Bregenz legitimieren und unterstützen sollte.⁵²¹ Wenngleich er sich der Gruppe gegenüber nicht autoritär verhielt, so doch paternalistisch, was sich mit dem basisdemokratischen und partizipatorischen Anspruch vieler anderer Gruppenmitglieder auf Dauer nicht vereinbaren ließ. Die Spannungen führten schließlich zum endgültigen Bruch nach den Randspielen 1974, den Sandner selbst so kommentierte:

„Immerhin gab es die Randspiele drei Jahre und wir hatten das Glück – im Grillparzerschen Sinn –, nicht mit der eigenen Leiche spazieren gehen zu müssen. Nach drei Jahren war der Zusammenhalt unter den Kulturproduzenten erschöpft. Wir hatten ja ein Monsterprogramm absolviert, 70 Veranstaltungen und 10 Ausstellungen ...

Meine engeren Freunde und ich haben die Gruppe nicht gespalten, nein, wir sind ausgetreten. Es gab persönliche und sachliche Differenzen. Ein Teil der Gruppe war eher regional interessiert, ich und andere machten sich stark für eine internationale Programmschiene. Der auslösende Streitpunkt war ein im Umfeld der Randspiele stehendes Zeitschriftenprojekt mit dem Titel ‚Landstriche‘. Drei Jahre Solidarität waren ohnehin ein Wunder in Vorarlberg. Künstler sind kaum solidarische Wesen, Vorarlberger Künstler in ihrer geographischen Enge sind es noch weniger. ... Die Randspiele haben überlebt, weil sie nicht gealtert sind.“⁵²²

Das angesprochene Zeitschriftenprojekt ist offenbar nie zustande gekommen. Warum es den Streit unter den Kulturproduzenten ausgelöst haben soll, bleibt unklar. Der darauf angesprochene Walter Fink konnte nur wenig zur Erhellung des Konfliktpotentials dieses Projektes beitragen: „Das Zeitschriftenprojekt der ‚Landstriche‘ ist getrennt von den Kulturproduzenten zu sehen. Es ist die unendliche Geschichte einer Zeitschrift, die ewig diskutiert und nie aufgelegt wurde.“⁵²³ Oscar Sandner selbst mochte sich dazu auch nicht mehr eingehend äußern. Ihm zufolge seien die Differenzen in Bezug auf dieses Kulturzeitschriften-Projekt ähnlich gewesen wie die bezüglich der Programmerstellung für die Randspiele: Es seien sich in der Gruppe zwei Flügel entgegengestanden, einer, der eher eine „internationale“ Richtung verfolgt hätte und einer, dem eher die „regionalen“ Aspekte ein Anliegen gewesen wären. Schließlich hätte er vor dem Hintergrund dieser Meinungsverschiedenheiten auf einer Sitzung im Hotel Messmer in Bregenz 1974 einen Antrag auf Auflösung der Gruppe gestellt, der knapp angenommen wurde, was Teile der Gruppe jedoch nicht hinnehmen wollten.⁵²⁴

In einem Punkt stellt Sandner die Geschichte um das Ende der Randspiele einigermaßen verkürzt dar. Wenn er nämlich behauptet, die Randspiele habe es nur drei Jahre lang gegeben, ist das so nicht richtig, denn auch nach der Trennung von Oscar Sand-

ner existierten die Kulturproduzenten als Gruppe weiter und führten in den folgenden zwei Jahren 1975 und 1976 noch Randspiele durch – allerdings ohne Beteiligung des Bregenzer Kulturamtes bzw. Sandners. Das zog zunächst eine Auseinandersetzung um das Namenscopyright „Randspiele“ nach sich, das die Kulturproduzenten schließlich erfolgreich für sich beanspruchen konnten.⁵²⁵ Für Sandner stellte sich dieser Streit „skurril“ dar, hätte er doch selbst gemeinsam mit Martin Walser während eines Telefonates den Begriff „Randspiele“ kreiert.⁵²⁶ In der Jugendzeitschrift „Denkzettel“ hieß es dazu einigermaßen angriffig gegen Sandner, dass der „Herr Stadtkulturrat die Randspiele nach seinen Vorstellungen weiterführen“ wollte, aber an den Kulturproduzenten, „die den Begriff ‚Randspiele‘ als ihr geistiges Eigentum beanspruchten“, gescheitert sei. „So kam es denn, daß die Jazzveranstaltungen vom Herrn Kulturrat aus den Randspielen herausoperiert wurden und nun am Gebhardsberg nach seinem Willen und seiner Vorstellung gemacht werden.“⁵²⁷

Oscar Sandner produzierte dann auch künftig sein eigenes Programm und rief zu diesem Behufe zunächst die „Bregenzer Gruppe“ ins Leben, die von ihm geführt wurde.⁵²⁸ Diese Gruppe konkurrierte mit den Kulturproduzenten um die freien städtischen Finanzmittel für Kultur. Wenig später erfolgte die Gründung des „Bregenzer Kunstvereins“, den die städtische Kulturabteilung als Subventionsempfänger für ihre kulturellen Unternehmungen brauchte, weil eine staatliche Verwaltungskörperschaft wie die Stadt Bregenz und somit die Kulturabteilung keine Subventionen der öffentlichen Hand erhalten darf (was übrigens der gängigen Praxis von Städten und Gemeinden zur Finanzierung ihrer kulturellen Angelegenheiten entspricht). Obmann war der damalige Kulturstadtrat Herbert Pruner, Schriftführer Oscar Sandner,⁵²⁹ der nun als Kopf der Bregenzer Gruppe, Schriftführer des Kunstvereins und städtischer Kulturamtsleiter alle finanzrelevanten Funktionen des Bregenzer kulturellen Lebens in einer Person vereinte.

Auf die Kulturproduzenten kamen nach der Trennung von Sandner und dem Kulturamt der Stadt Bregenz harte Zeiten zu. Dennoch waren sie entschlossen, auch ohne die Patronanz der Stadt weiterhin Randspiele zu veranstalten. Das hieß zunächst wieder einmal Kampf um Subventionen, um die ein heftiges Gerangel entstand, denn nun stritten mit den Kulturproduzenten, der Bregenzer Gruppe und dem Bregenzer Kunstverein immerhin drei Akteure um ein und denselben Kuchen. Zunächst konnten sich die Kulturproduzenten in diesem Kampf behaupten, denn tatsächlich kam in den Jahren 1975 und 1976 nach einigen nervenaufreibenden Interventionen und persönlichen Vorsprachen beim Ministerium für Unterricht und Kunst in Wien doch noch eine Finanzierung der Randspiele zustande, an der sich auch die Stadt Bregenz beteiligte.⁵³⁰ Immerhin konnten die Kulturproduzenten dann 1975 vom 5. bis zum 20. Juli ein gut zweiwöchiges Programm auf die Beine stellen, das großteils in einem Zelt in den Bregenzer Seeanlagen, dem sogenannten „Randspielezelt“, abgehalten wurde.

Im Musikbereich wurden angeboten: elektroakustische Kompositionen und ein akustisches Hörspiel von Dieter Kaufmann, das Wiener Blockflötenensemble, eine Kammermusik-Matinee mit Werken von Martin Bjelik, W. A. Mozart und Gerold Amann sowie zwei Rockkonzerte auf dem Gebhardsberg mit insgesamt fünf Bands (darunter Reinhold Bilgeris „Clockwork“). Zu den elektronischen Klängen und zur Blockflötenmusik wurden Workshops angeboten. Im Randspielezelt wurden Michael Köhlmeiers Einakter „Like Bob Dylan“ (mit dem der damals noch weitgehend unbekannte Autor kurz zuvor bei den Rauriser Literaturtagen 1974 reüssieren konnte) sowie das Stück „Hirsche sind

RANDSPIELE

BREGENZ 75

5. - 20. JULI

REINHOLD LUGER

- Sa 5. 7. Elektroakustische Kompositionen von Dieter Kaufmann
Randspielzeit, 20 Uhr
- So 6. 7. Workshop Elektronische Musik
Randspielzeit, 14 Uhr
- So 6. 7. Konzert: «Ändere die Welt, sie braucht es»
Elektroakustische Hörspiele mit Dieter Kaufmann
Randspielzeit, 20 Uhr
- Mo 7. 7. Freie «Gespensterlesung»
Randspielzeit, 24 Uhr bis 1 Uhr
- Di 8. 7. Rockkonzert mit «Atropos» und «Clockwork»
Gebhardsberg, 20 Uhr
(bei Schlechtwetter Randspielzeit)
- Mi 9. 7. Lesung Vorarlberger Autoren I
Elisabeth Wäger-Häusle, Reinhold Bilgeri, Christian Mähr
Randspielzeit, 20 Uhr
- Do 10. 7. Eröffnung der Ausstellung «Konfrontationen» mit Vorarlberger Künstlern
Deuringschlößchen, Oberstadt, 20 Uhr
- Fr 11. 7. Workshop mit dem Wiener Blockflötenensemble
Randspielzeit, 15 Uhr
- Fr 11. 7. Offenes Konzert mit dem Wiener Blockflötenensemble
Randspielzeit, 20 Uhr
- Sa 12. 7. Hörspiele Vorarlberger Autoren I
Deuringschlößchen, Oberstadt, 11 Uhr
- So 13. 7. Kammermusik-Matinée mit Werken von Martin Bjelik, W. A. Mozart und Gerold Amann
Evangelische Kirche, 11 Uhr
- So 13. 7. Theater: «Like Bob Dylan» von Michael Köhlmeier, «Hirsche sind heilige Kühe» von Herbert Häusle
Randspielzeit, 20 Uhr
- Mo 14. 7. Öffentliche Hörspielproduktion in Zusammenarbeit mit dem ORF
«Drei im Café spielen» von M. Köhlmeier
Café Leutbühel (GWL), 20 Uhr
- Mi 16. 7. Rockkonzert mit «Orange», «Batch» und «Prana»
Gebhardsberg, 20 Uhr
(bei Schlechtwetter Randspielzeit)
- Fr 18. 7. Lesung Vorarlberger Autoren II
Monika Helfer-Friedrich, Ingrid Püganigg, Hermann Staffler, Kundeyt Surdum
Randspielzeit, 20 Uhr
- Sa 19. 7. Präsentation eines Architekturprogrammes zur Revitalisierung eines Bregenzer Wohnhauses
Palais Thurn und Taxis (Keller), 20 Uhr
- So 20. 7. Hörspiele Vorarlberger Autoren II
Deuringschlößchen, Oberstadt, 11 Uhr

Eintrittspreise: Erwachsene S 30,-
Jugendliche, Studenten, Präsenzdienen (mit Ausweis) S 15,-
Die Ausstellung «Konfrontationen» und die «Hörspiele Vorarlberger Autoren» sowie die beiden Workshops sind frei zugänglich

Randspielzeit in den Seeanlagen

Veranstalter: Gruppe Vorarlberger Kulturprojekte
Sekretariat: 6900 Bregenz, Mauracherstrasse 1, Tel. 0754 299 88

Filzstaffel gmbh bregenz

Programmplakat Randspiele 1975. Grafik: Reinhold Luger.

heilige Kühe“ von Herbert Häusle gegeben. Im Deuringschlössle war die Ausstellung „Konfrontationen“ mit Werken von Vorarlberger Künstlern zu sehen. Weiters gab es literarische Programme mit Lesungen Vorarlberger Autorinnen und Autoren und eine öffentliche Hörspielproduktion von Michael Köhlmeiers „Drei im Café spielen“ im Café Leutbühel in Zusammenarbeit mit dem ORF. Das Programm wurde im Palais Thurn und Taxis durch die Präsentation eines Architekturprogramms zur Revitalisierung eines Bregenzer Wohnhauses abgerundet.⁵³¹

Die Konzeption des Gesamtprogramms trug wieder die deutliche Handschrift der Kulturproduzenten, vor allem was die Absicht anbelangte, Vorarlberger Kunstschaffenden eine Bühne zu bieten. Auffallend ist aber auch, dass der Jazz, den fortan Sandner mit seinen Veranstaltungen abdeckte, keine Rolle mehr spielte.

Im Jahr 1976 stößt man dann auf die letzten Spuren der Randspiele. Sie waren zum Schluss nur noch ein eher rudimentäres Ereignis. Auch der Termin ließ ihren bevorstehenden Heimgang erahnen. Ganz entgegen ihrer Tradition fanden die Randspiele 76 nämlich am Ende des Jahres vom 6. November zum bis 12. Dezember statt. Dargeboten wurde an sechs Veranstaltungstagen in Bregenz und Götzis nur noch Literatur, und zwar von „alemannischen Autoren“, der „Grazer Autorenversammlung“ und der „Wiener Gruppe“.⁵³² Die Geldknappheit schränkte die Wahl der Veranstaltungsorte ein: gelesen wurde in Bregenz im Palais Thurn und Taxis und im Gasthof Brändle sowie in Götzis in der Hauptschule. In keineswegs reduziertem Format erschien jedoch das literarische Personal selbst, darunter Friedrich Achleitner, Gerhard Rühm und H.C. Artmann. Insgesamt lieferten 21 Autoren und sechs Autorinnen 35 Beiträge.⁵³³

1977 war dann endgültig Schluss. Denn auf seiner Sitzung vom 19. April 1977 beschloss der Bregenzer Stadtrat mit den Stimmen von SPÖ und Freiheitlichen, die Randspiele nicht mehr zu subventionieren. Als Begründung wurde angegeben, dass sowohl Kulturproduzenten als auch Bregenzer Gruppe Subventionsansuchen in einer Höhe gestellt hätten, die die Stadt Bregenz überfordere. Da es ohnehin zwischen diesen beiden Gruppen gravierende Spannungen gebe, die dem kulturellen Leben der Stadt nicht förderlich seien, habe man sich entschlossen, eben keine der beiden zu unterstützen und statt dessen den Bregenzer Kunstverein mit 100.000 öS zu begünstigen, der mit diesem Geld ein „jugendgerechtes Programm“ erstellen solle.⁵³⁴

Das führte zu einem öffentlichen Aufschrei der Kulturproduzenten. Sie setzten sich gegen „eine solche Disziplinierung“ zur Wehr und kritisierten, dass dadurch eine von Künstlern selbst geschaffene Institution vernichtet werde, um so „die Kultur endgültig in den städtischen Griff zu bekommen“.⁵³⁵ Der Aufschrei blieb nicht ungehört, das öffentliche Interesse an der Sache war größer, als die Stadtvertreter es erwartet hatten, und sogleich bildete sich außerhalb der Kulturproduzenten spontan ein Zusammenschluss von Künstlern, Musikgruppen und Kulturinteressierten, der eine Aktion „Rettet die Randspiele“ startete. Unter Verzicht auf Honorar wollte man Konzerte und Lesungen veranstalten, deren Erlös den Randspielen zur Verfügung gestellt werden sollte. Dabei ging es nicht nur allein um die finanzielle Frage, sondern es sollte „vor allem drüber informiert werden, wie bei uns interessante und gerade für die Jugend wichtige Kulturveranstaltungen mundtot gemacht werden sollen“⁵³⁶. Doch aller Protest blieb wirkungslos, und diesmal nutzte auch das prinzipielle Wohlwollen des Wiener Ministeriums nichts: Die Stadt Bregenz wollte partout nicht mehr mitfinanzieren.

Paradoxerweise vertraten aber fast alle politisch Beteiligten gleichzeitig die Meinung, dass die Randspiele erhalten bleiben sollten: „In ersten Stellungnahmen sprachen sich sowohl Bundes- als auch Landespolitiker und ein großer Teil der Kommunalpolitiker für die Erhaltung der Randspiele aus“.⁵³⁷ Jedenfalls sprachen sich LH Herbert Keßler (gleichzeitig auch Landeskulturreferent), Stadtrat Ing. Alois Kaindl (Kultursprecher der ÖVP Bregenz), Landtagsabgeordneter Dr. Arnulf Häfele (Kultursprecher der SPÖ) und Dr. Helfried Fussenegger (Kultursprecher der FPÖ Bregenz) unisono für einen Weiterbestand der Randspiele aus. Und Ministerialrat Dr. Temnitschka erklärte im Auftrag von Minister Dr. Fred Sinowatz, es könne „theoretisch durchaus möglich sein, daß die Randspiele auch heuer wieder eine Subvention des Bundes bekommen“.⁵³⁸

Doch wie spricht es Mephistopheles so schön in Goethes Faust aus? „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie...“, und so war es auch in diesem Fall. Denn wider alle Lippenbekenntnisse trat schließlich das ein, was in der „Neuen“ prognostiziert wurde: „Trotzdem scheint es kaum möglich, daß hier noch ein Umdenken stattfindet, auch wenn es sicher im Interesse aller Beteiligten wäre.“⁵³⁹

Beim jugendlichen Publikum, das den „Denkzettel“ publizierte, löste dies Ärger und Verwunderung aus:

*„Der Landeshauptmann (man erinnere sich an Flint) ist jetzt bereit, die Randspiele trotzdem zu fördern. Warum wohl? Ausgerechnet jene, die 1971 Flint den Boden für die Veranstaltung entzogen, wollen heute die Randspiele fördern. Ein Profilierungsversuch? Unterrichtsminister Sinowatz, Mentor, Förderer und Mitinitiator der Bregenzer Randspiele wird sich über seine Gesinnungsfreunde in der Bregenzer Stadtvertretung wundern, die zwar verbal bisher den Randspielen Unterstützung zusagten, in letzter Minute sich jedoch gegen die Randspiele richteten. Viele Jugendliche wundern sich mit ihm.“*⁵⁴⁰

Noch einmal starteten die Kulturproduzenten einen Rettungsversuch, noch einmal folgten „Pilgerfahrten“ nach Wien, wieder wurde dort antichambriert und verhandelt, letztlich ohne Erfolg, wie Meinrad Pichler berichtete:

*„Wir waren im Parlament, beim Sinowatz, wir haben da eine Audienz bekommen in einer Parlamentspause 1977, und es war alles gut vorbereitet. Wir hatten das mit seinem Sekretär (Pusch; d. Verf.) abgesprochen und das Programm mit genauem Finanzplan hatten wir schon hinuntergeschickt. Da komm ich ins Parlament und Sinowatz sagt, ah Sie sind einer von den Bregenzern, die da miteinander streiten, zu welcher Partei gehören Sie jetzt schnell, also zu welcher dieser beiden Gruppen. Das war für uns dann sehr ermüdend und da haben wir dann aufgehört. Wir waren die ‚Streiter aus Bregenz‘, für die im fernen Wien hat es so ausgeschaut, die streiten sich da in Bregenz um Kaisers Bart. Für die war das so, aber für uns war das eine grundsätzliche Auseinandersetzung.“*⁵⁴¹

In einem Artikel im „Denkzettel“ beschrieb Pichler, worum es bei dieser Auseinandersetzung ging, „nämlich darum, ob nach den stürmischen Jahren 69-73, in denen die Jugend vehement eine Förderung der ihr gemäßen Kultur forderte, nun eine Entwicklung rückgängig gemacht werden kann.“ Das werde versucht, und das sei ein Signal für das Ende der Förderung einer autonomen Kulturarbeit. „Wenn die öffentliche Hand nicht mehr bereit ist, 1 % dessen, was Bregenzer Festspiele kosten (44 Mio. S), für Jugendli-

che auszugeben, muß sie gespürt haben, daß der Druck von dieser Seite nicht mehr groß ist.“⁵⁴²

Schließlich konnten auch die Kulturproduzenten diesen Druck nicht mehr erzeugen. Die Gruppe resignierte und gab auf: „Wir haben das nachher nicht mehr machen können und der Kampf um die Subventionen ist uns zu mühsam geworden. ... Man hat dann noch hie und da kleinere Veranstaltungen gemacht, man hat sich auch noch ab und zu getroffen, aber im Jahr 1978 ist der Verein Vorarlberger Kulturproduzenten offiziell und vereinspolizeilich aufgelöst worden.“⁵⁴³

Also doch wieder nur viel Zeit für folgenlose Diskussionen bei Bier und Rotwein? Nicht wirklich, denn die Randspiele hinterließen deutliche Spuren in Vorarlbergs kultureller Landschaft, Spuren, die nicht mehr zu verwischen waren und denen viele andere Initiativen später folgten. Manches wurde mit ihnen – wie Otto Breicha schrieb – „Jahre vor dem Wiener „Arena“-Eklat in Bewegung gesetzt und richtig wichtig angepeilt, wovon später viel Aufhebens gemacht wurde.“ Bregenz sei während der Randspiele zu einem Ort geworden, „wo die Provinz zum Ereignis wird.“⁵⁴⁴

In der Einschätzung der Wirkungen waren sich die ehemaligen Kontrahenten ziemlich einig. Meinrad Pichler meinte, dass „ein wahnsinniger Impetus“ geblieben sei, „ein Impetus auch für die Festspiele, ein alternatives Programm einzuführen, was sie wahrscheinlich sonst niemals getan hätten“.⁵⁴⁵ Auch Oscar Sandner sah Auswirkungen auf die Festspiele und betonte den Beitrag der Randspiele zur kulturellen Bewusstseinsbildung in Vorarlberg: „Ohne die Randspiele wären die Festspiele implodiert.“⁵⁴⁶ Es sei durch sie „sicher ein Modernisierungsschub bei den Bregenzer Festspielen eingetreten ... und weiters hat sich in verschiedenen Regionen Vorarlbergs ein neues Bewußtsein gebildet, die Randspiele waren ja nicht nur auf Bregenz konzentriert, sondern es gab Veranstaltungen im ganzen Land bis Bludenz.“⁵⁴⁷ Und Leo Haffner zitiert Dr. Guntram Lins, von 1987 bis 1994 Vorarlberger Landesrat für Kultur, der die „bahnbrechende Rolle der Randspiele“ so beurteilte:

*„Das besondere daran war, daß man nicht nur kritisiert hat und aufmüßig gewesen ist, sondern zum ersten Mal begonnen hat, aktiv ein ‚anderes‘ Programm zu machen, ein Programm der Weltoffenheit... Ich glaube, daß damit ein wesentlicher, neuer Abschnitt begründet wurde.“*⁵⁴⁸

4.2. Wäldertage

Inspiziert von dem, was die Kulturproduzenten in Bregenz mit den Randspielen auf die Beine stellten, fand sich eine Gruppe von Schülerinnen und Schülern des damals gerade neu gegründeten Musisch-Pädagogischen Realgymnasiums in Egg im Bregenzerwald, denen die Thematisierung der besonderen Probleme des ländlichen Raumes ein Anliegen war. Unterstützt wurden sie dabei von einigen aufgeschlossenen Personen des Lehrkörpers des Egger Gymnasiums. Zusammen mit anderen kritisch Gesinnten schlossen sie sich in der „Arbeitsgruppe Landprobleme“ zusammen, organisierten zunächst Diskussionsrunden und Arbeitskreise und schließlich die „Wäldertage“, eine von 1973 bis

1979 jährlich meistens im Herbst über rund drei Wochen hinweg stattfindende Vortrags- und Veranstaltungsreihe.

Im Unterschied zu den Kulturproduzenten, wo überwiegend mehr oder weniger „honorarige“ und voll im Berufsleben stehende Persönlichkeiten am Werk waren, setzten sich die bei den Wäldertagen anfangs Aktiven zum Großteil aus Jugendlichen zusammen, die sich noch in der Ausbildung befanden. Manche von ihnen sollten später ganz unterschiedliche Lebenswege einschlagen, etwa die aus Mellau im Bregenzerwald stammende und dem ersten Maturajahrgang des BORG Egg angehörende Johanna Vögel, später ranghohe Mitarbeiterin der Kooperative Longo Mai, oder Burkhard Bischof, später außenpolitischer Journalist bei der „Presse“. Einige Kulturproduzenten unterstützten zwar das Unternehmen Wäldertage mit ihrem Know-how und halfen ihm in gewisser Weise mit auf die Beine,⁵⁴⁹ ansonsten hielten sie sich jedoch im Hintergrund und aus der Sache selbst heraus.⁵⁵⁰

4.2.1. Vorgeschichte

Einer derer, die sich ganz wesentlich am Zustandekommen und an der Durchführung der Wäldertage beteiligten, war der ÖBB-Bedienstete Dieter Macek. Er war durch seine eher zufällige Teilnahme am Pariser Maiaufstand von 1968 politisiert nach Vorarlberg zurückgekehrt und hatte hier die „Neue Linke Vorarlberg“ ins Leben gerufen, einen eher informeller Freundeskreis von circa zehn Leuten, die sich in unregelmäßigen Abständen als eine Art Lesezirkel zur politisch-theoretischen Weiterbildung trafen. Macek war damals Bahnhofsvorstand in Egg, einer Station der inzwischen schon lange aufgelassenen Bregenzerwaldbahn, die als idyllische Schmalspurbahn von Bregenz aus nach Bezau führte. Im engen Soziotop des Bregenzerwaldes sprach es sich schnell herum, dass der Egger Bahnhofsvorstand einer linken Gruppe angehörte und darüber hinaus – als gelernter Tanzlehrer! – einen guten Draht zur Jugend hatte. Schließlich wurde er vom Egger SPÖ-Ortsobmann darauf angesprochen, ob er nicht bereit wäre, bei den nächsten Gemeindewahlen auf der SPÖ-Liste zu kandidieren, wohl auch mit dem Hintergedanken, so an die Stimmen der jungen Leute zu kommen. Macek willigte unter der Bedingung ein, nicht der Partei beitreten zu müssen, und ließ sich als Parteiloser auf die SP-Liste setzen.⁵⁵¹ Das sollte ihm wenig später eine ganze Menge Ärger einbringen.

Am 9. Februar 1970 bekam er eine offizielle Belobigung für seinen Bahnhof, der als bestgepflegte Bahnstation Österreichs ausgezeichnet wurde. Zwei Tage später wurde er unter dem Vorwurf, Geld unterschlagen zu haben, vom Dienst abgezogen: eine Intrige, die sich später als haltlos herausstellte und ihn politisch mundtot machen sollte. Denn konservative Kreise hegten die nicht unberechtigte Angst, dass durch seine Kandidatur und dem dadurch zu erwartenden Zuwachs an Jungwählerstimmen die SPÖ ein viertes Mandat in Egg erringen könnte, wie Macek mutmaßte. Es folgte eine neunmonatige Untersuchung, während der Macek vom Dienst suspendiert blieb, und ein Disziplinarverfahren, das schließlich mit seinem Freispruch und seiner vollständigen Rehabilitation endete.⁵⁵²

Einschüchtern ließ sich Macek dadurch aber nicht, ganz im Gegenteil. Denn nachdem er diese Geschichte überstanden hatte, unternahm er weitere Aktionen, die im Bregenzer-

wald für Aufsehen und Erregung sorgten. Zum Beispiel, als er dem aus Egg stammenden Künstler Anton Moosbrugger, der mit seinen Werken bei den konservativen „Bregenzerwälder Kulturtagen“ abgeblitzt war, seine kleine Bahnhofshalle als Ausstellungsraum zur Verfügung stellte und der Künstler dort einigermaßen anstößige Objekte präsentierte: Baumäste, aus denen zusammengefügt sich die Gesichter von Marx, Engels und Lenin formten. Damit nicht genug, zierte die Bahnhofshalle auch noch ein ausgehöhlter Engel aus Holz ohne Arme, in den Strukturen der Fäulnis hineingeschnitzt waren. Statt eines Engelskopfes haftete ein madonnenhaft geneigter Pferdekopf auf seinem Rumpf. Und in den Unterleib leimte der Künstler, Gipfel der Blasphemie, ein übergroßes männliches Geschlechtsorgan, das goldig angemalt war und das statt von einer Eichel von einem barocken Engelskopf gekrönt war. Diese Objekte waren sechs Wochen lang im Egger Bahnhof zu sehen – was einen ordentlichen Skandal verursachte.⁵⁵³

Zu Beginn des Jahres 1973 ergaben sich Kontakte zwischen Macek, Vertretern der Kulturproduzenten und einigen Mittelschülern des BORG Egg, die anregten, im Bregenzerwald eine kritische Vortrags- und Veranstaltungsreihe zu initiieren. Im Frühjahr 1973 fand ein erstes diesbezügliches Treffen im Gasthaus Adler in Egg statt, wo ein Proponentenkomitee für den Trägerverein „Arbeitsgruppe Landprobleme“ gegründet wurde. An diesem Treffen nahmen rund ein Dutzend Schüler des Egger Gymnasiums und der dortige Lehrer Ernst Juen teil, weiters der Künstler Tone Fink sowie Toni Metzler und Dieter Macek. Da die vier Genannten die einzigen anwesenden Volljährigen waren, mussten sie die gesetzlich vorgeschriebenen Vorstandsfunktionen besetzen: Juen als Obmann, Metzler als Obmann-Stellvertreter, Fink als Kassier und Macek als Schriftführer.

Auf der wenig später einberufenen offiziellen Gründungsversammlung des Vereins⁵⁵⁴ fanden sich neben dem erwähnten Vorstand noch weitere 30 Leute ein, und zwar vier dem ÖVP-Bauernbund und drei der SPÖ nahe stehende Personen sowie 23 Mittelschüler aus Egg. Keineswegs also eine politisch einseitige Angelegenheit, wobei im Bregenzerwald die Mitgliedschaft im ÖVP-Bauernbund noch nicht viel über die persönliche politische Haltung und kulturelle Neigung aussagt, ist doch fast jede alteingesessene Familie traditionell dort organisiert. Einige derer, die zwar formelles Mitglied des Bauernbundes waren, hatten ansonsten mit dessen ideologischen Inhalten nicht sehr viel am Hut.

Als Vereinsziel wurde in den Statuten der „Arbeitsgruppe Landprobleme“ festgehalten, „die Öffentlichkeit verstärkt mit den Problemen des ländlichen Raumes in sozialer, kultureller und ökonomischer Hinsicht zu befassen und zu informieren sowie Mitgliedern und allen interessierten Personen die Möglichkeit zu wissenschaftlicher und publizistischer Tätigkeit über Probleme des ländlichen Raumes zu geben und dadurch insgesamt zu einer wirkungsvolleren Kommunikation über diese Fragen beizutragen“⁵⁵⁵.

Bis Ende September 1973 hatte der Verein 50 Mitglieder mit einem Durchschnittsalter von 21 Jahren, die sich in verschiedenen Arbeitskreisen engagierten.⁵⁵⁶ Dabei handelte es sich nicht um ein akademisch-elitäres Unternehmen, sondern um eines, wo „Jugendliche aus den verschiedensten Schichten“ zusammenkamen, „Jungbauern genauso wie Arbeiter, Lehrlinge und Mittelschüler“.⁵⁵⁷ Somit war eine gute Voraussetzung für eine breite gesellschaftspolitische Beschäftigung mit den konkreten Problemen ländlicher Regionen im Allgemeinen und denen des Bregenzerwaldes im Besonderen gegeben. In diesem Sinne wurde zu den ersten Wäldertagen im Oktober 1973 festgehalten, dass sie sich „in erfreulichem Gegensatz zu anderen Kulturveranstaltungen des Landes erstmals

intensiv mit wirklichen Problemen des Bregenzerwaldes“ beschäftigt. ⁵⁵⁸ Diese „andere Kulturveranstaltung“ in der Region, die sich damit nicht beschäftigte und deshalb von den Jugendlichen kritisiert wurde, waren die „Bregenzerwälder Kulturtage“, ein gediegenes, von Honoratioren getragenes und vom Land gefördertes Kultur-Festival, das zwar viel schöne Kunst (sogar moderne) zu bieten hatte, aber keinen Bezug zur Lebensrealität und zu den Problemen junger Menschen im Bregenzerwald. Den wollte die „Arbeitsgruppe Landprobleme“ mit den Wäldertagen herstellen und so einen Kontrapunkt zu den „Bregenzerwälder Kulturtagen“ setzen.

4.2.2. Wäldertage 1973

Kurz nach der Gründung des Vereins gab es auch schon die ersten Richtungsstreitigkeiten, „die aber in einem lockeren Klima ausgetragen wurden“ ⁵⁵⁹. So kam etwa die Idee auf, zur Auftaktveranstaltung Otto Habsburg einzuladen. Das stieß aber auf den Widerstand vor allem der Mittelschüler, weshalb die Idee wieder fallengelassen wurde. Ausschlaggebend für die Programmkonzeption waren vielmehr die Themen, die in den Arbeitskreisen bearbeitet wurden. Im Einzelnen bestanden diese aus einer Statistikgruppe, die erarbeiten wollte, wie sich die Struktur der Bevölkerung und die Besitz- und Vermögensverhältnisse verändert hatten, einem Franz-Michael-Felder-Lese- und Diskussionskreis, einer Gruppe, die sich mit den Problemen beim Bauen im ländlichen Raum auseinandersetzte, und einer weiteren, die sich speziell mit Jugendproblemen beschäftigte. ⁵⁶⁰

Entlang der Arbeitsgruppen-Themen wurde dann auch das Programm der ersten Wäldertage zusammengestellt, die von 20. Oktober bis 3. November 1973 in Bezau und Andelsbuch stattfanden. Den Auftakt machte der Innsbrucker Germanist und damalige Universitätsassistent Walter Methlagl in Bezau mit einem Vortrag über „Die sprachliche und soziale Emanzipation bei Franz Michael Felder“. Drei Tage später wurde der Film „Jagdscenen aus Niederbayern“ gezeigt, der davon handelt, wie ein homosexueller Außenseiter von einer Dorfgemeinschaft so lange gehetzt wird, bis sie ihn schließlich „erlegt“. Der Titel des Films führte übrigens bei einem Teil des Publikums zu einem Missverständnis und deswegen zu Empörung: In Erwartung eines Naturfilms hatten sich zahlreiche Jäger eingefunden. Weiter ging es mit Vorträgen von Günther Scheer zur „Lage der Bauernschaft heute“, von Friedrich Achleitner zum „Bauen im ländlichen Raum“, von Oscar Sandner zum Thema „Kunst machen, um zu überleben“ (wo es um die sozialgeschichtlichen Hintergründe des Schaffens der Bregenzerwälder Barockbaumeister ging), von Wolfram Burisch über „Probleme der ländlichen Jugend“ und von Ernst Juen über „Bildungsprobleme im ländlichen Raum“. ⁵⁶¹

Schon die erste Veranstaltung zu Franz Michael Felder sorgte für Kontroversen, denn bis dahin hatte sich die Felder-Rezeption meist auf sein literarisches bzw. heimatdichterisches Werk, auf den „Dichter“ Felder, beschränkt – als der er auch im Rahmen der „Bregenzerwälder Kulturtage“ als gefälliges Beispiel für die kulturelle Tradition des Bregenzerwaldes angeführt wurde, in einer Linie mit den Bregenzerwälder Barockbaumeistern und der Malerin Angelika Kauffmann. ⁵⁶² Felders politischer und sozialreformerischer Impetus hingegen war weitgehend in Vergessenheit geraten. Als Bregenzer-

wälder Bauer aus Schoppernau begnügte er sich nicht mit seiner Arbeit auf dem Feld und seinem literarischen Schaffen, sondern engagierte sich darüber hinaus auch sozial, kulturell und politisch, indem er eine Bibliothek, eine Genossenschaft und eine Partei gründete und vor allem auch publizistisch tätig wurde. Das trug ihm den Argwohn und die Feindschaft von reichen Geschäftsleuten, Klerikern und Politikern ein. Gewürdigt und offiziell anerkannt wurde später lediglich das dichterische Werk des 1869 jung verstorbenen Felder.

Umso heftiger war dann die öffentliche Auseinandersetzung, als die andere Seite Felders der Vergessenheit entrissen wurde, nicht eben zur Freude aller seiner Nachkommen und der Exponenten des offiziellen „Franz-Michael-Felder-Vereins“. Nicht zur Freude auch so mancher „Literaturspezialisten“, wie etwa dem aus Vorarlberg stammenden und damals an der Universität Innsbruck lehrenden erzkonservativen Germanistik-Professor Eugen Thurnher. Er wurde 1977 landesweit bekannt, als in den Vorarlberger Medien ein Brief von ihm veröffentlicht wurde, in dem er die zeitgenössischen Literaturschaffenden des Landes wüst beschimpfte. Zitat: „Diese Kreaturen brauchen ja Subventionen, weil kein Mensch ihren Dreck liest.“⁵⁶³ In diesem Brief, der eine öffentliche Literaturdebatte zur Folge hatte, wandte sich Thurnher auch vehement gegen das neu aufkommende Felder-Verständnis. Er bezeichnete dieses als eine „ideologische Verfälschung von Franz Michael Felder“, der zwar „in einem gewissen Gegensatz zu gewissen Verknöcherungen des kirchlichen und gesellschaftspolitischen Lebens seiner Zeit“ gestanden sei, „aber ihn zu einem modernen Revoluzzer machen zu wollen, ist glatte Lüge. Mit solchen Brüdern hätte Felder nichts, aber schon gar nichts zu tun haben wollen. Das ist Geschichtsklitterung übelster Art, die noch von der Landesregierung gefördert wird.“⁵⁶⁴

Walter Methlagl war da anderer Ansicht. In seinem Vortrag und seinen Abhandlungen brachte er die aus dem öffentlichen Gedächtnis fast verschwundene sozialkritische und aufklärerische Komponente im Wirken Franz Michael Felders wieder ans Licht. Die „Neue“ vermerkte dazu, Methlagls Arbeiten ließen „den Dichter, der bisher als reiner Naturschilderer des Bregenzerwaldes eingestuft wurde und so in der Nähe Stifters angesiedelt blieb, als Vorkämpfer sozialer Gedanken erscheinen, was ihn von Stifter weg in die Nähe von Büchner rücken könnte“⁵⁶⁵. Diese Veranstaltung der Wäldertage kann als die Einleitung einer Felder-Renaissance in Vorarlberg angesehen werden.

Friedrich Achleitner, damals schon ein renommierter Architekturkritiker, ging in seinem Vortrag zum „Bauen im ländlichen Raum“ mit den Bausünden im Bregenzerwald ins Gericht. Das Publikumsinteresse war enorm und der Saal des Gasthauses Taube in Andelsbuch hoffnungslos überfüllt. Unter den Besuchern befanden sich alle namhaften Architekten aus der Gegend, viele Bregenzerwälder Bürgermeister, die bekanntlich auch die Baubehörde in ihren Gemeinden sind, und einige Hotelbesitzer.

An Hand von 200 Lichtbildern erklärte Achleitner als positives Beispiel die historisch gewachsene bauliche Substanz im Bregenzerwald und stellte dem die ärgsten architektonischen Auswüchse gegenüber. Das betraf vor allem Schulen, öffentliche Gebäude und Hotelbauten,⁵⁶⁶ wobei er letztere besonders aufs Korn nahm und deren Stil in „Jodlerblock“ und „Lederhosenblock“ unterschied, sehr zum Missfallen der anwesenden Hoteliers.⁵⁶⁷ Mit Kritik sparte Achleitner nicht und fand „harte Worte“ gegen Bürgermeister, Bauherren, Architekten und die Bezirkshauptmannschaft Bregenz. Seine Botschaft war

deutlich: „Das bauliche Jodlertum, jenes entsetzliche, plakative Klischee des Alpen Baues, sollte der Vergangenheit angehören.“⁵⁶⁸

Anfangs hatte das Ganze noch den Charme eines Bauernschwanks, etwa als Achleitner als negatives Beispiel die Hauptschule in Bezau anführte und die Egger daraufhin über die Bezauer lachten. „Als nächstes Bild kam aber die Mittelschule in Egg, wo nach Achleitner auch alles daneben war, da lachten dann wieder die Bezauer.“⁵⁶⁹ Mit fortschreitender Stunde wurden die Diskussionen, die sich bis drei Uhr früh hinzogen, zunehmend hitziger, „bis die Fetzen flogen“. Einen Fetzen bekam Dieter Macek noch nachgeworfen. Denn als er in dieser Nacht vom Vortrag nach Hause kam, wurde er, wie er berichtet, telefonisch mit einer Morddrohung bedacht.⁵⁷⁰

Der Vortrag zu den Problemen der ländlichen Jugend mit dem Soziologen Wolfram Burisch, Dozent an der Universität Konstanz, fand in enger Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Jugendprobleme statt. Dessen Vertreter legten zunächst die Probleme dar, mit denen sie in ihrem Alltag konfrontiert waren: das Verhältnis zu den Eltern, Schule, Religion, Weiterbildung und kulturelle Möglichkeiten. Im Anschluss daran beleuchtete Burisch die sozialpsychologischen Ursachen und Hintergründe dieser Probleme.⁵⁷¹ Auch diese Veranstaltung sorgte für einigen Wirbel, denn Burisch bestärkte die Jugendlichen in ihrem Aufbegehren gegen verkrustete gesellschaftliche Strukturen und in ihrer Suche nach neuen, eigenen Wegen. Ein Besucher dieser Veranstaltung war übrigens der damals gerade erst 16-jährige Kaspanaze Simma, der sich an diesem Abend lebhaft an der Diskussion beteiligte.⁵⁷² Jahre später sollte er als Galionsfigur der frühen Vorarlberger Grünbewegung internationale Bekanntheit erlangen.

Schon vor seinem grünen Engagement war Kaspanaze Simma aktiv geworden, als er zusammen mit Anton Natter, dem Sohn des Bürgermeisters von Egg, Mitte der 70er Jahre maßgeblich an der Gründung der „Vorarlberger Jungbauernschaft“ beteiligt war. Bald traten viele Bregenzerwälder Jungbauern dieser neuen Organisation bei, die sich rasch über ganz Vorarlberg ausbreitete. Landesobmann war Jakob Franz Greber, Bezirksobmann des Bregenzerwaldes war Josef Schwärzler⁵⁷³. Kaspanaze war zwei Jahre lang Gebietsobmann des hinteren Bregenzerwaldes.⁵⁷⁴ Alle drei Jungbauern konnten später im politischen Leben reüssieren: Greber als Bürgermeister in Schwarzenberg, Schwärzler als Landesrat und Simma als grüner Shootingstar und langjähriger Landtagsabgeordneter der Grünen.

Gegründet wurde die Vorarlberger Jungbauernschaft aufgrund pragmatischer Überlegungen zwar als Teilorganisation des ÖVP-Bauernbundes (übrigens auch mit der Zustimmung Simmas), jedoch stand der Kreis um Simma der Politik des Bauernbundes sehr kritisch gegenüber.⁵⁷⁵ Das trug dort nicht unbedingt zur Beliebtheit Kaspanazes und seiner Freunde bei.

Kaspanaze selbst mochte dem Vortrag Wolfram Burischs keine so große Bedeutung für seine Politisierung und das Engagement bei der „Jungbauernschaft“ zumessen, den Wäldertagen insgesamt hingegen schon. „Jedenfalls haben die Wäldertage keine unwichtige Rolle gespielt in meiner Motivation.“⁵⁷⁶

Sein Abgang von der „Jungbauernschaft“ nach rund zwei Jahren war die Folge einer politischen Auseinandersetzung, in der er und seine Freunde wie Anton Natter, die zum kritisch-politischen Flügel gehörten, sich mit ihren Vorstellungen nicht durchsetzen

konnten: „Es hat halt viele Leute gegeben, die einfach am gesellschaftlichen Leben Interesse hatten, dann einige, die in den Bauernbund-Gremien Politik gemacht haben, und zwar eher auf eine brave Art, und dann solche, die Politik auf eine kritische Art betrieben haben. Ich habe zu letzteren gehört, und von denen sind ab 1976/77 immer weniger vorhanden gewesen.“ Zu seiner Zeit bei der Jungbauernschaft meinte Kaspanaze: „Es sind durchaus harte Konfrontationen gewesen, und es herrschte ein großer sozialer Druck, gerade wenn du hier gelebt hast, so wie ich.“⁴⁵⁷⁷ Anschließend führte sein Weg zur parteipolitisch unabhängigen Bergbauernvereinigung, wo er sich für bäuerliche Selbstvermarktung und ökologischen Landbau engagierte.

Über die Wäldertage kam er erstmals in Kontakt mit Intellektuellen und „Linken“, von denen er, was den Umgang mit Autoritäten und das strukturelle Denken anbelangt, nach seinen Aussagen viel lernte, sodass er sich „Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre eigentlich als Grüner gesehen“ hatte. An den Linken kritisierte er deren Schwäche in Bezug auf den Selbsthilfegedanken und die Eigeninitiative, an den Konservativen deren Schwäche im strukturellen Denken. Aus dieser Kritik entwickelte er seine eigene Perspektive: „Für mich war es politisch interessant, diese Sachen in Verbindung zu bringen. ... Das ist meine politische Perspektive bei den Grünen geworden. Diese Perspektive sehe ich heute bei den Grünen nicht mehr.“⁴⁵⁷⁸

Kaspanaze Simma zog sich nach der Niederlage der Grünen bei den Vorarlberger Landtagswahlen im September 1999 (für die er von 1984 bis 1989 und von 1994 bis 1999 im Landtag gesessen war) von den Grünen und aus der Politik zurück. Rückblickend beurteilt er seine Zeit bei den Wäldertagen als eine wichtige für sein politisches Leben:

„Ich muss sagen, dass das für mich eine ganz wichtige Zeit gewesen ist. Mein Leben hätte wahrscheinlich einen anderen Weg genommen, wenn das nicht gewesen wäre. Auch meine Art, Landwirtschaft zu betreiben, hat das nachhaltig beeinflusst. Die Wäldertage sind für den Weg, den ich gegangen bin, ein ganz wichtiges Ereignis gewesen. Ich weiß nicht, wie es sonst gekommen wäre, aber es hat natürlich eine politische Ader aufgeweckt, die ich schon immer hatte, und es hat mir Entwicklungsmöglichkeiten eröffnet.“⁴⁵⁷⁹

Insgesamt ließen die ersten Wäldertage die Wogen im Bregenzerwald hochgehen. Die Veranstalter sahen sich bald unqualifizierter Kritik ausgesetzt, sodass sie in die Gegenoffensive gingen. Im März 1974 verwahrte man sich in einer resümierenden Stellungnahme des Vereins Arbeitsgruppe Landprobleme zu den Wäldertagen 73 gegen den Vorwurf, „nur Klüfte aufzureißen und zu zerstören“, wie es der „Vorarlberger Volksbote“ den Wäldertagen immer wieder vorgeworfen hatte, und rechtfertigte sich mit dem „im großen und ganzen positive(n) Echo der Bevölkerung des Bregenzerwaldes.“ Die Stellungnahme wandte sich gegen „gewisse Kreise“, die dem Verein linksradikale Absichten unterschoben, um ihn in der Öffentlichkeit zu diskreditieren. „Ein Versuch übrigens, der nicht nur bei uns, sondern auch bei anderen neuen Gruppen des Landes unternommen wird. ... Trotz – oder gerade wegen – der Unannehmlichkeiten, die unsere Tätigkeit einigen ‚Persönlichkeiten‘ des Bregenzerwaldes anscheinend bereitet, haben wir keineswegs die Absicht, unsere Arbeit einzustellen.“⁴⁵⁸⁰

4.2.3. Wäldertage 1974

Nachdem die ersten Wäldertage weidlich für öffentliche Erregung gesorgt hatten, barg auch das Programm von 1974 wieder Zündstoff. Von 25. Oktober bis 28. November durfte man sich wieder auf einen „heißen Herbst“ freuen. Dafür sorgte dann vor allem der in katholischen Kreisen hochumstrittene Theologe Adolf Holl, aber auch der Wiener Philosophiedozent Gerhard Schwarz mit seinem Vortrag über Jugendsexualität. Die umstrittenen Themen waren „Ein Jesus für Jugendliche“ beziehungsweise „Die Moral und die Lust – Sexualität der Jugend“.

Ein anderer Schwerpunkt lag mit zwei Veranstaltungen bei der Landwirtschaft. Hier referierten Staatssekretär Dr. Günther Haiden (SPÖ) zum Thema „Dient der Fremdenverkehr der Landwirtschaft?“ – dabei wurden die sozialen Probleme angesprochen, die mit dem Überhandnehmen der Fremdenverkehrsindustrie in ehemals rein landwirtschaftlich geprägten Gebieten verbunden sind – und Franz Stummer zur Frage „Gibt es eine soziale Landwirtschaftspolitik?“ – dabei ging es vor allem um die schlechte Einkommenssituation der Bauern, die sie ökonomisch immer mehr an den Rand drängte.

Außerdem gab es noch ein Referat von Berndt Ender, dem langjährigen Redakteur der Vorarlberg-Seite der sozialistischen „Arbeiter-Zeitung“, zur Mediensituation in der Provinz: „Information auf dem Lande“. Das kulturelle Rahmenprogramm bestritten die Salzburger Puppenspiele. Nebenbei bemerkt betrug die Eintrittspreise zu den Veranstaltungen, die wieder in Bezau und Andelsbuch stattfanden, für Erwachsene 15 Schilling und für Jugendliche 10 Schilling.⁵⁸¹

Der Sturm der Entrüstung über die beiden Vorträge von Adolf Holl und Gerhard Schwarz brach sich schon im Vorfeld der Veranstaltungen Bahn in Form einer Resolution, die vom katholischen Bildungswerk Alberschwende unter Federführung des dortigen Hauptschuldirektors und mit Unterstützung von Bischof Bruno Wechner an den Landeshauptmann, an alle Bürgermeister des Bregenzerwaldes und an alle Vorarlberger Landtagsabgeordneten gerichtet wurde.⁵⁸² Darin protestierten die 33 Unterzeichner „auf das schärfste“ gegen die Durchführung der beiden Vorträge. Man habe den Eindruck gewonnen, es handle sich bei den Wäldertagen, entgegen den öffentlichen Beteuerungen der Organisatoren, nicht um eine „unparteiliche“ Veranstaltung. Vielmehr werde die Absicht immer offenkundiger, „sachbezogene Vortragsthemen als Vorspann für Vorträge von höchster gesellschaftsbezogener Brisanz zu missbrauchen“, um „linksgerichtetes Gedankengut in den Bregenzerwald einzuschleusen und vor allem die sittlich-religiöse Haltung unserer Jugend in politische und weltanschauliche Dunkelkanäle umzulenken.“ Es wurde als ein echter Skandal erachtet, „einen Dr. Holl, dessen Bücher, Schriften und Vorträge schon soviel Unheil, Verwirrung und Ärgernis erregt haben, ausgerechnet in den Bregenzerwald einzuladen, damit er unserer Jugend sein verzerrtes Jesusbild verkünde.“ Ernst Juen von den Wäldertagen bedauerte daraufhin, dass jeder, „der keine althergebrachten Vorstellungen vertritt, sofort als linksradikal verteufelt wird.“⁵⁸³

Dem heiklen Thema und der im Vorfeld aufgeheizten Stimmung entsprechend kam es beim Vortrag von Gerhard Schwarz über die Moral, Lust und Sexualität Jugendlicher vor vollem Haus im Andelsbucher Gasthaus Taube zu turbulenten Diskussionen. Thematisiert wurden der Widerspruch zwischen traditionellen Moralvorstellungen und Ver-

haltensweisen, die durch den Fremdenverkehrsstrom importiert wurden, und die Frage, welche Hilfestellung hier für Jugendliche angemessen sei.⁵⁸⁴

Zur Veranstaltung „Ein Jesus für Jugendliche“ konnte man dem Einladungsfolder zu den Wäldertagen 1974 entnehmen, dass Jesus von Nazareth allen Versuchen staatlicher und gesellschaftlicher Vereinnahmung widerstanden habe. „Seit 2000 Jahren stiftet er immer aufs neue Unruhe, so wie er in den wenigen Jahren seines Auftretens Unruhe gestiftet hat.“ Unruhe stiftete auch Adolf Holl im Bregenzerwald, und zwar gehörig: Er sorgte für den „Hauptwirbel“ der Saison, der die Emotionen schon so weit aufgepeitscht hatte, dass sogar damit gedroht wurde, Adolf Holl in Alberschwende abzufangen und ihn nicht in den Bregenzerwald hineinzulassen. Dieter Macek, dem diese Drohung zugetragen worden war und der den Autotransport Holls nach Andelsbuch übernommen hatte, machte daraufhin vorsichtshalber einen Umweg über die kleine Ortschaft Buch.⁵⁸⁵ Ob tatsächlich einige Eiferer diese Drohung wahrnehmen wollten, darf allerdings bezweifelt werden. Denn wie hätten sie jedes Auto, das sich auf der Bregenzerwaldstraße in Richtung Andelsbuch bewegte, stoppen und kontrollieren können, ohne ein heilloses Verkehrschaos zu entfachen, was binnen kurzem die Gendarmerie auf den Plan gerufen hätte.

Mit ihrer Resolution hatten die Unterzeichner zumindest eines erreicht: Sie verliehen dieser Veranstaltung eine grandiose Publizität, und dementsprechend überfüllt war dann der Saal der Andelsbacher Taube mit über 200 Zuhörern.⁵⁸⁶ Die „Neue“ sah das offenbar ganz richtig: „Protest-Resolutionen gegen einen Mann, der die Jugend auffordert, zu handeln und die Verhältnisse und sich selbst zu verbessern, sind ein Schlag ins Wasser. Auch dann, wenn dieser Dr. Holl aus Wien kommt, und anscheinend deshalb für etliche unmöglich ist.“⁵⁸⁷

Mit Predigt- und Vorlesungsverbot belegt, war der Priester und Theologe Adolf Holl in den 70er Jahren durch sein Buch „Jesus in schlechter Gesellschaft“ bekannt geworden, aus dem er an diesem Abend zitierte und dabei sein Jesusbild erklärte, das nichts mit dem traditionellen zu tun hatte: „Er versuchte darzustellen, daß der Jesus der Bibel nicht mit dem Jesus ident ist, der weltlicher und kirchlicher Obrigkeit jahrhundertlang in den Kram gepaßt hat.“ Die Jugendlichen sollten dem Beispiel Jesu folgen, indem sie ihr Handeln in den Dienst einer Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse stellen. Stießen sie dabei auf mächtige Gegner, so hätten sie ein Vorbild in Jesus, der öfters mit der Obrigkeit in Konflikt gekommen sei. Überhaupt habe sich die Obrigkeit einen eigenen Jesus geschaffen, der oft einem respektheischenden Polizisten gleiche.⁵⁸⁸

Das polarisierte und provozierte in einer Gegend, in der die konservativ-katholischen Meinungsführer noch nicht wirklich beim Zweiten Vatikanischen Konzil und dessen Positionen zur Meinungs- und Gewissensfreiheit angekommen waren. Aber es entfachte Diskussionen, die auch Konservative zum Nachdenken anregten. Manche führten diese Diskussionen in der „Taube“ noch heftig, erbittert und tumultartig bis in den frühen Morgen – so jedenfalls die Erinnerung von Dieter Macek. Die Wirtsleute der Taube, durchaus nicht unwillig, aber um den guten Ruf ihres Hauses besorgt, zogen die Konsequenz, und die Wäldertage durften dort in den folgenden zwei Jahren keine Veranstaltungen mehr durchführen. Erst 1977 sollten sie wieder Einlass finden.⁵⁸⁹

Holl selbst bekam von all der Erregung nichts mehr mit. Er hatte schon kurz nach 22 Uhr den Ort des Geschehens verlassen, weil er seinen Nachtzug nach Wien erreichen wollte. Als er gerade im Begriff war, den Saal zu verlassen, rief ihm noch ein Diskussionsteil-

nehmer nach: „Herr Doktor, es hat in der Geschichte schon viele Holls gegeben, sie sind alle wieder verschwunden!“ Holls Replik: „Sicher sind sie verschwunden, die Holls sind früher verbrannt worden.“⁵⁹⁰

4.2.4. Wäldertage 1975

Auch die Wäldertage 1975 vom 18. Oktober bis 20. November beschäftigten sich wieder mit den Themen Landwirtschaft, Sexualität und Religion. Erstmals überwog mit vier Veranstaltungen die kulturelle Schiene mit Musik, Literatur und Puppentheater. Diesmal war Schwarzenberg, wo im Gasthaus „Hirschen“ fünf Veranstaltungen stattfanden, das Zentrum. Als Auftakt gab es einen Programmabend mit Reinhold Bilgeri und Michael Köhlmeier unter dem Titel „D‘Lüt sand halt z‘blöd“. Den ersten Vortrag hielt Peter Böhm zum Thema „Sexualerziehung“, den nächsten Dr. Josef Kramer zum landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen. Kramer ging der Frage nach, wie sehr die landwirtschaftlichen Genossenschaften die ihnen ursprünglich zgedachten Aufgaben noch erfüllen können. Neben Peter Böhm sorgte Adalbert Krims aus Wien mit seinem Vortrag über ‚Kritische Kirche, kritisches Christentum‘ für Kontroversen, an denen sich auch das „Vorarlberger Kirchenblatt“ beteiligte. Mit dabei waren wieder die Salzburger Puppenspiele. Die Rockgruppe „Clockwork“ gab „Pop z‘Blackmountain“ zum Besten. Literarisches präsentierte Franz Innerhofer, der damals gerade mit seinem in Romanform gegossenen beklemmenden Lebensbericht „Schöne Tage“ reüssiert hatte, aus dem er im Schwarzenberger „Hirschen“ vorlas.⁵⁹¹

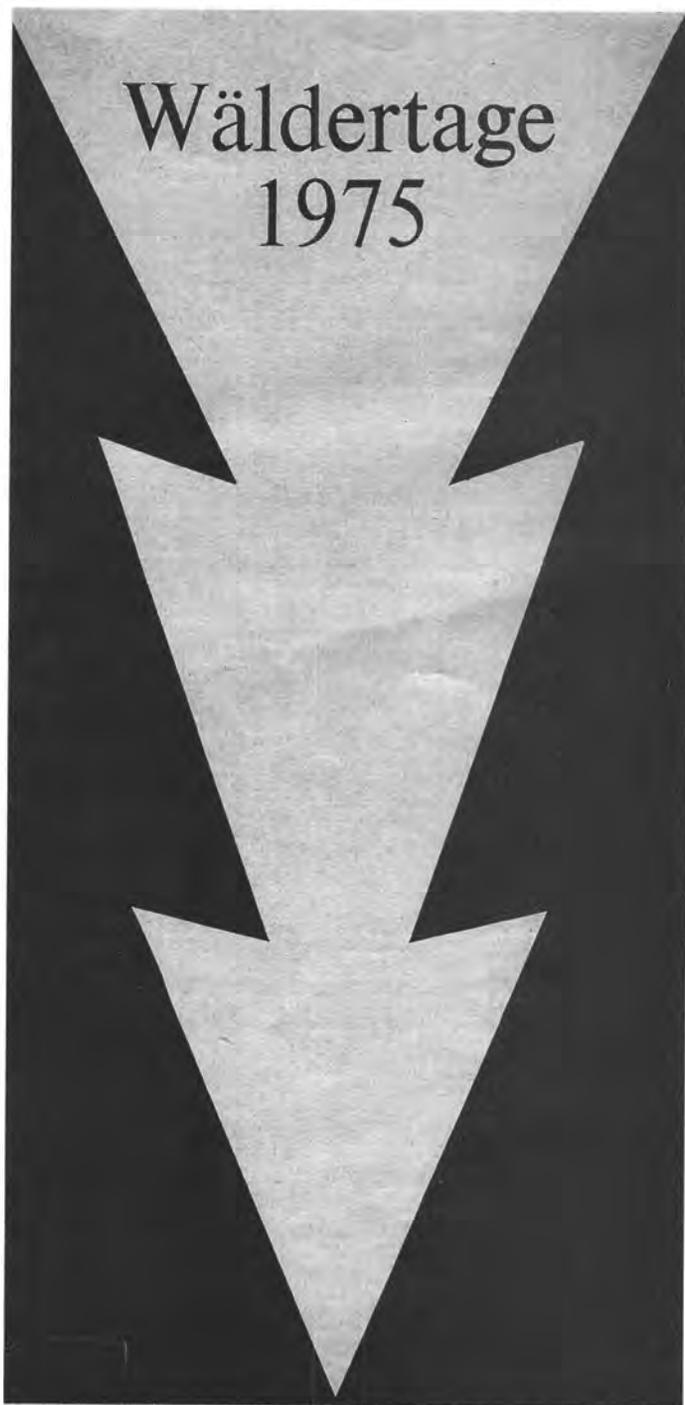
Auf dieser Lesung mit anschließender Diskussion berichtete Innerhofer, selbst unehelicher Sohn einer Landarbeiterin, über den Hass, den Neid und die zwischenmenschliche Kälte im Salzburger Bergbauernmilieu und klagte die erbärmlichen sozialen Verhältnisse der rechtlosen Landhilfsarbeiter an.⁵⁹² Durch diese Veranstaltung wurde Innerhofers damals vielbeachteter und vieldiskutierter Roman auch im Bregenzerwald und in ganz Vorarlberg bekannt. Darauf aufmerksam wurde auch der Bauernbund, aus dessen Reihen einige an diesem Abend Innerhofers Vortrag kritisch verfolgen. Als Innerhofer nach der offiziellen Diskussion noch mit den Bauernbundvertretern beim Bier zusammensaß, „mussten die ihm aber in fast allen Punkten kleinlaut Recht geben.“⁵⁹³

Weitere Steine des öffentlichen Anstoßes waren der Vortrag des Wiener Sexualpädagogen Peter Böhm über Sexualerziehung und der von Adalbert Krims zum kritischen Christentum. Unter dem Titel „Auf den Wäldertagen schien die Sonne rot“ wurde dazu im „Vorarlberger Kirchenblatt“ kommentiert, dass den Organisatoren der Wäldertage anscheinend nichts Neues mehr einfälle: „Fast das gleiche Programm wie im Vorjahr: freier Sex und böse Kirche.“ Beklagt wurde, dass die Wäldertage offenbar mit „Geschichtsverdrehungen“ die Kirche in ein schlechtes Licht rücken wollten, um damit „ein paar schwarze Schafe bockig“ zu machen. Unterstellt wurden den Wäldertagen marxistische Intentionen: „Rotes Licht in den ‚schwarzen‘ Wald zu bringen“, so das Kirchenblatt, „welchen Marxisten könnte das nicht begeistern?“⁵⁹⁴

Im Vortrag Böhms ging es um eine angstfreie Sexualerziehung, die eine positive Haltung zur Sexualität vermitteln sollte. Seiner Auffassung nach dürften die Grundsätze „Sexualität ist nicht gefährlich“, „Sexualität ist schön“, „Du sollst die Gefühle eines Menschen

nicht rücksichtslos ausnützen und ihn mutwillig enttäuschenden Erfahrungen aussetzen“ und „Du sollst unter keinen Umständen fahrlässig die Zeugung eines unerwünschten Kindes riskieren“ niemals verletzt werden.⁵⁹⁵

Zu den letzten beiden Grundsätzen wurde im Kirchenblatt angemerkt, dass diese Standpunkte zwar anerkennenswert seien, als „Leitsätze“ aber nicht ausreichen: „Wenn das alles ist, sind dann ungehemmte Selbstbefriedigung, Petting, vorehelicher Intimverkehr mit gegenseitigem Einverständnis, heimlicher oder einverständlicher Ehebruch, Homosexualität, sexuelle Praxis im Kindesalter und Perversitäten vertretbar? Der Referent scheint das zu meinen, denn sogar „Abweichungen von einem bestimmten als normal angesehenen Sexualverhalten sind solange zu tolerieren, solange keiner der Beteiligten leidet. Und, so sorgte sich das Kirchenblatt weiter, „ist das nicht grünes Licht für Sodoma und Gomorrha? Haben diese „kritischen Christen“ schon einmal in der Bibel gelesen, daß Paulus die Unzucht, die



Bei den „Wäldertagen“ (1973 – 1979) wurden die besonderen Probleme des ländlichen Raums in sozialer, kultureller und ökonomischer Hinsicht zur Sprache gebracht. Programmfolder 1975. Grafik: Reinhold Luger.

Ausschweifung und die Homosexualität unter die Laster zählt, die vom Reich Gottes ausschließen?⁵⁹⁶

Das „Reich Gottes“ meldete sich hier nicht nur nach der Veranstaltung in Form des „Vorarlberger Kirchenblattes“ zu Wort, sondern auch kurz davor in Gestalt des Schwarzenberger Pfarrers. Er forderte in der Vorabendmesse am Tag der Diskussion in seiner Predigt die Kirchgänger dazu auf, sich im Anschluss an die Messe mit ihm ins nahe gelegene Gasthaus „Hirschen“ auf den Vortrag Peter Böhms zu begeben, um gegen die Propagierung von „Unzucht“ und „Unmoral“ ein lautstarkes Signal zu setzen. Dieser Aktion war dann laut Dieter Macek auch kein wirklicher Erfolg beschieden, denn „der Pfarrer ist damit voll eingefahren, weil der Peter Böhm so offen und ehrlich war, dass er die Leute entwaffnete“. Jugendliche, denen der Besuch wohl verboten worden war, waren kaum anwesend, „aber diejenigen, die da waren, hatten alles mitgeschrieben und erzählten es nachher den anderen“.⁵⁹⁷

Zum Vortrag ‚Kritische Kirche, kritisches Christentum‘ wurde im Begleittext des Einladungsfolders der Wäldertage 1975 vermerkt, „dass Christ sein mehr bedeutet als vom eigenen Wohlergehen zu opfern, nämlich sich zu engagieren – auch auf die Gefahr hin, dafür an das Kreuz geschlagen zu werden“. Auch dazu meldete das „Kirchenblatt“ Widerspruch an. Dass die Amtskirche wieder ein wenig mobilisiert haben dürfte, geht aus der Einleitung zu dem betreffenden Artikel hervor: „Krimms gab sich sehr brüderlich. Er wolle nicht nur reden, sondern auch lernen. Dazu hatte er reichlich Gelegenheit, denn die „kritische Kirche“ saß nicht am Rednerpult, sondern im Zuhörersaal“⁵⁹⁸ – was ja durchaus erwünscht war, denn schließlich legte man es seitens der Wäldertage auf einen breiten Diskurs an.

Die Diskussion dürfte mehr oder weniger sachlich und zivilisiert geführt worden sein; über ähnliche Vorfälle wie bei der Holl-Veranstaltung im Jahr davor ist jedenfalls nichts bekannt geworden. Recht deutlich fiel aber die Kritik im „Kirchenblatt“ aus. Dort wies man zwar nicht alles, was Krimms in Bezug auf die Widersprüche zwischen christlichem Anspruch und kirchlicher Realität sagte (vor allem bezüglich der sozialen Ambitionen Jesu Christi), pauschal von der Hand, zog aber seine Glaubwürdigkeit in Zweifel: „Manches von dem, was Krimms sagte, kann man ohne weiteres unterschreiben, wenn es von einem glaubwürdigen Kritiker kommt.“ Unter der Zwischenüberschrift „Der Jesus von Krimms – kein biblischer sondern ein marxistischer Jesus“ hieß es dann weiter: „Krimms sprach viel von Jesus, aber er meinte einen anderen als die Zuhörer: den Sozialrevolutionär, einen Jesus ohne Gott.“⁵⁹⁹

Zum Abschluss des Artikels konnte der Autor der Versuchung nicht widerstehen, die Wäldertage wieder einmal mit dem Vorwurf des „Linksradikalismus“ zu überziehen, weil ihm im Zusammenhang mit kritischem Christentum kein anderer Zugang als der marxistische denkmöglich erschien: „Wenn man auf den ‚Wäldertagen‘ sagen würde: Wir sind Marxisten und haben darum die und die Meinung, dann wäre das eine saubere Sache. Wenn man sich aber als ‚kritische Christen‘ ausgibt, kann man nur von einem Täuschungsmanöver sprechen.“⁶⁰⁰ Das „Kirchenblatt“ lieferte damit ein recht anschauliches Beispiel für die Rhetorik der Unterstellungen, gegen die die Wäldertage immer wieder zu kämpfen hatten.

4.2.5. Wäldertage 1976

Im vierten Jahr ihres Bestehens schien es, als hätten sich die Wäldertage ihren Platz im öffentlichen Bewusstsein langsam erkämpft: als würden sie auch von ihren konservativen Gegnern als Institution ernst genommen und wenn schon nicht für gut geheißen, so doch als Widerpart zumindest akzeptiert. Über eine ihrer Arbeitsgruppen näherten sich die Wäldertage sogar der sogenannten „Regionalplanungsgemeinschaft Bregenzerwald“ an, einer 1970 gegründeten Vereinigung von Kommunal- und Landespolitikern, Beamten, Tourismusunternehmern, Landwirtschafts- und Gewerbetreibenden, denen die ökonomische und infrastrukturelle Entwicklung der Region ein Anliegen war. Das gegenseitige Misstrauen sollte abgebaut werden, um so zu Formen einer „gedeihlichen Zusammenarbeit“ zu kommen, die man beiderseits anstrebte.⁶⁰¹

Printmedien, die den Wäldertagen bisher eher kritisch bis ablehnend gegenübergestanden waren, befeiligten sich nun einer wohlwollenderen Berichterstattung. So etwa der „Vorarlberger Volksbote“, der anlässlich der Eröffnung der Wäldertage 1976 unter dem Titel „Wäldertage werden vernünftig“ das Programm vorstellte, eine Bilanz der bisherigen Veranstaltungen zog und auch die Ressentiments und Vorwürfe thematisierte, denen die Wäldertage bisher ausgesetzt gewesen waren. Das waren vor allem die Vorwürfe, sie wollten nichts anderes als „die gute Tradition im Wald systematisch zerstören“ und seien dabei als Linksradikale „von Moskau gelenkt“. Leider übersehe man bei solchen Verurteilungen „sehr oft die positiven Absichten der Veranstalter, die darin bestehen, die Bereitschaft vieler Jugendlicher zu aktivieren, an der Zukunft der Region konstruktiv mitzuarbeiten.“⁶⁰² Sicherlich seien die bisherigen Veranstaltungen kontroversiell gewesen und hätten so manchen vor den Kopf gestoßen, dennoch war das Resultat „ein spontaner Publikumserfolg!“ Weiters wurde Dieter Macek als „Wäldertage-Initiator“ zitiert, der betonte, dass die politischen Meinungen in der Wäldertage-Gruppe sehr verschieden seien und die politische Stellung dieser Gruppe deshalb „nie eine dezidierte“ sein könne.⁶⁰³

Aber der Schein einer Normalisierung trog, denn kaum war dieser eher pro Wäldertage gehaltene Artikel veröffentlicht, gab es schon zahlreiche „Anrufe in der Redaktion“ und „Anfragen von maßgeblichen Politikern des Bregenzerwaldes“,⁶⁰⁴ sodass sich Redakteur Otto Amann drei Wochen später veranlasst sah, einen neuerlichen Artikel zu verfassen. Unter dem Titel „Wäldertage werden nicht vernünftig“ hagelte es diesmal wieder Kritik, speziell im Zusammenhang mit der ersten Veranstaltung der Wäldertage 76, dem „Jugendinformationsfest“, zu dem man bezüglich der teilnehmenden Organisationen eine einseitige Einladungspolitik betrieben habe. Um das Meinungsspektrum der Vorarlberger Politiker in puncto Wäldertage darzustellen, führte der den Wäldertagen keineswegs abgeneigte, aber wohl schwer unter Druck stehende Amann in diesem Artikel zwei divergierende Standpunkte an: „Während beispielsweise Nationalrat Dr. Gottfried Feurstein sich gegenüber den ‚Wäldertagen‘ sehr offen und gesprächsbereit zeigt, sieht Landtagsabgeordneter Dr. Anton Sutterlüty in den ‚Wäldertagen‘ eine konzertierte Aktion gegen Familie, Ehe und Kirche, die man nicht fördern sollte.“⁶⁰⁵

Die Wäldertage-Veranstalter reagierten ihrerseits mit einem Leserbrief, der zwar nicht veröffentlicht, aber vom Redakteur beantwortet wurde. Darin erklärte er, er habe den zweiten Artikel aufgrund der zahlreichen Reaktionen geschrieben. Außerdem entschul-

digte er sich, die Meinung des Abgeordneten Sutterlüty nicht richtig wiedergegeben zu haben.⁶⁰⁶ Trotzdem unterblieb eine öffentliche Richtigstellung, und die Wäldertage-Veranstalter bekamen auch keine Möglichkeit, im „Volksboten“ zu der ihnen gegenüber geäußerten Kritik Stellung zu nehmen.

Vom Inhalt des Programms her gaben die „zur Vernunft – oder auch nicht – gekommenen“ Wäldertage 76 den Konservativen keinen Anlass für „massive Konflikte“, und dementsprechend wurde auch „weit weniger Staub aufgewirbelt als in den letzten Jahren“⁶⁰⁷. Die Saison vom 18. September bis zum 9. Oktober stand ganz im Zeichen von Jugendthemen. Den Schwerpunkt bildete das – im „Volksboten“ kritisierte – Jugendinformationsfest, auf dem an zwei Wochenendtagen „Informationen, Filme, Tanz, Theater, Essen, Trinken u.v.a.“ geboten wurden. Über ihre Arbeit informierten „Jugendzentren, Gruppe Jungbauern, Amnesty, Katholische Jugend, Zivildienstler, Lehrlinge“ sowie das Jugendrotkreuz, die Gewerkschaftsjugend und die Schülerzeitungen „Zwiebel“ und „Rufzeichen“, die alle an selbst eingerichteten Informationsständen für Diskussionen bereitstanden. Zur Unterhaltung gab es am ersten Abend eine Tanzveranstaltung und am zweiten „Jazz mit Jeff's Unit“ in der alten Fabrik in Andelsbuch. Das weitere musikalische Programm gestaltete der in Vorarlberg lebende englische Gitarrist John Gillard mit einem Folk-Konzert im Bezauer Bezeggsaal. Der Vortragsteil wurde im Gasthof „Gams“ in Bezau vom Psychoanalytiker Heinrich Halmer bestritten, der über „Jugendliche im Konflikt“ referierte, und von Staatsanwalt Dietmar Loy, der einen Vortrag über „Kriminelle Karrieren Jugendlicher“ hielt.⁶⁰⁸

Mit ihrem großen Jugendinformationsfest waren die Veranstalter in jeder Hinsicht zufrieden.⁶⁰⁹ Weniger zufrieden war hingegen die „Regionalplanungsgemeinschaft Bregenzerwald“, die sich darüber beschwerte, dass sie „erst kurz vor Beginn der diesjährigen Veranstaltungen über das geplante Programm in Kenntnis gesetzt wurde. Der veranstaltende Verein Landprobleme habe, so ein Schreiben der Regionalplanungsgemeinschaft an Obmann Anton Bär, „einseitig ein Programm ausgearbeitet, ohne sich mit den übrigen Organisatoren zu koordinieren. ... Der Anspruch der Veranstaltung, nämlich eine umfassende Darstellung des Bildungs- und Freizeitangebotes an die Jugend im Bregenzerwald zu präsentieren, sei nicht einmal annähernd erfüllt worden. Wichtige Organisationen wie das katholische Bildungswerk, die Sportvereine, der Alpenverein oder die Pfadfinder, um einige zu nennen, sind von den Veranstaltern tatsächlich ignoriert worden.“⁶¹⁰ Diese Vorhaltungen wiesen die Festivalveranstalter zurück, weil der eigentliche Anspruch an die Veranstaltung offensichtlich missverstanden wurde: „Dieser Vorwurf ist deshalb unbegründet, da die Arbeitsgruppe keine umfassende Darstellung des Bildungs- und Freizeitprogramms bieten, sondern z.T. noch nicht bekannte Jugendgruppen vorstellen wollte.“⁶¹¹

In einem wohl ironisch „Alemannische Planmappe“ genannten Mitteilungsblatt der Arbeitsgruppe Landprobleme erläuterte Dieter Macek, der bald darauf seine aktive Mitarbeit bei den Wäldertagen einstellte, im Juni 1976 das Selbstverständnis der Wäldertage und die Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten:

„Wir sind parteipolitisch völlig unabhängig, gelten als linksradikal ..., werden von den Machthabern mit allen nur erdenklichen Hinterhältigkeiten und Widerwärtigkeiten bekämpft, erpreßt (Der Bezirksschulinspektor: ‚Wenn sie weiterhin in diesem Verein mitarbeiten, dann werden sie im Schuldienst Schwierigkeiten bekommen‘).“

leben von Eintrittspreisen und Subventionen, sind ein toller Haufen, der Feste feiert, auch wenn sie nicht fallen, geben uns gegenseitig bildungs- und informationsmäßig sehr viel, haben immer hundert verschiedene Meinungen und einigen uns doch immer, üben Selbstverwaltung und Selbstkontrolle, stimmen öfters ab, auch darüber ob die vorhergehende Abstimmung gilt, lachen viel und saufen mäßig, befassen uns immer mit gesellschaftspolitischen Problemen und nie mit parteipolitischen (über zweiteres gibt es nur Gelächter), sind beim Bauernbund unbeliebt, werden von der Amtskirche befelegt (Kirchenblatt), von der ÖVP gefürchtet und von Leuten, auf die es ankommt geliebt, wurden bereits hundertmal totgesagt und LEBEN, leben trotz Unkenrufen und EXISTIEREN und werden immer stärker.“⁶¹²

4.2.6. Wäldertage 1977

Tatsächlich sind die Wäldertage, trotz aller Schwierigkeiten, noch einmal sehr stark geworden. Denn 1977 fanden, abweichend vom sonst üblichen Turnus, gleich zweimal Wäldertage statt, und zwar zusätzlich zum traditionellen Herbsttermin auch im Frühjahr. Dies führte zu Ärger mit den Bregenzerwälder Kulturtagen, für die dieser Umstand ein Anlass war, „gegen die Arbeitsgruppe zu wettern“. Vorgeworfen wurde den Wäldertagen, dass im dicht gedrängten Kultur- und Informationsprogramm des Bregenzerwaldes keine Terminabsprachen mit den Kulturtagen vorgenommen wurden. Bei den jungen Leuten erweckte dies den Eindruck, „dass die Bregenzerwälder Kulturtage das Frühjahr für sich reservieren wollten“⁶¹³.

Es sah also so aus, als ob die Wäldertage sich nach langen, harten Jahren - langsam aber sicher - etablieren und auf mehr Akzeptanz stoßen würden. Jedenfalls die Wirte und Saalverwalter schienen gegenüber den Wäldertagen einen gewissen Umdenkprozess durchgemacht zu haben – nicht unwichtig, denn die Raumnot brachte die Veranstaltungsreihe oft an den Rand der Existenz: „Gewisse Dinge haben sich im Bregenzerwald aber offenbar ohnehin schon gebessert: War es vor kurzem dem veranstaltenden Verein Arbeitsgruppe Landprobleme kaum möglich, Säle für ihre Veranstaltungen aufzutreiben, so gastieren sie heuer bereits in fünf Gemeinden, zum Teil sogar in den offiziellen Gemeindesälen“⁶¹⁴ – so die „Neue“.

Bemerkenswert ist auch, dass die Wäldertage in diesem Jahr erstmals seit ihrem Bestehen vom Land Vorarlberg mit einer Subvention von 5000 Schilling bedacht wurden, ein Bagatellbetrag zwar, „aber offensichtlich doch eine Anerkennung für die bisherige Arbeit“⁶¹⁵. Bis dahin hatten sich die Wäldertage durch Spenden, Eintrittsgelder und Bundessubventionen finanziert – letztere aus dem Ministerium von Fred Sinowatz. Dieser Name fällt immer wieder positiv in Zusammenhang mit solchen Initiativen auf. Die diesbezüglichen Finanzverhandlungen verliefen einigermäßen informell und entbehrten nicht einer gewissen Komik, wie Dieter Macek als Finanzverantwortlicher der Wäldertage zu berichten wusste. Macek und Sinowatz trafen einander nämlich immer beim Festbankett nach der Eröffnung der Bregenzer Festspiele. Da Sinowatz sehr füllig war und glaubhaft vorgeben konnte, abnehmen zu müssen, strich er immer das Dessert nach dem Festessen und traf sich, statt den Nachtisch einzunehmen, mit Macek im jeweiligen Restaurant an der Bar. Dort überreichte Macek dem Minister dann das Programm und

den Kostenvoranschlag für die nächsten Wäldertage, „und er sagte immer, o.k., zahl ich. Wir sind also viel direkt von ihm unterstützt worden“, und zwar ohne dass sonst jemand im Land davon gewusst habe.⁶¹⁶

Die Wäldertage waren also auf dem besten Weg, ein anerkannter Faktor in Vorarlbergs kommunalpolitischer und kultureller Landschaft zu werden. Dabei blieben sie auch auf dem Höhepunkt ihres Wirkens ihrer Linie treu: „Die Wäldertage scheuen sich nicht, heiße Eisen anzugreifen. Werner Gerold: „Wir glauben, daß erst durch eine wirkliche Auseinandersetzung mit den verschiedenen Themen, durch das Abwägen von Für und Wider, eine echte Meinungsbildung geschehen kann – auch wenn die Diskussion manchmal vielleicht hart geführt wird.“⁶¹⁷

Für solche Diskussionen gab es im Frühjahr 1977 vom 16. April bis zum 29. Mai wieder reichlich Anlass: Lothar Petter, damals schon als streitbarer Alpenschützer bekannt, hatte mit seinem Referat über die Vor- und Nachteile des Fremdenverkehrs im ländlichen Raum wahrlich nicht alle Touristikmanager auf seiner Seite. Auch Engelbert Gitterle, dessen Tagesschule in Prutz in Tirol auch in Vorarlberg Schlagzeilen machte, ging mit dem Thema Ganztagschulen ein zu dieser Zeit landesweit sehr kontroversiell diskutiertes Thema, an. Das Pendlerproblem, in Vorarlberg auch für diejenigen ein Thema die weit außerhalb der Ballungszentren des Rheintals und des Oberlands leben, griff der Film „Totstellen“ auf. Der Arbeitsrechtsreferent des ÖGB, Albert Wittwer, widmete sich vor allem den Problemen von Lehrlingen. Um unbewältigte gesellschaftliche Probleme ging es in dem Film „Menschen hinter Gittern“ und im Vortrag des für seine gesellschaftskritische Haltung bekannten Dornbirner Rechtsanwaltes Günther Hagen, der sich mit dem Strafvollzug beschäftigte. Mit „Toleranz und Intoleranz – Phänomene im Bregenzerwald im Vergleich mit christlichen Handeln“ setzte sich Kaplan Werner Wittwer⁶¹⁸, damals als Seelsorger in Egg tätig, auseinander. Und schließlich ließ die Podiumsdiskussion „Helfen statt Strafen“ zu einem der heißesten Themen der 70er Jahre, dem Schwangerschaftsabbruch bzw. der Abschaffung des § 144, die Wogen hochgehen.⁶¹⁹ Kulturell abgerundet wurde das Programm mit einem Folk-Konzert mit Peter Ratzenböck und Paul Ronnig, einer Lesung von Monika Helfer-Friedrich und Michael Köhlmeier und einem Jazz-Rock-Konzert der Gruppe „Glasshouse“ in der alten Fabrik in Andelsbuch.⁶²⁰

Im Herbst ging es vom 26. November bis zum 17. Dezember mit acht Veranstaltungen weiter.⁶²¹ Den Anfang bildete am Samstag, dem 26.11., ein Referat des Schuldirektors (und späteren Bezirksschulinspektors) Hans Vogl über die Frage, ob eine Gesamtschule dem Bregenzerwald Vorteile bringe. Er sprach aus berufenem Munde, denn zu diesem Zeitpunkt leitete er bereits seit sieben Jahren den Schulversuch „Integrierte Gesamtschule“ an der Hauptschule in Wolfurt.

„Ein Tag für Türken“, unter diesem Motto stand der zweite Programmpunkt, der mit Unterhaltung und Information aufzuwarten hatte. Eine aus türkischen Arbeitern bestehende Theatergruppe führte in Bezau ein Stück auf, Kindertanzgruppen traten auf, und türkische Volksmusik wurde geboten. Das Informationsprogramm bestritten Vertreter der Arbeiterkammer und des ÖGB, der Türkische Arbeiterverein Feldkirch und Vertreter türkischer Zeitungen. Auch kulinarisch kam es zu Begegnungen: Einheimische kochten „Riebel“ und wurden dafür mit türkischen Spezialitäten bedacht. „Einen Tag lang fand auf allen Ebenen kultureller Austausch statt.“⁶²²

Speziell die in der Landwirtschaft Tätigen wurden von Staatssekretär A. Schober mit einem Vortrag zur Milchpreis-Problematik angesprochen. Da im nächsten Jahr die agrarischen Marktordnungsgesetze ausliefen, hatte diese Veranstaltung einen aktuellen Hintergrund.

Ein gerade für die kleineren Gemeinden des Bregenzerwaldes relevantes Problem griffen die Wäldertage mit der prominent besetzten Podiumsdiskussion zum Thema Finanzausgleich auf. Besondere Brisanz erhielt dieses Thema, weil die Verhandlungen für den nächsten Finanzausgleich unmittelbar vor der Tür standen. Auf dem Podium diskutierten Dr. Gottfried Feurstein, Geschäftsführer der Regionalplanungsgemeinschaft Bregenzerwald, Ferdinand Kohler, Bürgermeister von Andelsbuch, Dieter Alge, Vizebürgermeister von Lustenau, und Hans Henning Scharsach, Chefredakteur der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung“.

Im Referat des evangelischen Pfarrers Hans Jacquemar wurde eine Menschenrechtsorganisation vorgestellt, die damals besonders von sich reden machte: Amnesty International. Dies deshalb, weil Amnesty in diesem Jahr den Friedensnobelpreis – und damit auch viel Publizität im weltweiten Kampf gegen Menschenrechtsverletzungen – erhalten hatte. Ergänzend zur Vortragsveranstaltung wurden eine Plakatausstellung, ein Film und eine Diareihe gezeigt. So wurde Amnesty International auch im Bregenzerwald bekannt, was sich an den steigenden Mitgliederzahlen zeigte, die nach dem Auftritt bei den Wäldertagen zu verzeichnen waren.

Mit dem erheblichen Einfluss der Kirche auf die Politik in Vorarlberg und speziell im Bregenzerwald – Stichwort „politischer Katholizismus“ – beschäftigte sich Leo Haffner. In seinem damals gerade erst erschienen Buch „Die Kasiner“ hatte Haffner die Auswirkungen des kirchlichen Einflusses auf die Vorarlberger Politik im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts beschrieben.

4.2.7. Ende und Bilanz der Wäldertage

Als große Veranstaltungsreihe fanden die Wäldertage im Herbst 1978 zum letzten Mal statt. Gleich zu Beginn der Reihe gelang am 28. Oktober im Bezeggsaal in Bezau mit der Veranstaltung „Altes und Neues gegen Zwentendorf und die Kernenergie“ ein öffentlichkeitswirksamer Coup. Referent war der weithin bekannte Historiker, Publizist („Der Atomstaat“) und Atomkraft-Gegner Robert Jungk.⁶²³ Die „Neue“ kündigte diese Veranstaltung als „spektakulären Auftakt“⁶²⁴ an, und vor dem Hintergrund der wenig später am 5. November stattfindenden Volksabstimmung über die Inbetriebnahme des Atomkraftwerkes Zwentendorf, die mit einer hauchdünnen Mehrheit von 50,5 % für die Gegner ausging,⁶²⁵ war diese Veranstaltung hochaktuell und brisant.

Weitere Veranstaltungen widmeten sich dem Thema Nahversorgung (Film: „Das Brot des Bäckers“ und Podiumsdiskussion dazu) und Integration („Türkenwochenende“ mit Theater, Film, Musik und Information). Das kulturelle Rahmenprogramm wurde vom „St. Galler Puppentheater“ mit zwei Aufführungen und von der „Sunshine Skiffle Company“ mit einem Konzert ausgerichtet. Weiters gab es noch einen Filmabend („Flucht-

versuch“) und einen Auftritt von „Thurnher’s Hannes“, einem bekannten Vorarlberger Mundart-Kabarettisten.⁶²⁶

Die endgültig letzten Veranstaltungen, die unter dem Titel „Wäldertage“ über die Bühne gingen, fanden im Juli und Oktober 1979 statt. Eine geschlossene Reihe wie in den Jahren zuvor konnte man nicht mehr auf die Beine stellen,⁶²⁷ und die beiden Folk-Konzerte der Gitarristen Michael Kampelmüller und Les Brown ließen somit die Wäldertage ausklingen.

Man fragt sich, warum die Wäldertage, in diesem Fall zwar nicht sang- und klanglos, aber doch so sanft entschliefen. Waren sie denn nicht eigentlich auf dem Weg gewesen, Fuß zu fassen und sich Reputation zu verschaffen? Waren nicht auch anfängliche Gegner und Kritiker, wie etwa die „Regionalplanungsgemeinschaft Bregenzerwald“, gerade dabei, etwas aus den Wäldertagen zu lernen und sich ihnen anzunähern? Es waren trotz allem die äußeren Bedingungen, welche schließlich den Ausschlag für das Ende der Wäldertage gaben.

Zum Ersten verließen viele engagierte MittelschülerInnen der ursprünglichen Kerngruppe der Wäldertage nach Abschluss ihrer Matura am Borg Egg sukzessive das Land, um außerhalb Vorarlbergs ihr Studium aufzunehmen.

Zum Zweiten war es die ablehnende Haltung der konservativen Schulbehörden gegenüber denjenigen Lehrerinnen und Lehrern, die sich bei den Wäldertagen engagierten. Nicht wenige von ihnen wurden aus dem Bregenzerwald hinaus versetzt⁶²⁸ und hatten schon allein wegen der räumlichen Distanz somit kaum mehr eine Möglichkeit, sich weiterhin an den Wäldertagen zu beteiligen. Vorgeschieben wurden dafür mitunter „zwingende dienstliche Gründe“⁶²⁹, die sich später als ungerechtfertigt erweisen sollten, wie beispielsweise die „Rübe“ über den Fall zweier junger HauptschullehrerInnen berichtete, die in Bezau unterrichtet und sich dort eine Wohnung teilten.⁶³⁰ Er, Deutsch- und Werklehrer, wurde nach Höchst versetzt, sie als Mathematiklehrerin nach Bregenz. Eine dringende Nachfrage nach Lehrpersonal in ihren Fächern war, wie sich herausstellen sollte, an den neuen Dienstorten nicht gegeben. Eine Berufung des Mannes gegen die Versetzung⁶³¹ wurde u. a. mit der Begründung abgelehnt, dass nur „Verheiratete“ Wohn- bzw. Dienstortpräferenzen geltend machen könnten.⁶³² Die gegen die Versetzung vorgebrachten Argumente (pädagogische und persönliche Gründe, unzumutbar langer Anfahrtsweg zum neuen Dienstort) ließ man seitens der Behörde nicht gelten.⁶³³ Obendrein wurden ihnen auch finanzielle Zuschüsse verweigert, die ihnen aufgrund ihrer Lebensumstände (beide kamen aus Wien und mussten in Vorarlberg einen Zweitwohnsitz anmelden) zugestanden wären. Diesmal mit der Begründung, dass – obwohl die beiden nie eine Partnerbeziehung hatten – ihre Wohngemeinschaft als eheähnliche Lebensgemeinschaft gelte, weshalb kein Anspruch auf die immerhin 1.200 Schilling monatlich betragende „Aufwandsentschädigung für ledige Lehrer mit ordentlichen Wohnsitz in einem anderen Bundesland“ bestehe.⁶³⁴

Der Mann, auf den sich diese (anonym gehaltene) Story in der „Rübe“ bezog, ist der Lehrer Friedl Wolaskowitz, der in den letzten beiden Jahren der Wäldertage im Vereinsvorstand formal die Funktion des Schriftführers innehatte, aber de facto als geschäftsführender Obmann agierte. Der offizielle Obmann Udo Philippin hätte seine Funktion nur pro forma gehabt, weil er einer der wenigen Aktiven war, die zum Schluss noch im

Bregenzerwald lebten. Den Angaben von Wolaskowitz zufolge seien mit ihm noch viele andere bei den Wäldertagen aktive Lehrerinnen und Lehrer aus dem Bregenzerwald hinaus versetzt worden, sodass die Personaldecke der Arbeitsgruppe Landprobleme immer dünner wurde. Dabei hätte nicht nur das Engagement bei den Wäldertagen eine Rolle gespielt, sondern auch sonstige „unbotmäßige“ politische Aktivitäten in anderen Initiativen und im gewerkschaftlichen Bereich. Er selbst wollte nicht klein begeben und blieb nach seiner Versetzung nach Höchst noch über ein Jahr in Bezau wohnhaft, bevor er dann doch seine Wohnung 1978 an den Höchster Dienort verlegen musste.⁶³⁵

Nach Vorarlberg hatte es Wolaskowitz – wie viele junge Lehrkräfte zu dieser Zeit – infolge des damals herrschenden Mangels an Lehrpersonal im Land verschlagen. Das veranlasste die Landesregierung zu einer groß angelegten Werbeaktion. Vor allem in Ostösterreich wurden angehende Lehrkräfte direkt von der Pädak weg angeworben. Einige von dort sollten sich aber bald im Land als unbequeme Geister erweisen, sodass die Vorarlberger Schulbehörden ihre Werbemaßnahmen dann mehr auf die pädagogischen Diözesanakademien verlegt hätten. Nach seiner Ankunft im Bregenzerwald bekam Wolaskowitz die soziale Kontrolle und das Misstrauen bald zu spüren, mit dem man unkonventionelle – und obendrein „fremde“ – Querdenker mitunter überzog. So berichtete er, dass Nachbarn die Autnummern seiner Besucher aufgeschrieben und stets ein Auge darauf geworfen hätten, wer bei ihm verkehrt. Öfters sei er auf der Straße auch als „Kommunist“ angesprochen worden.

Als ihn der Bezauer Volksschuldirektor Wolfgang Meusburger im Rahmen der Gründungsversammlung eines Elternvereins auch noch öffentlich verunglimpfte, reichte es Wolaskowitz schließlich. Er beauftragte daraufhin Rechtsanwalt Günther Hagen, Meusburger ein Strafverfahren wegen übler Nachrede anzudrohen, falls dieser seine diffamierenden Behauptungen (etwa, dass die Schüler bei Wolaskowitz „einen Scheißdreck lernen“ würden, dennoch aber gute Noten bekämen) nicht im Rahmen einer Ehrenerklärung zurücknimmt.⁶³⁶ Meusburger gab schließlich eine Ehrenerklärung für Wolaskowitz ab,⁶³⁷ in der er seine Äußerungen zurücknahm. Wolaskowitz ließ es sich dann nicht nehmen, diesen Widerruf in Bezau öffentlich auszuhängen. Zumindest unter seinen Kolleginnen und Kollegen brachte ihm das nicht wenige Sympathien ein, denn als er bei Personalvertretungswahlen für den Sozialistischen Lehrerverein antrat, verfehlte er nur um eine Stimme sein Mandat.⁶³⁸

Eine andere von Versetzung betroffene war die Hauptschullehrerin Christine Hartmann, die zum inneren Kreis der Wäldertage gehörte und dort auch eine Frauengruppe organisierte.⁶³⁹ Auch ihrer Auffassung nach gab nicht allein ihr Engagement für die Wäldertage den Ausschlag für ihre Versetzung, vielmehr stießen damals junge, progressive Lehrkräfte, die modernen Unterrichtsprinzipien folgten, im Bregenzerwald grundsätzlich auf Skepsis und lösten Irritationen aus, egal, wo sie sich sonst noch engagierten. Im Fall Hartmann legten aber – jedenfalls unter den Eltern – nicht alle eine ablehnende Haltung an den Tag. Denn überraschenderweise hätten sich einige Eltern beim Landesschulrat über ihre Versetzung beschwert, weil sie den Umgang der jungen Lehrerin mit ihren Schulkindern schätzten und die Kontinuität der schulischen Betreuung ihrer Kinder erhalten wollten. Das Ansinnen blieb erfolglos und führte dazu, dass man Hartmann, die von diesen Beschwerden nichts wusste, unterstellte, sie hätte die Eltern gegen die Behörden „aufgehetzt“.⁶⁴⁰

In einem Flugblatt, in dem in Zusammenhang mit dem in Kap. 3.3.3. beschriebenen „Fall Sieber“ zu einer Kundgebung „Für das Recht auf eine freie Meinungsäußerung“ aufgerufen wurde, wird aus der Sicht der Betroffenen ausgesprochen, was Lehrer befürchteten, die vom herrschenden Mainstream abweichende politische Ansichten aktiv vertraten: „Ein solcher Lehrer muß mit dem Schlimmsten rechnen, was einem Lehrer passieren kann; nämlich, nicht mehr unterrichten zu dürfen!“⁶⁴¹ Obwohl abgesehen vom Fall Ulrike Jussel⁶⁴² dem Verfasser nicht bekannt wurde, dass in Vorarlberg unbequeme Lehrer aus dem Schuldienst entlassen wurden, waren diese Befürchtungen wohl nicht ganz aus der Luft gegriffen, wie eine Stellungnahme des damaligen ÖVP-Landesrates Siegfried Gasser in der „Neuen“ deutlich macht: „Gesellschaftsveränderer an unseren Schulen darf es nicht geben, Lehrer, die das nicht akzeptieren, müssen mit Sanktionen rechnen.“⁶⁴³

Zum Dritten war das Ende auch dadurch bedingt, dass es – entgegen dem, was die „Neue“ dazu anlässlich der Wäldertage 1977 schrieb – doch immer sehr schwierig war, geeignete Räumlichkeiten aufzutreiben, vor allem für Veranstaltungen mit brisantem Inhalt. Die Wirte standen hier unter einem enormen öffentlichen Druck. Auch die Lokalitäten für das große Doppelprogramm 1977 konnten nur nach mühsamen und nervenaufreibenden Verhandlungen organisiert werden.⁶⁴⁴ Es war eher dem Geschick und der Hartnäckigkeit der Organisatoren zu verdanken als der vermeintlichen öffentlichen Anerkennung, dass alle Veranstaltungen im Jahr 1977 und danach untergebracht werden konnten. Dieter Maceks persönliche Sicht auf das Sterben der Wäldertage, mit einem Anflug späten Grolls: „Zu Ende gingen sie nicht, weil uns die Themen ausgegangen waren, Themen gäbe es bis heute in Hülle und Fülle, sondern weil man uns umgebracht hat“.⁶⁴⁵

So dramatisch wollte das Friedl Wolaskowitz nicht sehen. Die Wäldertage seien eher „eingeschlafen“, weil schlussendlich niemand mehr da war, der die Initiative noch hätte übernehmen können. Die LehrerInnen aus der Kerngruppe waren versetzt worden, und die Übriggebliebenen seien noch zu jung und unerfahren gewesen, um die Sache weiter zu betreiben (zumal auch Dieter Macek seit 1976 in Lauterach wohnte und sich nach seinem – freiwilligen – Wohnortwechsel nur noch am Rande beteiligte). Man hätte durchaus noch Ambitionen gehabt, weiter zu machen, ein von außen in den „Wald“ Hineinagieren sei aber nicht möglich gewesen. Angedacht wurde noch, die Wäldertage – ähnlich wie Flint – mit einer spektakulären Abschiedsveranstaltung zu beenden, was aber verworfen wurde, weil man die Flint-Beerdigung nicht kopieren wollte und dafür auch keine Ressourcen mehr vorhanden waren.

Wolaskowitz' Bilanz zu den Wirkungen der Wäldertage fällt zwiespältig aus. Für die Beteiligten (ab 1975 überwiegend junge Lehrkräfte im Alter von Mitte bis Ende 20 aus dem Volks- und Hauptschulbereich) hätten sie einiges gebracht, sie hätten gelernt zu kämpfen und ihre Meinung zu sagen, was für ihre Persönlichkeitsentwicklung wichtig gewesen sei. Die Wirkung auf das Publikum wird skeptischer eingeschätzt. Hier hätten die Wäldertage wohl weniger gebracht, jedoch sei es überraschend gewesen, dass viele alteingesessene Wälder, die bei mancher Veranstaltung zugegen gewesen waren, diese positiv beurteilt hätten.⁶⁴⁶ Letzterem stimmte auch Dieter Macek zu: „Auch unsere politischen Gegner lernten bei jedem guten Vortrag von uns dazu. Das gaben sie auch ganz offen zu.“ Die Skepsis bezüglich des Publikums – jedenfalls des jüngeren – teilte

er nicht, auch hier sei in der Bewusstseinsbildung für die Probleme in der Region ein Erfolg erzielt worden.⁶⁴⁷

Die Statistik zeigt, dass die Wäldertage sich mit einem breiten Spektrum an Themen beschäftigt haben. Insgesamt fanden von 1973 bis 1979 in sieben Jahren 57 Veranstaltungen statt. Nach Thematiken und Häufigkeit ihrer Behandlung geordnet, ergibt sich folgendes Bild:⁶⁴⁸

Themenbereiche	Häufigkeit				
Jugend	6	Landwirtschaft	5	Kultur- und Sozialgeschichte	2
Sexualität	2	Fremdenverkehr	2	Medien/Information	1
Architektur	1	Arbeitsrecht	1	Schwangerschaftsabbruch	1
Religion	3	Strafvollzug	1	kommunalpolitische Sachthemen	1
Schule/Bildung	3	Menschenrechte	2	politische Geschichte	1
Ausländerintegration	2	Nahversorgung	1	Atomenergie	1

Dazu kamen Veranstaltungen aus folgenden Bereichen:

Musik ⁶⁴⁹	10	Tanzveranstaltungen	2	Literatur	2
Film	6	Puppentheater	4	Ausstellungen	1
Theater	2	Kabarett	1		

Es sticht vor allem die Breite an Themen ins Auge, mit denen sich die Wäldertage im Laufe ihres Bestehens beschäftigten. Inhaltlich-thematische Einseitigkeit konnte man ihnen also wirklich nicht nachsagen. Die Schwerpunkte nach Häufigkeit lagen ziemlich eindeutig bei den Themenkreisen Jugend und Landwirtschaft, womit die Wäldertage auch quantitativ ihrem ursprünglichen Anspruch gerecht wurden. Offensichtlich ist, dass die Themen-Häufigkeit nicht dem öffentlichen Interesse bzw. dem entfachten „Wirbel“ entspricht. Religion und Sexualität, die beiden Hauptsteine des öffentlichen Anstoßes, wurden in sieben Jahren ganze fünfmal abgehandelt – dreimal die Religion, zweimal die Sexualität. Die entsprechenden Vorträge bargen zwar inhaltlichen Zündstoff, aber man kann angesichts dieser Zahlenlage nicht behaupten, die Protagonisten der Wäldertage hätten in der Hauptsache versucht, die Jugend im „marxistischen“ Sinne vom Glauben zu entfremden und eine freizügige Sexualmoral zu befördern. Im Wesentlichen wollten sie auf möglichst breiter Ebene einen Diskurs über die damals aktuellen, ihre Lebenswelt betreffenden gesellschaftspolitischen Fragen entfachen.

Einen Schönheitsfehler gab es aber, jedenfalls aus heutiger Sicht: Der Frauenanteil unter den Vortragenden war erbärmlich. Gezählten 34 männlichen Vortragenden⁶⁵⁰ (Musik-, Tanz- und Theatergruppen nicht mitgerechnet) standen ganze drei Frauen gegenüber, zwei davon in einer Diskussion zum § 144.⁶⁵¹ Das Programm der Wäldertage war somit ein weitgehend frauenfreies, lediglich in den Jahren 1975 und 1977 kamen sie vor.

Damit spiegelten die Wäldertage die patriarchalen Verhältnisse wider, die sie zwar kritisierten, denen sie als Gruppe selbst aber anscheinend auch nicht auskamen. Anspruch und Wirklichkeit deckten sich hier nicht, denn, wie Christine Hartmann berichtete (die übrigens die Veranstaltung zur Legalisierung des Schwangerschaftsabbruches moderierte, was man ihr anfangs „nicht zutrauen“ wollte), auch die Kerngruppe der Wäldertage

(ca. zehn bis zwölf Leute⁶⁵²) sei männlich dominiert gewesen,⁶⁵³ wie auch bei anderen Initiativen im Alternativbereich die Schlüsselpositionen vorwiegend von Männern besetzt gewesen wären. Als handelnde Subjekte würden Frauen deshalb auch hier historisch kaum wahrgenommen werden.⁶⁵⁴

Die Rolle Dieter Maceks beurteilte sie dennoch positiv. Er hätte ein ausgeprägtes Demokratieverständnis an den Tag gelegt, sei integrativ gewesen und darum bemüht, möglichst viele Leute mit einzubeziehen. Er hätte nicht alles an sich gerissen und nicht alles „gecheckt“. Seine Rolle als „Frontman“ sei ihm zugewachsen, weil er als Bahnbeamter in einer relativ abgesicherten Position war, und es deshalb für ihn weniger ein persönliches Risiko darstellte, sich öffentlich zu exponieren. Deshalb hätte er sich nach außen hin oft vor die Gruppe gestellt, was den Eindruck erweckte, er sei der Initiator des Ganzen gewesen.⁶⁵⁵ Das dürfte nicht ganz unumstritten gewesen sein, denn Maceks eigenen Angaben zufolge sei er von Johanna Vögel und Burkhard Bischof diesbezüglich auch kritisiert worden.⁶⁵⁶ Ähnlich positiv sieht auch Friedl Wolaskowitz die Rolle Maceks. Er sei zwar nach außen hin bisweilen undiplomatisch aufgetreten, intern hätte es in der Gruppe, die sich durch einen offenen und solidarischen Umgang ausgezeichnet hätte, jedoch kaum Probleme zwischen den Jüngeren und ihm gegeben.⁶⁵⁷

4.2.8. Nachwirkungen und Gegenwartsbezüge

Es war der Erfolg und das Verdienst der Wäldertage, dass der Bregenzerwald nicht nur durch den Fremdenverkehr kulturell aufgebrochen wurde. Vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen zwangen die Wäldertage nicht nur die „Wälder“ in einen Diskurs über die Sinnhaftigkeit tradierter Moralvorstellungen und überkommener gesellschaftlicher Ordnungsprinzipien. Das Meinungs- und Diskursmonopol des konservativen Lagers ist dadurch durchbrochen worden, was vom Großteil der lokalen Eliten im Bregenzerwald als „linker“ Angriff auf Tradition, Sitte und katholischen Glauben aufgefasst wurde. Indem die Wäldertage ihre Finger in offene Wunden legten, brachten sie die geschlossene Gesellschaft des Bregenzerwaldes in Bewegung und schafften ein Bewusstsein für folgende Entwicklungen und Strukturschwächen, die besonders den Bregenzerwald betrafen:

- ökonomischer Bedeutungsverlust der Landwirtschaft bei gleichzeitiger Expansion des Fremdenverkehrs mit seinen problematischen Folgen, was sozioökonomisch dem Wachstum des Dienstleistungssektors entspricht;⁶⁵⁸
- Zersiedelung und architektonische Konzeptlosigkeit;
- mangelnde Bildungs-, Kultur- und Freizeitangebote vor allem für junge Menschen;
- mangelnde Meinungs- und Informationsvielfalt.

Der Erfolg dieser Bewusstseinsarbeit lässt sich freilich schwer quantifizieren, spurlos an den Köpfen vorbei scheint sie aber nicht gegangen zu sein, denn für viele, vor allem junge Leute, waren die Wäldertage ein intellektueller und politischer „Durchlauferhitzer“, der sie nachhaltig prägte. Das prominenteste Beispiel dafür ist wohl Kaspanaze Simma. Die Intentionen der Wäldertage fanden später in anderen Initiativen ihre Fortsetzung,

wie etwa dem „Kulturforum Bregenzerwald“, das sich um zeitgenössische Kulturvermittlung bemüht und dabei ein breites Programm von Kabarett, Musik, Theater, Film, Ausstellungen und Literatur anbietet. Der Tradition der Wäldertage folgend, wurde dieses Kulturprogramm auch von Vorträgen begleitet, die sich kritisch mit der Lebenswelt im Bregenzerwald bzw. im ländlichen Raum auseinandersetzen, wie die über „Globalisierung und Regionalität“, „Bregenzerwald zwischen Tradition und Aufbruch“ oder „Entscheidungsstrukturen im Bregenzerwald“, um nur einige zu nennen.⁶⁵⁹

Einfluss übten die Wäldertage auch auf die Entwicklung der zeitgenössischen Architektur aus, wie in der Online-Ausgabe der „Vorarlberg Chronik“ des Landes Vorarlberg offiziell festgehalten wird. Als Gegenbewegung zu den Bregenzerwälder Kulturtagen hätten die Wäldertage wie auch die Randspiele Künstler, Lehrer, Schüler, Grafiker, Journalisten und Planer immer wieder zusammengeführt. Die sich daraus ergebende „neue Strömung fand ihren nachhaltigsten und erfolgreichsten Ausdruck in der Architektur“. In dieser Zeit sei die Energie entstanden, „die die jüngste baukulturelle Bewegung Vorarlbergs zu europäischer Größe trug.“⁶⁶⁰

Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist auch die 1991 ins Leben gerufene Initiative „Natur und Leben Bregenzerwald“, die mit der schon erwähnten „Regionalplanungsgemeinschaft Bregenzerwald“ verflochten ist und die sich im Rahmen des EU-Projektes „Leader II“ für „eine Ökologisierung der regionalen Wirtschaft und eine Intensivierung der Kooperation zwischen Landwirtschaft und Tourismus“ engagiert hat.⁶⁶¹ Sie verfolgte das „Ziel eines ökosozial vernetzten Regionaldenkens in der Wirtschaftskultur und somit auch die Förderung eines nachhaltigen und umweltfreundlichen Tourismus im Bregenzerwald.“⁶⁶² In der Außenwahrnehmung scheint dies gelungen zu sein, wie aus einem 2003 verfassten Artikel über „Ökotourismus“ auf den Webseiten von „planet-wissen“ hervorgeht: „Hier stimmt seit über zehn Jahren die Mischung von Ökologie und Ökonomie – ein starker ‚sanfter‘ Tourismus.“⁶⁶³ Und so scheint es auch nicht verwunderlich, dass in der inneren Wahrnehmung der Bregenzerwald zum „Welterbe Kulturlandschaft“ erhoben wird und sich die Regionalplanungsgemeinschaft darum bemüht, diesen Titel von der UNESCO offiziell verliehen zu bekommen.⁶⁶⁴

Ein anderes Licht auf die Verhältnisse wirft jedoch eine dringliche Anfrage der Grünen im Vorarlberger Landtag zu geplanten Schilifterweiterungen in den Schigebieten Mellau und Damüls aus dem Jahr 2004. Darin wird angemerkt, dass in diesen Gebieten in den vergangenen fünf Jahren schon 43.000 m² Geländekorrekturen und Rodungen stattgefunden hatten. Im Zuge des neuen Lifterweiterungsprojektes sollten weitere 133.000 m² Bodenflächen und Wald verändert werden, was dem Tourismuskonzept von 1992 widerspräche, in dem sich die Landesregierung dezidiert gegen jede Neuerschließung und Ausweitung von Schigebieten ausgesprochen hatte. Auf die Frage, wie sich in den letzten zehn Jahren die Verkehrszunahmen im Bregenzerwald entwickelt hätten, antworteten die Landesräte Schwärzler und Rein, dass „der jahresdurchschnittliche tägliche Verkehr an der L 200 zwischen Müselbach und Egg ... von 1990 bis 2000 um 30 % zugenommen (hat)“, was mit anderen Landesteilen vergleichbar sei.⁶⁶⁵

Glaubt man einem Bericht des „Österreichischen Ökologie Institutes“ mit dem Titel „Zukunftsbilder Bregenzerwald 2020“, dann wird in naher Zukunft nicht nur das weiter steigende Verkehrsaufkommen Probleme schaffen. Bis 2020 werde die Bevölkerung des Bregenzerwaldes auf ca. 30.000 Einwohner anwachsen und kleiner werdende

Haushalte würden zu einem verstärkten Flächenverbrauch führen, gleichzeitig sei die Nahversorgung gefährdet. Es sei bis zum Jahr 2020 mit 60 Prozent mehr Pendlern und dementsprechend mit einer starken Zunahme des Autoverkehrs zu rechnen. So werde der Bregenzerwald immer stärker von außen beeinflusst und somit die Bregenzerwälder Identität einem Wandel unterworfen. Zwar steige die Zahl der Arbeitsplätze auf knapp 9.000 an, jedoch gehe „der Anteil der Berufstätigen in der Land- und Forstwirtschaft auf fünf bis sieben Prozent (das sind etwa tausend Personen) zurück. Die Anzahl der Landwirtschaftsbetriebe nimmt um 15 bis 20 Prozent ab.“ Weiters wird prognostiziert, dass auf günstig gelegenen Almen das Zusatzeinkommen aus dem Tourismus immer mehr an Bedeutung gewinnen und daher „weniger Alppflege auf weniger Flächen“ betrieben wird, was ökologische Probleme (Blaikenbildung, Erosion) hervorrufen wird.⁶⁶⁶

„Wäldertage“ im Sinne eines kritischen Vor- und Querdenkens wird der Bregenzerwald also auch weiterhin dringend nötig haben. So sah das auch ein junger Besucher der Veranstaltung „Retrospektive der Wäldertage“, die am 6. November 2004 im BORG Egg stattfand. In einem Beitrag, den er dazu in die Webseiten von „verkehr.net“ postete, vermisste er bezüglich der Entwicklungen im Bregenzerwald die „Visionen der RegionalpolitikerInnen“ wie auch „eine Diskussionskultur, die es zur Zeit der Wäldertage in den 70er Jahren wohl zu geben schien.“ Wichtig war ihm die Frage, „wieso ... so einschneidende Vorhaben wie die Skilifterweiterungen nicht gemeinsam mit der Bevölkerung diskutiert“ werden. Dieser Frage folgte ein Aufruf an gleichgesinnte „Jugendliche des Bregenzerwaldes“, einen Diskussionsprozess anzustoßen. Abschließend meinte er noch: „Ein Revival der Wäldertage scheint mir angesichts dieser Entwicklungen mehr als notwendig zu sein.“⁶⁶⁷

4.3. Spielboden

4.3.1. Der Spielboden als alternativer „Kulturverdichter“

Sorgen in den 1970er Jahren die Wäldertage auf dem Land mit ihren Veranstaltungen für öffentliche Aufregung, so tat das in den 1980er Jahren der Spielboden in der „Stadt“. Auf seiner Gründungsversammlung am 27. Februar 1981 konstituierte sich der „Spielboden“ als Verein, der die Fortführung und Weiterentwicklung des 1977 entstandenen „Forums für Jugend und Kultur“ darstellte. Der Spielboden⁶⁶⁸ war ein Dachverband verschiedener Kulturvereine und -initiativen. Dabei handelte es sich um einen eher losen und mehr nach außen hin bestehenden Zusammenschluss, der den angehörenden Gruppen weitestgehende Autonomie gewährte und ihnen eigenständiges Arbeiten erlaubte. Rechtlich gesehen waren alle dem Spielboden angeschlossenen Vereine als juristische Personen ordentliche Mitglieder dieses Dachverbandes.

Entwickelt hatte sich das Ganze aus einer Benutzergemeinschaft derjenigen Kulturinitiativen, die für ihre Aktivitäten den kleinen Saal der Dornbirner Stadthalle benützten. Als

Erste waren das ab 1976 die „Jeunesse Musicale“ unter der Leitung von Ulrich „Gaul“ Gabriel und der Verein „Triangel“, der musikalisch und veranstalterisch im Bereich Jazz und Rock aktiv war. Es folgte der Verein Offenes Haus, der sich 1978 anschloss und dort Konzerte, Ausstellungen, Feste, Lesungen und Diskussionsabende veranstaltete. Anfang 1980 bildeten sich vier weitere Gruppen, die später im Rahmen des Spielbodens eine wichtige Rolle spielen sollten. Im Einzelnen waren das der „Filmkulturclub Dornbirn“, die „Aktion Dritte Welt“, die „Kindertanzgruppe“ und das „Literaturforum“. Im November 1981 schlossen sich zwei weitere Gruppierungen dem Spielboden an: die Gruppe „Von Musikern für Musiker“, deren Ziel es war, behinderte Musiker in jeder Hinsicht zu unterstützen, und das „Forum Humanum“, dem die „Förderung globaler Verantwortung“ ein Anliegen war und das „wesentliche Widersprüche und Probleme der heutigen Gesellschaft bewußtmachen“ wollte.⁶⁶⁹

1983 bildete sich eine Spielboden-Frauengruppe, die neben einem Frauencafé und diversen Veranstaltungen auch ein „Komitee zur besseren medizinischen Versorgung der Frauen in Vorarlberg“ auf die Beine stellte. Doch schon ein Jahr später stellte die Gruppe ihre Aktivitäten wieder ein, weil sich die Frauen von der Stadt Dornbirn in ihrem Engagement behindert sahen. Deren Vertreter – so die Ansicht der Aktivistinnen – hätten die Anliegen der Frauen nur auf die Abtreibungsproblematik reduziert und einen politischen Hintergrund gewittert, der am Spielboden nicht erwünscht war: „Die Stadt Dornbirn als maßgeblicher Subventionsgeber sah im Spielboden ein reines Kulturzentrum, politische Aktivitäten sollten dort nicht stattfinden. Daraufhin beendete die Frauengruppe ihre Arbeit am Spielboden.“⁶⁷⁰

Für all diese Initiativen und die interessierte Öffentlichkeit wollte der Spielboden „ein Ort der Begegnung sein, ein Ort der Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Kunst



Die Stadthalle Dornbirn um 1983. Hier befand sich einst der „Spielboden“. Sein Gründungsmotto war „wecken und animieren“.

und Kultur; einer Kunst und Kultur allerdings, die versucht, von traditionellen Formen zu neuen Wegen des Ausdrucks zu gelangen, sei es in der Literatur, in der Musik, beim Film, im Tanz, in der politischen Auseinandersetzung.⁶⁷¹ Dabei aber markierte die Spielboden-Gründung inhaltlich weder einen wirklichen Anfangspunkt noch einen entscheidenden Wendepunkt in der Entwicklung der freien und alternativen Kulturszene in Vorarlberg. Sie folgte vielmehr organisatorischen Notwendigkeiten. Denn zu jenem Zeitpunkt, so bemerkte Jutta Rinner in der „Allmende“ 1983, war „die Zahl der Gruppen und Vereine, die ihre Aktivitäten vornehmlich in den Räumlichkeiten der Stadthalle konzentrierten, schon so angewachsen, daß es aus organisatorischen, repräsentativen und finanziellen Gründen einfach notwendig wurde, einen Dachverband zu gründen, dessen Aufgabe in der Koordinierung der einzelnen Anbieter und deren Veranstaltungen und Aktivitäten bestand“⁶⁷². Im Vorstand des Vereins Spielboden wurden alle diese Initiativen schließlich zusammengeführt, blieben für sich aber autonom. Erster Obmann des Vereines war von 1981 bis 1986 Ulrich Gabriel, dann folgten folgten Walter Rigger, Peter Niedermair, Rainer Feurstein und bis 1998 Willi Pramstaller.⁶⁷³

Die Dornbirner „Szene“ begann sich also ab Anfang der 80er Jahre zu vernetzen. Der Spielboden, dessen Selbstverständnis darin bestand, Kulturproduktion nicht von oben herab zu verordnen, sondern alle Beteiligten in diesen Prozess zu integrieren – Vereinszweck laut Statuten: „Kulturelle Aktivierung aller Bevölkerungsschichten, besonders aber der Jugend in ihrer Freizeit“ –, wurde in der Folge zu einer immer wichtigeren, über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus anerkannten „Kulturverdichtungsinstanz“. Dabei erfüllte er die Aufgabe eines vernehmbaren gesellschafts- und kulturpolitischen Sprachrohrs für Initiativen und Kulturbetreiber, die jene kulturellen Bedürfnisse abdeck-



Das „Kasperl-Theater für Vorarlberg“ kommentierte Jahr für Jahr das politische Geschehen und wurde so zu einem festen Bestandteil der Kulturszene. Aufführung von „Und golden glühen ...“ am Spielboden (1981).

ten, die sich jenseits des kommerziellen und traditionellen Mainstream bewegten. Somit wurde er zu einem bedeutenden Kristallisationspunkt für die gesamte, sich kritisch und alternativ verstehende Kulturszene in Vorarlberg.

Dabei agierte der Spielboden in Anbetracht der bescheidenen Mittel, die ihm zur Verfügung standen, und der Anfeindungen, denen er vor allem aus konservativen politischen Kreisen ausgesetzt war, durchaus produktiv. Schon im ersten Vereinsjahr 1981 wurden am Spielboden (so auch die Bezeichnung, die für den Veranstaltungsort im kleinen Saal der Dornbirner Stadthalle verwendet wurde) 113 Veranstaltungen vor ca. 10.000 Besuchern durchgeführt. Die Spielboden-Veranstaltungen mitgerechnet, die an anderen Orten durchgeführt wurden, ergab das sogar 178 Veranstaltungen vor über 27.000 Besuchern.⁶⁷⁴ Das zeigt, dass die Nachfrage nach dieser Art von Kultur durchaus gegeben war. Die bedeutendsten Veranstaltungen der ersten Saison waren die Aufführung des Skandal-Theaterstückes „Was heißt denn hier Liebe“ (in Kooperation mit dem Verein Offenes Haus), ein Open-Air in Götzis, ein Friedensfest, das Stadtparkfest (alles Aktivitäten, die maßgeblich vom Verein Offenes Haus ausgingen), die Musikermesse, die Wortfestspiele, das politische Kasperltheater „Und golden glühen...“ und der Jeunesse-Zyklus „Ver-rückt“.⁶⁷⁵

Im März 1982 wurde dann die erste Nummer der „Spielbodenzeitung“ herausgegeben. In den Anfangsjahren noch mit ziemlich anspruchslosem Layout, diente sie im Monatsrhythmus zur Verbreitung kulturpolitischer Standpunkte, zur Information über laufende Vereinsaktivitäten und zur Präsentation der monatlichen Veranstaltungsprogramme. Die Zeitungsmacher selbst verstanden das Blatt als „programmatische und spielpolitische Gazette“. „Programmatisch deshalb, da sie unser Programm birgt. ... Programmatisch auch deshalb, da die Inhalte nicht wiederkäuferisch, sondern verändernd wirken sollen, was natürlich politisch ist. Neben dem Politischen wollen wir auch das Spielerische nicht verlernen, womit wir beim Spielpolitischen sind. Was natürlich schon wieder programmatisch ist.“⁶⁷⁶ Ab 1986 gab es neben der Spielbodenzeitung auch noch die „Kultur – Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft“ als vereinseigene, zehnmal im Jahr erscheinende Publikation, die der Spielboden zusammen mit dem Feldkircher „Theater am Saumarkt“ bzw. mit dem „Kulturkreis Feldkirch“ herausgab und die 1994 quasi in „die Unabhängigkeit entlassen“ wurde.⁶⁷⁷

In der ersten Nummer der Spielbodenzeitung wurden in 17 Punkten sogleich kulturpolitische Forderungen erhoben bzw. „Vorschläge zur praktischen Durchführung einer neuen Kulturpolitik“ gemacht. Unter anderem waren das die „sofortige Ausschreibung eines hauptamtlichen Freizeit- und Kulturexperten, der als eigene städt. Verwaltungsstelle für Kultur und Freizeit parteiungebunden samt Sekretariat arbeiten kann“, die Anfertigung „eines wissenschaftlich fundierten Kulturberichtes“, die „Ausrichtung der Schwerpunkte der neuen Kulturpolitik“ nach den Erkenntnissen aus dem Kulturbericht, die „Herausgabe einer Dornbirner Stadtzeitung mit dem Schwergewicht auf Kultur und Freizeit“, die „Einrichtung eines ständig geöffneten Kulturkaffees, Freizeittube, Künstlertreff, Jugendtreff“, die „Veranstaltung eines „kulturellen Stadtfestes“ in regelmäßigen Abständen nach dem Vorschlag des Spielbodens“ und die „drastische Erhöhung des Kulturbudgets“.⁶⁷⁸

4.3.2. „Wecken und Animieren“

Eine wesentliche Aufwertung erfuhr der Spielboden ein Jahr nach seiner Gründung durch die offizielle Anerkennung als Kulturversuch seitens des Ministeriums für Unterricht und Kunst in Person des damaligen Ressortchefs und Vizekanzlers Fred Sinowatz.⁶⁷⁹ Der beehrte am 4. März 1982 höchstselbst den Spielboden mit seinem Besuch und erteilte diese Zusage. Dass die Atmosphäre bei dem Besuch eher entspannt war, lässt sich aus einem Bericht in der Spielbodenzeitung erschließen, in dem am Rande bemerkt wird: „Peter wollte einen Burgenländerwitz erzählen, die Besprechung lief jedoch fast völlig ernsthaft ab.“⁶⁸⁰

Durch die damit verbundenen zusätzlichen Subventionen des Bundes bedeutete diese Anerkennung nicht nur „Ruhm und Ehre“, sondern vor allem auch eine finanzielle Absicherung für die Projekte der nächsten drei Jahre. Von der Stadt Dornbirn wurde dann



für das laufende Jahr 1982 noch eine Subvention in der Höhe von 560.000,- öS bewilligt. Daneben lukrierte der Spielboden bescheidene Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen – 200,- öS jährlich für „die Großen“ und 100,- öS für „die ganz Armen“. Die Bewilligung des Kulturversuchs bedeutete aber auch einen organisatorischen und administrativen Mehraufwand und machte eine Neuorientierung in der Führung der Vereinsgeschäfte nötig. Das führte zur Bildung eines neuen Vorstandes, in dem folgende Personen vertreten waren: Obmann: Ulrich Gabriel (Lehrer); 1. Obm.Stv.: Benny Gleeson (Lehrer); 2. Obm.Stv.: Günther Hagen (Jurist); Schriftführerin: Jutta Rinner (Lehrerin); Kassier: Egon Bader (Buchhalter); Beiräte: Wolfgang Preißegger (Schüler), Norbert Fink (Psychologe), Peter Niedermair (Lehrer),

Die Klangmaschinen-Ausstellung in der Dornbirner Stadthalle im Rahmen von „Wecken und Animieren“ fand internationale Beachtung (1984).

Reinhold Luger (Graphiker), Walter Rigger (Lehrer). Dazu wurde noch angemerkt: „Mir scheint, daß wir ein ziemlich pädagogischer Verein sind.“⁶⁸¹ Ein sehr männerlastiger war er allemal!

Den Kern des Kulturversuches bildete ein von Ulrich Gabriel entworfenes Konzept mit dem Titel „Wecken und Animieren“, das im Sinne einer Förderung des schöpferischen Selbstbewusstseins und der geistigen und politischen Bildung umgesetzt werden sollte. Dieser Kulturversuch sollte von allen am Spielboden beteiligten Gruppen diskutiert, inhaltlich vorbereitet, beschlossen und getragen werden. Weiters sollten „die Veranstaltungen des Kulturversuches von den Vereinen und Initiativen des Spielbodens in Eigenverantwortung und Selbstbestimmung durchgeführt“ werden, sollte „statt einer ‚Kulturhierarchie‘ eine breite Basis von Initiativen und Vereinen über die Verteilung des Geldes entscheiden“ und „über die durchgeführten Projekte und Veranstaltungen regelmäßig reflektiert werden“. Als weit gefasste und inhaltlich noch nicht konkret definierte Projektvorschläge standen an: Workshops und Kurse, Seminare, Einzelveranstaltungen, Veröffentlichungen, ständige Veranstaltungen, Diskussionen, Vorträge, Wettbewerbe und Publikumsaktionen.⁶⁸²

Das Konzept ging auf, und der dreijährige Kulturversuch „Wecken und Animieren“ wurde mit großen Kulturaktionen wie beispielsweise dem „Klangmaschinenwettbewerb“⁶⁸³ ein Erfolg. Als Folge konnte im September 1987 den schweizerischen „Bodensee Heften“ entnommen werden, in Dornbirn blühte „ein vielfältiges, buntes, alternatives Kulturleben. Der Verein Spielboden, der von 40 aktiven und 150 unterstützenden Mitgliedern getragen wird, hat sich innerhalb weniger Jahre zum grössten privaten Kulturveranstalter Vorarlbergs entwickelt.“ Im Spielboden-Saal, ausgestattet mit 150 Zuschauerplätzen und einer Bühne samt Tontechnik und Beleuchtung, fand 1986 „rein rechnerisch jeden dritten



Der Dialektdichter und –sänger Günther Sohm bei einem Auftritt am Spielboden (um 1983). In seinen Texten hinterfragt er immer wieder kritisch den Begriff „Heimat“.

Tag eine Veranstaltung statt, 108 an der Zahl, rund 12500 Besucher wurden gezählt.“ Im ersten Halbjahr 1987 sind die Aktivitäten mit 67 Veranstaltungen dann noch dichter geworden.⁶⁸⁴



Die „Dritte-Welt-Problematik“ wird bei der „Mexikanischen Pantomime“ am Spielboden (um 1983) theatralisch und tänzerisch aufgegriffen.

Ziel all dieser Aktivitäten war „die Anregung zu schöpferischer Tätigkeit in allen Bereichen der Kunst und des Lebens.“ In diesem Sinne verstand der Nachfolger von Ulrich Gabriel als Vereinsobmann, Walter Rigger, den Spielboden als „Stätte der Animation“, der „Auseinandersetzung mit der Gegenwartskunst und -kultur sowie der Politik im In- und Ausland“ – als eine Stätte also, in der Menschen angesprochen werden, „die vom herkömmlichen Kulturbetrieb zu wenig oder gar nicht berücksichtigt werden.“⁶⁸⁵

4.3.3. Kulturkampf mit der Dornbirner Stadtverwaltung

Die kulturellen Unternehmungen des Spielbodens wurden bisweilen auch von konservativen Politikern anerkannt, etwa die „Kindertheatertage“, für deren Fortsetzung die Stadt Dornbirn 1987 mit einem Angebot zur Zusammenarbeit an den Spielboden herantrat.⁶⁸⁶ Der Dornbirner Kulturstadtrat Wolfgang Rümmele betonte denn auch, „daß die Stadt sehr wohl am Fortbestand des Spielbodens interessiert sei, weil dieser im Rahmen einer Aufgabenteilung jenen Teil der Kulturarbeit leistet, den die Stadt nicht machen kann und nicht machen will“⁶⁸⁷. Etwas heikler gestaltete sich die Sache, wenn es politisch wurde und Initiativen wie die „Aktion 3. Welt“ einen Vortrag über Nicaragua oder Südafrika veranstalteten oder Künstler wie Helmut Qualtinger und Lukas Resetarits politische

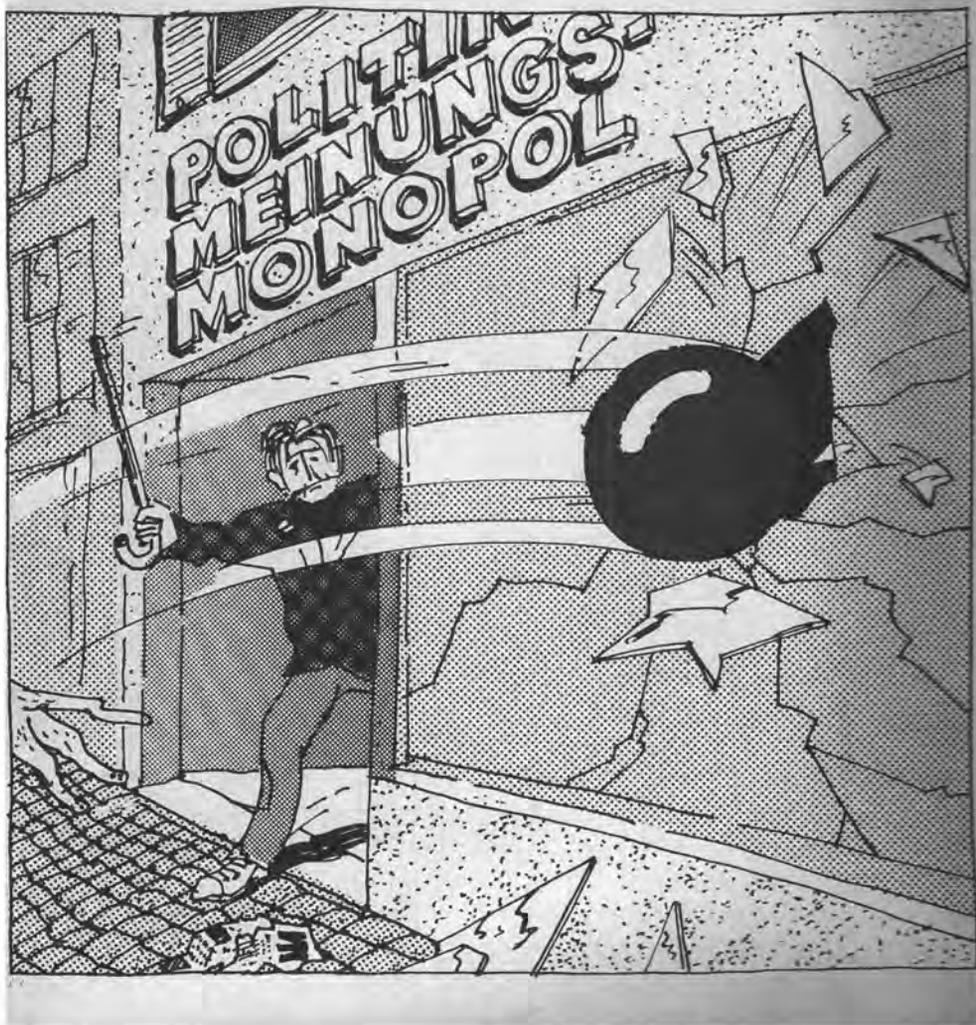
ERSCHEINUNGSORT UND
VERLAGSPOSTAMT 6850 DORNIRN

pbb

MAINUMMER '85
NR. 51 / 5. JG.
PREIS S 10.—

SPIELBODEN

FORUM FÜR JUGEND UND KULTUR, A-6850 DORNIRN, JAHNGASSE 10



Die kulturpolitischen Vorstellungen in der Spielboden-Zeitung lösten im Dornbirner Rathaus heftige Reaktionen aus: Die Auseinandersetzung im Jahre 1985 nahm fast „Kulturkampfcharakter“ an (Titelseite 51/1985).

Kabarettabende gaben. Dann – so ein Rückblick – waren „Landes- und Stadtväter alarmiert, ‚linken Lehrern‘ und anderen ‚ideologischen Rattenfängern‘ das Handwerk zu legen“.⁶⁸⁸



Demonstration der alternativen Vorarlberger Kulturveranstalter anlässlich der Eröffnung der Bregenzer Festspiele (um 1987).

Den ersten „Kulturkampf“, der den Spielboden beinahe die Existenz kostete, gab es mit der Dornbirner Stadtregierung im Frühjahr 1985. Der Stein des Anstoßes war die April-Nummer 50/1985 der Spielbodenzeitung, die anlässlich der stattfindenden Dornbirner Gemeinderatswahlen als Postwurfsendung an 15000 Haushalte erging und in der neben der Kulturberichterstattung auch umwelt-, kultur- und gesellschaftspolitische Themen aufgegriffen wurden. Dazu waren die Vertreter aller Parteien zu Interviews eingeladen worden. Nur ÖVP-Bürgermeister Rudolf Sohm hatte eine Stellungnahme verärgert abgelehnt. Begründung: „Der Verein solle sich mit Kultur beschäftigen und nicht mit Politik“, man hauer der Stadt Dornbirn einfach auf den Schädel, dabei werde der Verein doch von ihr subventioniert.⁶⁸⁹ Vielleicht verdankte sich des Bürgermeisters Unmut auch dem Umstand, dass bei dieser Gemeinderatswahl erstmals eine „Offene Bürgerliste“ kandidierte und er deshalb über seinen Angriff gegen den Spielboden versuchte, möglichst alle „erkonservativen Kräfte“ hinter sich zu scharen, wie Peter Füßl im Vorwort der inkriminierten Nummer mutmaßte. Jedenfalls bemühte sich die Spielbodenzeitung nach Kräften, den Bürgermeister oder einen anderen Vertreter seiner Partei doch noch vors Mikrofon zu bekommen. Vergeblich, wie in einer „chronologischen Darstellung der Ereignisse“ festgehalten wurde: „Alle Gespräche bei Bgm. Sohm sind erfolglos. Es stellt sich niemand von den Spitzenfunktionären der ÖVP zu einem Interview mit der Spielboden-Stadtzeitung zur Verfügung.“⁶⁹⁰

In den Interviews mit den Vertretern von SPÖ, FPÖ, KPÖ und Offener Bürgerliste wurde danach gefragt, welche Ziele und vorrangigen Anliegen sie im Bereich Kunst und Kultur hätten. Weiters wurde nach der Sinnhaftigkeit eines Kulturstadtrates und Kulturamtes gefragt, die es in Dornbirn zu diesem Zeitpunkt noch nicht gab, und die Problematik der Subventionspraxis in Dornbirn angeschnitten. Die Einsetzung eines Kulturstadtrates wurde von den Befragten unisono befürwortet. Ein Kulturamt hielt nur der Vertreter der Offenen Bürgerliste für entbehrlich, weil er darin die Gefahr einer „Verbeamtung“ der Kultur sah. Einigkeit aller Interviewten herrschte auch bei der Forderung nach Offenlegung sämtlicher städtischen Subventionen in allen Bereichen.⁶⁹¹

Insgesamt glänzten die Antworten zur Frage nach den Zielen von Kunst und Kultur nicht eben durch ein differenziertes Kulturverständnis, durch analytisches Niveau oder gar durch Originalität. Angesichts dieser kreativen und inhaltlichen Kargheit im politischen Bereich stellte Peter Füßl sein Vorwort zu dieser Nummer unter den Titel bzw. die Frage „Müssen Kunst und Kultur unpolitisch sein, nur weil die Politik häufig kunstlos ist?“ Kunst und Politik, meinte er darin, „sind Bereiche der Kultur, die sich wechselseitig auch beeinflussen ... Der Spielboden und somit auch die Spielboden-Zeitung verstehen sich in dieser Hinsicht sehr wohl als politische – wenn natürlich auch nicht als parteipolitische – Institution. Wir waren in den letzten 50 Nummern ein Podium der freien Meinungsäußerung und werden dies auch in Zukunft sein, wenn das auch den einen oder anderen nicht immer passt.“⁶⁹²

Dem Bürgermeister passte das jedenfalls nicht, und der Konflikt ging soweit, dass Sohm im März 1985 eine Veranstaltung am Spielboden zu „Kulturpolitik in der Gemeinde“ verhindern wollte. Als Begründung gab er an, „die Stadt finanziere keine parteipolitischen Veranstaltungen“⁶⁹³. Dabei waren dazu neben den Dornbirner ÖVP-Stadträten auch der damalige Wiener Vizebürgermeister Erhard Busek – als aufgeschlossener „bunter Vogel“ innerhalb der ÖVP bekannt – eingeladen. Die Veranstaltung fand schließlich am 30. März 1985 statt, und die eingeladenen ÖVP-Stadträte boykottierten geschlossen diesen Diskussionsabend. Was dem eigenen Parteifreund Busek verwehrt sein sollte, durfte Helmut Qualtinger schon gar nicht gewährt werden. Seine Lesung aus „Mein Kampf“, die vom Spielboden im Dornbirner Kulturhaus organisiert worden war, wollte Sohm mit allen Mitteln verhindern, „weil man die Vergangenheit endlich ruhen lassen sollte“⁶⁹⁴. Qualtinger las trotzdem am Abend des 10. Mai 1985 vor vollem



In den Achtzigerjahren begann auch hierzulande die kritische Aufarbeitung der faschistischen und nationalsozialistischen Vergangenheit. Ankündigung der Lesung „Mein Kampf“ von Helmut Qualtinger in der Spielbodenzeitung Nr. 50/1985.

(Kultur-)Haus, und der Spielboden verbat sich auch weiterhin jede Intervention des Bürgermeisters.

Der unterstellte im Gegenzug den Spielboden-Verantwortlichen, Subventionsgelder in die eigene Tasche zu stecken⁶⁹⁵ – ein völlig unhaltbarer Vorwurf, den die Betroffenen durch die komplette Offenlegung der Finanzen widerlegen konnten.⁶⁹⁶ Trotzdem hatte diese üble Nachrede Konsequenzen: Die Druckerei, die bisher für die Produktion der Spielbodenzeitung gesorgt hatte, zog sich vom Spielboden zurück, und Peter Füßl, einer der federführenden Macher der Vereinszeitung, verlor seinen Job als freier Mitarbeiter bei den „Vorarlberger Nachrichten“.⁶⁹⁷ Im Endeffekt ging der Schuss von Bürgermeister Sohm nach hinten los, denn nach der Offenlegung seiner Finanzgebarung stand der Spielboden sauberer da denn je, eine neue Druckerei fand sich auch bald, und Peter Füßl konnte nach seinem Abgang von den „Vorarlberger Nachrichten“ bald wieder erfolgreich im Medienbereich Fuß fassen, wie aus seiner persönlichen Schilderung hervorgeht:

Für ihn habe der Rauswurf eigentlich einen Riesenschritt vorwärts bedeutet, denn als die Geschichte bekannt wurde, klopfen umgehend die „Neue“ und der ORF an seine Tür. Er wurde bei beiden gleichzeitig beschäftigt. „So hat mir Rudi Sohm, wohl ohne es zu wollen, eigentlich einen großen Gefallen getan, zumal es in den VN wegen der Themen meiner Berichterstattung und meines Ignorierens von Schwarzen Listen (Leute, deren Namen in den VN nicht erscheinen durften) ohnehin dauernd gekriselt hatte.“ Während Sohm jederzeit ausführlich in den VN seine Meinung kundtun konnte, seien die Stellungnahmen des Spielbodens größtenteils ignoriert worden. „Neue und ORF lieben wenigstens beide zu Wort kommen und lieben vielfach auch Sympathie für unseren Kampfgeist durchblicken. Außerdem war Sohm natürlich auch Herr über das Dornbirner Gemeindeblatt, was der Spielboden ebenfalls zu spüren bekam.“⁶⁹⁸

Die Spielbodenleute ließen sich nicht einschüchtern. In der nächsten Nummer ihrer Zeitung zeigte sich Füßl in einem Kommentar unbeeindruckt, weigerte sich aber auch, mit gleicher Münze zurückzuzahlen, weil das das „ohnehin schon unsachliche Gesprächsklima noch weiter verschärfen“ würde.⁶⁹⁹ Das Gesprächsklima und das Verhältnis zum Bürgermeister blieben dennoch nachhaltig gestört. Stattdessen liefen nun die Kontakte über seinen Stellvertreter (und - nachdem dieses Amt in Dornbirn eingeführt worden war - späteren Kulturstadtrat) Wolfgang Rümmele, der denn auch zwei Jahre später, 1987, die Wogen wieder zu glätten versuchte: „Wir wollen den Spielboden als Kulturveranstalter erhalten, niemand will, daß er zugesperrt wird.“⁷⁰⁰

Das Tauwetter währte nicht allzu lange. Zu Beginn des Jahres 1989 brach der nächste heftige Konflikt aus. Diesmal ging es um einen Ball, einen „Fummelball“ gar, wie ihn die Vorarlberger Homosexuellen-Initiative „HOSI“ auf ihren Plakaten öffentlich ankündigte und den sie am 3. Februar 1989 in den Räumlichkeiten des Spielbodens zelebrieren wollte. Rein rechtlich wäre das kein Problem gewesen, denn laut Vertrag war der Spielboden befugt, seine Räumlichkeiten auch anderen Vereinen und Initiativen zur Verfügung zu stellen. Dennoch richtete Bürgermeister Sohm am 24. Januar 1989 ein Schreiben an den Spielboden, in dem er die Absage dieser Veranstaltung forderte. Er berief sich dabei auf § 2 des Mietvertrages, wonach der Spielboden darauf zu achten habe, keine Veranstaltungen in den gemieteten Räumlichkeiten stattfinden zu lassen, die dem Ansehen der Stadt schaden könnten.⁷⁰¹ Weiters teilte der Bürgermeister dem Obmann des Spielbodens (damals Walter Rigger) „mit Befremden“ mit, dass es „sicher nicht zu den

Zielsetzungen“ des Vereins gehöre, die Homosexuellen-Initiative Vorarlberg zu fördern. „In der Annahme, daß diese Veranstaltung daher nicht auf dem Spielboden stattfindet“, schloss der Bürgermeister sein Schreiben „mit freundlichen Grüßen“.⁷⁰²

In einer „Chronik der Ereignisse“ wird in der „Kultur“ Nr. 2/1989 festgehalten, wie die Dinge nun ihren Lauf nahmen: Einige Tage später führen Vertreter des Spielbodens mit Bürgermeister Sohm ein persönliches Gespräch. Dabei vertreten die Spielboden-Leute die Ansicht, dass durch diese Veranstaltung der Mietvertrag nicht verletzt werde, da sie weder den Vereinsstatuten zuwiderliefe noch das Ansehen der Stadt beschädige. Außerdem habe sich die HOSI bereit erklärt, die offenbar Anstoß erregende Plakate durch eine harmlose Variante zu ersetzen. Der Bürgermeister beharrt auf seiner Meinung und droht Konsequenzen an. Am Tag vor der geplanten Veranstaltung verkündet der Bürgermeister in der ORF-Landesrundschau, dass es zu einer Kündigung des Mietvertrages und zur Streichung der Subventionen der Stadt Dornbirn käme, falls nicht von der Ballveranstaltung Abstand genommen werde. Um den Spielboden nicht in große Schwierigkeiten zu bringen, sagt daraufhin die HOSI von sich aus den Ball ab. Stattdessen soll am Spielboden eine Solidaritätsveranstaltung mit Vorarlberger Künstlern stattfinden. Dies wird dem Bürgermeister am nächsten Tag mitgeteilt, der jedoch erklärt, gegen jede Art Veranstaltung von Homosexuellen am Spielboden zu sein. Der Hausherr, die stadteigene Kulturhausgesellschaft, schließt sich dem an und untersagt die zur Verfügungstellung der Räumlichkeiten an die HOSI, ganz egal, ob dort ballgefummelt oder nur solidarisiert wird.⁷⁰³ In diesem Sinne ergeht von der Dornbirner Kulturhaus und Stadthallen GmbH am 3. Februar 1989 ein Schreiben an Spielboden Obmann Walter Rigger.

Darin wurde festgehalten, dass solche Veranstaltungen, „wie aus den Statuten ersehen werden kann“, nicht zu den Zielsetzungen des Vereins gehören. Zudem war die Stadthallen GmbH der Auffassung, „daß das Ansehen der Stadt Dornbirn schon durch die landesweite Plakatierung dieser Veranstaltung geschädigt wurde“. Deshalb sehe man sich veranlasst, „die zur Verfügungstellung der Räumlichkeiten des ‚Spielboden‘ für die Veranstaltung der ‚Homosexuellen Initiative Vlbg.‘ am 3.2.1989 zu untersagen.“ In diesem Sinne verblieb der Geschäftsführer der Stadthallengesellschaft, wohl nicht ganz seiner Einstellung zu den Aktivitäten am Spielboden entsprechend, mit „vorzüglicher Hochachtung“.⁷⁰⁴

Die Solidaritätsveranstaltung wurde am Abend des 3. Februar 1989 trotzdem abgehalten. Bekannte Vorarlberger Künstler wie Michael Köhlmeier, Richard Gasser, Ulrich Gabriel und andere traten auf. Neben zahlreichen Kulturschaffenden besuchten auch die Landtagsabgeordneten Dr. Arnulf Häfele (SPÖ) und Herbert Thalhammer (Grüne) die Veranstaltung. Der Dachverband der Vorarlberger Kommunikations- und Freizeitzentren, die ARGE Österreichischer Jugendzentren und Initiativgruppen, das Dornbirner Jugendzentrum Hock und der Kulturkreis Feldkirch erklärten sich mit dem Spielboden solidarisch. Tags darauf erklärte der Bürgermeister in der ORF-Mittagslandesrundschau, dass der Vertrag mit dem Spielboden gekündigt werde. Hilde Hawlicek, damals SPÖ-Unterrichtsministerin, äußerte sich dazu in einem in der Zeitschrift „Kultur“ abgedruckten ORF-Interview: „Ich persönlich würde niemals solche Aktionen – sei es jetzt ein Ball oder eine Solidaritätsveranstaltung – verbieten. ... Man wird sicherlich noch lange daran arbeiten müssen, um eine wirklich vorurteilsfreie und tolerante Gesellschaft herzustellen.“⁷⁰⁵

Am 6. Februar sprachen sich die Dornbirner SPÖ und FPÖ gegen die Vorgangsweise des Bürgermeisters aus und (ÖVP-) Kulturlandesrat Lins erklärte, er wolle sich zwar in den Streit nicht einmischen, würde aber eine Beeinträchtigung der Spielboden-Aktivitäten, die für ihn eine Bereicherung der Kulturszene darstellen, bedauern. An der Subventionszusage des Landes für 1989 werde sich nichts ändern. Acht Tage später unterschrieben Erhard Busek und Freda Meissner-Blau auf einer am Spielboden im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Ach Europa!“ stattfindenden Politikerdiskussion eine Aufforderung an Bürgermeister Sohm, den Mietvertrag mit dem Spielboden aufrechtzuerhalten und keine Kürzung oder Streichung der Subventionen vorzunehmen.⁷⁰⁶

Innerhalb kurzer Zeit wurden Hunderte Unterschriften gesammelt. Der Bürgermeister blieb unbeeindruckt und ließ am 15. Februar über den ORF verlautbaren, dass der Mietvertrag aufgelöst und die Kleinkunst in Dornbirn zukünftig nicht mehr unter der Federführung des Spielbodens über die Bühne gehen werde. Am gleichen Tag erklärte SPÖ-Nationalrat Günter Dietrich auf einer Veranstaltung des Renner-Institutes im Bregenzer Künstlerhaus, dass die Drohungen des Dornbirner Bürgermeisters entschieden abzulehnen seien. Der Spielboden habe in den knapp zehn Jahren seines Bestehens mit seinem vielseitigen Angebot wesentlich zur Belebung der Vorarlberger Kulturszene beigetragen und sich über die Grenzen des Landes hinaus einen ausgezeichneten Ruf erworben, weshalb der Fortbestand des Spielbodens nicht mehr nur eine Dornbirner Angelegenheit sei. Das komme auch durch die Subventionen von Land und Bund zum Ausdruck.⁷⁰⁷

Schließlich kam es dann doch nicht zu einer gerichtlichen Räumungsklage. Die hätte vor dem Richter wohl auch keinen Bestand gehabt, auch der Bürgermeister dürfte geahnt haben, dass der bestehende Vertrag durch die Vorgangsweise des Spielbodens nicht gebrochen wurde. So überstand der Spielboden diese Affäre, wenn auch die unsichere Situation im Jahr 1989 die Aktivitäten spürbar beeinträchtigte. Das Verhältnis zu Bürgermeister Sohm blieb sehr gespannt, was aber das weiterhin zahlreich auf dem Spielboden erscheinende Publikum nicht störte. Im Gegenteil, denn durch diese Aktion konnte sich der Spielboden beim Publikum zu noch mehr Reputation und Rückhalt verhelfen. Des Bürgermeisters Schuss war politisch – wieder einmal – nach hinten losgegangen. Der Wiener HOSI-Aktivist Kurt Krickler zeigte sich wenig überrascht von den Dornbirner Ereignissen. Er hielt am Beispiel ähnlicher Diskriminierungsversuche in Wien und in der Steiermark fest, dass sie letztlich eine breite Welle der öffentlichen Solidarität ausgelöst hatten. Erstaunt und verblüfft war er dennoch „über soviel dumpfe Intoleranz“ und darüber, wie „ungeschickt und wenig lernfähig diese Politiker sind“.⁷⁰⁸

Peter Füßl meinte aus 15-jähriger Distanz zu diesen Ereignissen, dass in der HOSI-Affäre Ablehnung und Befürwortung quer durch alle Parteien (bis auf die Grünen, die diese Sache voll unterstützten) und quer durch die Bevölkerung gingen. „Natürlich standen sehr viele brave, ehrbare und vor allem ‚moralisch einwandfreie‘ Bürgerinnen und Bürger hinter dem Bürgermeister, der mit Feuer und Schwert zu verteidigen versuchte, was er für gottgefällig und anständig hielt. Allerdings wurden seine Bemühungen vielfach auch belächelt, nicht nur von uns, sondern auch vom großen Lager der Gleichgültigen, die nicht verstehen konnten, warum man um dieses Thema überhaupt so ein Theater machen muss. Über seinen Feuereifer schüttelten nicht selten auch jene den Kopf, die nicht unbedingt auf unserer Seite standen.“⁷⁰⁹

4.3.4. Strukturelle Probleme und ihre Bewältigung

Gegen Mitte der 90er Jahre machte sich Krisenstimmung am Spielboden breit. Dabei hatte man diesmal weder mit Zensurversuchen und Auseinandersetzungen à la HOSI-Affäre noch mit existenzgefährdenden finanziellen Engpässen zu kämpfen. Die öffentliche Hand steuerte 1994 achtbare drei Millionen öS zum Fünf-Millionen-Gesamtbudget des Spielboden bei (1,2 die Stadt Dornbirn, 0,8 das Land Vorarlberg und 1 Mio. der Bund). Im Schnitt konnte man sich bei rund 80 Veranstaltungen jährlich über bis zu 13.000 Besucher freuen.⁷¹⁰ Dennoch schien, wie Peter Füll feststellte, „im Augenblick ... die Luft einigermaßen raus zu sein“⁷¹¹. Das lag im Wesentlichen an der unbefriedigenden räumlichen Situation, an der überkommenen Vereinsstruktur und damit zusammenhängenden Personalproblemen bzw. -engpässen, vor allem aber auch an einer inhaltlichen Krise, die sich aus einer unklaren und diskontinuierlichen Programmkonzeption ergab.

Das Personalproblem wurde offenkundig, als im Sommer 1994 der damalige Vereinsobmann Rainer Feurstein aus beruflichen Gründen seinen Rücktritt ankündigte und sich die bisherige Geschäftsführerin, Ingrid Holuschka, in Karenz begab. Offensichtlich war es nicht so einfach, qualifizierte Leute für die aufreibende, zeitraubende und ehrenamtliche Arbeit im Vereinsvorstand zu gewinnen. Die grundsätzliche Frage, die mit diesen personellen Veränderungen an Aktualität und Brisanz gewann, war die, ob Arbeit, die eigentlich von hauptamtlichen Profis erledigt werden müsste, weiterhin unter Amateurbedingungen stattfinden solle und könne. Denn „die Unmengen an Zeit, die in den Spielboden zu investieren sind, haben längst nichts mehr mit einer hobbymäßigen Freizeitgestaltung zu tun. Der Umgang mit Künstlern, Managern, Behörden und Politikern ist oft beinharte Knochenarbeit und das Wohl und Weh des Vereins ist mittlerweile auch mit der Haftung für ein Millionenbudget und mit der Verantwortlichkeit für Arbeitsplätze verbunden. Das steht kein Obmann, der daneben ja auch noch einem geregelten Beruf nachgehen muß, lange durch“, wie Peter Füll betonte. Sein Resümee: „Was zählt ist nicht selbstaufopfernde Ehrenamtlichkeit, sondern wirkliche Professionalität!“⁷¹²

Inhaltlich drohte die Offenheit der programmatischen Linie, die den Spielboden ursprünglich attraktiv und flexibel machte, durch das Fehlen langfristiger Konzepte in Beliebigkeit abzugleiten. Mit jedem neuem Obmann bzw. Geschäftsführer war meist auch ein Wechsel in der Programmrichtung verbunden: „Mal gab es mehr kulturpolitische Reihen, dann wieder mehr Kabarett und eine Zeitlang war Jugendmusikkultur ein Schwerpunkt.“⁷¹³ Diese Wechsel bedeuteten, dass man sich auch jedesmal wieder neue Publikumsschichten suchen musste. Das war zu Anfang, als der Spielboden auf dem Feld der Kleinkunst, der freien Kulturszene und der Alternativkultur fast ein Monopol gehabt hatte, noch relativ einfach gewesen. Im Zuge der langsam offener werdenden Subventionspolitik in Vorarlberg bekam der Spielboden aber vielerorts Konkurrenz von Kulturinitiativen, die um ein ähnliches Zielpublikum buhlten. Umso wichtiger wurde es deshalb, über eine konsistente Programmplanung eine langfristige Publikumsbindung zu erreichen.

In diesem Zusammenhang wurde im Frühjahr 1995 eine Publikumsbefragung am Spielboden durchgeführt. Sie besagte über das BesucherInnen-Profil, dass sich Frauen und Männer ziemlich die Waage hielten, die meisten (41,4 %) zwischen 30 und 40 Jahre alt

waren und eine höhere Schule besucht hatten (65,7 %), ein großer Teil aus Dornbirn kam (44,3 %) und sich für Kabarett, Theater und Performance (45 %) interessierte.⁷¹⁴

Diese Zahlen schienen eindeutig darauf hinzuweisen, dass das Publikum des Spielbodens reiferen Alters und auf Grund seines Bildungsstandes an Kultur im Allgemeinen und am Theater im Besonderen interessiert war.⁷¹⁵ Willi Pramstaller machte dann im Februar 1996 in einem Beitrag in der „Kultur“ unter Heranziehung dieser Befragung einen „Vorschlag für eine Neuorientierung“ des Spielbodens, dem er zunächst eine Analyse des kulturellen Angebots in Vorarlberg, Österreich und dem benachbarten Ausland voranstellte. Für Vorarlberg stellte er fest, dass sich die hier regional bedeutsamen Kulturformen wie konventionelles Sprechtheater, Amateurtheater, Kabarett, Volksmusik, Rock, Jazz und Klassik kaum von denen in anderen Bundesländern oder im benachbarten Ausland unterscheiden, dass interessante und innovative künstlerische Projekte eher die Ausnahme seien und dass kaum ein überzeugendes und internationale Entwicklungen widerspiegelndes Veranstalterprofil existiere.⁷¹⁶

Hervorgehoben wurde unter der Überschrift „Was fehlt in Vorarlberg?“ das besonders beklagenswerte „Mauerblümchendasein“, welches das zeitgenössische Tanztheater und die freie Theaterszene wegen der fehlenden räumlichen Infrastruktur bzw. nicht vorhandener Probe- und Auftrittsmöglichkeiten in Vorarlberg führten. Es gebe keinen Raum, um Ideen und Projekte zu verwirklichen, und beim Versuch, dies zu tun, müsse ungleich mehr Energie in die Aufbringung der nötigen Mittel investiert werden als in die kreative Arbeit, weshalb viele Künstler das Land verließen.

In dieser Analyse wurde insgesamt festgestellt, dass die Situation in Vorarlberg ziemlich im Gegensatz zu internationalen Trends und Entwicklungen stand. Hier wollte man seitens des Spielbodens ansetzen und an die neuen kulturellen Strömungen anschließen. Das hieß auch und vor allem, das leidige Raumproblem lösen zu müssen, denn auf Grund der beengten Raumverhältnisse waren auf dem Spielboden nur kleinere Konzerte, Kabarett- und Kleinkunstveranstaltungen möglich. Größere Produktionen der freien Szene sprengten den Rahmen des dort Möglichen. Andere geeignete Spielräume waren dafür nicht vorhanden, weil entweder zu groß und zu teuer, wie etwa das Festspielhaus oder das Theater am Kornmarkt in Bregenz, oder atmosphärisch völlig ungeeignet, wie z.B. die Veranstaltungssäle und Mehrzweckhallen in den Gemeinden. Das Spielbodenteam gelangte deshalb zur Überzeugung, „daß es eine kulturpolitische Notwendigkeit ist, einer neuen Tanz- und Theaterszene durch die Bereitstellung geeigneter Räume Möglichkeiten für Auftritte zu bieten“⁷¹⁷.

Um dem Rechnung zu tragen, wurde ein großzügiges Konzept zur Adaptierung eines Teiles der damals leerstehenden Hallen der ehemaligen Textilfabrik Rhomberg entwickelt. Dessen Realisierungskosten wurden mit ca. 8,5 Mio. öS veranschlagt, wovon 5 die Stadt Dornbirn, 2,5 das Land Vorarlberg und eine Million der Bund übernehmen sollten. Mit einer Gesamtnutzfläche von 1050 m² versprach dieses Konzept um über 400 m² mehr Nutzfläche als ein alternativer Plan zum Um- und Ausbau der bisherigen Räumlichkeiten in der Stadthalle. Dieses Konzept wurde am 24. März 1996 auf einer Vereinsversammlung beschlossen. In der Folge konnten nach zähen Verhandlungen auch die kulturpolitisch Verantwortlichen davon überzeugt werden – auch deshalb, weil man sich auf kommunalpolitischer Ebene vor allem in Hinblick auf Wirtschaftsstandort und Umwegrentabilität etwas von der Investition in den kulturellen Bereich versprach.⁷¹⁸

Als Obmann-Nachfolger von Rainer Feurstein betrieb Willi Pramstaller dann ab 1995 erfolgreich den Auszug des Spielbodens aus der Stadthalle und den Neubau des Kulturzentrums auf dem Rhomberg-Areal.

Mit dem Umzug in die neuen Räumlichkeiten in Rhomberts alter Fabrik im Oktober 1997 gingen auch einschneidende strukturelle und organisatorische Änderungen einher. So wurde, da sich die alte Vereinsstruktur alleine als nicht mehr zweckmäßig für einen derartigen Kulturbetrieb erwies, noch im selben Jahr die „Spielboden-Kulturveranstaltungs GmbH“ gegründet, an deren Spitze neben dem Vereinsvorstand Pramstaller als Geschäftsführer stand. Dabei blieb der Verein als solcher bestehen, aber der Veranstaltungsbetrieb wurde mit der GmbH professionalisiert.

Auf Grund der durch die hohen Baukosten verursachten Schuldenlast und programmatischer Differenzen schlitterte die GmbH jedoch bald in eine schwere Krise. Sie führte im Juli 1998 zum Rücktritt des Geschäftsführers sowie des gesamten Vorstandes, und um ein Haar hätte der Spielboden zusperren müssen. Die Lage war dramatisch. Ab Jänner 1999 nahm dann wieder Mit-Gründervater Ulrich Gabriel die Geschicke des Spielbodens als Geschäftsführer und künstlerischer Leiter in die Hand und setzte gemeinsam mit dem neuen Vereinsobmann Günther Hagen das harte Geschäft der Sanierung in Gang, zu dem eine Neustrukturierung im Programm- und Personalbereich und in der Betriebsorganisation gehörte. Auch mit Veranstaltungsdichte und Besucherzahlen ging es bald wieder bergauf. Mit der Einführung wöchentlicher Programmfixpunkte wie etwa der jeden Donnerstag stattfindenden „Salsanight“ wurden überdies neue, beliebte gesellschaftliche Treffpunkte geschaffen, sodass sich die Bilanz des Spielbodens im Jahr 2000 wieder positiv entwickelte.⁷¹⁹

Trotz aller Bemühungen, trotz des Aufwärtstrends und erfolgreicher Schuldenreduktion aus eigener Kraft bei gleichzeitig relativ hohem Eigenfinanzierungsanteil lasteten aber bis 2001 immer noch eine Million Schilling Bauschulden auf dem Betrieb, für die die öffentliche Hand zunächst nicht aufkommen wollte. Stattdessen forderte die Stadt Dornbirn, der Spielboden solle sich noch mehr auf die kommerzielle Schiene begeben, um die restlichen Verbindlichkeiten abzubauen. Das wäre aber mit der Weiterführung eines qualitativ hochwertigen Kulturprogramms nicht mehr vereinbar gewesen. Der Vereinsvorstand (der gleichzeitig auch als Programmbeirat des Spielbodens fungiert), dem 2001 unter anderen Rechtsanwalt Günther Hagen, Notar Heinz Schallert, Raiffeisen-Direktor Wolfgang Zumtobel, Anton Füßl und der Pädagoge Peter Niedermair angehörten, befürchtete als Folge einer verstärkten Kommerzialisierung eine nicht mehr zu verantwortende qualitative und inhaltliche Verwässerung und drohte daher dem Bürgermeister Wolfgang Rümmele (Nachfolger von Rudi Sohm) geschlossen mit Rücktritt. Das hätte das Ende des mittlerweile etablierten Kulturveranstalters Spielboden bedeutet.

Schließlich war die Stadt Dornbirn doch bereit, die offenen Altlasten zu übernehmen, was die Existenz des Spielbodens nachhaltig sicherte. Man hätte es wohl nicht mehr öffentlich verantworten können, einen derart etablierten und anerkannten Kulturveranstalter, in den schon so viel investiert worden war und der wesentlich zu einer Aufwertung der Stadt beigetragen hatte, wegen einer Million Schilling sterben zu lassen.

Als weithin angesehener und arrivierter Kulturveranstalter ist der Spielboden aus dem Vorarlberger Kulturleben nicht mehr wegzudenken. Um innovative Kulturprojekte, hochwertige Kleinkunst und Alternativ- und Nischenkultur ist er immer noch bemüht,

jedoch bestimmen mittlerweile auch kommerzielle Kriterien das Programm, um sein wirtschaftliches Überleben sicherzustellen. Seine einstige Vorreiterrolle im Bereich der kritischen und gesellschaftsbezogenen Kulturproduktion und -vermittlung hat er dabei eingeübt, diese Rolle füllen in Vorarlberg mittlerweile auch andere Institutionen aus, wie etwa das Bregenzer „Theater KOSMOS“.

Dennoch sorgt der Spielboden immer noch für politische Kontroversen, wie etwa anlässlich der Rede der FPÖ-Stadtvertreterin Elke Korn zum Budget-Voranschlag 2002, in der sie dem Spielboden unter anderem vorwarf, er stelle „Raum für terroristische Agitation zur Verfügung“, weil dort in Zusammenarbeit mit der „Volxtheaterkarawane“ eine Installation unter dem Titel „Dreckwäsche“ zu sehen war. Es dürfte den Fraktionskollegen von Frau Korn nicht entgangen sein, dass deren Angriffe auf den Spielboden jeglicher Grundlage entbehrten. In weiser Voraussicht beugten sie einer Klage vor und ließen im Anschluss an den Abdruck dieser Rede im „Dornbirner Gemeindeblatt“ eine Ehrenerklärung für den Spielboden „mit dem Ausdruck des Bedauerns“ abdrucken:

„Im Namen der Freiheitlichen Dornbirn nehmen wir die diskriminierenden Aussagen in der Budgetrede der Freiheitlichen Dornbirn, respektive von Elke Korn vom 13. Dez. 2001 hinsichtlich Misswirtschaft, Besoldung des Geschäftsführers, Verherrlichung des Terrorismus und politische Verhetzung mit Ausdruck des Bedauerns zurück.“⁷²⁰

5. Abschließende Bemerkungen

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Geschichte soll die eingangs gestellte Frage nach der gesellschaftlichen und politischen Relevanz der kulturellen Sphäre kurz behandelt werden. Der Politisierungsprozess, den viele Aktive in zunächst kulturell motivierten Initiativen durchliefen, verdankte sich wesentlich einem Widerstand gegen die herrschende Ablehnung neuer kultureller Formen und Inhalte. Diese Ablehnung mag vordergründig ideologisch motiviert gewesen sein, begründete sich aber auch aus den Ängsten, die diese neuen Formen und Inhalte bei vielen konservativ Gesinnten auslösten – etwa in der Angst vor Autoritätsverlust, vor dem Verlust der Diskurshegemonie, vor dem Verlust der Bedeutung traditioneller Sekundärtugenden wie Fleiß, Disziplin, Gehorsam etc., vor dem Verlust der sozialen Bindewirkung von Religion und Familie und last but not least vor dem Verlust politischer Kontrolle. Diese Ablehnung neuer Kulturformen führte bei Kritikern dieser Ablehnung von der Frage nach den kulturellen zu der Frage nach den gesellschafts- und demokratiepolitischen Defiziten. Im Rahmen der Alternativkultur – hier verstanden als kulturelle Formation, in der mehr die Funktion als die Form kultureller Praktiken im Vordergrund steht⁷²¹ – suchten die hier vorgestellten Initiativen eine Auseinandersetzung mit der kulturellen, aber auch der gesellschaftlichen Realität, die sie verändern wollten. Doch was konnten sie dabei bewirken?

Auf der makropolitischen Ebene der Machtverteilung innerhalb des Systems der repräsentativen Demokratie fällt der Befund zunächst ernüchternd aus. Denn weder die politischen Machtverhältnisse in Vorarlberg und schon gar nicht die Grundlagen des politischen und gesellschaftlichen Systems, in das sich später nicht wenige der alternativen Protagonisten nur allzu gerne integrieren ließen, kamen durch diese Initiativen je ernsthaft ins Wanken.⁷²² Dennoch haben diese Initiativen sehr wohl einiges geleistet – und zwar im mikropolitischen Bereich der soziokulturellen Spielräume, die von diesen Initiativen erkämpft und eröffnet worden sind. Diese Spielräume, die sich im Laufe der Zeit zu den verschiedensten kulturell, wissenschaftlich, sozial, ökologisch und politisch motivierten Institutionen verdichteten, trugen wesentlich zu einer Öffnung der Vorarlberger Gesellschaft bei, indem sie, wie es der Cultural-Studies-Forscher John Fiske ausdrückte, „die Ecken und Kanten der Macht“ aufweichten.⁷²³ Sie haben so das kulturelle und gesellschaftliche Klima in Vorarlberg offener und erträglicher gemacht.

In der Tat lässt sich in gewissen Bereichen eine Weiterentwicklung feststellen, die von diesen Initiativen mit vorangetrieben wurde. So sind etwa die Veränderungen, die sich im kulturellen Bereich seit den 1970er Jahren in Vorarlberg vollzogen haben, gravierend: Die Bregenzer Festspiele sind längst kein provinziell-nostalgisches Land des Lächelns mehr, sondern bieten seit der Ära Alfred Wopmann (Intendant von 1983 bis 2003) ein attraktives Gesamtprogramm auf hohem künstlerischen Niveau und mit der Programmschiene „Kunst aus der Zeit“ hat auch das Zeitgenössische mittlerweile seinen fixen Platz. Sie liefern Impulse für die kulturelle Entwicklung des Landes, indem sie auch Vorarlberger Komponisten die Möglichkeit geben, ihre Werke zur Aufführung zu bringen, wie zum Beispiel 2006 Richard Dünser's „Radek“ und Friedrich Cerhas „Spiegel“. Mit dem Bregenzer Kunsthau wurde eine Institution geschaffen, die internationale Vergleiche nicht scheuen muss, und mit dem „Magazin 4“ leistet sich die Stadt Bregenz

einen attraktiven Ausstellungsraum, der auch als Veranstaltungsort und gesellschaftlicher Treffpunkt dient. Das Dornbirner Jazzseminar ist zu einem unumstrittenen Bestandteil der musikalischen Kultur des Landes geworden. Im über Vorarlbergs Grenzen weit hinaus bekannten Dornbirner Klub „Conrad Sohm“ traten internationale Jazz-, Funk- und Rock-Größen auf und die Feldkircher „Poolbar“ bietet ein anspruchsvolles Programm speziell für ein junges Publikum. Blättert man im Veranstaltungskalender der Zeitschrift „Kultur“, macht sich ob der Fülle des Angebots Ratlosigkeit breit. Und was wurde aus den alternativen Pionieren? Die haben sich, so sie noch im Geschäft sind, trotz aller Schwierigkeiten halbwegs etablieren können.⁷²⁴

Neben den großen kulturellen Institutionen entwickelte sich auch ein lebendiges Spektrum an kleineren Initiativen, die zu einem fixen Bestandteil des Vorarlberger Kulturlebens geworden sind. Insgesamt, so eine Studie der „IG Kultur Vorarlberg“ aus dem Jahr 2004, „überrascht die Vielseitigkeit und Verschiedenartigkeit der Vorarlberger Kulturinitiativen.“ Die älteste der 29 befragten Initiativen besteht seit 1972, die jüngste seit 2001. „Dazwischen liegen fast dreißig Jahre, in denen die Kulturinitiativen etablierter Bestandteil der Kulturlandschaft in Vorarlberg geworden sind, ohne den sowohl die kulturellen Tätigkeitsfelder der Kulturarbeiter/innen als auch das kulturelle Angebot für die Bevölkerung ziemlich dürftig wären.“ Die Lebendigkeit dieser Szene spiegelt sich in den Ergebnissen dieser Studie wider: Im Jahr 2002 besuchten fast 160.000 Menschen die 2.642 Veranstaltungen der befragten Kulturinitiativen – „eine beeindruckende Zahl.“ Von den 3.293 engagierten Künstlerinnen und Künstlern im Jahr 2002 kamen 39 % aus Vorarlberg. „Die Kulturinitiativen sind somit ein wichtiger Arbeit- und Auftraggeber für die Vorarlberger Künstler/innen.“ Die Finanzierung dieser Aktivitäten stützt sich dabei hauptsächlich auf ehrenamtliche Tätigkeiten der Initiativenmitglieder (2002 waren das vorarlbergweit ca. 2.600 Personen). Deren unbezahlte Arbeitsstunden machen mit 67 % den bei weitem höchsten Leistungsanteil am Zustandekommen der kulturellen Aktivitäten aus, dahinter folgen die Subventionen mit 22 % und die aufgebrachten Eigenmittel mit 11 %.⁷²⁵

Im Klartext heißt das wohl auch, dass diese blühende Kulturlandschaft wesentlich auf Selbstausschöpfung beruht. Ins Auge sticht dabei das Ungleichgewicht der Mittelvergabe: Während die Bregenzer Festspiele, die als Festival jährlich einen knappen Monat lang wahrnehmbar sind, im Jahr 2005 mit 1.916.564 € an Landessubventionen bedacht wurden, mussten die 62 im Vorarlberger Kulturbericht 2005 aufgeführten Kulturinitiativen und –zentren, die das Land ganzjährig mit Kultur versorgen, mit insgesamt 727.645,93 € das Auslangen finden.⁷²⁶

Ein anderes Beispiel für die Weiterentwicklung von Impulsen, die in den 1970er Jahren gegeben wurden, ist die offene Jugendarbeit. Sie mutierte vom anfänglichen Feindbild zum anerkannten Leitbild, wie es die damalige Landes-Jugendreferentin Eva Maria Waibel im Jahr 2000 in ihrem Vorwort zur „Vorarlberger Erklärung zur Jugendarbeit“ ausdrückte, wo sie die Bedeutung der offenen Jugendarbeit hervorhob: „Die Weiterentwicklung und qualitative Verbesserung der offenen Jugendarbeit stellt einen Schwerpunkt in der Jugendpolitik des Landes dar.“⁷²⁷ Bis dahin war es ein weiter, fast 30-jähriger Weg von den ersten Jugendhaus-Initiativen Anfang der 70er Jahre über die Gründung des Jugendhaus-Dachverbandes bis zu den nunmehr etablierten, insgesamt 30 Einrichtungen⁷²⁸ der offenen Jugendarbeit im Land. Was von Flint ausging, klein in Feldkirch anfangs, in Dornbirn auf massiven Widerstand stieß und in Bregenz mit vielen schwie-

rigen Lernprozessen und Konflikten gelang, hat sich nach zähem Ringen langsam übers Land verbreitet und ist heute zum unentbehrlichen und offiziell anerkannten Bestandteil der Jugendsozialarbeit geworden.

Auf diese Weise waren die beschriebenen „mikropolitischen Alltagskämpfe“⁴⁷²⁹ der vorgestellten Initiativen, die mehr auf einer „progressiven“ als „radikalen“ Ebene agierten, erfolgreich. So konnte etwa die kulturelle Hegemonie des politischen Katholizismus (dessen letztes gesetzliches Refugium der Filmverbotsparagraf 8 des Landes-Lichtspielgesetzes ist) gebrochen und ihr eine kulturelle Vielfalt entgegengesetzt werden. Kirchenchor und Blasmusik (um diese als Metaphern zu verwenden) sind längst nicht mehr die herrschenden Instanzen kultureller Sozialisation in Vorarlberg. Und schließlich wurde mit dem Auftreten der Grünen, die auf dem Humus der beschriebenen Initiativen gediehen, auch die politische Landschaft vielfältiger. Mit ihnen realisierte sich das im Bereich der „Makropolitik“ beziehungsweise der „Realpolitik“, was in den vorausgehenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen mikropolitisch angelegt worden war. John Fiske verallgemeinert das recht blumig so:

*„Die Mikropolitik, die in den Details des Alltagslebens den Widerstand aufrechterhält, bleibt für den Samen der Makropolitik, ohne den sie nicht erblühen kann, ein fruchtbarer Boden.“*⁴⁷³⁰

Stellt sich zum Schluss noch die Frage, warum sich gerade in Vorarlberg eine für dieses kleine Land doch recht beachtliche kreative, innovative, kritische und durchsetzungsfähige kulturelle und politische Szene bilden konnte, und das unter denkbar schwierigen Bedingungen. Eine ambivalente Rolle spielt hierbei das Fehlen landeseigener universitärer Einrichtungen. Das hat einerseits eine Abwanderung jungen intellektuellen Potentials zur Folge. Besonders betroffen ist hier der Bereich der sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen (vom Lehrpersonal an höheren Schulen einmal abgesehen), für die es in Vorarlberg keine wirkliche Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt gibt, weshalb die meisten, die eine solche Ausbildung absolvieren, nicht mehr ins Land zurückkehren.

Andererseits sind diejenigen, die nach Abschluss eines Studiums wieder nach Vorarlberg zurückfinden, oft umso motivierter, sich gesellschaftskritisch zu engagieren. Das ist die andere Seite der Ambivalenz des Fehlens universitärer Einrichtungen. Rückkehrende Uni-Absolventinnen und -Absolventen tragen die Politisierungsprozesse, die sie an ihren Studienorten durchlaufen haben, nun ins Land. Insofern hat das Fehlen landeseigener universitärer Einrichtungen auch Vorteile, denn gäbe es diese Einrichtungen hierzulande, dann wären die Leute unter Umständen nie weggegangen. Ein Grund dafür, dass sich traditionelles Denken in Vorarlberg so stark konservieren konnte, war auch lange Zeit das Fehlen von Mobilität: Kinder konnten den paternalistischen familiären Bindungen nicht entkommen. Mit der Zugänglichkeit universitärer Bildung *außerhalb* des Landes konnten sie jedoch neue, auch politische Lebenserfahrungen sammeln und diese nach Vorarlberg zurückbringen.

Allerdings sind angesichts des in Vorarlberg stark ausgeprägten gesellschaftlichen Anpassungsdrucks die Möglichkeiten der „Rückkehrer“, ihre in der „Diaspora“ erworbenen kulturellen und politischen Praktiken und Präferenzen umzusetzen, sehr begrenzt. Denn in Vorarlberg gibt es keine breite intellektuelle Szene; damit fällt auch die Beliebigkeit und Leichtigkeit im Engagement weg, die ein solcher Szenekontext mit seiner dazugehörigen Boheme bietet. Wer sich also in Vorarlberg engagieren und kritisch exponieren

möchte, ist immer der harten gesellschaftlichen Realität ausgesetzt und muss entsprechend ernsthaft und nachdrücklich agieren, um sich die wenigen Refugien für Aktions- und bisweilen auch Rückzugsmöglichkeiten erhalten zu können. So ist es erklärbar, dass das, was sich in Vorarlberg an kritischem kultur- und gesellschaftspolitischem Engagement abspielt, meistens Hand und Fuß und nachhaltigen Bestand hat.

Das hängt auch damit zusammen, dass die Vorarlberger „Szene“ überschaubar und kompakt ist („ma kennt anand“). Das macht Allianzenbildung (aber auch Intrigen) leichter. Dabei sind es oft dieselben Personen, die sich gleichzeitig in verschiedenen Bereichen und Initiativen engagiert haben. Die personellen Kontinuitäten und Parallelen waren und sind charakteristisch für die hier beschriebenen Milieus, die dadurch auch eine leicht „inzestuöse“ Note bekommen haben. Etliche, die sich in kulturellen Initiativen oder sozialen Bewegungen engagierten, fanden sich gleichzeitig oder später auch bei den Grün-Alternativen oder bei grünnahen Listen wieder, wie Ulrich Gabriel, Dieter Macek, Günther Hagen, Ekkehard Muther, Brigitte Flinspach und Gernot Kiermayr; sie wurden im historisch-wissenschaftlichen Bereich aktiv, wie etwa Harald Walser, Kurt Greusing, Werner Bundschuh und Meinrad Pichler, oder betätigten sich im Verlagswesen wie eine Zeitlang Walter Fink und im kritischen Kultur-Journalismus wie Peter Füßl und Ingrid Bertel; oder sie bauten feministische Netzwerke und Einrichtungen auf wie Renate Fleisch. Personelle Verflechtungen solcher Art trugen zur Bildung eines lockeren Netzwerkes bei, vor dessen Hintergrund sich eine zwar kleine, aber anspruchsvolle kritische Gegenöffentlichkeit bilden konnte. Neben solchen personellen waren es auch institutionelle Verflechtungen, die in Wechselwirkung zwischen soziokultureller und politischer Ebene das Gesicht dieser Gegenöffentlichkeit prägten. Im Diagramm am Schluss dieses Kapitels wird das dargestellt.

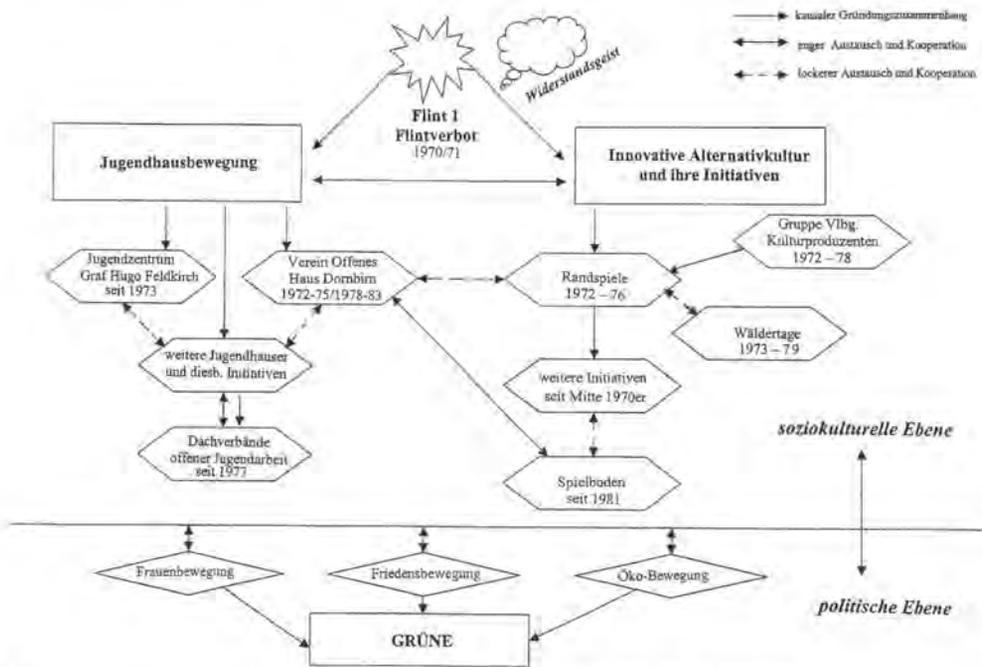
Ein anderer Faktor, der für das kulturelle Leben in Vorarlberg Relevanz hat, ist die spezielle geographische Lage des Landes als „Zentrum der Peripherie“. Das besagt, dass das Land in seinem weiteren Umkreis von urbanen Knotenpunkten und kulturellen Zentren umgeben ist, die zwar nah genug sind, um sich Inspirationen zu holen, aber zu weit weg oder zu klein, um eine Sogwirkung auszuüben. Im Westen ist das Zürich, im Nordwesten Straßburg, im Norden Stuttgart, im Nordosten München, im Osten Salzburg und im Süden Mailand und Venedig. Und Paris – man glaubt es kaum – ist Bregenz um wenige Bahnkilometer näher als Wien. Diese Lage unterscheidet Vorarlberg wesentlich von Bundesländern, die im unmittelbaren Einzugsgebiet von großen Metropolen liegen, wie dem Burgenland oder Niederösterreich, wo das kreativ-kritische Potential zu einem großen Teil nach Wien gezogen wird, oder von Bundesländern wie der Steiermark, Oberösterreich und Salzburg, wo es hauptstädtische Zentren gibt, in denen sich dieses Potential ballt, während das „flache Land“ kulturell ausdünn.

Charakteristisch für Vorarlberg hingegen ist auch das Fehlen eines urbanen Zentrums. Die kulturellen Institutionen und die der höheren Bildung (z.B. die Pädagogische Hochschule, das Landeskonservatorium, die Fachhochschule oder bis vor kurzem die Sozialakademie) sind auf die Städte verteilt, sodass sich keine entsprechende Szene mit ihrem dazugehörigen Umfeld (Szenelokale, Veranstaltungsorte, öffentliche Treffpunkte etc.) bilden kann, allenfalls nur in homöopathischen Ansätzen. In seinen zusammengewachsenen Hauptwohngebieten, dem Rheintal und dem Walgau, gleicht Vorarlberg einer zersiedelten, „verhüttelten“ und indifferenten Vorstadt, allerdings mit vielen gesellschaftlichen Problemen und Verwerfungen eines hochentwickelten urbanen Ballungsraumes

(Drogen, Prostitution, wachsende rechtsextremistische Subkulturen etc.) – ein Gegensatz, der nur allzu gerne aus der Kommunalpolitik ausgeblendet wird, um nicht das fremdenverkehrscompatible idyllische Selbstbild vom „sauberen Ländle“ zu beschädigen.

Dass dieses Bild dennoch im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Konflikten Vorarlbergs in Frage gestellt wird, ist der Gegenöffentlichkeit zu verdanken, die sich hier seit den beginnenden 1970er Jahren langsam entwickelt hat – und zwar zunächst aus einer kulturellen Motivation heraus, die erst später zu einer politischen wurde. Diese Entwicklung ist nicht zu unterschätzen. Denn dieser Gegenöffentlichkeit ist es beispielsweise über die Johann-August-Malin-Gesellschaft gelungen, das öffentliche Deutungs- und Diskursmonopol der „Vorarlberger Nachrichten“ und ihres ideologischen Umfeldes in Bezug auf die Landesgeschichte zu brechen. Das war schließlich auch eine Voraussetzung dafür, dass sich Institutionen wie etwa das Jüdische Museum in Vorarlberg etablieren konnten.

Doch alle diese (kleinen) Erfolge im Streit auf den diversen gesellschaftlichen Diskursfeldern, den kulturellen wie den politischen, sind höchst fragil und nicht von Dauer. Denn solche Veränderungen müssen durch weitere Diskurse immer wieder neu hergestellt und gefestigt werden. Das wäre nicht möglich ohne diese Netzwerke einer kulturell und politisch kritischen Gegenöffentlichkeit. Der Verfasser hofft, mit der vorliegenden Publikation einen Beitrag zu leisten, um diesen Prozess in Gang zu halten.



Entstehungszusammenhänge und Wechselwirkungen (Grafik: Karl Schall).

6. Anmerkungen

- ¹ Wie etwa der Kulturkreis Feldkirch/Saumarkt-Theater, das Theater KOSMOS in Bregenz, der Kulturverein Transmitter und das Jüdische Museum in Hohenems, die Gruppe Vorarlberger Baukünstler, die diversen Jugend- und Schülerzeitungen seit Ende der 1960er Jahre, das freie Radio Proton, der Kulturverein Denk-mal und der Verein allerart in Bludenz, die zahlreichen Initiativen, die sich in den Bereichen Integration, Migration, Entwicklungspolitik und interkultureller Austausch engagieren (Weltläden, African Club Vorarlberg, MOTIF – Interkultureller Kulturverein Bregenz, Inka – Institut für interkulturelle Angelegenheiten Dornbirn etc.), das Kulturforum Bregenzerwald, das Frauengetriebe, die Vorarlberger LehrerInitiative, die Johann-August-Malin-Gesellschaft, um hier nur einige Beispiele unsystematisch und ohne Anspruch auf Vollständigkeit anzuführen.
- ² Vorarlberger Wirtschafts- und Sozialstatistik (Hg. Vorarlberger Landesregierung, Bregenz), 24. Jg., 1968, S. 84, 95 / 27. Jg., 1971, S. 198, 214 / 32. Jg., 1976, S. 89, 98 / 37. Jg., 1981, S. 151, 156 / 42. Jg., 1986, S. 115, 122 / 47. Jg., 1991, S. 498, 504 / 52. Jg., 1996, S. 483, 492 / 57. Jg., 2001, S. 364, 374. k.A. = keine Angaben.
- ³ Eine drohende Wahlniederlage bei Nationalratswahlen vor Augen, setzten sich innerhalb der Regierung, die aus Christlichsozialen, Landbund und Heimwehrvertretern bestand, zunehmend Bestrebungen zur Errichtung eines autoritären Regimes nach dem Vorbild des italienischen Diktators Mussolini durch. Den Anlass zur totalen Machtübernahme der „Vaterländischen Front“, wie sich die christlichsoziale Sammelbewegung wenig später nannte, bot am 4. März 1933 der Rücktritt aller drei Parlamentspräsidenten, was eine schwere Geschäftsordnungskrise des Nationalrates und schließlich dessen Zerschlagung nach sich zog. Typisch faschistische Merkmale dieses Regimes waren: die tiefe Feindschaft gegenüber der Sozialdemokratie und dem Marxismus, die gewalttätige Austragung des Kampfes gegen die Arbeiterbewegung, regimeergebene paramilitärische Verbände (Heimwehr), das Verbot von Parteien und Gewerkschaften, das Streikverbot, die Beseitigung der Versammlungs- und Pressefreiheit, die Verfolgung politischer Gegner, die Errichtung spezieller Anhaltelager für politische Gefangene, das Führerprinzip und ein aggressiver Nationalismus, der sich in seiner austrofaschistischen Spielart noch mit einem christlich-katholischen Fundamentalismus verband. Was im Vergleich zu Deutschland und Italien jedoch fehlte, waren ein effektiver Parteiapparat mit einer Massenbasis sowie eine starke, charismatische Führerfigur. In seiner Symbolik nahm der Austrofaschismus starke Anleihen vom deutschen Nationalsozialismus, zu dem er in feindseliger Konkurrenz stand. Der unpopuläre „Ständestaat“, wie das Regime sich selbst nannte, wurde schließlich im März 1938 unter dem Jubel großer Teile der Bevölkerung mit dem Anschluss Österreichs an Deutschland beseitigt.
- ⁴ Pichler: 1995, S. 9.
- ⁵ Bundschuh: 2005, S. 4.
- ⁶ Bundschuh: 1995: S. 62.
- ⁷ Eine eingehendere Beschäftigung mit diesem Thema würde den gegebenen Rahmen sprengen. Texte zum Umgang mit der NS-Vergangenheit, die hier als Recherchematerial herangezogen wurden, finden sich u.a. bei Bundschuh/Pichler/Walser: 1995, Haslinger: 1989, Knoll: 1986, Menasse: 1993, Pelinka/Thurnher: 1994, Profil Nr. 16/1995, Scharsach: 1993, Der Spiegel Nr. 36/1965, Stadler (Hg.): 1988.
- ⁸ Weber: 2003, S. 97-126.
- ⁹ Ebd., S. 65.
- ¹⁰ Barnay: 1984, S. 30.
- ¹¹ Bundschuh: 1995, S. 96.
- ¹² Ebd.
- ¹³ Profil, Nr. 16/1995; S. 37.
- ¹⁴ Dreier: 1986, S. 246-269.
- ¹⁵ Bundschuh: 2005, S. 3.

- ¹⁶ In diesem Zusammenhang wird oft behauptet, das Parlament hätte sich „selbst aufgelöst“, was so nicht stimmt. Vielmehr kam es im Zuge einer Abstimmung über Sanktionsmaßnahmen gegen die Verantwortlichen eines Eisenbahnerstreiks zum Rücktritt aller drei Nationalratspräsidenten (die damit ihr Stimmrecht wahrnehmen wollten) und somit zu einer schweren parlamentarischen Geschäftsordnungskrise. Zur Behebung dieser Geschäftsordnungskrise wollten die Abgeordneten einige Tage später wieder im Nationalrat zusammenkommen, wurden aber von Truppen des Bundesheeres mit Waffengewalt am Betreten des Parlamentsgebäudes und somit an der Wiederaufnahme ihrer Geschäfte gehindert. Damit war das Parlament ausgeschaltet. Bundeskanzler Dollfuß erklärte seine Regierung als immer noch im Amt befindlich und regierte unter Berufung auf das „kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz“ von 1917 diktatorisch weiter. Nach dem niedergeworfenen Aufstand des sozialdemokratischen „Schutzbundes“ im Februar 1934 wurde die „Vaterländische Front“ zur staatstragenden Einheitspartei, alle anderen Parteien und die Gewerkschaften wurden verboten.
- ¹⁷ Bundschuh: 2005, S. 4.
- ¹⁸ Ebd., S. 2.
- ¹⁹ Barnay: 1988, S. 400-401; zitiert aus: Vorarlberger Volksblatt, 2.5.1933.
- ²⁰ Pius XI: 1931.
- ²¹ Bundschuh: 2005 S. 3.
- ²² Haffner: 2000, S. 373-377.
- ²³ Bundschuh: 1995, S. 75.
- ²⁴ Bundschuh: 2005, S. 3-4.
- ²⁵ Barnay: 1988, S. 442.
- ²⁶ Walser: 1984, S. 169.
- ²⁷ Pichler: 1995, S. 10.
- ²⁸ Barnay: 1988, S. 442.
- ²⁹ Bundschuh: 1995, S. 78.
- ³⁰ Wanner in: VN, 26.1.1981.
- ³¹ Fritsch: 1975, S. 74.
- ³² Ebd., S. 37.
- ³³ Auf die spannende Entstehungsgeschichte des Theaters für Vorarlberg kann hier nicht näher eingegangen werden. Es sei auf die Dissertation von Sibylle Fritsch zur „Situation des professionellen Theaters der Nachkriegszeit in Vorarlberg“ aus dem Jahr 1975 verwiesen.
- ³⁴ Echo, Mai 2006, S. 50.
- ³⁵ Nach Fritsch (ebd., S. 114) zitiert aus Schreiben II/68/3 der Vorarlberger Landesregierung an das Vorarlberger Landestheater vom 27.1.1948.
- ³⁶ Nach Fritsch (ebd., S. 113) zitiert aus einem Schreiben des Katecheten Johann Eiler an das Vorarlberger Landestheater.
- ³⁷ Ebd.
- ³⁸ Ebd. S. 113-114.
- ³⁹ Ebd. S. 91.
- ⁴⁰ Haffner: 1977, S. 33.
- ⁴¹ Wanner: in VN, 24.1.1981.
- ⁴² Ebd.
- ⁴³ VN, 2.5.1962.
- ⁴⁴ Walser: 1992, S. 64.
- ⁴⁵ Ebd.
- ⁴⁶ Vorarlberger Landesgesetzblatt Nr. 7/1929.
- ⁴⁷ Vorarlberger Landesgesetzblatt, 18.4.1950.

- 48 VN, 2.5.1962.
- 49 Walser: 1992, S. 64.
- 50 Wanner: in VN, 24.1.198.
- 51 Ebd.
- 52 Peter: 1998, S. 19.
- 53 Wanner: in VN, 24.1.1981.
- 54 Zit. n. Walser: 1992, S. 64.
- 55 Zit. n. Walser, ebd.
- 56 Walser: 1992, S. 59.
- 57 Ebd.
- 58 Ebd., S. 63.
- 59 Die Kundmachungspraxis bezüglich der Filmverbote war unterschiedlich: Von 1955 bis 1961 wurden die Verbote nur in den AB1, veröffentlicht, 1962 sowohl in den AB1. als auch in den LGBl. (allerdings nicht doppelt, sondern ergänzend), von 1963 bis 1966 nur in den LGBl., von 1967 bis 1982 parallel in beiden Blättern, 1983 in beiden ergänzend und ab 1984 nur noch in den Abl. Bis 1983 wurden die Begründungen (verrohend, entsittlichend etc.) angeführt (1983 nur noch bei sieben von 17 Filmen), danach fehlen diese Angaben. Dafür werden ab 1983 die Bezirkshauptmannschaften erwähnt, von denen die jeweiligen Verbote ausgingen. Vorher zeichnete immer die Vorarlberger Landesregierung für die Untersagungen verantwortlich.
- 60 Abl.Nr. 13/1947.
- 61 AB1.Nr. 45/1954.
- 62 Wobei sich die Verordnungen 23 und 30 im LGBl. 1975 auf ein und dieselben Filme beziehen.
- 63 AB1. und LGBl. 1955-89, siehe Quellenangaben „Filmverbote“: AB1.-Nummern und LGBl.-Verordnungsnummern.
- 64 LGBl. Vrdg. 8/1964.
- 65 LGBl. Vrdg. 29/1965.
- 66 SPÖ-Landtagsklub: 1983, S. 2.
- 67 Abl. Nr. 35/1957.
- 68 LGBl. Vrdg. 57/1969.
- 69 LGBl. Vrdg. 40/1970.
- 70 LGBl. Vrdg. 40/1971.
- 71 LGBl. Vrdg. 12/1973.
- 72 LGBl. Vrdg. 8/1975.
- 73 LGBl. Vrdg. 27/1976.
- 74 LGBl. Vrdg. 18/1982.
- 75 LGBl. Vrdg. 23/1970.
- 76 LGBl. Vrdg. 20/1972.
- 77 LGBl. Vrdg. 6/1982.
- 78 LGBl. Vrdg. 32/1986.
- 79 v - verrohend
 e - entsittlichend
 r - religiöses Empfinden verletzend
 v+e - verrohend und entsittlichend
 r+v - religiöses Empfinden verletzend und verrohend
 r+e - religiöses Empfinden verletzend und entsittlichend
 r+v+e - religiöses Empfinden verletzend, verrohend und entsittlichend

(*) außer faschistische Filme und Wochenschauen

(*1) Begründungen nur bis 1983 vorhanden, zu 1983 nur teilweise

- 80 Abl.Nr. 36/1960.
- 81 LGBl.Vrdg. 11/1965.
- 82 LGBl.Vrdg. 44/1972.
- 83 LGBl.Vrdg. 45/1975.
- 84 LGBl.Vrdg. 4/1978.
- 85 SPÖ-Landtagsklub: 1983, S. 11.
- 86 Ebd., S. 18.
- 87 Walser: 1992, S. 59.
- 88 LGBl. Nr. 10/1983.
- 89 SPÖ-Landtagsklub: 1983, S. 18.
- 90 Ebd., S. 21.
- 91 Ebd., S. 1.
- 92 Ebd.
- 93 Fritsch: 1984, S. 54.
- 94 Ebd.
- 95 vgl. LGBl. 2002/ 56.
- 96 Abl.Nr. 35/1989.
- 97 Zit. n. Walser: 1992, S. 65.
- 98 Interview Noger: 1993.
- 99 Ebd.
- 100 Interview Macek: 1992.
- 101 Interview Noger: 1993.
- 102 Ebd.
- 103 Ebd.
- 104 Interview Macek: 1992.
- 105 Ebd.
- 106 Bilgeri in Füßl: TV-Reportage Flint, 1991.
- 107 Füßl in: Kultur, Nr. 7/1991.
- 108 Wenn in diesem Abschnitt von „damals junger Generation“ und „damaliger Jugend“ gesprochen wird, so sind die zwischen 1945 und 1955 Geborenen gemeint.
- 109 Füßl: TV-Reportage Flint, 1991.
- 110 Ebd.
- 111 Ebd.
- 112 E-Mail Kuthan: 29.11.2006. Die Eindrücke und Erfahrungen dieser Reise, die ihn durch ganz Mittelamerika bis nach Panama geführt hatte und auf der er mit dem sozialkritisch engagierten österreichischen Jesuitenpater Ivan Illich an dessen Lateinamerikainstitut in Cuernavaca (Mexiko) zusammentraf, konnte er im Herbst 1969 unter anderem in Vorarlberg bei einer offiziellen Verabschiedung von Entwicklungshelfern vermitteln, „sehr zum Missfallen des anwesenden LH Keßler (und wohl auch der Organisatoren).“ Anstoß erregten vor allem seine kritischen Äußerungen zur unterstützenden Rolle vieler Würdenträger der Amtskirche in den (damals zahlreichen) zentralamerikanischen Diktaturen, wie auch seine in Anlehnung an Ivan Illich vertretene Auffassung, dass die „Entwicklungshilfe daheim in Europa anzusetzen“ hätte (Ebd.).
- 113 Ebd.
- 114 Der übrigens, wie auch Dieter Macek, im Mai 1968 in Paris war und dort von einem „besonderen Politisierungsschub“ erfasst wurde, den er sogleich dazu nutzte, um im August darauf mit gleich-

gesinnten Pfadfindern eine Demonstration gegen den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in Form eines Autokorso Bludenz – Bregenz und retour zu organisieren (Ebd.).

¹¹⁵ Kultur, Nr. 7/1991.

¹¹⁶ E-mail Kuthan: 29.11.2006.

¹¹⁷ Wanner in: VN, 27.1.1981.

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Kultur, Nr. 7/1991.

¹²⁰ E-mail Kuthan: 29.11.2006.

¹²¹ Interview Kiermayr-Egger, 1.7.1992.

¹²² Interview Bertel: 3. 7. 1992.

¹²³ E-mail Kuthan: 29.11.2006.

¹²⁴ Programmflugblatt zu Flint I.

¹²⁵ Bescheinigung der BH Feldkirch, 30.6.1970.

¹²⁶ Aufforderung zur Mitarbeit, undatiert.

¹²⁷ Besprechungsprotokoll. Flint I Organisation, 9.6.1970.

¹²⁸ Sohm: Presseinformation zu Flint I, undatiert.

¹²⁹ Programmflugblatt zu Flint I.

¹³⁰ Ebd.

¹³¹ Ebd.

¹³² Entwurf der Presseinformation zu Flint I, undatiert.

¹³³ Sohm: Presseinformation zu Flint I, undatiert.

¹³⁴ Bertel/Muther: undatiert.

¹³⁵ VN, 7.7.1970.

¹³⁶ Ebd.

¹³⁷ Bertel/Muther: undatiert.

¹³⁸ VN, 7.7.1970.

¹³⁹ Bertel/Muther: undatiert.

¹⁴⁰ VN, 7.7.1970.

¹⁴¹ Bertel/Muther: undatiert.

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ Füßl: TV-Reportage Flint, 1991.

¹⁴⁴ Interview Noger, 21.1.1993.

¹⁴⁵ Der Begriff „Alternativkultur“ ist problematisch, weil einigermaßen unscharf. In der sozialwissenschaftlichen Literatur wird er in den verschiedensten Zusammenhängen verwendet. Hier wird er eingesetzt, um das zu beschreiben, was sich von den ausgehenden 1960er bis in die 80er Jahre an kulturellen Inhalten, Praktiken, Lebensstilen und Initiativen jenseits des etablierten Mainstreams entwickelt hat, die vom herrschenden „Establishment“ zumindest am Anfang weitgehend abgelehnt und phasenweise auch bekämpft wurden. Das trug zu einer Politisierung nicht weniger Jugendlicher bei, die in ihrem kulturellen Engagement davon betroffen waren. Abgesehen davon wohnt dem Begriff „alternativ“ auch im Sinne einer Kombination aus innovativ und oppositionell durchaus eine politische Dimension inne, weshalb sich „Alternativkultur“ im Rahmen dieser Abhandlung trotz allem als brauchbarer Terminus erweist.

¹⁴⁶ Wanner in: VN, 31.1.1981.

¹⁴⁷ Entgegen ihrer sonstigen konservativen Blattlinie berichteten die „Vorarlberger Nachrichten“ eher wohlwollend über Flint und ließen nach dem Verbot auch kritische Stimmen zu Wort kommen. Das mag daran gelegen haben, dass Michael Ortner der Sohn des damals mächtigen VN-Chefredakteurs Franz Ortner war. Franz Ortner übte ab 1969 bis kurz vor seinem Tod 1988 in dieser Funktion entscheidenden Einfluss auf die Landespolitik aus und rief zusammen mit Elmar Grabherr 1979 die

- separatistische Initiative „Pro Vorarlberg“ ins Leben, der am 15. Juni 1980 fast 70 % der Vorarlberger zustimmten.
- ¹⁴⁸ VN, 7.7.1970.
- ¹⁴⁹ Ortner: Nachlese zu Flint.
- ¹⁵⁰ Aus dem Fragment zur Flint-Nachlese geht nicht hervor, wer und welche Altersgruppe mit der „älteren Generation“ konkret gemeint ist.
- ¹⁵¹ Ortner: Nachlese zu Flint.
- ¹⁵² Ebd.
- ¹⁵³ Füßl: TV-Reportage Flint, 1991.
- ¹⁵⁴ Rusch: Flugblatt I zum Flintverbot.
- ¹⁵⁵ Ebd.
- ¹⁵⁶ Füßl: TV-Reportage Flint, 1991.
- ¹⁵⁷ Programmflugblatt Flint II.
- ¹⁵⁸ Sehr zum Ärger der Bandmitglieder, damals allesamt noch Teenager, wurde der Name dieser Band auf dem Ankündigungsflyer falsch geschrieben, wie Ekkehard Muther, Gitarrist der Gruppe, in einem Gespräch mit dem Verfasser anmerkte. Richtig lautet der Name „Pluhd Zuckr“.
- ¹⁵⁹ Ostschweizer Tagblatt, 8.7.1971.
- ¹⁶⁰ Vorarlberger Landesgesetzblatt, 5. Juli 1971, 9. Stück.
- ¹⁶¹ BH Feldkirch: Schreiben an Reinhold Luger, 1.7.1970.
- ¹⁶² Benzer: Rundfunkvortrag 17. 9. 1971, S. 5/6.
- ¹⁶³ VN, 10. 7. 1971.
- ¹⁶⁴ Vorarlberger Landesgesetzblatt, 5. Juli 1971, 9. Stück.
- ¹⁶⁵ VN, 24. 7. 1971.
- ¹⁶⁶ In Füßl: TV-Reportage Flint, 1991.
- ¹⁶⁷ Rusch: Flugblatt I zum Flintverbot, undatiert.
- ¹⁶⁸ Arbeiterzeitung, 10. 7. 1971.
- ¹⁶⁹ Dementsprechend war geplant, auch keinen Alkohol auszuschenken, mitgebrachten Alkohol hätte man toleriert. Vgl. Protokoll Organisationsschema und Kompetenzen, undatiert.
- ¹⁷⁰ VN, 24.7.1971.
- ¹⁷¹ Luger: 1.7.1971.
- ¹⁷² Füßl: TV-Reportage Flint, 1991.
- ¹⁷³ VN, 10.7.1971.
- ¹⁷⁴ Ebd.
- ¹⁷⁵ VN, 17.7.1971.
- ¹⁷⁶ Arbeiterzeitung, 10.7.1971.
- ¹⁷⁷ Kronenzeitung, 14.7.1971.
- ¹⁷⁸ Nenning: Solidaritätsgrüße an G. Hagen, undatiert.
- ¹⁷⁹ Münchner Abendzeitung, 10.7.1971.
- ¹⁸⁰ VN, 10.7.1971.
- ¹⁸¹ Münchner Abendzeitung, 10.7.1971.
- ¹⁸² Ebd.
- ¹⁸³ In Füßl: TV-Reportage Flint, 1991.
- ¹⁸⁴ Ebd.
- ¹⁸⁵ Wanner in: VN, 2.2.1981.
- ¹⁸⁶ In Füßl: TV-Reportage Flint, 1991.
- ¹⁸⁷ Hagen: Brief an A. Benzer, 16.7.1970.

- 188 Benzer: Brief an G. Hagen, 17.7.1970.
- 189 Hagen: Brief an A. Benzer, 21.9.1971.
- 190 Benzer: Brief an G. Hagen, 28.9.1971.
- 191 Rusch: Anmeldung des Flint-Begräbnisses, undatierte Kopie.
- 192 Arbeiterzeitung, 14.7.1971.
- 193 Ebd.
- 194 VN, 12.7.1971.
- 195 Ebd.
- 196 BH Feldkirch: Strafverfügung, 27.7.1971.
- 197 Verf. o.A.: Flint-Litanei, undatiert.
- 198 Arbeiterzeitung, 14.7.1971.
- 199 VN, 12.7.1971.
- 200 Rusch: Flugblatt I zum Flintverbot.
- 201 Hagen: Flugblatt II zum Flintverbot.
- 202 Wanner in: VN, 2.2.1981.
- 203 VN, 29.4.2004.
- 204 Ebd.
- 205 Jedenfalls die erste, die durch Quellen eindeutig belegt ist.
- 206 E-Mail Greussing: 12. 4. 2006.
- 207 SUBr, Nr. 5, Oktober 1973, S. 9.
- 208 SUBr, Nr. 6, März 1974, S. 12.
- 209 Ebd.
- 210 Das „SUBr“ war das Presseorgan der Gruppe „Offenes Haus“ und in Vorarlberg die erste parteiunabhängige, von jungen Leuten selbst produzierte Zeitschrift, deren inhaltliche Bandbreite weit über den Rahmen der damals üblichen Jugendzeitungen hinausging. Die Zeitschrift setzte sich neben der Forderung nach offenen Jugendhäusern auch mit allgemeinen gesellschaftspolitischen Problemen auseinander. Das SUBr-Redaktionsteam bestand mit Burkhard Zambanini und Willi Pramstaller sowie den Brüdern Franz und Willi Höfle aus Bewohnern der WG Schubertstraße, weiters aus Nolde Luger, Elisabeth Wäger-Häusle, Günter Kerer (heute Rainer), Kurt Greussing und phasenweise auch Walter Fink. Mit Carla Knöpfler war die einzige Schülerin an Bord dieser Gruppe, die sich ansonsten aus Mitt- bis Endzwanzigern zusammensetzte (E-Mail Greussing: 12. 4. 2006).
- 211 SUBr, Nr. 5, Oktober 1973, S. 9.
- 212 Unterthurner: 2003, S. 49.
- 213 SUBr, Nr. 2, März 1973, S. 6.
- 214 Rusch: Flugblatt und Befragung zum offenen Haus, undatiert. Dieses Flugblatt wurde auch in SUBr Nr. 1, Januar 1973, auf S. 3 ohne Auswertung der Befragung veröffentlicht.
- 215 In der im Besitz des Verfassers befindlichen Kopie dieses Papiers ist das Ergebnis dieser Befragung handschriftlich festgehalten.
- 216 Wanner in: VN, 27.1.1981.
- 217 Das Ergebnis kann aufgrund der Einseitigkeit der Sozialschichtung des Samples nicht repräsentativ für die gesamte Jugend um 1970 stehen. Viele Lehrlinge und junge Arbeiter, die nicht befragt wurden, standen der parteiunabhängigen Jugendbewegung fern und engagierten sich in Organisationen wie der Gewerkschaftsjugend oder der Sozialistischen Jugend der SPÖ. Überdies lässt die Kleinheit der untersuchten Gruppe keine wirklich repräsentativen Schlüsse auf die Einstellung der Schüler und Studierenden in ihrer Gesamtheit zu, sondern kann allenfalls ein Schlaglicht liefern.
- 218 Wanner in: VN, 28.1.1981.
- 219 Ebd.
- 220 Amann: 1972, Einladung zur Diskussion mit LH Keßler, April 1972.

- 221 Vorarlberger Landes- Korrespondenz Nr. 64, 16.5.1972.
- 222 Wanner in: VN, 2.2.1981.
- 223 SUBr, Nr. 2, März 1973, S. 3.
- 224 Unterthurner: 2003, S. 52.
- 225 SUBr, Nr. 7/8, 1974, S. 4.
- 226 Unterthurner: 2003, S. 54.
- 227 Etwa im Mai 1973 das Konzert des „Volker Kriegel Spectrums“ im Schloßbräusaal (Kemmerling: 2001, S. 26) oder das Konzert der Gruppe „Passport“ des deutschen Saxophonisten Klaus Doldinger im März 1974 in der Messehalle (SUBr Nr.7/8, 1974, S. 4-5).
- 228 SUBr, Nr.7/8, 1974, S. 4-5.
- 229 Interview Pichler, 23.11.1993.
- 230 SUBr, Nr. 7/8, 1974, S. 6.
- 231 Fleisch/Luger: 1988, S. 13.
- 232 Ebd., S. 14.
- 233 SUBr, Nr.1, 1973, S. 2.
- 234 SUBr, Nr. 3/4, 1973, S. 4.
- 235 Ebd.
- 236 Interview Pichler, 23.11.1993.
- 237 Wanner in: VN, 7.2.1981.
- 238 Unterthurner: 2003, S. 62.
- 239 Ebd.
- 240 Ebd. S. 137.
- 241 So fanden in den Jahren 1981 bis 1983 auf dem „Spielboden“ unter Mitwirkung des Vereins Offenes Haus mehrmals Koordinationstreffen zur Friedensarbeit sowie Friedensfeste statt. Im Mai 1984 ging auf der Ruine Montfort in Götzis im Rahmen einer breiten Kooperation ein großes „Open Air 4 Peace“ über die Bühne.
- 242 Unterthurner: 2003, S. 63.
- 243 Ebd. S. 64.
- 244 Gittwurm Nr.1, April 1980.
- 245 Wie z.B. ein Fest zum Gedenken an Janis Joplin im Oktober 1980 oder eines anlässlich des zehnten Todestages von Jim Morrison im Oktober 1981 sowie die sommerlichen Feste und Konzerte im Dornbirner Rathauspark (Dornbirner Gebeineblatt Nr.1 /1980; Gittwurm Nr. 7, November 1981).
- 246 Dornbirner Gebeineblatt Nr. 2/1981.
- 247 Gittwurm Nr. 1, April 1980.
- 248 Unterthurner: 2003, S. 74.
- 249 Gittwurm Nr. 5, Juli 1981.
- 250 Nach dem damaligen Dornbirner Bürgermeister Dr. Karl Bohle von den Gegnern des Projekts auch „Bohle-Mausoleum“ genannt (so das Dornbirner Gebeineblatt Nr. 2/1981).
- 251 Dornbirner Gebeineblatt Nr. 2/1981.
- 252 Ebd.
- 253 Ebd.
- 254 Siehe die Schweizer Presse: Luzerner Neueste Nachrichten, 9.9.1980; Weltwoche, 10.9.1980; Züri Leu, 3.2.1981.
- 255 Neue, 19.1.1981.
- 256 Kemmerling: 2001, S. 27.
- 257 Haffner: 1977, S. 16.
- 258 E-Mail Amann: 22.11.2004.

- 259 Dornbirner Gebeineblatt Nr. 6/1981, S. 6-7.
260 Ebd.
261 Persönliche Erinnerungen d. Verf.
262 Gittwurm Nr. 7, November 1981.
263 Ebd.
264 Gittwurm Nr. 10, März 1981.
265 Neue, 22.1.1981, zit. n. Unterthurner: 2003, S. 94.
266 Ebd.
267 Demnach geht die Forderung nach einem Dornbirner Jugendhaus auf das Jahr 1966 zurück, wofür sich kein Quellenbeleg finden ließ.
268 Zit. n. Unterthurner: 2003, S. 98.
269 Gittwurm Nr. 14, April 1983.
270 Neue, 7.11.2001.
271 E-Mail Amann, 22.11.2004.
272 Ebd.
273 Rübe, Sept./Okt./Nov. 1976, S. 41-42. Anmerkung: Einer der maßgeblichen Macher der „Rübe“ war Hans Peter Martin, der später als Buchautor („Nachtschicht“, „Die Globalisierungsfalle“) und umstrittener EU-Politiker bekannt wurde.
274 Rübe, Januar 1977, S. 2.
275 Subventionsansuchen des Dachverbandes der Vorarlberger Kommunikations- und Freizeitzentren an das Jugendreferat im Amt der Vorarlberger Landesregierung vom 6.2.1979.
276 Siehe Amt der Stadt Bregenz: 1987, S. 7.
277 Rübe, Sept./Okt./Nov. 1976, S. 41-44.
278 Rübe, Januar 1977, S. 7.
279 Rübe, Sept./Okt./Nov. 1976, S. 3-4.
280 Ebd., S. 4.
281 Ebd., S. 5.
282 Rübe, April 1977, S. 22.
283 VN, 30.3.1977.
284 Rübe, April 1977, S. 23.
285 Ebd., S. 24.
286 Rübe Nr. 10, Sommer 1977, S. 12.
287 Ebd. S. 6.
288 Ebd. S. 7.
289 Ebd., S. 6.
290 Ebd.
291 Ebd.
292 VN, 16.6.1977.
293 Rübe Nr. 10/1977, S. 6.
294 Ebd., S. 30-31.
295 Neue, 3.3.1980.
296 Ebd.
297 VN, 3.3.1980.
298 Neue, 3.3.1980.
299 Ebd.
300 VN, 3.3.1980.

- 301 Ebd.
- 302 Neue, 7.3.1980.
- 303 VN, 3.3.1980.
- 304 Neue, 25.8.1977.
- 305 Neue, 10.10.1977.
- 306 Persönliche Erinnerungen d. Verf.
- 307 Wanner in: VN, 3. 2. 1981. Obwohl zumindest Haschisch zu dieser Zeit schon vereinzelt konsumiert wurde, war bis 1969 noch kein strafrechtlich relevanter Drogenfall in Vorarlberg bekannt: „Während 1968 Rauschgiftdelikte in der Strafsachenkartei überhaupt noch nicht aufschienen, wurden 1969 diesbezüglich 70 Personen und 1970 140 Personen angezeigt, dabei waren über 80 Prozent Heranwachsende und Jugendliche“ (vgl. ebd.).
- 308 Die Zahl „zwanghafter Gebraucher illegaler Drogen“ wurde in Vorarlberg Mitte der 90er Jahre auf ca. 2000 geschätzt. Im Vergleich zu den anderen Bundesländern lag Vorarlberg damit „gemeinsam mit Wien klar an der Spitze“ (Amann: 1994, S. 1).
- 309 Wanner in: VN, 3. 2. 1981.
- 310 Neue, 29.3.1978.
- 311 Ebd.
- 312 Ebd.
- 313 Neue, 13.7.1979.
- 314 Neue, 13.3.1980.
- 315 Marth: 1999, S. 21.
- 316 Fleisch/Luger: 1988, S. 26.
- 317 Rübe, Herbst 1977, S. 8.
- 318 Fleisch/Luger: 1988, S. 26.
- 319 E-Mail Fleisch, 10.1.2007.
- 320 Fleisch/Luger: 1988, S. 41.
- 321 Ebd.
- 322 Ebd., S. 43.
- 323 Ebd., S. 128.
- 324 Ebd., S. 43.
- 325 Fleisch: 1990, S. 9-10.
- 326 E-Mail Fleisch, 10.1.2007.
- 327 <http://akzente.net>, 20.12.2004.
- 328 Ebd.
- 329 E-Mail Fleisch, 10.1.2007.
- 330 Rübe, Herbst 1977, S. 11.
- 331 Interview Sieber, 20.4.1992.
- 332 Rübe, Herbst 1977, S. 11.
- 333 Ebd.
- 334 Interview Sieber, 20.4.1992.
- 335 Ebd.
- 336 FI Unterland: Bericht über die Sitzung vom 17. 2. 1982.
- 337 Muther in: Friedensimpulse Nr. 1/1982.
- 338 Interviews: Sieber, 20.4.1992; Kiermayr-Egger, 1.7.1992; Muther, 3.7.1992.
- 339 Amt der Stadt Bregenz: 1987, S. 5.
- 340 Spielboden-Zeitung Nr. 24/1983, S. 5.

- 341 Von Jugendarbeitslosigkeit waren und sind Kinder aus Familien mit türkischem oder jugoslawischem Migrationshintergrund ungleich mehr betroffen als einheimische Jugendliche (siehe Lechner: 2001, S. 12).
- 342 Unterthurner: 2003, S. 119.
- 343 Interview Lechner, 22.12.2004.
- 344 Lechner: 2001, S. 13.
- 345 Amt der Stadt Bregenz: 1987, S. 5.
- 346 Interview Sieber, 20.4.1992.
- 347 Amt der Stadt Bregenz: 1987, S. 1.
- 348 Bregenzer Blättle, zit. in: Amt der Stadt Bregenz: 1987, S. 9.
- 349 Ebd.
- 350 Posch: 1993, S. 38.
- 351 Ebd.
- 352 Interview Posch, 26.1.2005.
- 353 Posch: 1993, S. 38.
- 354 Interview Posch, 26.1.2005.
- 355 Posch: 1993, S. 38.
- 356 Interview Posch, 26.1.2005.
- 357 Posch: 1993, S. 38.
- 358 Interview Posch, 26.1.2005.
- 359 Ebd.
- 360 Ebd.
- 361 Wann & Wo, 20.06.1993.
- 362 <http://www.koje.at/wir/geschichte.htm>, 8.11.2002.
- 363 Waibel: 2000, S. 1.
- 364 Denkkzettel Nr.1, Mai 1977, S. 23.
- 365 Blauhut in: Vorarlberg, Heft 1/1972, S. 37.
- 366 VN 13.11./23.11/6.12.1971 und Haffner: 2000, S. 348.
- 367 VN, 8.4.1972.
- 368 Vorarlberg, Heft 1/1972, S. 38.
- 369 VN, 8.4.1972.
- 370 Sandner: in Kultur, Juli/August 1997, S. 25.
- 371 Ebd.
- 372 Greussing in: Vorarlberg, Heft 2/1972, S. 47.
- 373 Ebd.
- 374 Tiroler Tageszeitung, 11.4.1972.
- 375 Haffner: 2000, S. 368.
- 376 Interview Pichler, 23.11.1993.
- 377 Interview Sandner, 5.2.2007.
- 378 E-Mail Fink, 26.2.2004.
- 379 Haffner war Mitunterzeichner der Resolution, damals als Kulturredakteur des Aktuellen Dienstes beim ORF Landesstudio Vorarlberg tätig (von 1974 bis 1996 dort Chef der Kulturabteilung) und Organisator zahlreicher Literaturveranstaltungen.
- 380 Haffner: 2000, S. 348.
- 381 Ebd., S. 346.
- 382 Ebd., S. 369.

- 383 Ebd.
- 384 Ebd. S. 348.
- 385 Ebd.
- 386 Interview Greussing, 11.2.2004.
- 387 E-Mail Fink, 26.2.2004.
- 388 Was die Randspiele betraf, sei hier vor allem die Zusammenarbeit mit dem Münchner Musikproduzenten Manfred Eicher, dem Schriftsteller Martin Walser, dem Lindauer Kinoveranstalter Rudolf Wipperfurth, dem Innsbrucker Ausstellungsmacher Peter Weinmaier und dem Grazer Kunsthistoriker, Publizisten und Kulturmanager Otto Breicha von Bedeutung gewesen. Mit Eicher zusammenholte Sandner etwa den Jazz-Pianisten Keith Jarrett im Frühjahr 1972 zu seinem überhaupt ersten Europa-Konzert nach Bregenz (Interview Sandner, 5.2.2007).
- 389 Kultur, Juli/August 1997, S. 25.
- 390 Interview Sandner, 5.2.2007.
- 391 Ebd.
- 392 Kultur, Juli/August 1997, S. 25.
- 393 Haffner: 2000, S. 370.
- 394 Ebd., S. 358.
- 395 Kultur, Juli/August 1997, S. 24.
- 396 Ebd.
- 397 Haffner: 2000, S. 357.
- 398 Ebd.
- 399 Ebd., S. 355.
- 400 Ebd., S. 365.
- 401 Ebd., S. 366.
- 402 Ebd.
- 403 Ebd. S. 365.
- 404 Fischer: 1993, S. 115.
- 405 Ebd.
- 406 Haffner: 2000, S. 370.
- 407 Dermutz: 1982, S. 213.
- 408 Ebd., S. 214. Der Hauptexponent und Geldaufreiber war der Direktor der Vorarlberger Hypothekenbank.
- 409 Interview Miller, 25.4.1992.
- 410 Ebd.
- 411 Barnay: 1983, S. 13.
- 412 Interview Pichler, 23.11.1993.
- 413 Neue, 24.6.1972.
- 414 Kultur, Juli/August 1997, S. 25.
- 415 Haffner: 2000, S. 366-367.
- 416 Ebd., S. 371.
- 417 Kultur, Juli/August 1997, S. 25.
- 418 Interview Sandner, 5.2.2007.
- 419 Neue, 24.6.1972
- 420 Kultur, Juli/August 1997, S. 25.
- 421 Interview Pichler, 23.11.1993.
- 422 Kultur, Juli/August 1997, S. 26.

- 423 Ebd.
- 424 Neue, 22.6.1972.
- 425 VN, 20.6.1972.
- 426 Interview Greussing, 11.2.2004.
- 427 Neue, 24.6.1972.
- 428 Vorarlberg, Heft 3/1972, S. 16.
- 429 SUBr Nr.3/4, 1973, S. 12.
- 430 Bregenz Aktuell, Nr.3/1972, S. 15.
- 431 Ebd.
- 432 Neue, 3.8.1972.
- 433 VN, 24.6.1972.
- 434 Bregenz Aktuell, Nr.3/1972, S. 15.
- 435 VN, 7.7.1972.
- 436 Bregenz Aktuell, Nr.3/1972, S. 15.
- 437 Neue, 3.8.1972.
- 438 Interview Sandner, 5.2.2007.
- 439 SUBr, Nr. 7/8 1974, S. 8.
- 440 VN, 24.6.1972.
- 441 Bregenz Aktuell, Nr.3/ 1972, S. 15.
- 442 Ebd.
- 443 VN, 7.7.1972.
- 444 Siehe Programmfolder Randspiele 1972.
- 445 Kultur, Juli/August 1997, S. 26.
- 446 Neue, 3.8.1972.
- 447 Ebd.
- 448 Neue, 3.8.1972.
- 449 VN, 3.8.1972.
- 450 Ebd.
- 451 Ebd.
- 452 Bregenz Aktuell, Nr.3/1972, S. 15-16.
- 453 Subr Nr. 3/4, 1973, S. 12.
- 454 Neue, 30.6.1973.
- 455 VN, 30.6.1973.
- 456 Interview Pichler, 23.11.1993.
- 457 Ebd.
- 458 Neue, 8.8.1973.
- 459 Ebd.
- 460 Salzburger Nachrichten, 8.8.1973.
- 461 VN, 23.3.1974.
- 462 Neue, 21.4.1974.
- 463 Neue, 8.8.1973.
- 464 Neue, 30.6.1973.
- 465 Ebd.
- 466 Siehe Programmfolder Randspiele 1973.
- 467 Neue, 30.6.1973.

- 468 Ebd.
- 469 VN, 30.6.1973.
- 470 Neue, 30.6.1973.
- 471 Kulturproduzenten 1973: Dokumentationen zum Filmzyklus Sozialer Konflikt – Streik und Emanzipation.
- 472 Bregenz Aktuell, Nr.3/1974, S. 20.
- 473 VN, 8.8.1973.
- 474 Salzburger Nachrichten, 8.8.1973.
- 475 Neue, 8.8.1973.
- 476 VN, 8.8.1973.
- 477 Neue, 8.8.1973.
- 478 Salzburger Nachrichten, 8.8.1973.
- 479 Ebd.
- 480 Neue, 8.8.1973.
- 481 Ebd.
- 482 Ebd.
- 483 Ebd.
- 484 Ebd.
- 485 Ebd.
- 486 Bregenz Aktuell, Nr.2/1974, S. 32.
- 487 Neue, 11.6.1974.
- 488 Ebd.
- 489 Bregenz Aktuell, Nr.2/1974, S. 32.
- 490 Neue, 11.6.1974.
- 491 E-Mail Fink, 26.2.2004.
- 492 Interview Pichler, 23.11.1993.
- 493 E-Mail Fink, 26.2.2004.
- 494 Bregenz Aktuell, Nr.2/1974, S. 32.
- 495 Ebd., S. 33.
- 496 VN, 23.1.1974.
- 497 Neue, 11.6.1974.
- 498 Ebd.
- 499 VN, 23.1.1974.
- 500 VN, 28.7.1973.
- 501 Randspielezeitung 1974, S. 7.
- 502 VN, 22.6.1974.
- 503 Neue, 11.6.1974.
- 504 Bregenz Aktuell, Nr.2/1974, S. 33.
- 505 Neue, 11.6.1974.
- 506 Bregenz Aktuell, Nr.2/1974, S. 33.
- 507 Randspielezeitung 1974, S. 12.
- 508 Ebd.
- 509 Bregenz Aktuell, Nr.2/1974, S. 33.
- 510 Klaus Göhling arbeitete unter anderem an der damals vielbeachteten Spielstraße im Münchner Olympiapark.

- 511 Bregenz Aktuell, Nr.2/1974, S. 33.
- 512 Bregenz Aktuell, Nr.3/1974, S. 20.
- 513 Ebd.
- 514 Ebd.
- 515 VN, 18.7.1974.
- 516 Ebd.
- 517 Interview Pichler, 23.11.1993.
- 518 SUBr, Nr.7/8, 1974, S. 9.
- 519 Randspielezeitung 1974, S. 1.
- 520 Ebd., S. 11.
- 521 Interview Pichler, 23.11.1993.
- 522 Kultur, Juli/August 1997, S. 26.
- 523 E-Mail Fink, 26.2.2004.
- 524 Interview Sandner, 5.2.2007. Im Übrigen hegen die ehemaligen Kontrahenten keinen Groll mehr gegeneinander, die Lesarten des Konflikts und der Trennung sind jedoch ziemlich unterschiedlich, wie aus den Gesprächen d. Verf. mit den Beteiligten hervorging.
- 525 Interview Pichler, 23.11.1993.
- 526 Interview Sandner, 2.7.2007.
- 527 Denkkzettel, Nr. 1, Mai 1977, S. 23.
- 528 Neue, 22.4.1977.
- 529 Ebd.
- 530 Ebd.
- 531 Programmplakat Randspiele 1975.
- 532 Programmplakat Randspiele 1976.
- 533 Ebd.
- 534 Neue, 22.4.1977.
- 535 Ebd.
- 536 Ebd.
- 537 Ebd.
- 538 Ebd.
- 539 Ebd.
- 540 Denkkzettel, Nr.1, Mai 1977, S. 23.
- 541 Interview Pichler, 23.11.1993.
- 542 Denkkzettel, Nr.1, Mai 1977, S. 24.
- 543 Interview Pichler, 23.11.1993.
- 544 Breicha: 1979, S. 32.
- 545 Ebd.
- 546 Interview Sandner, 5.2.2007.
- 547 Kultur, Juli/August 1997, S. 26.
- 548 Haffner: 2000, S. 349.
- 549 Etwa Walter Fink, der das Projekt am Anfang tatkräftig unterstützte; siehe VN-Online, 19.6.2003: <http://www.vn.vol.at/2003-06-19/Kultur.html> und Interview Macek, 18.1.1994.
- 550 Interview Pichler, 23.11.1993.
- 551 Interview Macek, 18.1.1994.
- 552 Ebd.
- 553 Ebd.

- 554 Vereinszweck laut Statut: "Der Verein ... bezweckt die Öffentlichkeit verstärkt mit den Problemen des ländlichen Raumes in sozialer, kultureller und ökonomischer Hinsicht zu befassen und zu informieren, sowie Mitgliedern und allen interessierten Personen die Möglichkeit zu wissenschaftlicher und publizistischer Tätigkeit über Probleme des ländlichen Raumes zu geben und dadurch insgesamt zu einer wirkungsvolleren Kommunikation über diese Fragen beizutragen." (Satzung des Vereins Arbeitsgruppe Landprobleme, undatiert).
- 555 Rube, April 1977, S. 14.
- 556 Neue, 24.9.1973.
- 557 SUBr, Nr.5/1973, S. 12.
- 558 Neue, 20.10.1973.
- 559 Interview Macek: 18.1.1994.
- 560 SUBr, Nr. 5/1973, S. 12.
- 561 Programmplakat Wäldertage 1973.
- 562 Vorarlberg, Heft 3/1971, S. 12.
- 563 Neue, 12.12.1977.
- 564 Ebd.
- 565 Neue, 22.10.1973.
- 566 Neue, 29.10.1973.
- 567 Interview Macek, 18.1.1994.
- 568 Neue, 29.10.1973.
- 569 Interview Macek, 18.1.1994.
- 570 Ebd.
- 571 SUBr, Nr.5/1973, S. 13.
- 572 Interview Macek, 18.1.1994.
- 573 Mitgliederinformation der Jungbauernschaft, Ausgabe 3/1977.
- 574 Interview Simma, 20.12.2004.
- 575 Ebd.
- 576 Ebd.
- 577 Ebd.
- 578 Ebd.
- 579 Ebd.
- 580 SUBr, Nr. 6/1974, S. 9.
- 581 Einladungsfolder Wäldertage 1974.
- 582 Neue, 9.11.1974, und Interview Macek, 18.1.1994.
- 583 Neue, 9.11.1974.
- 584 Einladungsfolder Wäldertage 1974.
- 585 Interview Macek, 18.1.1994.
- 586 Neue, 11.11.1974.
- 587 Ebd.
- 588 Ebd.
- 589 Interview Macek, 18.1.1994.
- 590 Neue, 11.11.1974.
- 591 Einladungsfolder Wäldertage 1975.
- 592 Ebd.
- 593 Interview Macek, 18.1.1994.
- 594 Vorarlberger Kirchenblatt, Nr. 46, 16.11.1975.

- 595 Einladungsfolder Wäldertage 1975.
- 596 Vorarlberger Kirchenblatt, Nr. 46, 16.11.1975.
- 597 Interview Macek, 18.1.1994.
- 598 Vorarlberger Kirchenblatt, Nr. 46, 16.11.1975.
- 599 Ebd.
- 600 Ebd.
- 601 Vorarlberger Volksbote, 18.9.1976.
- 602 Ebd.
- 603 Ebd.
- 604 Vorarlberger Volksbote, 9.10.1976.
- 605 Ebd.
- 606 Rübe, April 1977, S. 15.
- 607 Vorarlberger Volksbote, 9.10.1976.
- 608 Programmplakat Wäldertage 1976 und Alemannische Planmappe, Juni 1976, S. 4.
- 609 Neue, 20.9.1976.
- 610 Vorarlberger Volksbote, 9.10.1976.
- 611 Rübe, April 1977, S. 14.
- 612 Alemannische Planmappe, Juni 1976, S. 4.
- 613 Rübe, April 1977, S. 15.
- 614 Neue, 13.4.1977.
- 615 Ebd.
- 616 Interview Macek, 18.1.1994.
- 617 Neue, 13.4.1977.
- 618 Als Kirchenmann blieb Wittwer übrigens auch später unbequem, so auch als er im Jahr 2003 als Kennelbacher Pfarrer zusammen mit einem protestantischen Kollegen eine gemeinsame Messe feierte und somit nach den Regeln der katholischen Amtskirche den Tatbestand der verbotenen Interzelebration erfüllte, wofür er von Bischof Küng zurechtgewiesen wurde (<http://religion.orf.at/projekt02/news>, 22.07.2003).
- 619 Neue, 13.4.1977.
- 620 Rübe, April 1977, S. 27-28.
- 621 Die folgenden Informationen zum Programm vgl. Programmplakat Wäldertage Herbstprogramm 1977, Neue, 23.11.1977, und Interview Macek, 18.1.1994.
- 622 Interview Macek, 18.1.1994.
- 623 Der in den 70er Jahren als Professor für Zukunftsfragen und Verantwortung der Wissenschaft an der technischen Universität Berlin tätige Robert Jungk war ein bedeutender Pionier der Umwelt- und Friedensbewegung. Als AKW-Gegner und Friedensaktivist wurde der spätere Träger des Alternativen Nobelpreises, der 1991 für die österreichischen Grünen zur Bundespräsidentenwahl kandidierte, in den 80er Jahren zur Galionsfigur der Ökologie- und Friedensbewegung im deutschsprachigen Raum. 1986 gründete er die Robert-Jungk-Stiftung „Internationale Bibliothek für Zukunftsfragen“ in Salzburg, wo er 1994 verstarb.
- 624 Neue, 28.10.1978.
- 625 Mit 75,6 % war die Wahlbeteiligung in Vorarlberg am höchsten (Österreich gesamt 64,1 %) wie auch die Ablehnung mit 84,4 % Neinstimmen zu Zwentendorf mit Abstand die größte war. Diese hohe Ablehnung im Land war u.a. auch dem Umstand zu verdanken, dass sich die VN massiv gegen Zwentendorf engagierte, nicht zuletzt, weil es hier gegen Kreisky und das „rote Wien“ ging.
- 626 Programmwurf Wäldertage 1978, Verf. o. A., undatiert.
- 627 Interview Wolaskowitz, 5.12.2006 und VN 25.7.1979.
- 628 Ebd.

- 629 BH Bregenz: Schreiben an Friedrich Wolaskowitz, 6.7.1977.
- 630 Rübe, Herbst 1977, S.13.
- 631 Wolaskowitz: Einwendungen gegen die Versetzung an einen anderen Dienstposten, 17.7.1977.
- 632 Rübe, Herbst 1977, S.13.und Interview Wolaskowitz, 5.12.2006.
- 633 BH Bregenz: Bescheid an Friedrich Wolaskowitz, 26.7.1977.
- 634 Wolaskowitz: Schreiben an die Landessektionsleitung der Pflichtschullehrer Vorarlbergs, 8.3.1977 und Amt der Vfbg. Landesreg.: Liste der anspruchsberechtigten Lehrpersonen für Aufwandsentschädigungen an der Hauptschule Bezau, Aktenzahl IIa-488, 10.11.1976. Darin wird zu den Namen Friedrich Wolaskowitz und Christine Hartmann vermerkt: „Leben in gemeinsamen Haushalt unter denselben wirtsch. Verhältnissen und sind daher verh. Lehrpersonen gleichzustellen!“
- 635 Interview Wolaskowitz, 5.12.2006.
- 636 Hagen: Schreiben an Wolfgang Meusburger, 21.4.1978.
- 637 Meusburger: Ehrenerklärung für Friedrich Wolaskowitz, 28.4.1978.
- 638 Interview Wolaskowitz, 5.12.2006.
- 639 Hartmann: Rundschreiben an Frauen-Initiativgruppen, 1.10.1976.
- 640 Interview Hartmann, 30.11.2006.
- 641 Starchl: Oktober 1977.
- 642 Entlassungsgrund: In einer Zeichenstunde sollten die Schüler ein Blatt mit einem Text nach freier Wahl gestalten. Einige Schüler erlaubten sich dabei, sexuell konnotierte Vulgärausdrücke aufzuschreiben. Um der Sache keine unnötige Bedeutung zu verleihen, reagierte die Lehrerin gelassen und hängte auch diese Blätter zusammen mit den anderen im Klassenzimmer auf, woraufhin sie im März 1974 vom Dienst an der Hauptschule Dornbirn-Hatlerdorf suspendiert und in der Folge gekündigt wurde. Nach Einsprüchen und Interventionen seitens Unterrichtsministers Sinowatz lehnte LH Herbert Keßler eine Wiedereinstellung Jussels wegen „Wiederholungsgefahr“ ab (siehe Umbruch in Vorarlberg, Projektarbeit am BG Dornbirn-Schoren, Verf. o.A. undatiert und VN, 22.5.1975).
- 643 Neue, 3.9.1977.
- 644 Interview Macek, 18.1.1994.
- 645 Ebd.
- 646 Interview Wolaskowitz, 5.12.2006.
- 647 Interview Macek, 18.1.1994.
- 648 Anmerkung: Die Summe der Häufigkeiten übersteigt die Gesamtzahl aller abgehaltenen Veranstaltungen, weil einige Veranstaltungen mehrere Themenbereiche gleichzeitig abdeckten und deshalb mehrfach zugeordnet wurden.
- 649 Ohne Folk-Konzert vom 10.12.77, das ausgefallen ist (Neue, 10.12.1977).
- 650 Im Programmwurf zu 1978 (gedruckte Programmfolder oder Plakate konnte der Verf. für die 78er Reihe nicht ausfindig machen) lassen sich nur drei Referenten geschlechtlich identifizieren (Podiumsdiskussion Nahversorgung und AKW-Veranstaltung), weshalb die sonstige Besetzung nicht berücksichtigt werden konnte.
- 651 In der Ankündigung zu dieser Diskussion zum Schwangerschaftsabbruch konnte bei einer Person der Name nicht geschlechtlich zugeordnet werden, weshalb sie nicht berücksichtigt wurde.
- 652 Interview Wolaskowitz, 5.12.2006.
- 653 Eine nach 1976 erstellte Mitarbeiterliste (Dieter Macek wird schon mit seinem Wohnort in Lauterach angegeben) der Wäldertage ein anderes Bild liefert. Unter den 32 dort aufgelisteten Personen finden sich immerhin 14 Frauen. Wer davon allerdings zur „Kerngruppe“ gerechnet werden darf, geht daraus nicht hervor (siehe Liste der Mitarbeiter der Wäldertage, Verf. o.A., undatiert).
- 654 Diese Einschätzung deckt sich mit den Recherche-Ergebnissen des Verfassers, der in den einschlägigen Quellen fast nur auf männliche Protagonisten gestoßen ist und dementsprechend die meisten Interviews mit Männern geführt hat. Eine explizit genderkritische Analyse der Geschichte der Al-

ternativkultur wäre jedoch ein eigenes, noch ausstehendes Projekt. Im Rahmen dieser Arbeit kann einstweilen nur auf die Problematik hingewiesen werden.

- 655 Interview Hartmann, 30.11.2006.
- 656 Interview Macek, 30.11.2006.
- 657 Interview Wolaskowitz, 5.12.2006.
- 658 Dafür sprechen folgende Daten: Aus den „Statistischen Nachrichten“ aus dem Jahr 1948 geht hervor, dass in diesem Jahr der Anteil aller Erwerbstätigen in der Land- und Forstwirtschaft mit 37 % in Österreich noch der höchste war, gefolgt von Industrie und Gewerbe mit 35 %. Der Rest verteilte sich auf Handel/ Verkehr, freie Berufe, öffentlicher Dienst, Haushaltung und Sonstige (Statistische Nachrichten 1948, S. 234). Der Terminus „Dienstleistungen“ war noch nicht gebräuchlich. Die weitere Entwicklung skizzierte Max Haller: „Waren 1961 noch über ein Fünftel der Österreicher in der Landwirtschaft erwerbstätig, so waren es 1984 nur mehr 9 %; umgekehrt nahm der Anteil der in Dienstleistungsberufen Tätigen von 40 % auf 57 % zu“ (Haller: 1992, S. 39). Im Jahr 2005 betrug der Anteil der unselbständig Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft 0,8 %, im verarbeitenden Gewerbe und der Industrie 26,3 % und im Dienstleistungsbereich 69,2 % (<http://www.statistik.at>, statistische Übersichten, 8.12.2006). Anschaulich wird das auch an der jährlichen Bruttowertschöpfung der einzelnen Wirtschaftszweige. Diese sank im Bereich Land- und Forstwirtschaft von 1988 bis 2004 von € 4,396 Mrd. auf € 4 Mrd., was einer Abnahme um 9 % entspricht, während die Bruttowertschöpfung des Beherbergungs- und Gaststättenwesens im gleichen Zeitraum von € 4,014 Mrd. auf € 9,754 Mrd. bzw. um 143 % anstieg (http://www.statistik.at/jahrbuch_2006/pdf/K15.pdf, Tabelle 15.04, S. 310, 9.12.2006).
- 659 <http://www2.vol.at/kufo/HTMLTexte/Verein.htm>, 28.11.2006.
- 660 <http://www.vol.at/chronik/viewpage.aspx?viewtype=artikel&id=161&left=artikel>, 30.11.2006.
- 661 <http://php.leader-austria.at/hpold/lags/bregenzern.htm>, 28.11.2006.
- 662 http://www.respect.at/content.php?m_id=6&id=70&newsdetail=114&ch_id=66, 28.11.2006.
- 663 <http://www.planet-wissen.de/pw/Artikel>, 28.11.2006.
- 664 <http://regio.bregenzwald.at/welberbe>, 25.1.2007.
- 665 Dringliche Anfrage von LAbg. Katharina Wiesflecker, KO Johannes Rauch und Bernd Bösch, Die Grünen, an Landesrat Manfred Rein und Landesrat Ing. Erich Schwärzler, 21. Oktober 2004. Zur vorarlbergweiten Zunahme der Lifтанlagen wird in dieser Anfrage auch auf die „eklatante Erhöhung der Seilbahnkapazitäten in Vorarlberg von 1960 bis 1990“ hingewiesen, und zwar von 5,9 Millionen Personenhöhenmetern pro Stunde auf 76,1 Millionen, was einer Zunahme um 1290 % entspricht. Zwischen 1990 und 2004 sei eine weitere Steigerung von 76,1 auf 97,9 erfolgt.
- 666 http://www.ecology.at/zukunftsbilder_bregenzwald_2.htm, 29.11.2006.
- 667 <http://verkehr.tuesday.net/stories/1781867>, 1.12.2006.
- 668 Dessen Namensgebung verdankte sich dem Ausspruch Friedrich Schillers: „Nur dort wo der Mensch spielt, ist er wirklich Mensch“ (Kultur, Nr.2/1996, S. 19).
- 669 Rinner: 1983, S. 145-146.
- 670 Fleisch/Luger: undatiert, S. 63.
- 671 Rinner: 1983, S. 144.
- 672 Ebd.
- 673 www.spielboden.at/geschichte.htm, 6.3.2002.
- 674 Rinner: 1983, S. 146.
- 675 Ebd.
- 676 Spielbodenzeitung, Nr.1/1982, S. 1.
- 677 Kultur, Nr.6/1994, S. 3.
- 678 Ebd., S. 6-8.
- 679 Kultur, Nr. 2/1996, S. 18.
- 680 Spielbodenzeitung, Nr. 2/1982, S. 2.

- 681 Ebd., S. 1-2.
- 682 Ebd., S. 1.
- 683 An diesem Wettbewerb nahmen 1983/84 98 Kinder, Jugendliche und Erwachsene teil und bastelten insgesamt 107 Klangmaschinen und -skulpturen, die in Dornbirn und im liechtensteinischen Schaan ausgestellt wurden.
- 684 Gruber: 1987, S. 55.
- 685 Ebd.
- 686 Ebd.
- 687 Kultur, Nr.6/1994, S. 3.
- 688 Ebd.
- 689 Ebd., S. 7.
- 690 Spielbodenzeitung, Nr. 50/1985, S. 5.
- 691 Ebd., S. 6-24.
- 692 Ebd., S. 2.
- 693 Gruber: 1987, S. 57.
- 694 Ebd.
- 695 Spielbodenzeitung, Nr. 51/1985, S. 6.
- 696 Ebd., S. 9.
- 697 Gruber: 1987, S. 57.
- 698 E-Mail Füßl, 15.10.2004.
- 699 Spielbodenzeitung, Nr.51/1985, S. 2.
- 700 Zit. n. Gruber: 1987, S. 57.
- 701 Kultur, Nr.2/1989, S. 17.
- 702 Amt der Stadt Dornbirn, BM Rudolf Sohm: 24.1.1989.
- 703 Kultur, Nr.2/1989, S. 17.
- 704 Dornbirner Kulturhaus und Stadthallen GmbH. H. Amann. 3.2.1989.
- 705 Kultur, Nr. 2/1989, S. 17.
- 706 Ebd. S. 19.
- 707 Ebd. S. 18.
- 708 Ebd. S. 5.
- 709 E-Mail Füßl, 15.10.2004.
- 710 Kultur Nr.6, 1994, S. 2.
- 711 Ebd.
- 712 Ebd.
- 713 Ebd.
- 714 Kultur, Nr. 2/1996, S. 18.
- 715 Ebd. S. 19.
- 716 Ebd.
- 717 Ebd.
- 718 Ebd. S. 18.
- 719 www.spielboden.at/veranstaltungen/presse.htm, 6.3.2003.
- 720 Dornbirner Gemeindeblatt, 25.1.2002.
- 721 Vgl. Grossberg: 1999, S. 216-217.
- 722 Zwischen 1969 und 2004 bewegt sich die Zustimmung für die ÖVP bei Landtagswahlen (mit einer Abweichung 1999) durchwegs zwischen 50 % und 57 % und bleibt somit weitgehend stabil.
- 723 Fiske: 1999, S. 271.

- ⁷²⁴ Etwa Willi Pramstaller mit dem Impuls-Festival, Peter Fühl mit der Zeitschrift Kultur, Ulrich „Gaul“ Gabriel als langjähriger Geschäftsführer und künstlerischer Leiter des Spielbodens, oder Reinhold „Nolde“ Luger als renommierter Grafiker, um nur einige zu nennen.
- ⁷²⁵ Alton: 2004, S. 3, 4, 7, 19/20.
- ⁷²⁶ Vorarlberger Kulturbericht 2005, Onlineausgabe.
- ⁷²⁷ Waibel: 2000, S. 1.
- ⁷²⁸ Siehe Offene Jugendarbeit in: <http://www.koje.at>, 20.12.2004.
- ⁷²⁹ John Fiske beschreibt die Beziehungen zwischen „Makro- und Mikropolitik sowie zwischen radikalem und progressivem Denken und Handeln“. Dabei spricht er von der „Mikropolitik des Alltagslebens“ und der „Makropolitik organisierten politischen Handelns“. Radikales und progressives politisches Handeln unterscheiden sich dadurch, dass ersteres das herrschende System direkt angreift und die Machtverhältnisse grundlegend verändern will, während progressives Handeln auf Veränderungen innerhalb des bestehenden Systemrahmens und der herrschenden Machtverhältnisse abzielt (siehe Fiske: 1999, S. 238-240).
- ⁷³⁰ Fiske: 1999, S. 277.

7. Quellen

7. 1. Archivalien, kleine Schriften, Manuskripte

Archive / Bestände

Stadtarchiv Dornbirn

„Kultur – Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft“, Dornbirn.

Dieter Macek, Lauterach

Friedl Wolaskowitz, Höchst

Karl Schall, Wien

Vorarlberger Landesbibliothek/Bestand Kleine Schriften, Bregenz

Kleine Schriften

Flugblätter

Amann, Kurt:

Einladung zur Diskussion am 19.04.1972 mit LH Herbert Keßler und der politisch interessierten Jugend. Flugblatt des Aktionskomitees Offene Diskussion, April 1972.

Berg, A.:

Aufruf zum Marsch für Abrüstung und Frieden, Wien 27.06.1981.

Hagen, Günther:

Flint lebt trotzdem. Flugblatt II zum Flintverbot, Juli 1971.

Rusch, Hartwig:

Befragung zum offenen Haus. Flugblatt der Initiativgruppe Offenes Haus, undatiert.

Und Flint lebt trotzdem! Flugblatt I zum Flintverbot, Juli 1971.

Starchl, Judith:

Initiative für eine sozialistische Politik: Aufruf zur Teilnahme an der Kundgebung „Für das Recht auf freie Meinungsäußerung“ in der Bregenzer Stadthalle am 22.10.1977, Oktober 1977.

Programmfolder/-blätter

Arbeitsgruppe Landprobleme:

Ernst Juen: Wäldertage 1974.

Dieter Macek: Wäldertage 1975.

Festivalkollektiv Flint I:

Reinhold Luger: Programmflugblatt zu Flint I. Gruppe Vorarlberger Kulturproduzenten.

Kurt Greussing: Randspiele 1972.

Kurt Greussing: Randspiele 1973.

Veranstaltungskollektiv Flint II:

Reinhold Luger: Programmflugblatt Flint II.

Namentlich Genannte für den Inhalt verantwortlich.

Programmplakate

Arbeitsgruppe Landprobleme:

Wäldertage 1973, 1974, Herbstprogramm 1977.

(Grafik: alle Reinhold Luger)

Gruppe Vorarlberger Kulturproduzenten.

Randspiele 1972 - 1976.

(Grafik: alle Reinhold Luger)

Privatbestand Karl Schall

Briefe

Amt der Stadt Dornbirn:

Schreiben von BM Rudolf Sohm an Spielbodenobmann Walter Rigger, 24.01.1989.

Amt der VlbG. Landesregierung:

Liste der anspruchsberechtigten Lehrpersonen für Aufwandsentschädigungen an der Hauptschule Bezau, Aktenzahl Ila - 488, 10.11.1976.

Benzer, Arnulf:

Schreiben an Dr. Günther Hagen vom 17.7.1970.

Schreiben an denslb. vom 28.9.1971.

BH Bregenz:

Schreiben an Friedrich Wolaskowitz bezügl. Versetzung als Lehrer an die Hauptschule Höchst, 6.7.1977.

Bescheid an Friedrich Wolaskowitz bezügl. Versetzung von Bezau nach Höchst, 26.7.1977.

BH Feldkirch:

Bescheinigung bezüglich der behördlichen Anmeldung des Flint-Festivals am 4. und 5. Juli 1970. Schreiben an Günther Hagen vom 30. 06. 1970.

Schreiben vom 1.7.1970 an Reinhold Luger bezüglich der Verordnung der VlbG. Landesregierung das Flint-Festival-Gelände unter Naturschutz zu stellen.

Strafverfügung gegen den Anführer einer Gammlergruppe vom 27. 7. 1971.

Dornbirner Kulturhaus und Stadthallen GmbH:

Schreiben von Geschäftsführer H. Amann an Spielbodenobmann Walter Rigger vom 03.02.1989.

- Hagen, Günther:
 Schreiben an Hofrat Dr. Arnulf Benzer, 16.7.1970.
 Schreiben an denslb., 21.9.1971.
 Schreiben an Wolfgang Meusburger. Androhung einer Klage nach § 111 StGB, 21.4.1978.
- Hartmann, Christine:
 Rundschreiben an Frauen-Initiativgruppen, 1.10.1976.
- Luger, Reinhold:
 Protestschreiben an die VlbG. Landesregierung bezügl. Flintverbot vom 01.07.1971.
- Rusch, Hartwig:
 Anmeldung des Flint-Begräbnisses bei der BH Feldkirch, undatiert.
- Wolaskowitz, Friedrich:
 Einwendungen gegen die Versetzung an einen anderen Dienstposten. Schreiben an die BH Bregenz, 17.7.1977.
 Schreiben an die Landessektionsleitung der Pflichtschullehrer Vorarlbergs, 8.3.1977.

Sonstige Schriftstücke

- Arbeitsgruppe Landprobleme:
 Liste der Mitarbeiter der Wäldertage, Verf. o.A., undatiert (nach 1976).
 Programmentwurf Wäldertage 1978, Verf. o. A., undatiert.
- Festivalkollektiv Flint I:
 Aufforderung zur Mitarbeit. Einladung zum Vorbereitungstreffen zu Flint I am 9. Juni 1970, undatiert, Verf. o.A.
 Besprechungsprotokoll zur Flint I-Organisation, Dornbirn, 09. 06. 1970, Verf. o.A.
- Friedensinitiative Unterland:
 Bericht über die Sitzung vom 17.02.1982.
- Grüner Klub im VlbG. Landtag:
 Dringliche Anfrage von LAbg. Katharina Wiesflecker, KO Johannes Rauch und Bernd Bösch an LR Manfred Rein und LR Ing. Erich Schwärzler. Bregenz, 21. Oktober 2004.
- Meusburger, Wolfgang:
 Ehrenerklärung für Friedrich Wolaskowitz, 28.4.1978.
- Nenning, Günther:
 Solidaritätsgrüße. Handschriftliche Kurzmitteilung an Günther Hagen, undatiert.
- Ortner, Michael:
 Nachlese zu Flint. Protokoll der Nachbesprechung zu Flint I im Pfadfinderheim auf der Neuburg, undatiert.
- Sohm, Günther:
 Presseinformation zu Flint I, undatiert.
- Veranstaltungskollektiv Flint II:
 Protokoll zu Organisationsschema und Kompetenzen, undatiert, Verf. o.A.
 Flint II – Kurzinformation. Infozettel zum organisatorischen Ablauf, undatiert, Verf. o.A.

Unveröffentlichte Manuskripte

Amann, Bernhard:

Positionen und Visionen – Vorarlberger über ihre eigene Identität und das, was sie mit Vorarlberg verbinden und verbindet. Hohenems 1994.

Benzer, Arnulf:

Warum die Neuburg bei Koblach zum Naturschutzgebiet erklärt wurde. Manuskript zum Rundfunkvortrag im Vorarlberger Landesradio am 17.9.1971.

Bertel, Ingrid / Muther, Ekkehard:

One two three: What are we fighting for. Essay zu den musikalischen Ursprüngen, den gesellschaftspolitischen Implikationen und den kulturellen Folgen des Flint-Festivals. o.O., undatiert.

Bundschuh, Werner:

Internes Fortbildungspapier für die Vorarlberger „Grünen“ zum Thema „Austrofaschismus in Vorarlberg“. Bregenz 2005.

Fleisch, Renate:

Die Geschichte des Projektes Frauengetriebe. Bregenz 1990.

Macek, Dieter:

Alemannische Planmappe. Mitteilungsblatt der Arbeitsgruppe Landprobleme. o. O., 1976.

7.2. Interviews und schriftliche Mitteilungen

Bernhard Amann, 22.11.2004.

Ingrid Bertel, 3.7.1992.

Walter Fink, 26.2.2004.

Renate Fleisch, 10.1.2007.

Peter Füßl, 15.10.2004.

Kurt Greussing, 11.2.2004/12.4.2006.

Christine Hartmann, 30.11.2006.

Gernot Kiermayr-Egger, 1.7.1992.

Peter Kuthan, 29.11.2006.

Mario Lechner, 22.12.2004.

Dieter Macek, 18.1.1994/30.11.2006.

Arno Miller, 25.4.1992.

Ekkehard Muther, 3.7.1992.

Tone Noger, 21.1.1993.

Meinrad Pichler, 23.11.1993.

Bernhard Posch, 26.1.2005.

Oscar Sandner, 5.2.2007.

Willi Sieber, 20.4.1992.

Kaspanaze Simma, 20.12.2004.

Friedl Wolaskowitz, 5.12.2006.

7. 3. Literatur

Alton, Juliane:

Kulturinitiativen in Vorarlberg 2000 – 2002. Studie der IG Kultur Vorarlberg. Feldkirch 2004.

Amt der Stadt Bregenz (Hg.):

Zehn Jahre Jugendhaus. Festschrift zum zehnjährigen Bestehen des Bregenzer Jugendhauses. Bregenz 1987.

Barnay, Markus:

Pro Vorarlberg. Eine regionalistische Initiative. Bregenz 1983.

Begleittexte zur Ausstellung Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870 – 1946. In: Bregenzer Kunstverein (Hg.): Im Prinzip: Hoffnung. Bregenz 1984.

Die Erfindung des Vorarlbergers. Ethnizitätsbildung und Landesbewußtsein im 19. und 20. Jahrhundert. (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs. Bd. 3) Bregenz 1988.

Blauhut, Robert:

Literarisches Bewußtsein in Vorarlberg. Zwischenbilanz nach vier Lesungen. In: Vorarlberg eine Vierteljahreszeitschrift. Jg. 10, Heft 1/1972, S. 37/38.

Breicha, Otto:

Wo die Provinz zum Ereignis wird. In: Merian-Heft „Bodensee“, Heft 32/1979, S. 32.

Bundschuh, Werner:

Das befreite Land – Die „Besatzungszeit“. In: Bundschuh/Pichler/Walser: Wieder Österreich! Befreiung und Wiederaufbau – Vorarlberg 1945. Bregenz 1995, S. 59 – 112.

Dermutz, Susanne:

Massenmedien in Vorarlberg. In: Dermutz/Klein/Nick/Pelinka: Anders als die Anderen? Politisches System, Demokratie und Massenmedien in Vorarlberg. (= Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs. Bd.2), Bregenz 1982, S. 192 – 235.

Dreier, Werner:

Zwischen Kaiser und „Führer“. Vorarlberg im Umbruch 1918 – 1938. (= Beiträge zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs. Bd. 6), Bregenz 1986.

Fischer, Heinz:

Die Kreisky-Jahre 1967 – 1983. Wien 1993.

Fiske, John:

Politik. Die Linke und der Populismus. In: Bromley/Göttlich/Winter (Hg.): Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung. Lüneburg, 1999, S. 237 – 278.

Fleisch, Renate / Luger, Christa:

Schichtwerk. Darstellung der autonomen feministischen Frauenbewegung in Vorarlberg von 1973 – 1988. Bregenz – Innsbruck 1988.

Fritsch, Sibylla:

Die Situation des professionellen Theaters der Nachkriegszeit in Vorarlberg. Dissertation Universität Wien 1975.

Zensur in Vorarlberg. In: Profil Nr. 5/30. 1. 1984, S. 53/54.

Füßl, Peter:

Fernsehreportage des ORF Landesstudios Vorarlberg anlässlich des 20. Jahrestages des Flint-Verbots, Dornbirn 1991.

Grossberg, Lawrence:

Zur Verortung der Populärkultur. In: Bromley/Göttlich/Winter (Hg.): Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung. Lüneburg 1999, S. 215 – 236.

Gruber, Rudolf:

Der Spielboden Dornbirn – Kultur keine Privatsache? In: Bodensee – Hefte, Nr. 9/1987, S. 54 – 57.

Gruppe Vorarlberger Kulturproduzenten (Hg.):

Filmzyklus: Sozialer Konflikt – Streik und Emanzipation. Dokumentation zu Deutschland (BRD), Frankreich, Mexico, USA, Lateinamerika. Bregenz 1973.

Haffner, Leo:

Die Kasiner. Vorarlbergs Weg in den Konservatismus. Bregenz 1977.

Kultur und Religion als Machtfaktor. Ein Beitrag zur Ideologieggeschichte Vorarlbergs. In: Mathis, Franz/Weber, Wolfgang (Hg.): Vorarlberg. Zwischen Fußach und Flint, Alemannentum und Weltoffenheit. (= Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945. Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek Salzburg, Band 6/4. Hg. v. Dachs/Hanisch/Kriechbaumer) Wien – Köln – Weimar 2000, S. 346 – 408.

Haller, Max:

Die Sozialstruktur Österreichs – Entwicklungstendenzen und Charakteristika im internationalen Vergleich. In: Handbuch des politischen Systems Österreichs. Hg. v. Dachs u.a. Wien 1992, S. 37 – 50.

Haslinger, Josef:

Politik der Gefühle. Frankfurt a. M. 1989.

Kemmerling, Ulrike:

In Zürich ist alles anders wie in Dornbirn. In: Dornbirner Gemeindeblatt, 21.11.2001, S. 25 – 28.

Knoll, Reinhold:

Die Entnazifizierung an der Universität Wien. In: Meissl/Mulley/Rathkolb (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945 – 1955. Wien 1986.

Koje, Koordinationsbüro für offene Jugendarbeit (Hg.):

Jahresbericht über den Bereich offene Jugendarbeit 1999/2000 des Dachverbands für offene Jugendarbeit, Kultur- und Medieninitiativen. Bregenz 2000.

Lechner, Mario:

Integration von MigrantInnen. Interkulturelle Jugendarbeit. Entwurf zur Vorlage an die

vom Landesjugendbeirat eingerichtete Arbeitsgruppe Integration – Umgang mit dem Fremden. Bregenz 2001.

Marth, Gabriele:

Empfehlungen für Maßnahmen zur Förderung der Mädchenarbeit in der Offenen Jugendarbeit Vorarlberg. Publikation der Arbeitsgruppe der Fachgruppe feministische Mädchenarbeit. Bregenz – Wien 1999.

Menasse, Robert:

Das Land ohne Eigenschaften. Wien 1993.

Muther, Ekkehard:

Aktivitäten der Friedensinitiative Unterland. In: Friedensimpulse Nr. 1/1982.

Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hg.):

Aufteilung der österreichischen Erwerbstätigen nach Wirtschaftssektoren. In: Statistische Nachrichten, 3. Jg., neue Folge. Wien 1948, S. 234.

Pelinka, Peter/Thurnher, Armin:

Österreich Neu. Der Report an den Kanzler: 12 Provokationen zu Themen der Zeit. Wien 1994.

Peter, Klaus:

Jazz in Vorarlberg. Diplomarbeit Universität Wien 1998.

Pichler, Meinrad:

Bundschuh/Pichler/Walser: Wieder Österreich! Befreiung und Wiederaufbau – Vorarlberg 1945. Bregenz 1995.

Pius XI.:

Päpstliche Enzyklika Quadragesimo Anno. Rom 1931.

Posch, Bernhard:

Autonomie – billig wie nie. Eine Bilanz über 2 Jahre autonome Jugend- und Kulturarbeit im Between in Bregenz. In: Kultur Nr. 5/1993, S. 38/39.

Rinner, Jutta:

Spielboden Dornbirn – mehr als nur ein Experiment. In: Allmende Nr. 6/1983, S. 144 – 146.

Scharsach, Hans Henning:

Haiders Kampf. München 1993.

SPÖ-Landtagsklub (Hg.):

Zensur in Vorarlberg. Eine Dokumentation der Sozialistischen Fraktion des Vorarlberger Landtages. Bregenz 1983.

Stadler Friedrich (Hg.):

Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. Wien – München 1988.

Unterthurner, Ulrike:

Die Jugendhausbewegung in Vorarlberg von 1968 bis 1984. Dargestellt am Beispiel des Vereins „Offenes Haus“ in Dornbirn (= Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann - Instituts für sozialwissenschaftliche Regionalforschung. Bd. 2), Regensburg 2003.

Vorarlberger Landesregierung (Hg.):

Vorarlberger Wirtschafts- und Sozialstatistik, Bregenz 1968 ff.

Waibel, Eva Maria:

Vorwort zur Vorarlberger Erklärung zur Jugendarbeit. In: Amt der Vorarlberger Landesregierung (Hg.): Die Jugendlichen von heute sind die BürgerInnen von morgen. Bregenz 2000.

Walser, Harald:

...nicht die Letzten? Der „Fall Beer“ und die Vorarlberger Kulturpolitik. In: Allmende Nr. 9/1984, S. 169 – 174.

Für Ethik, Sitte und Moral. Kleiner kulturgeschichtlicher Streifzug durch Vorarlberg. In: Vorarlberger Landesmuseum (Hg.): Max Haller. Ausstellungskatalog, Bregenz 1992, S. 59 – 66.

Wanner, Gerhard:

Das Streben der Vorarlberger Jugend nach Selbstbestimmung (1945 – 1974). 14-teilige Artikelserie in den Vorarlberger Nachrichten. Bregenz, 24.1. – 9.2.1981.

Weber, Wolfgang:

Égalité, Fraternité ou Liberté ? Frankreich, Vorarlberg und die Jahre der Befreiung und Besetzung 1945-1948. In: Hoser, Paul und Baumann, Reinhard (Hg.): Kriegsbeginn und Neubeginn. Die Besatzungszeit im schwäbisch-alemannischen Raum. (= Forum Suevicum 5) Konstanz 2003, S. 97 – 126.

Gesetzblätter/Verordnungen

Vorarlberger Landesgesetzblätter

Gesetz über die Förderung und den Schutz der Jugend (VlbG. Jugendgesetz): LGBl. Nr. 16/1999, Nr. 26/2004.

Verordnung der VlbG. Landesregierung über den Schutz des Schloßhügels in Koblach: LGBl. 05.07.1971, 9. Stück, 22. Verordnung.

Lichtspielgesetz: LGBl. Nr. 28/1928.

Lichtspielgesetz: LGBl. Nr. 10/1983.

Lichtspielgesetz: LGBl. 17. 09. 2002, 26. Stück, 56. Verordnung.

Gesetz über die Abhaltung von öffentlichen Tanzveranstaltungen: LGBl. Nr. 7/1929.

Tanzkursgesetz: LGBl. 18.04.1950, 6. Stück.

Landesgesetzblatt Nr. 7/1929.

Landesgesetzblatt, 18.4.1950.

Landesgesetzblatt, 5. Juli 1971, 9. Stück.

Filmverbote

Amtsblatt des Landes Vorarlberg

Jahr Nummer

1955 5, 6, 12, 13, 17, 19, 23, 24, 26, 28, 30, 31, 46, 49, 50, 51, 52

1956 2, 3, 4, 24, 27, 28, 42

1957 30, 35, 32

1958 11, 18, 28

- 1959: 22, 32, 49, 52
 1960: 17, 23, 31, 36, 40, 44, 50, 51
 1961: 3, 7, 29
 1962: 13
 1983: 31, 34, 36
 1984: 8
 1985: 10, 11, 19, 21, 34, 35, 43, 44, 51
 1986: 7, 12, 13, 32, 50
 1987: 5
 1988: 4, 8, 9, 28, 34
 1989: 35

Vorarlberger Landesgesetzblätter

- | Jahr | Verordnungsnummer |
|-------|--|
| 1962: | 28, 29, 30, 41, 42, 43, 44, 53 |
| 1963: | 11, 21, 22, 23, 24, 29, 30, 34, 38, 39, 40 |
| 1964: | 3, 4, 7, 8, 12, 13, 14, 15, 20, 30, 32, 36, 42, 43 |
| 1965: | 6, 9, 11, 14, 15, 16, 18, 22, 25, 26, 28, 29, 33, 34 |
| 1966: | 3, 6, 9, 17, 21, 23, 32, 38, 39, 42 |
| 1967: | 10, 21, 22, 36, 42, 50 |
| 1968: | 3, 11, 23, 24, 28, 30, 34, 35, 36, 39, 51, 52, 60, 69, 70 |
| 1969: | 3, 5, 6, 11, 16, 17, 18, 25, 26, 35, 41, 53, 54, 56, 57 |
| 1970: | 3, 4, 5, 6, 10, 11, 12, 15, 18, 19, 23, 26, 27, 30, 36, 40, 42, 44, 46, 47, 49, 50 |
| 1971: | 4, 10, 11, 12, 17, 20, 21, 24, 25, 28, 29, 32, 34, 35, 36, 39, 40, 41, 56 |
| 1972: | 2, 3, 4, 14, 20, 36, 44, 53 |
| 1973: | 12, 13, 25, 29, 31, 39 |
| 1974: | 6, 9, 22, 33, 41, 48 |
| 1975: | 8, 23, 30, 33, 38, 45 |
| 1976: | 15, 20, 27, 43 |
| 1977: | 13, 17, 22, 26 |
| 1978: | 4, 6, 25, 29 |
| 1979: | 26, 45 |
| 1980: | 13, 14, 16, 19, 25, 28, 32, 53 |
| 1981: | 5, 10, 20, 26, 31, 35, 39, 55 |
| 1982: | 6, 9, 18, 22, 34, 43 |
| 1983: | 4 |

Periodika

Arbeiterzeitung
Bodensee Hefte
Bregenz Aktuell
Bregenzer Blättle
Denkzettel
Der Spiegel
Dornbirner Gebeineblatt
Echo
Friedensimpulse
Gittwurm
Kronenzeitung
Kultur, Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft
Merian
Mitgliederinformation der Jungbauernschaft
Münchner Abendzeitung
Neue Vorarlberger Tageszeitung
Ostschweizer Tagblatt
Profil
Randspielezeitung
Rübe
Luzerner Neueste Nachrichten
Salzburger Nachrichten
Spielbodenzeitung
SUBr
Tiroler Tageszeitung
Vorarlberger Nachrichten
Vorarlberg
Vorarlberger Kirchenblatt
Vorarlberger Volksbote
Wann & Wo
Weltwoche
Züri Leu

7.4. Bildquellen

Fotoarchiv Zeitschrift „Kultur“, Dornbirn:

Seiten 15, 26, 33, 47, 48, 49, 61, 62, 63, 64, 74, 75, 78, 104, 148.

Fotoarchiv Klaus Hartinger, Schwarzach:

Seite 20.

Privatbestand Karl Schall, Wien:

Seiten 40, 43, 50, 52, 84, 127, 147, 149, 161.

Stadtarchiv Dornbirn, Bestand Offenes Haus / Spielboden:

Seiten 59, 81, 141, 142, 144, 145, 146.

Bregenz Aktuell, Nr. 3/1972:

Seite 10.

Vorarlberger Landesbibliothek (Bestand Kleine Schriften):

Seite 114.

8. Register

8.1. Personen

- Aberer, Rolf 36f.
Achleitner, Friedrich 115, 120ff.
Albrecht, Herbert 93, 105, 108
Alge, Dieter 133
Allgäuer, Anton 20
Amann, Eberhard 60
Amann, Bernhard 62, 66, 74
Amann, Gerold 113
Amann, Otto 129
Andergassen, Eugen 15
Artmann, H.C. 55, 102, 115
Attersee, Christian Ludwig 110
Attila (Hunnenkönig) 44
Bach, Arnold 18
Bach, Johann Sebastian 105ff.
Bader, Egon 144
Bahr, Hermann 18
Bär, Anton 130
Bär, Ernst 100
Batruel, Walter 36f., 54
Bauer, Wolfgang 105
Bechtold, Gottfried 39, 93
Beck, Julian 35
Beer, Natalie 15
Beethoven, Ludwig van 36
Bentele, Martin 67
Benzer, Arnulf 18, 34, 41, 45f., 167f.
Berchtold, Hubert 93, 105
Berger, Joe 55
Bernhard, Thomas 35
Bertel, Franz 39, 91, 93
Bertel, Ingrid 37, 160
Bertsch, Jakob 12
Béthouart, Emile Marie 11
Biermann, Wolf 36
Bildstein, Hieronymus 102
Bilgeri, Reinhold 4, 30ff., 36, 113, 126
Bischof, Burkhard 118, 138
Bjelik, Martin 113
Blauhut, Robert 91, 93
Bley, Paul 105
Bliem, Manfred 64,
Bohle, Karl 54ff., 60, 62, 169
Bohle, Martin 56
Böhm, Peter 126, 128
Bonetti, Emil 56
Bösch, Bernd 180
Bösch, Richard 93
Boulez, Pierre 110
Brecht, Bertolt 35f., 95, 106
Büchner, Georg 121
Burisch, Wolfram 120, 122
Burton, Gary 105
Burtscher, Helmut 39
Burtscher, Wolfgang 99
Busek, Erhard 149, 152
Büsel, Sepp 56f.
Cage, John 105
Camini, Silvana 58
Carné, Marcel 110
Clapton, Eric 36
Clausen, Peter 39
Connors, Bill 110
Dapunt, Ingrid 91, 102

- Dauner, Wolfgang 105
 Debussy, Claude 110
 Degenhardt, Franz Josef 27, 35, 36
 Dermutz, Susanne 173, 190
 Dietrich, Günter 152
 Doldinger, Klaus 169
 Dollfuß, Engelbert 13f., 163
 Draxler, Hans 12
 Dylan, Bob 113
 Egger, Eveline 80
 Eisler, Georg 110
 Eisler, Hanns 109, 111
 Ellensohn, Maria 44
 Ender, Berndt 124
 Ender, Otto 13f., 23
 Engels, Friedrich 49, 119
 Enzensberger, Hans Magnus 35
 Ernst, Gustav 35
 Exner, Reinhard 37
 Felder, Franz Michael 16, 120, 121
 Feurstein, Gottfried 129, 133
 Feurstein, Rainer 142
 Fink, Anton 119
 Fink, Norbert 144
 Fink, Walter 92f., 97, 108f., 112, 160,
 168, 172f., 175f.
 Fleisch, Renate 80ff., 160
 Frabotta, Rhetta 22
 Fritschi, Werner 65
 Fussenegger, Gertrud 15
 Fussenegger, Helfried 116
 Füßl, Peter 31, 45, 148ff., 152f., 155,
 160, 165ff., 181f.
 Futscher, Helmut 51
 Gabarek, Jan 110
 Gabriel, Ulrich 142, 144ff., 151, 155, 160
 Gasser, Richard 151
 Gasser, Siegfried 88, 136
 Gerl, Josef 13
 Gerold, Werner 132
 Gillard, John 130
 Ginsberg, Allan 35
 Gitterle, Engelbert 132
 Glaser, Alois 71ff.
 Gleeson, Benny 32, 36f., 144
 Göhling, Klaus 110, 175
 Grabherr, Elmar 14f., 95, 166
 Greber, Jakob Franz 122
 Greissing, Heinz 93, 105
 Greussing, Kurt 93, 100, 105f., 160, 168,
 172ff.
 Grillparzer, Franz 112
 Gulda, Friedrich 105ff.
 Habsburg, Otto 120
 Häfele, Arnulf 116, 151
 Haffner, Leo 62, 92, 95f., 117, 133, 163,
 169, 172f., 176
 Hagen, Günther 32f., 39, 41f., 44, 46, 60,
 64, 132, 135, 144, 155, 160, 167, 168, 179
 Haid, Helmut 67f., 124
 Haiden, Günther 124
 Halmer, Heinrich 130
 Hamm, Peter 110
 Hämmerle, Martin 34, 37
 Hämmerle, Rudolf 16
 Hampel, Gunter 104f.
 Handl, Josef 28
 Hartmann, Christine 135, 137, 179, 180
 Haselwanter, Ernst 21
 Häusle, Herbert 93, 115
 Hawlicek, Hilde 151
 Helfer, Monika 91, 93, 132
 Herburger, Ulrich 50
 Hesdin, René de 11
 Hofer, Franz 15
 Höfle, Franz 168
 Höfle, Willi 168
 Holenstein, Albert 19
 Holl, Alfred 124ff., 128
 Holuschka, Ingrid 153
 Holzmüller, Walter 44
 Huber, Melanie 56

- Humer, Martin 60
Hüsch, Hanns Dieter 110
Ilg, Ulrich 2, 12 - 15, 19, 21, 26, 28, 95, 96
Illich, Ivan 165
Innerhofer, Franz 126
Jacquemar, Hans 133
Joplin, Janis 169
Josseck, Helmuth 83
Juen, Ernst 119f., 124
Jungk, Robert 133, 178
Jutz, Thomas 82
Kaindl, Alois 94, 100, 103, 116
Kaiser, Kurt 17f.
Karsunke, Yaak 109
Kauffmann, Angelika 120
Kaufmann, Dieter 113
Kerer (heute Rainer), Günter 168
Keßler, Herbert 26f., 45, 47, 53f., 60, 96,
99, 116, 165, 168, 179
Kiermayr-Egger, Gernot 34, 160, 166, 171
Kinz, Hubert 100, 110f.
Klien, Rainer 82f.
Klingenbeck, Fritz 18
Knöpfler, Carla 168
Kohler, Ferdinand 133
Köhlmeier, Michael 39, 45, 55, 93, 113,
115, 126, 132, 151
Kontarsky, Alfons 110
Kontarsky, Aloys 110
Korn, Elke 156
Kramer, Josef 126
Krickler, Kurt 152
Krieg, Walter 44
Krimms, Adalbert 126, 128
Küng, Klaus 178
Kuthan, Peter 32 - 35, 165, 166
Kyzian, Dieter 37
Lampert, Günter 51
Lechner, Mario 86, 172
Lehár, Franz 19
Leissing, Eugen 18
Lenin, Vladimir Iljitsch Uljanov 119
Liebman, Dave 110
Linhart, Markus 89
Lins, Guntram 2, 117, 152
Löffler, Robert 44
Loy, Dietmar 130
Luger, Christa 56, 80
Luger, Reinhold 4, 32 - 35, 39, 41f., 44,
48, 54, 93, 114, 127, 145, 167f., 171f.,
180, 182
Lugmayr, Elisabeth 86, 87
Macek, Dieter 30, 118f., 122, 125, 128
- 131, 136, 138, 160, 165, 176 - 180
Marent, Roland 87
Marte, Hubert 93, 105
Marte, Mandi 36
Marti, Kurt 36
Martin, Hans-Peter 104, 170
Marx, Karl 119
Matt, Wolfgang 93, 100
Maurer, Peter 39
Mayall, John 36
Mayer, Fritz 67f., 70, 73, 77, 86, 94, 96,
99ff., 103, 107, 108
Mayer, Rita 58
Meissner-Blau, Freda 152
Melter, Werner 83
Mende, Erich 20
Methlagl, Walter 120f.
Metzler, Anton 119
Miller, Arno 98, 173
Miller, Henry 24
Moosbrugger, Anton 119
Morrison, Jim 169
Mozart, Wolfgang Amadeus 113
Muther, Ekkehard 37, 82f., 160, 166f.,
171
Nägele, Hans 15
Nägele, Herbert 87
Natter, Anton 122
Nenning, Günter 44, 167

- Niedermair, Peter 142, 144, 155
 Noger, Tone 28f., 165f.
 Ortner, Michael 38, 46, 166f., 188
 Österle, Werner 63ff.
 Paterno, August 45
 Paulmichl, Leonard 91, 93
 Paulus (Apostel) 127
 Petter, Lothar 132
 Philippin, Udo 134
 Piccoli, Michel 24
 Pichler, Meinrad 11, 55f., 92f., 108, 111, 116f., 160, 162f., 169, 172-176
 Pierwosz, Klaus 110
 Pirchner, Werner 105
 Piskaty, Edmund 37
 Pius XI. 14, 163
 Platon 35
 Posch, Bernhard 87f., 172
 Pramstaller, Willi 51, 142, 154f., 168, 182
 Preißegger, Wolfgang 144
 Presley, Elvis 22
 Prévert, Jacques 110
 Pruner, Herbert 68, 70, 73, 86, 94, 113
 Purin, Hans 93
 Purtscher, Martin 26
 Pusch, Hans 116
 Qualtinger, Helmut 146, 149
 Raab, Julius 12
 Rainer, Günter siehe Kerer
 Ratzenböck, Peter 132
 Rauch, Johannes 180
 Rein, Manfred 139, 150, 180
 Resetarits, Lukas 146
 Rigger, Walter 142, 144, 146, 150f.
 Rinner, Jutta 142, 144, 180
 Ritsos, Jannis 36
 Ronnig, Paul 132
 Rühm, Gerhard 102, 115
 Rümmele, Wolfgang 146, 150, 155
 Rusch, Hartwig 32ff., 39, 47, 52, 167f.
 Ruß, Eugen 98
 Rypdal, Terje 109f.
 Sageder, Erika 87
 Salzmann, Walter 93, 105
 Sandner, Oscar 91 - 96, 99 - 102, 105 - 108, 111ff., 115, 117, 120, 172ff., 176
 Schäfer, Peter 39
 Schallert, Heinz 155
 Scharsach, Hans Henning 83, 133, 162
 Schartner, Hermann 36f.
 Scheer, Günther 120
 Schelling, Werner 94
 Schiller, Friedrich 18, 96, 180
 Schneider, Romy 24
 Schnitzler, Arthur 24
 Schobel, Wolfgang 76
 Schober, Albin 133
 Schöch, Klaus 32f., 39, 44, 47f., 50
 Schreiber, Martin 12
 Schubert, Franz 44
 Schwarz, Gerhard 124
 Schwärzler, Erich 139, 180
 Schwärzler, Josef 122
 Schwärzler, Kaspar 12
 Schwendtner, Rolf 105
 Sedlmayr, Gerti 37
 Sieber, Willi 82ff., 136, 171f.
 Simma, Lothar 83
 Simma, Kaspanaze 122f., 138, 177
 Sinowatz, Fred 83, 94, 99, 101 - 105, 107, 109, 116, 131, 144, 179
 Sohm, Günther 34f., 37, 54, 145, 166
 Sohm, Rudolf 60, 62, 88, 148 - 152, 155, 181
 Sprenger, Andreas 12
 Springenschmid, Ingo 91, 93, 105
 Stifter, Adalbert 121
 Stummer, Franz 124
 Sutr, Georg 37
 Sutterlüty, Anton 129f.
 Temnitschka, Hans 116

- Thalhammer, Herbert 151
 Thurnher, Eugen 121, 162
 Tizian, Karl 94ff.
 Towner, Ralph 105
 Ulmer, Eduard 12, 13
 Unterthurner, Ulrike 58, 168ff.
 Untertrifaller, Michael 88
 Veiter, Theodor 15
 Vetter, Dorle 80
 Vögel, Adolf 12
 Vögel, Johanna 118, 138
 Vogl, Hans 132
 Wäger, Rudolf 51
 Wäger-Häusle, Elisabeth 55, 91, 93, 168
 Waibel, Eva Maria 158, 172, 182
 Waibel, Georg 62ff.
 Wallenstein, Albrecht von 44
 Walser, Martin 102, 105f., 110, 113, 160,
 162 - 165, 173
 Walter, Nikolaus 111
 Wanner, Gerhard 53, 76, 163f., 166ff., 169,
 171
 Warhol, Andy 24
 Weber, Eberhard 110
 Wechner, Bruno 33, 124
 Wieser, John 39
 Wiesflecker, Katharina 180, 188
 Wilder, Thornton 95
 Wildner, Reinhold 39
 Winder, Ernst 27, 65
 Winsauer, Heinrich 16
 Wipperfürth, Rudolf 106, 173
 Wittwer, Albert 132
 Wittwer, Werner 132, 178
 Wolaskowitz, Friedl 134ff., 138, 178ff.
 Woldrich, Reinhard 36
 Wratzfeld, Gunter 93
 Wüstner, Erich 72
 Zambanini, Burkhard 51, 56, 168
 Zobl, Wilhelm 110
 Zoderer, Joseph 57

8.2. Orte

- Alberschwende 124f.
Amsterdam 61
Andelsbuch 120f., 124f., 130, 132f.
Berlin 61, 178
Bezau 118, 120, 122, 124, 130, 132
- 135, 179
Bludenz 20f., 26, 37, 58, 60, 67, 105,
106, 117, 162, 166
Bregenz 4f., 7, 15, 18 - 22, 26, 29f., 34,
37, 39, 44, 50, 54f., 58, 67 - 76, 78 - 89,
91 - 97, 99 - 113, 115 - 118, 121, 131,
148, 152, 154, 156ff., 160, 162, 166, 170
- 176, 179
Buch 125
Bürs 32, 37
Dornbirn 5ff., 12, 16, 25f., 31 - 34, 44,
50 - 63, 65ff., 70f., 75, 77, 79ff., 81, 88f.,
101, 105f., 109, 132, 140, 141 - 146, 148
- 156, 158, 162, 169, 170, 179, 181
Egg 83, 117ff., 122, 132, 134, 139, 140
Feldkirch 21, 26, 33, 37, 41f., 47f., 50f.,
58, 67, 71, 74f., 83f., 89, 105f., 132, 143,
151, 158, 162, 166ff.
Götzis 2, 18, 31, 36, 40, 44f., 47ff., 58,
67, 115, 143, 169
Graz 71, 98, 102, 105, 115, 173
Hard 29, 58, 67, 71
Höchst 26, 134f.
Hohenems 57f., 62, 67, 92, 105, 106, 162
Innsbruck 18, 23, 120f., 173
Klagenfurt 98
Koblach 34, 41f., 45f.
Köln 105
Konstanz 122
Kufstein 71
Lindau 34, 37, 106, 173
Linz 32f.
London 61
Lustenau 37, 58, 67, 71, 133
Luzern 65, 169
Mellau 118, 139
München 39, 109, 160
Nenzing 58
Paris 11, 39, 118, 160, 165
Prutz 132
Rüthi 84
Salzburg 71, 105, 124, 126, 160, 178
Schaan 181
Schoppernau 121
Schwarzenberg 122, 126, 128
Wien 2, 18, 32, 44, 57, 71, 99, 113, 115ff.,
124ff., 134, 149, 152, 160, 171, 178
Wolfurt 132
Woodstock 31f., 39, 43
Zürich 5, 19, 59, 60f., 109, 160

9. Abkürzungen

ABl.	Amtsblatt
Ausg.	Ausgabe
BH	Bezirkshauptmannschaft
BM	Bürgermeister
BMLFUW	Bundesministerium für Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft
HP	Homepage
Jg.	Jahrgang
k. A.	keine Angabe
Kap.	Kapitel
Landesreg.	Landesregierung
LGBl.	Landesgesetzblatt
LH	Landeshauptmann
LR	Landesrat
Neue	Neue Vorarlberger Tageszeitung
o. A.	ohne Angabe
o. O	ohne Ort
Pädak	Pädagogische Akademie
Red.	Redaktion
StGB	Strafgesetzbuch
Verf.	Verfasser
verh.	verheiratet
Vlbg.	Vorarlberg/er
VLK	Vorarlberger Landes-Korrespondenz
VN	Vorarlberger Nachrichten
wirtsch.	wirtschaftlich
zit. n.	zitiert nach

Karl Schall

Feuersteine.

Jugendprotest und kultureller Aufbruch in Vorarlberg
nach 1970

„Eine neue Art von Musik einzuführen muss man sich hüten, weil es das Ganze gefährden heißt; denn nirgends wird an den Weisen der Musik gerüttelt, ohne dass die wichtigsten Gesetze des Staates mit erschüttert werden.“ (Platon, Der Staat, 4. Buch)

Die Vorarlberger Landesregierung nahm im Jahre 1971 diesen Satz des griechischen Philosophen Sokrates wörtlich und verbot das Pop- und Literatur-Festival FLINT. Doch FLINT lebte weiter - in den neuen kulturellen Bewegungen des letzten Viertels des 20. Jahrhunderts.

Detailgetreu und lebendig zeichnet der Politikwissenschaftler Karl Schall den gesellschaftlichen Wandel Vorarlbergs nach. Besonderes Augenmerk schenkt er dabei der Jugendhausbewegung in Dornbirn und Bregenz, den Randspielen, den Wäldertagen und dem Spielboden.

ISBN 978-3-900754-31-0

Vorarlberger Autoren Gesellschaft